Huyssen

Die
Feste der christlichen Kirche.

Ein Buch für evangelische Familien
zur Belebung der Festfeier
und zum
Verständniß der biblischen Festgeschichten.

Von
Gotthelf Huyssen,
ev. Pfarrer in Xanten

Zweiter Theil:
Die Passions-Zeit.

Iserlohn.
Julius Bädeker.
1859.

Die
Passions-Zeit.

Ein Passions-Buch
zur Förderung der kirchlichen und häuslichen Andacht
und zum
Verständniß der Leidensgeschichte.

Von
Gotthelf Huyssen,
ev. Pfarrer in Xanten.

Iserlohn.
Julius Bädeker.
1859.

Vorwort.

Viel länger als wir gewollt und gedacht, hat sich das Erscheinen dieses zweiten Theiles der „Feste der christlichen Kirche" verzögert. Die Schuld davon liegt lediglich in äußern Hindernissen, die den Abdruck des längst fertigen Manuscriptes verzögerten. Mögen die Leser denn dem jetzt endlich Dargebotenen nachsichtige Theilnahme schenken! —

Es ist noch nicht Alles, was gleich Anfangs für den zweiten Theil in Aussicht gestellt war; denn obschon die zweite Hauptfestzeit der Christenheit unverkennbar die Passionszeit und Ostern zusammen umfaßt, erschien es uns doch geeigneter, die letztere Seite derselben dem dritten Theile, der mit Pfingsten und den einzelnen Festtagen der Trinitatiszeit abschließen soll, aufzubehalten, da die Nachfeier nach Ostern in die Vorfeier vor Pfingsten so unmittelbar übergeht und theilweise mit ihr zusammenfällt, daß eine Scheidung in dieser festlichen Zeit der vierzig Tage schwer ausführbar erschien. Dazu kam noch der äußere Grund, daß, wenn die Betrachtung des Osterfestes noch

mit in diesen zweiten Theil aufgenommen worden wäre, derselbe allzu umfangreich sich gestaltet hätte, da der für die Passionszeit sich darbietende Stoff ein so reicher und vielseitiger ist. Wir glaubten uns nämlich nicht, wie meistentheils in Passionsbüchern geschieht, auf die gewiß immer die Hauptsache bleibende Betrachtung der Leidensgeschichte Christi beschränken zu dürfen; es ergab sich vielmehr aus der ganzen Anlage des Werkes und seiner Anknüpfung an das kirchlich Gebräuchliche die Nothwendigkeit, auch die Episteln und Evangelien der neun Sonntage vor Ostern mit in den Kreis der Betrachtung hineinzuziehen, was wir um so lieber thaten, als diese Pericopen, so wenig es auf den ersten Blick scheinen mag, doch für die Vorfeier des Leidens Christi durchaus passend sind, indem sie uns das Gegenbild des Leidens und Todeskampfes Jesu auf dem Gebiet des Geisteslebens in dem Kampf wider Satan, Welt und Sünde darstellen. Dies betrachten wir denn als die Vorfeier des Leidens Christi in der Kirche, welcher ein Wort über die Vorfeier in Natur und Weltleben vorhergeht.

Aber um das Bild des leidenden und sterbenden Erlösers der gläubigen Betrachtung recht zu vergegenwärtigen, glaubten wir auch den Rahmen der geschichtlichen Darstellung etwas weiter ausdehnen und kurze Andeutungen über das Walten Christi in Jerusalem in den Tagen zwischen seinem Einzug und dem Beginn seines Leidens mit hineinziehen zu sollen, weil dasselbe für das Verständniß von Christi Tod und seiner weltgeschichtlichen und nationalen Bedeutung so wichtig ist. Eben so sind andrerseits für die

tiefere erlösende und versöhnende Bedeutung des Todes Christi seine erhabenen Abschiedsreden mit seinen Jüngern (Joh. 14—17) besonders wichtig, daher wir dem wunderreichen Inhalt und Gedankengang derselben hier kurze übersichtliche Andeutungen in der bezeichneten Rücksicht widmen mußten, ohne der näheren Betrachtung einiger Haupt-Abschnitte dieser Capitel als Evangelien der Sonntage vor Pfingsten vorgreifen zu wollen.

Konnte denn unter solchen Umständen die Betrachtung des Osterfestes in diesem Bande keinen Raum mehr finden, so hoffen wir dieselbe, so Gott will, desto rascher im dritten Theile nachfolgen lassen zu können.

Schließlich haben wir noch, bei dem reichen Schatze alter Passionslieder unserer Kirche, wohl doppelt um Entschuldigung zu bitten, wenn wir dennoch neue diesem Bande einzufügen gewagt haben. Möge der Herr sie mit dienen lassen zu seiner Ehre und Verherrlichung, wie wir denn überhaupt diese Blätter als ein geringes Opfer des Dankes auf den Altar Golgatha dem Gekreuzigten zu Füßen legen möchten.

Xanten im Dezember 1858.

Der Verfasser.

Zweiter Theil:

Die Passions-Zeit.

Inhalt.

Dem Gekreuzigten.

Eine Stunde Dir geweiht,
Herr des Lebens und der Liebe,
Bleibt ein Segen allezeit,
Wenn auch nichts auf Erden bliebe.
Was ich that und dachte hier,
Was ich hier gesagt, gesungen,
Alles, Alles ist verklungen,
Solche Stunden bleiben mir.

Wie ein warmer Frühlingshauch
Hier im winterlichen Leben,
Mögen sie den Herzen auch
Frische Blüthenknospen geben.
Und es reift die süße Frucht
Unter Dornen dann im Stillen,
Wenn ich allen Eigenwillen
Dir zu opfern nur gesucht.

Drum zu Deinem Kreuz allein
Will ich meine Zuflucht nehmen!
Dir will ich mein Leben weihn,
Deiner Schmach mich nimmer schämen.
Deiner Liebe Dornenkranz
Lockt so wunderbar die Herzen,
Und vor Dir, Du Mann der Schmerzen,
Schwindet aller Erden-Glanz.

Laß mich, wie Maria einst,
Stille sitzen Dir zu Füßen,
Hören nur wie Du es meinst,
Hängen Dir am Mund, dem süßen.
Und wenn ich mich satt gelauscht,
Laß mich nur von vorn beginnen,
Bis mir alles eitle Minnen
In der Ferne ganz verrauscht.

Das ist seliger Genuß,
Das sind hohe Feierstunden,
Wenn vor Deinem Friedensgruß
Lust und Last der Welt entschwunden.
Und wie schön verklärt sich mir
Selbst das Kreuz zur Himmelsleiter,
D'rauf es weiter geht und weiter
Bis ich droben bin bei Dir!

Der zweiten Festzeit erste Seite:

Die Passions-Zeit.

Die zweite Festzeit des christlichen Kirchenjahres ist die Passions- und Osterzeit. Handelte sich's in der ersten, der Weihnachtszeit, um den Eintritt des Heils in die sündige Menschheit, so handelt es sich hier um die Erringung und volle Erwerbung des Heils, die durch Leiden, Tod und Auferstehung des Sohnes Gottes sich vollendet. War dort die Thätigkeit des Vaters die vorwiegende, der uns seinen Sohn schenkt, den er als kleines armes Kind eintreten läßt in die Menschheit, so ist hier in der zweiten Festzeit offenbar die Thätigkeit des Sohnes die vorherrschende, der nun den schwersten Kampf zum herrlichsten Siege hindurchführt, und indem er so das große Werk der Erlösung des sündigen Menschengeschlechts vollbringt, demselben für alle Zeiten das Heil erwirbt. Bei der dritten Festzeit, welche in der Ausgießung des heil. Geistes zu Pfingsten gipfelt, ist dann dieses dritte Glied der heil. Dreieinigkeit in seiner das erworbene Heil dem Menschen zueignenden und darbietenden Thätigkeit das vorwiegende. Die dreifach gegliederte festliche Hälfte des Kirchenjahres

vollendet sich endlich in der Nachfeier des Pfingstfestes und der Festzeit überhaupt, in dem Trinitatisfeste, welches die heil. Dreieinigkeit jetzt als in ihrem ganzen Umfang geoffenbarte feiert, und zu Lob und Dank für die herrlichen Segnungen, die wir von dem Vater, dem Sohne und dem heil. Geiste empfangen haben, auffordert.

Was nun die Erwerbung des Heils, als Gegenstand der Feier in der zweiten Festzeit betrifft, so hat sie zwei Seiten, die äußerlich Gegensätze bilden, innerlich aber eng mit einander vereinigt sind: Tod und Auferstehung. In der alten Kirche galt das Osterfest als ein zwiefach gegliedertes: das Kreuzigungs- und Auferstehungs-Ostern (Pascha staurosimon und anastasimon), und anders läßt sich auch die Idee der Heils-Erwerbung nicht auffassen. Zum Leben geht es nur durch den Tod; Ostern kann nicht gedacht werden ohne Charfreitag, und Charfreitag nicht ohne Ostern. In beiden aber erblicken wir den Gipfelpunkt der Liebesthaten Gottes unter den Menschen und diese Feier bildet also den Höhepunkt aller christlichen Festfeier überhaupt. So muß sie denn auch zugleich deren äußerer Mittelpunkt sein, indem nach Ostern und seinem wechselnden Datum sich der Termin der andern christlichen Feste und Sonntage, mit Ausnahme nur der Weihnachtsfestzeit, richtet. —

Indem wir nun die zweite Seite des Osterfestes, die Auferstehung Jesu Christi, ihre Feier und Geschichte späterer Betrachtung vorbehalten, haben wir es hier zunächst mit der ersten, dem Kreuzigungs-Ostern, zu thun. Dem Charfreitag, der hier die Hauptfeier bildet, geht eine ernste stille Vorfeier in den 9 Wochen vor Ostern vorher, davon die sechs letzten als die eigentliche Passions- oder Fastenzeit bezeichnet werden.

Betrachten wir zunächst

Die Vorfeier des Leidens Christi:

I. in Natur und Weltleben.

Im Laufe des Naturjahres fällt die Passionszeit in den Februar und März, häufig auch noch ihr Schluß in den Anfang des Monats April. Es ist das in der Natur die Zeit des Kampfes zwischen Winter und Frühling. Der Lenz will hereinbrechen, aber der Winter will noch nicht fliehen, sondern stellt sich oft grade jetzt Ende Januar und im Februar noch heftig und stark ein. Aber es ist nicht mehr die trübe, düstre, nebelfeuchte Kälte der kurzen dunkeln Tage vor und um Weihnachten, sondern es ist die frische, klare, lichtvolle Kälte, die um den Mittag des schon länger werdenden Tages durch die glänzenden und selbst schon zuweilen wärmenden Sonnenstrahlen unterbrochen wird, so daß häufig, was Nachts und Morgens zu glänzendem Krystall zusammenfror, Nachmittags zu thauen beginnt. Aber freilich friecrt es dann wieder auf's Neue, denn der Winter läßt sich so leichten Kaufs sein Regiment nicht nehmen, und wenn je und dann schon zu Anfang der Passionszeit im Februar mitunter ein milder Tag frühlingsmächtig als ein Vorbote des kommenden Lenzes erscheint, so erfüllt er wohl die Seele mit freudigem Ahnen und Hoffen, aber es kann dies frühe Prangen doch noch nicht von Dauer sein. Es stehen erst noch ernste schwere Stürme bevor, ehe in der Natur der Kampf zwischen Winter und Frühling sich zum Siege des letztern entscheidet. Um die Zeit der Frühlingstag- und Nachtgleiche vor und nach dem 21. März, wenn Charfreitag und Ostern schon

näher herbei rücken, pflegen grade die schlimmsten Stürme, die sogenannten Aequinoctialstürme zu brausen, die zuweilen schon mit Gewittern verbunden sind, von denen an man den Durchbruch des Frühlings zu datiren pflegt. Sind doch die Märzschauern sprichwörtlich geworden. Durch solche Stürme wird aber die Luft gereinigt und die Natur für den Empfang des neuen Gastes, des holden Lenzes, vorbereitet. Sie machen daher auch einen andern Eindruck auf unser Gemüth, und wirken nicht so niederschlagend, wie die Herbst-Aequinoctialstürme Ende September und im Oktober, die die verwelkten Blätter so wehmüthig von den Bäumen herunterjagen und den Winter verkündigen. Jetzt fühlt man, daß ein Neues werden muß, daß dieser frische Kampf in der Natur zum Siege des neuen Lebens und zu ihrer Verjüngung hinführt. Und für Diejenigen, die auf die Stimme Gottes in der Natur achten und für die Symbolik ihrer Erscheinungen ein Verständniß haben, klingt durch diese wilden heftigen Stürme des Frühlings das Wort hindurch, das der Herr den Seinigen sagt in Beziehung auf die schrecklichen Zeichen im Weltall und das Brausen der Meereswogen, wenn das Ende der Welt kommt: „Wenn aber dieses anfängt zu geschehen, so sehet auf und hebet eure Häupter auf, darum daß ihr wisset, daß sich eure Erlösung nahet.“ (Luc. 21, 28.) Ja die Feierzeit der Erlösung, der Tag des Todes und der Auferstehung Christi nahet, wenn wir die Natur diesen Befreiungskampf der Elemente auf der Schwelle zweier Jahreszeiten kämpfen sehen. Er ist uns ein Symbol des großen Kampfes auf dem Gebiete des Geisteslebens, der in Christi Passion vollendet ward und in der ernsten stillen Feier der Passionszeit in den Herzen der Christen in Buße und heiliger Beugung vor dem Herrn nachgekämpft werden soll. Die Natur scheint so Theil nehmen zu sollen an der Feier des Leidens-

und Todeskampfes Christi, der aber zur Auferstehung hinführen muß.

Daß es wirklich zur Erlösung und zum Siege des neuen Lebens hinführt, wird ja auch in den Natur-Erscheinungen draußen immer deutlicher. Zur Befreiung von den starren Banden des Winters strebt ja Alles hin. Durch die weiße Schneedecke schon war manch kleines Schneeglöckchen hindurch gebrochen, wie wenn's den Frühling und die Auferstehung hätte einläuten wollen, während in den Häusern viele bunte Blumen, Krocus, Tulpe, Morgenstern, Hyazinthe, so schön und duftig an's Blüthenleben des Frühlings erinnern, indem sie durch die von den Eisblumen des Winters allmälig sich befreienden Fensterscheiben nach dem Lichte streben, um die ersten Strahlen der wärmenden Sonne begierig zu trinken. Nach und nach muß aber draußen der Schnee weichen und die keimende Saat, treu und warm unter Gottes Schutz darunter verwahrt, bricht hoffnungsreich und schön hervor. Bald zeigt sich hier und da vor Ostern schon das erste Veilchen, bescheiden, still und duftreich, ein lieblicher Vorbote des nahenden Frühlings, und bald sucht auch schon ein Erstling der Wandervögel sein altes Nest wieder auf. Aber die Natur redet noch deutlicher in der Zeit der Vorfeier des Todes und der Auferstehung Christi von Erlösung und Auferstehung. Ihr ganzes Leben und Wesen stellt sich in dieser Zeit mehr und mehr als ein Erwachen aus dem Winterschlafe dar; sie rüstet sich zum Frühlingsfeste, die kalten Fesseln des Frostes schüttelt sie ab: der Boden thaut auf und wird wieder lockerer, so daß allmälig seine Bearbeitung in Garten und Feld beginnt. Die Bäche, Flüsse und Seen sprengen allgewaltig, durch das milde Thauwetter und die erwärmenden Sonnenstrahlen neu belebt, die starren Eisdecken (nach der Volkswetterregel am Matthäustage, 24. Februar). Aber

da geht's freilich auch wieder, wie überhaupt in dieser Zeit, nur durch ernsten und schweren Kampf zum Sieg. Mächtig thürmen sich hier und da die Schollen auf und setzen sich fest, so daß die nachströmenden Wasserfluthen losgebunden die Dämme zerreißen und weit über Feld und Flur zerstörend daher brausen, vielfach selbst die Wohnungen der Menschen mit sich dahin reißend und ihr Leben bedrohend. Aber durch Kampf zum Sieg, durch Tod zum Leben! Das ist das Losungswort dieser ganzen Zeit des ernsten Ringens in der Natur wie auf dem Gebiete des Geisteslebens. Es muß doch endlich Frühling werden nach dem Winter, und es muß doch endlich Ostern werden nach der ernsten Passionszeit! Vorher aber muß Alles hinweg, was zu dem neuen frischen Leben nicht paßt. Im Kampf, im Sturm und Ringen muß es zu Grunde gehen. Bleiben kann das Eis nicht und die Winterkälte, und bleiben darf auch das starre, kalte, todte Wesen im Herzen nicht. Auch da muß die Eisdecke gesprengt werden, auch da soll der Frühling beginnen und die Osterglocken läuten, auch da kommt es zur Befreiung und zum neuen Leben. Dringen Leidensstunden herein, braust und stürmt es wider das alte verkehrte Wesen, wohlan schlagt es an's Kreuz! Denn der Herr will seine Triumphe feiern als der Todesüberwinder, Sein muß der Sieg sein!

Solches ernste Ringen geht aber in der stillen Verborgenheit des Herzens vor sich und entzieht sich dem Lichte der Oeffentlichkeit, bis erst später die befruchtende Kraft des neuen Lebens in Blüthen und treibenden Früchten sich offenbart. Auch dies wird in der Natur in der Zeit der Vorbereitung auf Charfreitag und Ostern aufs schönste vorgebildet. Dringt doch in diesen Wochen eben der neue Lebenssaft verborgen und heimlich in die Zweige der Bäume, um neue Keime überall hervorzutreiben! Der Volks-

mund setzt den Anfang dieses geheimen segenbringenden Prozesses in der Natur gerade auf den Anfang dieser ernsten Zeit. Der 18. Januar ist der frühste Termin, auf den der erste der drei Vorbereitungs-Sonntage, die der eigentlichen Fastenzeit vorhergehen, der Sonntag Septuagesimae, fallen kann, und vom 20. Januar, dem Tage Fabian Sebastian, heißt es: „Fabian Sebastian läßt den Saft in die Bäume gahn.“ — Auf dies Saftigwerden der Bäume als ein sichres Zeichen der nahenden neuen Zeit weist ja aber auch der Herr selbst hin, indem er diesen Vorgang in der Natur als Gleichniß nimmt für die nahenden Zeichen seiner Herrlichkeits-Offenbarung im Reiche Gottes, da er sagt: (Matth. 24, 32. 33. vergl. Marci 13, 28., Lucas 21, 29) „An dem Feigenbaum lernet ein Gleichniß: Wenn sein Zweig jetzt saftig wird und Blätter gewinnt, so wisset ihr, daß der Sommer nahe ist, also auch wenn ihr dies Alles sehet, so wisset, daß es nahe vor der Thür ist.“ Mag nun dort im Morgenland und in allen wärmeren Gegenden das Blättergewinnen rascher auf das Saftigwerden der Bäume folgen, und der Sommer sich rascher hindurchkämpfen, da der Winter nicht so heftig war, mag daher dort die Zeit der Passionswochen schon mächtiger vom Frühling zeugen, ja schon die Sommersaat beginnen lassen, so liegt doch auch für die nördlichen Gegenden in dem Erwachen der Erde aus ihrem Winterschlafe, in dem ernsten Ringen zwischen Frühling und Winter, in dem endlichen Durchbruch des neuen Lebens, eine sehr deutliche Symbolik auf die ernsten Leidenskämpfe und den glorreichen Sieg des Herrn, davon das Gedächtniß in dieser Zeit des Jahres gefeiert wird. Ja, wenn dieses Alles anfängt zu geschehen, so sehet auf und hebet eure Häupter auf, darum, daß sich eure Erlösung nahet! —

Aber dennoch, wie wenig ahnt die Welt davon! Wie steht doch die Art und Weise, wie sie die Vorfeier des Leidens Christi zu begehen pflegt, in so grellem Gegensatze zu den heilig ernsten Dingen, die die Kirche des Herrn in dieser Zeit des Jahres beschäftigen! Wird doch grade die Passionszeit durch die tollste ausgelassenste Lustbarkeit eingeleitet, und den Fastenwochen geht vorher die Fastnacht mit ihrer Narrheit, als wenn es den Kindern dieser Welt ein Bedürfniß wäre, zum Anfang der ernsten Zeit der Enthaltung, die man nachher wenigstens äußerlich einigermaßen meint beobachten zu sollen, sich noch einmal recht auszutoben, wie um sich schadlos zu halten für die darauf eintretende Entbehrung von öffentlicher Lustbarkeit und Freude. Ist es nicht, wie wenn sich hier zu Anfang der Passionszeit, in besonderer Weise erfüllen sollte das Wort Christi, welches er kurz vor seinem Leiden zu seinen Jüngern sprach: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen; ihr aber werdet traurig sein, doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden.“ (Joh. 16, 20.) In ernster Andacht trauern und klagen Christi Jünger, wie damals so jetzt in dieser Zeit, über Christi Tod und ihren eigenen Tod in Sünden als dessen Ursache; aber diese ihre Trauer soll in Freude verkehrt werden, in die Freude über Christi Auferstehung zum Leben und ihr neues Leben als dessen Folge. Allein die Welt freut sich; nun worüber denn? Weiß sie es denn selbst so recht? Wißt ihr fröhlichen Carnevals-Tänzer und Tänzerinnen es, daß ihr im tiefsten Grunde ein Possenspiel mit dem Tode treibt? Daß eure Masken im Grunde nichts sind, als Sinnbilder der Todten, der abgeschiedenen Seelen? Zu Anfang der Zeit, wo wir den Tod Christi feiern sollen als Mittel, unsern Tod zu besiegen und seine Schrecken zu vertreiben, spottet

ihr mit dem Tode und den Todten! Und wenn die Feier bevorsteht, da Christus durch seine Auferstehung dem Tode die Macht genommen hat, meint die Weltlust des Volkes, ohne Buße und Todestrauer den Tod als leere Strohpuppe auszutreiben, ein trauriges Zerrbild der Todesüberwindung in der Auferstehung! Ach den lauten Ruf zur Buße und zum Himmel will die Welt nicht hören; sie will ihre Lust vollauf genießen! Und darüber wird der furchtbare Ernst der Zeit vergessen, und der unsäglich tiefe Schmerz, der durch das Menschenleben geht, wird nicht beachtet! Man tanzt sich darüber hinweg und zieht die Erscheinungen der Vergangenheit und der Gegenwart, die Hoffnungen und Erwartungen der Zukunft in's Lächerliche durch tolle Mummerei und Faschingszüge. Welt und Leben sollen dem leichtfertigen Menschen kein ernstes Gesichte zeigen, oder wenigstens soll's Niemand auf seinem Gesicht lesen, daß darauf ein ernster Eindruck sich ausprägt, darum nimmt man eine Maske vor's Gesicht. Man will sich dem Andern nicht in seiner wahren Gestalt zeigen, darum verkleidet man sich.

Ja es ist diese eigenthümliche Sitte der Maskenfeste grade in den Eingangswochen der Passionszeit wohl ohne Zweifel als eine Opposition und Demonstration gegen das Christenthum und seinen heiligen Ernst anzusehen, und die Maskeraden rühren in der That auch so unmittelbar aus dem Heidenthume her, daß man es nicht begreift, wie sie sich so lange im Christenthum haben halten können. Sehr gern nehmen wir zur Entschuldigung unseres Volkes an, daß das Bewußtsein über die eigentliche Bedeutung und den heidnischen Ursprung dieser seltsamen, widersinnigen Vorfeier der Leidenszeit Christi ihm ganz entschwunden sei! Es wird jedoch gut sein, darauf aufmerksam zu machen, damit diese Dinge in ihrem wahren Lichte geschaut und beim rechten Namen genannt werden mögen.

Damit nun aber Niemand meine, wir thäten hierin aus christlichem Eifer der Sache zu viel, so wollen wir über den Ursprung des Carnevals mit dem Ausspruche eines Mannes beginnen, dessen Autorität grade auf nicht specifisch christlichem Gebiet am meisten gilt. J. W. v. Göthe bezeichnet in seiner italienischen Reise den Carneval als „eine durch die Geburt Christi um einige Wochen verspätete Saturnalienfeier." Die Römer feierten nämlich um die Zeit der Wintersonnenwende und der kürzesten Tage in der Mitternacht des Jahres die Saturnalien, zunächst in natursymbolischer Bedeutung als das Fest der untergehenden Jahressonne, als eine Art Todtenfest der abgeschiedenen Zeit, die gleich nachher zu neuem Leben erwacht. Der Tod der Zeit, des Jahres, der Sonne steht aber weiterhin in unverkennbarer Beziehung zu dem Tode der Menschen und zu den Todten, den abgeschiedenen Seelen. Saturn, der grausame Gott, der wie der Kronos der Griechen, das Sinnbild der Zeit, seine eigene Kinder tödtete, indem er sie auffraß, wird oft als zu den unterirdischen, zu den Todes-Göttern gehörig dargestellt. So sagt der griechische Schriftsteller Plutarch zu Trajans Zeiten (Röm. Frag. 34) von dem Monat December, in welchem die Saturnalien gefeiert wurden: „Dieser Monat ist von den Römern dem Saturnus geheiligt, weil er zu den Göttern der Unterwelt gezählt wird. Denn in diesem Monat wurde auch der Larentia das Todtenopfer gehalten." Die Larentia ist die Mutter der Laren oder abgeschiedenen Seelen. Die Lemuren bei den Römern, die abgeschiedenen Seelen der Menschen, waren nämlich entweder als die guten, die Lares, die als Schutzgottheiten, namentlich des Hauses, verehrt wurden, oder als die bösen, die Larvae, Nachtgeister, die unstät und flüchtig umherirrten, soviel wie unsere Gespenster. Sie schwärmten, wie des Nachts überhaupt, so

namentlich in der dunkeln Mitternachtszeit am Ende des Jahres, wenn die Saturnalien gefeiert wurden, aus der Unterwelt losgelassen, umher und fanden ihre Darstellung in allerlei eigenthümlicher Mummerei, die bei diesen Festen öffentlicher, allgemeiner Lustbarkeit, sowie namentlich auch bei den Bacchanalien und Lupercalien Statt fand. Hierin liegt Ursprung und Erklärung der Masken und Maskenfeste. Das lateinische Wort Larva bezeichnet nämlich zugleich die Maske, dies wesenlose gespensterhafte Ding, im Deutschen ja auch wohl Larve genannt. Die Masken sind also eigentlich die Sinnbilder der bösen abgeschiedenen Geister, und masca bedeutet noch im Italienischen wie im Lateinischen des Mittelalters eine Unholdin. Bei den Saturnalien war nach Lucian alle mögliche Narrheit und Tollheit erlaubt, wie denn ja oft der ursprüngliche Ernst im Volksfeste in den höchsten Scherz übergeht, und manche dieser sonderbaren Fest-Gebräuche sind auf die Volkssitte bei christlichen Festen übergegangen. Die Sklaven spielten die Rolle der Herren, ähnlich wie in den Narrenfesten des Mittelalters, wo die untern Kirchenbedienten die Bischöfe machten, während die Bischöfe ihre Würde ablegten. Auch durften bei den Saturnalien die Sklaven reden wie sonst die Herren, ja selbst wider die Herren, womit die Redefreiheit und Maskenfreiheit bei unsern Carnevalsfesten verglichen werden mag.

Um dieselbe Mitternachts-Zeit des Jahres, die Zeit der zwölf Nächte, die mit dem 6. Januar schließt, wo jetzt eigentlich unser Carneval beginnt, kennt die altdeutsche Mythologie und Volkssage den Zug des wilden Heeres, angeführt von Odin und Frau Holle, und bestehend aus den Seelen der ungetauft Gestorbenen. Die in alter Zeit gebräuchliche Darstellung dieses Zuges in den Straßen, bei dem ein Narr auf einem Esel, das Narrenpanier tragend,

voranritt und dann die Narrenführer kamen mit allerlei komischen Masken, ist der Anfang der Masken- und Narrenzüge in Deutschland. Es berühren sich also dabei das antikklassische und das nordische Heidenthum ziemlich nahe, so daß man sogar eine Verwandtschaft der Wörter lar, larva mit Narr hat annehmen wollen, indem die griechischen Wörter naro und laro beide Verborgensein bedeuten. Auch nach Göthe stellt beim römischen Carneval die in über den Kopf zusammengebundene Leintücher gehüllte, den Leuten in den Weg tretende und vor ihnen herhüpfende Maske die unstät umherirrenden unseligen Geister oder Gespenster dar. Das gilt aber, wie wir sahen, eigentlich von den Masken überhaupt. Und so erinnert die Narrenkappe mit ihren Hörnchen an die Pans- und Faunshörnchen der Alten und die Teufelshörnchen der Deutschen. Und die Schellen, die sich an den Narrenkappen, sowie auch sonst wohl bei Maskenzügen an der Kleidung der Narren und ihrer Pferde befinden, mögen wohl damit zusammenhängen, daß nach der altheidnischen Sage der Klang der Glocken oder Schellen die Teufel vertrieb und fernhielt.

Man hat nun diesen Zusammenhang der Fastnachts-Maskenzüge und Maskenfeste mit den alten gespenstischen Zügen der unholden Götter wohl auch schon im Namen Carneval finden wollen. Die Ableitung dieses Namens von dem lateinischen carne vale (Fleisch lebe wohl), weil nämlich bald nach dieser Zeit das 40tägige Fasten in der alten Kirche begann, dürfte ja doch wohl im Ernste kaum haltbar sein. Ist doch die mehrere Wochen vor der Fastenzeit hergehende Zeit des Carnevals grade eine Zeit des üppigsten Lebensgenusses, und erst nachher wird dem Fleisch lebe wohl gesagt. Man will nun vielmehr das Wort Carneval aus dem Altdeutschen herleiten. Die Silbe val soll

an Vali, den dritten Sohn Odins erinnern, dessen Fest in dieser Zeit, Ende Januar oder Anfangs Februar, gefeiert wurde, oder an das altdeutsche Wort wal, das Gefallene, Todte, namentlich auf dem Schlachtfelde Gefallene bezeichnet. Und bei carne wäre an das altdeutsche Wort caren, Wehklage, Trauer (Charfreitag, Trauerfreitag) zu denken, oder vielleicht auch an karne, umhegter Ort, Hain, Götterhain, was dann wieder auch für die Götter selbst gebraucht wurde, ja es soll auch in der Bedeutung Götterzug wirklich vorkommen. Demnach hieße denn Carneval: „Der todte Götterzug, der Zug der gestürzten Götter." Auch schließt ja der Carneval gewöhnlich, wie namentlich der alte gälische, mit einem Aufzug, der eine Strohpuppe durch die Straßen führt und zuletzt in's Wasser stürzt. Diese am Fastnachtsdinstag oder Aschermittwoch hinaus begleitete Strohpuppe soll oft auch (an die altheidnischen Bacchanalien erinnernd) den Bacchus vorstellen oder auch wohl den Carneval, der dann endlich draußen begraben wird. In mehr christlicher Deutung wollte man darin ein Symbol des alten, in der christlichen Zeit ausgestoßenen und begrabenen Heidenthums erkennen. Näher liegt aber bei diesem ursprünglich slavischen Gebrauch die Beziehung auf die Natur. Der scheidende Winter soll es sein, der hinaus geführt und begraben wird. Zugleich wird dieser Gebrauch jedoch auf den Tod bezogen und bezeichnet als das Todaustreiben. Der Sonntag Laetare, der Mitt-Fastensonntag, ist dazu bestimmt gewesen, und gestaltet sich dann als ein Frühlingsfest und eine Vorfeier der Auferstehung. Beides spielt mehrfach in einander über bei den alten Volksfestgebräuchen, und eine Puppe von Stroh, aus dem das Korn, gewissermaßen die Seele, gewichen ist, kann ja ebenso wohl eine wesenlose Leiche, also den Tod bezeichnen, wie auch den dürren unfruchtbaren Winter, deren

beiderseitige Herrschaft jetzt zu Ende geht. Um das anzudeuten, ward die Strohpuppe, nachdem sie aus dem Ort getragen war, in's Wasser geworfen, wie die indische Todesgöttin Kali in den Ganges, mit der die slavische Todesgöttin Morzana zusammenhängt. Man meinte damit den Tod ausgetrieben zu haben und zugleich den Winter, und bei der Rückkehr zur Stadt sang Jung und Alt: „Nun haben den Tod wir ausgetrieben; wir kommen und bringen mit herein den Frühling und den Sonnenschein.“ Hie und da wurde die Niederlage des Winters auch wohl durch einen vorhergehenden Kampf angedeutet, indem einige junge Leute in Stroh gekleidet den Winter, und andere mit Blumen und Grün geschmückt den Frühling darstellten; sie kämpften mit einander, indem der Winter mit Häcksel und Asche, sein Gegner mit Grün und Blumen warf. Endlich floh der Winter und die Strohkleider wurden in den Bach geworfen. — So haben sich dem Carneval ähnliche Gebräuche noch auf den Mitt-Fastensonntag hin ausgedehnt.

Bei dem Carneval, namentlich bei dem römischen, spielen nun weiterhin aber auch die Lichter eine Hauptrolle, indem ja bei eintretender Dunkelheit überall auf den Straßen, an den Häusern, an den Wegen, namentlich wo die große Corsofahrt hergeht, Lichter und Laternen erscheinen. Auch werden Licht-Pyramiden getragen, und außerdem muß Jeder ein angezündetes Kerzchen in der Hand halten: „Ermordet werde, wer kein Lichtstümpfchen trägt!“ rief man, und Jeder sucht dem Andern sein Licht auszublasen. So erzählt noch Göthe von dem christlichen Carneval in Rom. Aber dieselbe Wichtigkeit hatten Lichter und Wachskerzen auch schon bei den altheidnischen Saturnalien in Rom. Sie schmückten den Altar des Saturn und wurden vielfältig als Geschenke gegeben, namentlich auch von Nie-

drigen an Höhere, was vielleicht eine Art symbolischen Opfers gewesen sein mag. Dabei mochten auch wohl die Lichter als Symbole der abgeschiedenen Menschenseelen gelten, was öfter vorkommt. Irrlichter z. B. gelten ja dem Volksaberglauben noch vielfach für herumschwebende unselige Geister. Aber auch bei einem spätern Feste der Römer, das zu Anfang des Monats Februar gefeiert wurde und dem Pluto Februus und der Juno Februa heilig war, spielten die Lichter so sehr eine Hauptrolle, daß mit daraus nachher das am 2. Februar gefeierte christliche Fest der Lichtmesse geworden ist, welches meist in die Passions-Vorbereitungszeit fällt. Die Römer opferten dann (wie Jacobus de Voragine sagt) dem Februus, das heißt dem Pluto und den andern unterweltlichen Göttern, und zwar für die Seelen ihrer Vorfahren. Sie zündeten ihm feierliche Opfer an und wachten die ganze Nacht hindurch mit Wachslichtern und angezündeten Fackeln. Auch feierten die römischen Weiber, wie Papst Innocens sagt, in diesen Tagen das Fest der Lichter, indem sie mit Fackeln und Lichtern umher gingen, worin eine Darstellung der Geschichte der Proserpina liegen sollte, welche, von Pluto, dem Gott der Unterwelt, geraubt und in die Unterwelt gebracht, von ihrer Mutter Ceres mit angezündeten Lichtern und Fackeln durch Wälder und Haine gesucht wurde. Der Zusammenhang zwischen diesen heidnischen Festzügen mit Lichtern und Fackeln zu Anfang Februar und dem eben in diese Zeit fallenden Feste der Lichtmeß mit seinen Prozessionen, bei denen Geistliche und Laien geweihte Kerzen in den Händen hielten, wird von den kirchlichen Schriftstellern gar nicht geläugnet. Der schon erwähnte Jacobus de Voragine sagt, nachdem er obige Gebräuche der Heiden, sowie auch die alle 5 Jahre am ersten Februar zu Ehren der Juno-Februa geschehene Illumination der Stadt Rom angeführt

hat, ausdrücklich: „Und da es nun schwierig ist, Angewöhntes daran zu geben, so konnten die aus den Heiden zum Glauben bekehrten Christen schwerlich solche Gewohnheit der Heiden verlassen, und deswegen hat Pabst Sergius diese Gewohnheit verbessert, daß nämlich die Christen zur Ehre der heiligen Mutter des Herrn jedes Jahr an diesem Tage die ganze Welt mit angezündeten Lichtern und geweihten Wachskerzen erleuchteten, so daß die Feierlichkeit stehen blieb, aber in einer anderen Absicht geschah." Uebrigens hat das Fest des 2. Februar, 542 von Kaiser Justinian I., um der Pest und anderem öffentlichen Unglück zu begegnen, als Fest der Hypopante, der Begegnung Jesu mit Simeon, angeordnet, offenbar zunächst die Bedeutung der Gedächtnißfeier dieses Ereignisses, sowie der Reinigung Mariä, durch die es veranlaßt wurde, und die ja grade am vierzigsten Tage nach dem Geburtsfeste Christi (25. Decbr.), also am 2. Februar gehalten werden mußte. Daß aber damit nun die Lichtmesse verbunden wurde und man sie mit dem Fest der Reinigung Mariä zusammenzog zu dem Feste Mariä Lichtmeß, rührt eben von den erwähnten altheidnischen Gebräuchen her, und mag vielleicht auch in den Schlußworten des Evangeliums dieses Tages: „Ein Licht zu erleuchten die Heiden" (Lucas 2, 32.) mit seine Anknüpfung finden. Aber auch die Idee der Reinigung findet sich schon im Heidenthum in dieser Zeit, indem die 12 Tage dauernde, am 1. Februar, dem Tage der Juno Februa, beginnende Februatio der alten Römer mit Reinigungsopfern und mit Erleuchtung und Reinigung des Hauses durch Räucherungen verbunden war. Ueberhaupt galt der Februar, in welchem die Sonne in das Zeichen des Wassermannes trat, als Sühn- und Reinigungs-Monat, worauf auch sein altdeutscher Name Hornung hindeutet, indem Hor- Schmutz heißt. Im Norden ward um diese Zeit das

Fest Sonarblot, ein Sühn= und Sonnenopfer zur Abwehr von Feuersbrünsten, mit angezündeten Feuern zu Ehren Vali's, und zum Abschied „des Hödr, des dunkeln Winters," gefeiert.

Mit dem Carneval steht nun Mariä Lichtmeß zunächst nur in der äußerlichen Beziehung, daß der Termin dieses Festes so recht in die Zeit der Carnevals=Lustbarkeiten fällt, die mit dem 6. Januar und oft schon früher zu beginnen pflegen, während die Lustbarkeiten und Schmausereien des nordisch=deutschen Juelfestes Anfangs Februar zu Ende gingen. Die Lichter der Lichtmeß aber stehen, insofern sie in altheidnischen, auf die Götter der Unterwelt und die Todten bezüglichen Gebräuchen ihren Ursprung haben, schon in näherer Beziehung zu den Larven oder Masken der Fastnachtszüge, die ja ursprünglich, wie wir sahen, die abgeschiedenen Seelen vorstellten. Auf diese scheint auch das Schönbartlaufen hinzudeuten, die eigentlich deutsche Fastnachts=Lustbarkeit. Das Schönbartlaufen oder Schembartlaufen ward besonders in Nürnberg gehalten, wo es auch 1349 entstanden sein soll. Schönbart ist wohl eine Bezeichnung für Maske überhaupt. 24 bis 30 Menschen, meist von der Metzgerzunft, hielten einen mit Tanz und Lustbarkeit verbundenen Umzug in größtentheils weißen Kostümen, die vielleicht auch an die Gespenster erinnern mögen, und mit Schellen behangen waren. Dabei zeigte sich dann bald der jetzt beim Carneval so beliebte Gebrauch der tendentiösen Charaktermasken. So lief im Jahre 1523, wo die Reformation in Nürnberg eingeführt wurde, ein Mann im Schembart, dessen Kleid aus Ablaßbriefen bestand, und der Packete von Ablaßbriefen mit herabhängenden Siegeln in den Händen trug. „Im Jahr 1539 liefen bei dem letzten Schembart, der gehalten wurde, 135 Vornehme in Altaskleidern und weißen Hüten mit goldenen

Flügeln, und 49 erschienen in Teufelsmasken, wobei man auch ein Schiff mitführte, das die Hölle vorstellte, in welchem ein Priester zwischen einem Doktor und einem Narren saß. Der Priester aber sah dem Doktor Osiander so ähnlich, daß ihn Jedermann sofort erkannte. Der Doktor führte Klage, und seitdem unterblieb der Schembart für immer." So erzählt Hans Sachs. (Werke I, 407.)

Solch ein heidnisch-saturnalisches und christlich-satanisches Spiel mit den Nachtgestalten der Unterwelt, des Todes und der Hölle, findet sich auch sonst in Deutschland öfter. So erzählt Hans Deisinger 1612 in einer Nürnberger Handschrift eine Fastnachtshistorie, die sich: „im Land zu Würtemberg auf dem Schloß zu Waldenburck des Grafen Eberhard von Hohenloh" zutrug, der mit seinen Gästen, als sie trunken waren, Teufelskleider anlegte, die sie „voll Flachs und Werch hatten gemacht, daß gar teuflisch aussah." Im Schloß gingen sie hin und wieder mit Windlichtern von Pech und Stroh, bis endlich des Grafen Kleid anfing zu brennen, und auch andere Feuer fingen, so daß es nicht ohne Mehrerer Tod und schwere Verletzungen herging. Der Dichter schließt: „Die Aerzt allein gaben für, dieses Brand die wäre ein rechte Flamme aus der Hellen! O Christ hüthe dich vor Gefahr, thu dich nicht so närrisch stellen an Bacchi Fest, es ist ein Schand." Eine treffliche Ermahnung, die für alle Zeiten paßt.

Die Vergleichung der Fastnachts-Lustbarkeiten mit den Bacchus-Festen der Alten kann uns dabei nicht auffallen, da in der That die Aehnlichkeit zwischen beiden groß ist. Der angeführte Teufelsspuk zu Fastnacht erinnert außerdem auch noch an das, grade im Februar von den Römern gefeierte Fest der Faunalia. Faunus aber war ein schädlicher Waldgott, eine Mißgestalt mit Hörnern, Bocksfüßen und kurzem Schweif, also grade wie die Gestalt des

Teufels dargestellt zu werden pflegt. — Auch von der gleichfalls im Februar, am 17ten, im heidnischen Rom begangenen Lupercalienfeier, die mit unanständigen Aufzügen durch die Straßen und allerlei Possen und Narrheit begangen wurde, ist wohl, nach ihrer Aufhebung durch Gelasius im Jahre 495, in den Carneval Manches übergegangen. Auch erwähnt der römische Dichter Ovid ein Fest der Narren, das am 17. Februar Statt fand.

In Frankreich, besonders in Paris, wird am Fastnachtsdinstag ein großer Fastnachts-Ochse, mit Bändern und Kränzen geschmückt, durch die Straßen geführt und dann geschlachtet. Dieser Gebrauch ist wohl ein Ueberrest eines altheidnischen Opferdienstes, der wahrscheinlich dem scheidenden Jahrgott, welcher in Gallien in Gestalt eines Stieres verehrt ward, gehalten wurde. Möglicherweise haben die z. B. in England gebräuchlichen Hahnenkämpfe und Tänze zur Fastnachtsfeier ursprünglich eine Beziehung auf ein altes Todtenopfer. Gegenwärtig ist in Deutschland der cölner Carneval der bedeutendste; bei ihm findet sich aber von alten Gebräuchen und heidnisch-volksthümlicher Anspielung sehr wenig mehr. Die Masken und Maskenzüge sind vielmehr moderne Tendenz-Masken geworden, indem sie meist Anspielungen auf politische, bürgerliche, gesellschaftliche Erscheinungen und Ereignisse der Gegenwart enthalten.

Von allen diesen historischen und mythologischen Anknüpfungen und symbolischen Beziehungen der Masken oder Larven abgesehen, muß es an und für sich doch als etwas höchst Eigenthümliches erscheinen, daß der Mensch, der um der Sünde willen seinen Leib aus Schamhaftigkeit mit Hüllen bedeckt und bedecken muß, den sonst unbedeckten Theil seines Körpers, den edelsten und schönsten, der den Ausdruck des innern geistigen Wesens am meisten und eigentlich

ausschließlich noch bewahrt hat, sein Angesicht, nun auch mit einer fremdartigen Hülle oder Larve als Maske zu überdecken bestrebt ist. Ist es nicht, als ob das böse Gewissen den Ausdruck dessen, was im Menschen ist, insoweit das Angesicht ihn bieten könnte, scheute und sich dessen auch noch schämte? Pflegen doch grade Maskirte Narrheiten und Unarten zu begehen, die sie unmaskirt wohl nicht wagen würden. Maskenfreiheit nennen sie das, aber es wird gar oft zur Maskenfrechheit. — So begeht die Welt die Vorfeier des Leidens Christi! —

II. Die Vorfeier des Leidens Christi in der Kirche.

Seid mir gegrüßt, ihr heil'gen Wochen
Der Leidensfeierzeit des Herrn!
Was scheidend er gethan, gesprochen,
Aufs Neu' durchleb' ich es so gern.
Ich sitze mit beim Abendmahle,
Knie nieder in Gethsemane,
Und weil' in Kidrons dunkelm Thale,
Bis daß ich mit zum Kreuze geh'.

Und Alles ist so ernst, so stille;
Der Geist der Andacht und der Ruh
Senkt sich herab, daß Sinn und Wille
Sich kehren nur dem Heiland zu.
Es steht sein Bild in allen Herzen,
Sein Kreuz zieht wunderbar sie an,
Und vor des Mittlers Todesschmerzen
Ist alle Weltlust weggethan.

O eine Zeit der Bußethränen,
Der Ein- und Hinkehr stille Zeit,
Wo alle Lieb' und alles Sehnen
Sich einzig Dem am Kreuze weiht;
Wo alle Erdenstimmen schweigen,
Und aller Glanz der Welt erbleicht,
Und alle Herzen Dem sich neigen,
Der still sein Haupt im Tode neigt.

Ja laßt uns fasten, laßt uns beten!
Die Zeit ist ernst, die Schuld ist schwer.
Drum laßt uns still zum Kreuze treten,
Wo uns mit Gott versöhnt der Herr.

In seines Mahles Wundergaben
Begeh'n wir feiernd seinen Tod,
Und wissen, daß wir Jesum haben,
Als Seelenspeis' in Wein und Brod.

So laß denn alle eiteln Triebe
In uns, o Herr, vergessen sein!
In die Gemeinschaft Deiner Liebe
Und Deiner Leiden führ uns ein.
O lehre Du das Kreuz uns tragen,
Uns selber sterben Schritt vor Schritt,
Auf daß nach diesen Leidenstagen
Wir Auferstehung halten mit.

Die Vorfeier des zweiten Hauptfestes der Christenheit wird von der Kirche sowohl als die Passions- oder Leidenszeit, wie auch als die Fastenzeit bezeichnet und aufgefaßt. In der alten Kirche waren die Wochen vor jedem Hauptfeste als Fastenwochen angeordnet, nicht bloß die vor Ostern, bei denen allein sich der Name noch erhalten hat. Auch die Adventszeit galt ja ehedem als Fastenzeit, worüber Synoden, wie die von Tours im Jahr 567, und die von Maçon im Jahr 581, Bestimmungen getroffen haben. Man ließ sie entweder schon am Martinstage (11. November) oder erst am Andreastage (30. November) beginnen. Gesellige Vergnügungen und öffentliche Lustbarkeiten durften nicht gehalten werden, und drei Tage in jeder Woche galten als die strengsten Fasttage. Bei der Messe ließ man die Freudenklänge des Lobgesanges aus, und Instrumental-Begleitung, selbst die Orgel, mußte in alter Zeit verstummen. Sie kam jedoch nach und nach wieder in Gebrauch, und eine päbstliche Verfügung vom 14. April 1753 mußte dies noch erst ausdrücklich billigen,

während die Verhüllung von Bildern und Altären mit violetten Schleiern, als Zeichen der Kirchentrauer, in der Adventszeit noch beibehalten wurde, ebenso wie das Verbot, Hochzeiten in dieser Zeit zu halten. Dieses letzte ist als alter guter Brauch ja auch in der evangelischen Kirche, namentlich für die Passionszeit, noch beibehalten, während die Fasten-Vorschriften bloß in der englischen Episkopal-Kirche sich erhalten haben, übrigens aber in der evangelischen Kirche für die Adventszeit wie für die Passionszeit und überhaupt aufgehoben worden sind. Keineswegs aber ist damit auch die Forderung und Verpflichtung aufgehoben, die Wochen vor den Hauptfesten der Kirche als Buß- und Vorbereitungszeit in ernster heiliger Stille zu begehen, und mag für die Vorfeier des fröhlichen seligen Weihnachtsfestes sachgemäß allmälig auch mehr die freudige Stimmung in Erwartung und Hoffnung vorwiegend geworden sein, so haben doch die Vorbereitungswochen vor Charfreitag und Ostern, die Feierzeit des Gedächtnisses von Christi Leiden und Tod, ihre ganze Bedeutung als ernste Bußzeit, als Tage stiller Enthaltung von öffentlichen Lustbarkeiten und geselligen Vergnügungen, sowie auch von Trauungen und Hochzeiten, beibehalten. Ein geistiges Fasten muß immer gehalten werden in dieser Zeit, wenn auch das äußere leibliche dabei zurücktritt, und die festen Satzungen und Regeln darüber für uns nicht mehr gelten

In der alten Zeit aber wurden nach Weise der alttestamentlichen Vorschriften die Fasten streng gehalten, sei es als völlige Enthaltung von Speise und Trank, Anfangs bis 6 Uhr Abends, seit dem 13ten Jahrhundert bis 3, seit dem 14ten nur bis 12 Uhr Mittags, sei es als Beschränkung auf Eine Mahlzeit mit allenfalls einem kleinen Imbiß noch des Abends, sei es als Enthaltung von gewissen Speisen, namentlich Fleisch. Wo nun überhaupt gefastet

wurde und wird, da galt und gilt die Fastenzeit vor Ostern immer bei Weitem als die wichtigste, daher auch für sie allmälig der Name der Fasten schlechthin sich ausgebildet und bis heute erhalten hat. Man berief sich dabei auf biblische Vorgänge, wie den 40jährigen Aufenthalt der Israeliten in der Wüste ehe sie ins gelobte Land kamen; das 40tägige Fasten des Moses in der Wüste auf dem Berge Sinai, als er die Worte des Gesetzes von Gott empfing (2. Mose 34, 28); das 40tägige Fasten des Propheten Elias, als er, in Kraft der Engelsspeise, in der Wüste unter dem Wachholder genossen, 40 Tage und 40 Nächte ging bis an den Berg Gottes Horeb, wo sich ihm der Herr Gott Zebaoth offenbaren wollte (1. Könige 19, 8.); besonders dann das 40tägige Fasten des Herrn selbst, als er vom Geiste in die Wüste geführt ward, auf daß er von dem Teufel versucht würde (Matth. 4, 2.); sowie auch die auf 40 Stunden berechnete Zeit der stillen Enthaltung und Ruhe des Herrn im Grabe vor seiner Auferstehung. Nach diesen Grundlagen bestimmte man auch die Zeit-Dauer des Fastens vor Ostern. Es war zuerst wohl nur ein 40stündiges. Irenäus, um 190 n. Ch., kennt nur die zwei Tage Charfreitag und den stillen Sonnabend als Fasttage, ausgedehnt auf 40 Stunden; Dionis von Alexandrien, um 250, dagegen schon ein sechstägiges Fasten vor Ostern. So wurde allmälig die Fastenzeit immer mehr verlängert, wie darüber die großen Kirchen-Versammlungen zu Nicäa im Jahr 325, und nachher das Concil zu Laodicäa schon Beschlüsse gefaßt haben. In diesem vierten Jahrhundert fastete man, wie Eusebius in seiner Kirchengeschichte erzählt, in Rom vor Ostern 3 Wochen, in Alexandrien und anderwärts 7 Wochen, in Antiochien am Ende des 4ten Jahrhunderts genau 40 Tage. Chrysostomus sagt in einer Fastenpredigt: „Wir fasten diese 40 Tage.“ Eine solche

längere Ausdehnung der Fasten auf 6 bis 7 Wochen wurde allmälig der allgemeine Gebrauch auch für die römische Kirche. Der berühmte alte Kirchen-Schriftsteller Hieronymus, in der 2ten Hälfte des 4ten und am Anfang des 5ten Jahrhunderts lebend, schreibt im 27sten Briefe: „Wir fasten nach der Ueberlieferung der Apostel eine Zeit von 40 Tagen (unam quadragesimam), in Uebereinstimmung mit dem ganzen Erdkreise." Und Leo I., von 440 bis 461 Bischof von Rom, sagt in seinen Fasten-Predigten: „Die apostolische Einrichtung werde durch ein Fasten von 40 Tagen erfüllt." Das Pascha sei das größte Fest unter allen Festen, sagt er; „am Tage der Erlösung solle sich Niemand mehr in den Lastern des alten Menschen finden lassen. Jeder Gläubige solle da ein Tempel des Herrn und alle froh und unschuldig sein. Zu dem Zwecke sei durch eine heilsame göttliche Einrichtung Vorsorge getroffen, daß zur Wiederherstellung der Reinheit der Seelen eine Uebung von 40 Tagen uns heile."

Da nun aber an den in diese Zeit fallenden 5 Sonntagen nicht gefastet wurde, so blieben von den 40 Tagen nur 35 Fasttage mehr übrig, die man dann als eine Art Zehnten, den man als Christ dem lieben Gott von den 365 Tagen des Jahres darbringen sollte, ansah. Nachher aber mußte doch die Zahl der 40 Fasttage wieder voll gemacht werden, und man nahm daher für die ausfallenden Sonntage noch einige Tage aus der vorhergehenden Woche zu den Fasten hinzu. So beginnt denn die Fastenzeit mit dem Mittwoch in der 7ten Woche vor Ostern, dem sogenannten Ascher-Mittwoch, der als der erste und Haupttag der Fasten bezeichnet wird. Dieses ist die große Quadragesimal- (d. h. 40tägige) Fastenzeit vor Ostern, die hervorragendste im ganzen Kirchenjahr, in der der Mittwoch und der Freitag immer die wichtigsten Fasttage blieben, so daß Geistliche,

die sie nicht streng hielten, gleich abgesetzt wurden. Diese Fastenzeit ward aber nun später in der Zeit nach Leo dem Großen noch verlängert. Hierüber besitzen wir eine höchst interessante Erklärung von Kaiser Karl dem Großen, in einem Briefe an Alcuin, wornach die ganze 7te Fastenwoche vom Sonntage Quinquagesimae oder Estomihi an, als solche schon durch Pabst Telesphorus, „dem neunten nach Petrus," gesetzlich eingeführt sein soll, um die in den 6 Wochen der eigentlichen 40tägigen Fastenzeit ausfallenden Tage zu ersetzen. Nun verbot aber später Melchiades das Fasten auch am Donnerstag, wodurch der Fastenzeit, um doch, wie Christus, genau 40 Tage zu fasten, wieder eine Fastenwoche, die 8te, hinzugefügt werden mußte, also vom Sonntage Sexagesimae an. Nachher sollte auch noch der altjüdische Sabbath, der Sonnabend, kein Fasttag sein, und so mußte, um diesen Ausfall zu decken, die 9te Fastenwoche vom Sonntag Septuagesimae an hinzugenommen werden.

So kam es, daß man, obschon gegen das allzulange Fasten Christi Wort, daß man die Freunde des Bräutigams nicht zum Fasten zwingen solle (Matth. 9, 15.) angeführt werden konnte, doch die ganzen 3 Wochen, die der 6wöchentlichen eigentlichen Fastenzeit vorhergingen, mit hinzuzog, und man widmete also im Ganzen 9 Wochen der ernsten Vorbereitung auf Charfreitag und Ostern. Wenn dann aber auch jetzt nicht mehr zu der Fastenzeit, so gehören diese 3 Wochen mit ihren Sonntagen, dem 7ten, 8ten und 9ten vor Ostern, jedenfalls ihrer Stellung und ihrem ganzen Charakter nach mit zu der Vorfeier der Passion. Auch ihre Namen stellen sie unmittelbar so dar, indem dieselben einfach auf einer Rückwärts-Zählung von dem ersten Fastensonntage beruhen. Dieser, der Sonntag Invocavit, grade 6 Wochen oder 42 Tage vor Ostern und also 40 Tage vor Charfreitag, heißt, als der erste Sonntag in der Quadra-

gesimal-Fastenzeit, auch Quadragesima (prima), der 40ste, und davon heißt der ihm vorhergehende 7te Sonntag vor Ostern, Estomihi, auch Quinquagesima, der 50ste, wie er dann auch der 50ste Tag vor Ostern ist. Der vor diesem stehende 8te Sonntag vor Ostern führt dann, weiter rückwärts gezählt, den Namen Sexagesima (der 60ste), und der diesem vorhergehende 9te heißt Septuagesima, der 70ste, ohne daß sie auch wirklich der 60ste und 70ste Tag vor Ostern wären. Vielleicht hat man aber bei dem Namen des ersten Sonntags dieser ernsten Zeit, Septuagesima, auch mit an die 70-jährige babylonische Gefangenschaft gedacht, in welcher ernsten Straf- und Bußzeit Zions Freudenlieder verstummten, wie das Halleluja in der Kirche während der Fasten. Als zur Vorbereitungszeit vor Ostern stets noch mit gehörig, erscheinen diese 3 Sonntage vor den eigentlichen Fasten auch dadurch, daß sie in keinem Kirchenjahre fehlen, weswegen die Reihe der Sonntage nach Epiphanias mit dem 10ten Sonntag vor Ostern stets abbricht. Diese wird daher oft, wenn Ostern früh fällt, sehr klein, so daß es z. B. im Jahr 1856, wo Ostern auf den 23. März fiel, nur einen Sonntag nach Epiphanias gab, dahingegen im Jahr 1859, wo Ostern erst auf den 24. April fällt, alle sechs vorkommen. Denn die immer vollständige Reihe der neun Vorbereitungssonntage vor Ostern findet dann doch noch Platz.

Diese hochwichtigen neun Sonntage nun zerfallen ihrem Charakter und ihrer Stellung nach wieder in drei kleinere Reihen, von je 3 Sonntagen. Die erste Reihe bilden die genannten 3 Vorbereitungssonntage: Septuagesima, Sexagesima und Quinquagesima oder Estomihi. Dann kommen die 3 ersten eigentlichen Fastensonntage: Invocavit, Reminiscere, Oculi; und dann die 3 letzten: Laetare, Judica und Palmarum oder Palmsonntag. Diese jetzt durchweg im Kirchenkalender gebräuchlich gewordenen Namen

der Sonntage, die früher auch schlechthin als der 1., 2., 3., 4., 5. und 6te Quadragesimal-Fastensonntag bezeichnet wurden, sind von dem Anfang des für jeden derselben bestimmten Introitus oder biblischen Eingangsstückes in der Liturgie der lateinischen Kirche, nach der lateinischen Bibel-Uebersetzung, hergenommen. So heißt schon der Sonntag vor den Fasten, Estomihi, nach dem Anfang des Introitus für diesen Tag: Psalm 31, 3.: „**Esto mihi**“ u. s. w.: „Sei mir ein starker Fels und eine Burg, daß du mir helfest.“ Der Name des ersten Fastensonntages rührt dann her aus Psalm 91, 15.: „**Invocavit**“ oder „**clamavit ad me**“ u. s. w.: „Er rief mich an,“ oder auch: „Er rufet mich an, so will ich ihn erhören, ich bin bei ihm in der Noth, ich will ihn herausreißen und zu Ehren machen.“ Der zweite Fastensonntag hat seinen Namen aus Psalm 25, 6.: „**Reminiscere**“ u. s. w.: „Gedenke Herr an Deine Barmherzigkeit und an Deine Güte, die vor der Welt her gewesen ist.“ Der dritte von Psalm 25, 15.: „**Oculi mei**“ u. s. w.: „Meine Augen sehen stets zu dem Herrn, denn er wird meinen Fuß aus dem Netz ziehen.“ Der vierte aus Jesaias 54, 1.: **Laetare** (oder **Lauda**) u. s. w.: „Freue dich, oder Rühme du Unfruchtbare, die du nicht gebierst, freue dich mit Ruhm und jauchze, denn die Einsame hat mehr Kinder als die den Mann hat, spricht der Herr.“ Der fünfte aus Psalm 43, 1.: „**Judica me Deus**“ u. s. w.: „Richte mich Gott und führe meine Sache wider das unheilige Volk und errette mich von den falschen und bösen Leuten.“ Der sechste und letzte Fastensonntag heißt **Palmarum**, der Sonntag der Palmen, von dem Evangelium desselben Matth. 21., welches den Einzug des Herrn in Jerusalem unter der Begrüßung des Volkes mit Palmen erzählt. Bei dem Namen dieses letzten Sonntages mußte die direkte historische Beziehung auf den Anfang der Lei-

densgeschichte vorwiegen, während bei den Namen und Eingangssprüchen der andern Fastensonntage doch nur entferntere Beziehungen darauf zu erkennen sind.

Aber auch bei den herkömmlichen Episteln und Evangelien dieser neun Vorbereitungs-Sonntage vor Charfreitag und Ostern sind die Beziehungen zum Leiden Christi nicht enger, als bei ihren Eingangssprüchen. Namentlich enthalten die Evangelien, wie man vielleicht doch erwarten könnte, nichts aus der Passionsgeschichte. Die Betrachtung des Leidens Christi in den Fastenwochen kannte die alte Kirche nicht; sie ist erst in der evangelischen Kirche nach der Reformation gebräuchlich geworden. Oft hat man solche Umstände geltend gemacht gegen den Gebrauch der altkirchlichen Pericopen, und hat andere geeignetere biblische Abschnitte für die einzelen Sonn- und Festtage des Kirchenjahres, namentlich aber für die Fastensonntage, auswählen zu sollen geglaubt. Aber man bedenke doch hierbei, daß es gewiß auch seinen treffenden, tiefen Sinn hat, wenn die alte Kirche die Betrachtung und Vorlesung der eigentlichen Leidens-Geschichte Christi den einzelnen Tagen der Charwoche, an denen sich die verschiedenen Auftritte derselben zugetragen haben, aufbehielt, und die längere Zeit der Vorfeier mehr zu einer geistigen innerlichen Vorbereitung auf eine segensreiche Feier des Todes Christi bestimmte. In diesem Sinne wies sie daher den einzelnen Sonntagen derselben Episteln und Evangelien zu, die solche innere Bereitung im Geist und Gemüth des Menschen zu fördern und in ihren einzelnen Entwicklungsstadien darzustellen oder anzudeuten geeignet waren. Hierbei ist denn namentlich auch der kirchengeschichtliche Umstand zu beachten, daß in der alten Zeit der christlichen Kirche, aus welcher jene Pericopen stammen, es feststehende Sitte war, daß die Feier der Taufe, die damals noch an

Erwachsenen, vorher Unterrichteten, vorgenommen ward, auf das Osterfest verlegt wurde. So war denn offenbar die Fastenzeit für die alte Kirche zugleich die Zeit der Vorbereitung der Katechumenen, und hierauf ist bei der Auswahl der Evangelien und Episteln für die einzelnen Fastensonntage Rücksicht genommen, indem man nunmehr lehrhafte, für die Kenntniß des eigenen Herzens und die Erkenntniß Christi, als des von Gott gesandten Heilandes und Erlösers, besonders förderliche Abschnitte auswählte. Und das hat und behält, auch nachdem die besondere Beziehung auf die Katechumenen in der Kirche jetzt mehr zurück getreten ist, doch seine Bedeutung, daß außer der geschichtlichen, in der Liturgie eine mehr lehrhafte Vorfeier und Vorbereitung auf das Fest des Todes Christi bezweckt wird. Wenn dann nur kein Zwang, die Pericopen auch jedes Mal zum Text der Passions-Predigten zu nehmen, Statt findet, so kann die Leidensgeschichte ja in der Predigt desto mehr hervortreten. Denn fehlen wird sie ja ganz gewiß in der Passionszeit nicht dürfen, was bei Pericopen-Zwang geschehen könnte. — —

Gehen wir denn jetzt zunächst auf diese mehr lehrhafte kirchliche Vorfeier und Vorbereitung des Todes Christi, nach den in der Kirche angeordneten Episteln und Evangelien der Fastensonntage, in ihrem innern Zusammenhang und ihrer Beziehung zur Passions-Idee, näher ein, worauf dann die Erwägung der Leidensgeschichte selbst folgen wird.

Gleich wie sich's in der Natur in dieser Zeit des Jahres handelt um den Kampf des Frühlings mit dem Winter, so handelt sich's auf dem Gebiet des geistigen Wesens um den Kampf des Lebens mit dem Tode

Derselbe vollzieht sich zunächst und vor Allem in der Geschichte des Lebensfürsten, der sich zum Opferlamm hingibt, indem er durch Leiden des Todes zur Herrlichkeit geht, und sterbend und auferstehend den Tod überwindet und Leben und unvergängliches Wesen an das Licht bringt. Dieser geschichtliche Kampf des Lebens mit dem Tode, den Christus führt, hat aber sein Nachbild in dem geistigen, der durch ihn uns möglich und nun auch für uns nöthig wird, in dem Kampf des neuen Lebens, das aus Gott ist, mit dem alten Sünden-Tod, und mit dem Satan, der ihn uns gebracht hat. Diesen auch kämpft Christus uns voran, und wir können und sollen ihm denselbigen in seiner Kraft nach- und mitkämpfen. Und dies eben ist es, was die Reihe der Pericopen für die neun Sonntage vor Ostern in Lehre und Ermahnung der Apostel, in Gleichnissen und lehrhaften Geschichten und Thaten aus dem Leben Christi, uns vorführt: Christi Geistes- und der Christen Buß-Kampf um das neue Leben wider Satan, Sünde und Sündentod. So ringt sich der lebens- und liebewarme Frühlingstag des Reiches Gottes hindurch und bezwingt die alte kalte Winternacht des Bösen und der Welt, die im Argen liegt.

In der Epistel des ersten Sonntags Septuagesimae (1. Corinther 9, 24—27 und 10, 1—5) stellt Paulus diesen Kampf als einen Wett-Kampf um ein köstliches Kleinod dar, und im Evangelium (Matth. 20, 1—16) deutet ihn uns Christus im Gleichnisse als die schwere Arbeit im Weinberge des Himmelreiches. Die Epistel des Sonntags Sexagesimae (2. Cor. 11, 19—12, 9) führt uns das Beispiel von Pauli gutem Kampf vor, den er gekämpft hat wider allerlei äußere und innere Gefahren und Feinde, Trübsale und Leiden, und das Evangelium (Lucas 8, 4—15) zeigt uns, wieder in einem Gleichniß, den Kampf

als ein Ringen des ausgestreuten Samens des Wortes Gottes mit dem verkehrten Boden des menschlichen Herzens und mit äußern Einflüssen.

Die Epistel des Sonntages Quinquagesimae oder Estomihi (1. Cor. 13, 1—13) durchbricht nun plötzlich, wie ein milder erquicklicher Regen vom Himmel am heißen Tage, die Reihe von Gleichnissen und Bildern schweren Kampfes und sauerer Arbeit, und stimmt den köstlichen Hymnus auf die Liebe an, die allein im Kampf Muth und Siegeskraft geben kann, und die nun bald auf Golgatha ihren höchsten Triumph der Selbst-Aufopferung feiern wird. Und den Weg zu dieser Liebes- und Leidensstätte sehen wir im Evangelium des Tages (Lucas 18, 31—43.) hinauf gen Jerusalem den Herrn antreten, indem er seinen Jüngern sein Leiden vorher verkündigt und ein Wunder der Liebe thut.

Indem wir nun mit dem Sonntag Invocavit in die eigentliche Leidenszeit übertreten, gestaltet sich der Kampf, den Christus führt und den wir zu führen haben, an den drei ersten Fastensonntagen bestimmter als Kampf mit dem Teufel. In der Epistel (2. Cor. 6, 1—10) stellt Paulus die Charakterzüge der Diener Gottes auf, die zu solchem Kampfe nöthig sind, und im Evangelium des Tages (Matth. 4, 1—11) führt Christus den schweren Seelenkampf wider die Versuchungen des Satans, ein Spiegelbild seines nachherigen Leidens- und Todeskampfes.

Der 2te Sonntag in den Fasten Reminiscere führt uns wieder auf das Kampfgebiet im eignen innern Leben zurück, indem uns seine Epistel (1. Thessalonicher 4, 1—7) bittet und ermahnt, ernstlich nach der Heiligung zu ringen, und alle böse Lust wider Gottes Gebot zu meiden. Und das Evangelium (Matth. 15, 21—28) stellt daneben die Bekämpfung des Teufels durch Christum in einem Menschen,

verbunden mit dem herrlichen Glaubens-Kampf des cananäischen Weibes.

Der Sonntag Oculi setzt dann die Ermahnung zum Kampf wider das Fleisch und seine Lüste fort, und warnt vor der Verführung durch die Kinder des Unglaubens (Epheser 5, 1—9), und das Evangelium zeigt uns den Herrn nochmals als Bekämpfer und Besieger des Teufels in einem Menschenkinde, und charakterisirt seine und des Teufels Kampfes-Art. (Lucas 11, 14—28.)

Der 4te Sonntag in den Fasten, Laetare, eröffnet die letzte Dreizahl der Vorbereitungssonntage, welche uns überhaupt näher und spezieller auf Christum selber als unsern Propheten, Hohenpriester und König hinweist. Er unterbricht noch einmal die Klänge des bittern Kampfes-Ernstes und weist uns auf den Sieger hin. Die Epistel (Gal. 4, 21—31) zeigt uns Christum und sein Volk als den Sohn der Freien, durch die Verheißung geboren, den rechten Isaak, der uns das zweite bessre Testament gibt, das zur Freude führt. Zur Freude, an die schon der Name des Sonntags erinnert, stimmt auch das Evangelium, indem es uns Christum, nahe vor Ostern, als den wunderbaren Herrn zeigt, der als rechter Prophet auch mit wenigem Brod Viele satt und zufrieden macht. (Joh. 6, 1—15.)

Noch näher weist uns der 5te Sonntag in den Fasten, Judica, auf Den hin, der nun bald für uns den Kampf des Leidens uud Todes durchkämpft als unser Hoherpriester, wie die Epistel (Hebr. 9, 11—15) zeigt, der durch sein eigenes Blut einmal in's Heilige eingeht zur ewigen Erlösung. Das Evangelium des Tages (Johannes 8, 46—59), zeigt uns dann den Kampf der Sündlosigkeit und Herrlichkeit Christi wider die Sünder und Unheiligen, die ihn beschimpfen, der Gemeinschaft mit dem Teufel zeihen, ja schließlich schon jetzt tödten wollen.

Die Epistel des Palmsonntages endlich (Philipper 2, 5—11) zeigt uns das Vorbild der Demuth und Selbst-Erniedrigung Christi bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze, wodurch ihn Gott als König erhöhet, dessen Name ewig anzubeten ist. Und im Evangelium (Matthäi 21, 1—9) sehen wir den Herrn zu Anfang seiner Leiden für einen Augenblick bei seinem Einzug in Jerusalelm als König geehrt und anerkannt, mit Palmen begrüßt, und mit Hosianna bewillkommt, das sich aber nur zu bald in ein Kreuzige verwandelt.

Nach dieser Uebersicht über Gedankengang und Zusammenhang der Pericopen für die neun Vorbereitungssonntage vor Charfreitag müssen wir nun noch etwas näher auf ihren Inhalt eingehen, um uns ihre kirchliche Gestaltung und Bedeutung ganz zu vergegenwärtigen.

1. Die drei Sonntage vor den Fasten.

Die erste Dreizahl bilden also die drei Sonntage vor den Fasten: Septuagesimae, Sexagesimae und Quinquagesimae oder Estomihi.

1. Der Sonntag Septuagesimae.

Der Sonntag Septuagesimae, auch nach dem Introitus „Circumdederunt“ genannt, stets der neunte Sonntag vor Ostern, schließt sich so unmittelbar an die Epiphaniassonntage an, und bildet den Anfangspunkt einer neuen Festzeit des Kirchenjahres. Die kirchliche Feier dieses Sonntages läßt sich für die alleraltleste Zeit nicht nachweisen, vielmehr erst vom 6ten Jahrhundert an. Er galt

dann als eine Vorbereitung auf das große Quadragesimalfasten, und die Geistlichen mußten von diesem Sonntage an das Fasten schon beginnen, daher er auch den Namen „Herrenfasten" führt. Wo das geschichtliche Element in der Ausbildung der Liturgie in den Vordergrund trat, bestimmte man diesen ersten Sonntag der großen Haupt-Fastenzeit des Kirchenjahres dem Gedächtniß des ersten Weltalters von der Schöpfung bis auf Noah und die Patriarchen. Ein eigenthümlicher Gebrauch der alten Kirche am Sonntag Septuagesimae war das Begraben oder Austreiben des Hallelujah. Diese Freudenklänge der Liturgie mußten natürlich während der ernsten Bußzeit der Fasten, wo das Kyrie eleison die Hauptsache war, verstummen, und das wurde sinnbildlich in der Kirche so dargestellt, daß das Hallelujah beim Gottesdienste als eine reisefertige Person vorgeführt wurde, die in der Collekte sang: „Die Zeit ist gekommen, daß ich gehe zu dem, der mich gesandt hat." Geistliche oder Chorknaben baten zu bleiben, aber endlich mußten sie das Hallelujah doch entlassen mit den Worten des alten Tobias (5, 23): „So ziehet hin, Gott sei mit euch auf dem Wege und sein Engel geleite euch." Späterhin, in der Zeit nach dem 9ten Jahrhundert, ward das Hallelujah von den Chorknaben, nachdem es zum letzten Male erklungen, in Gestalt eines Leichenbildes begraben, dessen Sarg wie sonst mit Weihwasser besprengt wurde. In der Nähe von Paris soll es sogar vorgekommen sein, daß das Hallelujah als ein Kreisel, der dies Wort als Inschrift trug, von einem Knaben aus der Kirche gepeitscht wurde. Der so in etwas kindischer Weise dargestellte und versinnbildlichte Gedanke an diesem Sonntag Septuagesimae ist also immer der, daß von jetzt an die Freudenklänge des Lobgesanges während der stillen Fastenzeit schweigen müssen, indem Alles sich dem ernsten

Kampf des innern Lebens und der ernsten Arbeit im Reiche Gottes und für dasselbe widmet.

Von dieser ernsten Arbeit im Weinberg des Herrn handelt denn auch das Evangelium des Tages: Matthäi 20, 1—16, auf dessen Bestimmung als Vorbereitungs-Evangelium für die Fastenzeit vielleicht auch der äußere Umstand mit eingewirkt haben könnte, daß es der Erzählung von Christi letztem Gang nach Jerusalem und seiner Leidensverkündigung bei Matthäus (20, 17—19) unmittelbar vorhergeht. Es ist das Gleichniß Christi von den Arbeitern im Weinberg, das aber neben der Hinweisung auf das ernste Tagewerk im Reiche Gottes auch noch vielfältige andere hochwichtige Beziehungen enthält, wie ja alle Gleichnisse des Herrn, „wie geschliffene Edelsteine glänzen, die nach mehr als einer Seite hin ihren Glanz verbreiten.“ Und wenn bei der liturgischen Stellung und Bedeutung solcher evangelischen Abschnitte im Kirchenjahr eine Seite derselben in den Vordergrund tritt, so sind doch die anderen zu ihrem vollen Verständniß mit zu berücksichtigen. — Jesus sprach zu seinen Jüngern: das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging, Arbeiter zu miethen in seinen Weinberg. So beginnt unser Evangelium. Der Herr Himmels und der Erde geht also früh schon, am Morgen sowohl der Welt überhaupt als des einzelnen Menschenlebens, aus, um für sein Reich zu werben. Zuerst hat er sich da an das Volk Israel gewandt, aber er fuhr fort und fährt noch heute fort, Völker sowohl wie Einzelne, die Einen früher, die Andern später, für sein Reich zu werben und in seinen Weinberg zu schicken. Und zwar nicht bloß die Patriarchen und Propheten der alttestamentlichen Zeit, nicht bloß die Apostel und Evangelisten der neutestamentlichen, nicht bloß die Lehrer und Prediger in unsern Tagen, sondern

alle Menschen können und sollen, jeder in seinem Kreise und an seinem Theil, für das Reich Gottes thätig sein, ringen und kämpfen, bei und an sich selbst zunächst, und dann auch an Andern, mit denen man Beziehung tritt. Mit den Arbeitern ward nun der Herr eins um einen Groschen Tagelohn und sandte sie in seinen Weinberg. Dieser Groschen Tagelohn des Gleichnisses ist wohl nicht bloß von der Seligkeit im anderen Leben zu deuten, sondern allgemeiner zu beziehen auf die ganze Fülle des Segens, die Gott verheißen hat Denen, die ihn lieben. Und wenn man bedenkt, daß ja die Seligkeit eigentlich überhaupt nicht erarbeitet, nicht verdient werden kann, sondern immer Gnadengabe Gottes ist und bleibt, so wird man um so viel weniger den ausbedungenen Tagelohn darauf beschränken. Vielmehr ist ja die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. „Wer die Rechte des Herrn hält, hat großen Lohn," so sang David (Psalm 19, 12), und als Petrus fragte: „Siehe wir haben Alles verlassen und sind Dir nachgefolget, was wird uns dafür?" sprach Jesus zu ihm (Marci 10, 29—30): „Wahrlich ich sage euch: Es ist Niemand, so er verläßet Häuser oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Aecker um meinetwillen und um des Evangeliums willen, der nicht hundertfältig empfahe, jetzt in dieser Zeit Häuser und Brüder und Schwestern und Mutter und Kinder und Aecker mit Verfolgungen, und in der zukünftigen Welt das ewige Leben." Der Gnadenlohn Gottes, den er treuen Arbeitern verheißt, ist also nicht bloß ein jenseitiger, sondern auch schon ein diesseitiger, seine höchste Fülle ruht freilich erst in der ewigen Seligkeit.

Der treue himmlische Hausherr läßt es nun nicht bei einem einmaligen Ausgehen um Arbeiter zu dingen: Er

ging wieder aus um die dritte Stunde und sah andere an dem Markte müssig stehen und sprach zu ihnen: „Gehet ihr auch hin in den Weinberg, ich will euch geben was recht ist.“ Und sie gingen hin. Abermals ging er aus um die sechste und neunte Stunde und that gleich also. Zu wiederholten Malen also und zu verschiedenen Weltzeiten und Lebenszeiten des einzelnen Menschen geht der langmüthige Gott aus, und läßt den Ruf zu seinem Weinberg, sowie seine köstliche Segensverheißung, auch den später Kommenden geben zu wollen, was recht ist, laut erklingen. Und zu aller Zeit findet er noch so Viele an dem Markt müssig stehen, und schickt sie alle noch in seinen Weinberg. Und wenn sie nur noch gehen, so soll es ihnen nicht schaden, daß sie nicht schon mit den ersten zur Arbeit gekommen sind. Selbst um die eilfte Stunde ging der Hausherr noch aus, und fand Andere müssig stehen, und sprach zu ihnen: „Was stehet ihr hier den ganzen Tag müssig?“ Sie sprachen zu ihm: „Es hat uns Niemand gedinget.“ Er sprach zu ihnen: „Gehet ihr auch hin in den Weinberg, und was recht sein wird soll euch werden.“ Also zu spät ist es auch jetzt noch nicht, aber der Hausherr muß doch nun mit einem Worte ernsten Vorwurfes beginnen, daß sie den ganzen Tag müssig gestanden haben. Völker, die eine ganze Weltzeit, Menschen, die fast ein ganzes Leben lang ohne Arbeit für das Reich Gottes und die ewigen Dinge zugebracht haben, werden jetzt herzu gerufen. Sie wollen sich wohl rechtfertigen gegen den Vorwurf des unnützen Müssigstehens am großen Weltmarkt der Geschichte und des Lebens und sagen: „Es hat uns Niemand gedinget.“ Aber der Herr ist doch um die erste Stunde schon, um die dritte, um die sechste und um die neunte ausgegangen zu dingen. Warum habt ihr's überhört und unbeachtet gelassen! Wart ihr da vielleicht an einen andern

verdinget? vielleicht im Dienste der Welt, des Fürsten der Finsterniß, der Sünde? Daß sie ihn wirklich nicht haben hören können, möchten doch unter den Völkern nur die behaupten können, an denen Gott sich ganz unbezeugt gelassen hätte, und unter den Menschen nur die, die nie eine offene Kirchthüre gesehen, nie ein Wort der Ermahnung von Eltern, Lehrern, Predigern gehört, nie eine Bibel hätten kaufen können; die anderen sind alle gerufen und berufen, der eine früher, der andere später. Als Kind schon, im Knaben=, Jünglings= und Mannesalter, und wer weiß wie oft, sind sie gelockt und angeregt worden. Ihre eigene Schuld ist es, wenn sie nicht schon vor der eilften Stunde in den Weinberg gekommen sind; sie haben sich nicht dingen lassen wollen, aber trotzdem ist es auch jetzt noch Zeit für sie, freilich die höchste. Der himmlische Hausherr ruft sie jetzt noch und schickt sie auch noch hin in seinen Weinberg, und was recht ist, soll ihnen werden.

Und nun kommt der Abend, wo der Lohn ausgetheilt wird. War unter dem ausbedungenen Groschen zum Tagelohn nicht bloß die Seligkeit in jenem Leben zu verstehen, so unter dem Abend, an dem er ausgetheilt wird, auch nicht bloß das jüngste Gericht. Feierabend wird es für den Einzelnen schon, wenn für ihn kommt die Nacht, da Niemand wirken kann, die Nacht des Todes. Aber auch vor dem Tode kommen mitunter Tage und Zeiten der Abrechnung für den Menschen, wo sich für ihn der Kreis der gewohnten Thätigkeit schließt und die Vergeltung naht. Auch schließt ja das Abendwerden in unserm Gleichnisse einen darauf folgenden neuen Tag eher ein als aus, mag das nun der Tag jenes Lebens, oder ein neuer Tag in diesem Leben sein.

Bei der Lohnaustheilung geht es denn nun vielfältig anders her, als der Mensch sich's denkt; es geht nicht

nach eingebildeter Selbst- und Werkgerechtigkeit, sondern nach Gottes Gnade und Güte. Der Herr will den Stolz selbstberträumten menschlichen Verdienstes von vorn herein niederschlagen, und befiehlt daher: „Rufe den Arbeitern und gib ihnen den Lohn und hebe an von dem Letzten bis zum Ersten." Also gleich die Letzten zuerst: diese können das am wenigsten für eigenes Verdienst ansehen, denn sie haben ja am wenigsten gethan, und für die Ersten ist es eine heilsame Weisung zur Demuth, daß sie nicht meinen, sich für mehr oder besser halten zu dürfen, als die Anderen, weil sie so viel mehr und früher gearbeitet haben. Nicht das Wieviel und Wielange macht es aus vor dem Herrn, sondern das Wie, und das mag oft bei den Letzten aus der eilften Stunde besser beschaffen sein, als bei den Ersten. So kamen, die um die eilfte Stunde gedinget waren, und empfingen ein jeglicher seinen Groschen, den sie, wie aus dem Stillschweigen des Gleichnisses zu schließen ist, still und demüthig mit herzlichem Dank für Gottes unverdiente Güte hingenommen haben. Da aber die Ersten kamen, meinten sie, sie würden mehr empfangen, und sie empfingen auch ein jeglicher seinen Groschen. Und da sie den empfingen murrten sie wider den Hausvater und sprachen: „Diese Letzten haben nur Eine Stunde gearbeitet, und Du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben." Das sind also Stolze, Selbstgerechte, die sich für höher und für mehr halten als die Andern; es sind Lohndiener, die weniger aus Liebe zum Herrn, als um damit für sich den Groschen zu erwerben, gearbeitet haben; es sind Tagelöhner, denen diese Arbeit eine Last gewesen ist, so daß sie damit jetzt noch klagend vor den Herrn kamen; es sind Neidische, die den Andern nicht gönnen, was des Herrn Güte ihnen gibt, sondern mit scheelen Augen darauf sehen. So waren in der

Geschichte die Juden, die da sagen und denken wollten: wir haben Abraham zum Vater, nnd deshalb ein Anrecht an den Schooß Abrahams (das Himmelreich) zu haben meinten; so waren die Pharisäer, die sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären und verachteten die Anderen, z. B. jenen armen Zöllner, der in demüthigem Bewußtsein seiner eigenen Nichtigkeit und Unwürdigkeit, als um die eilfte Stunde gedingt, seine Augen nicht aufzuheben wagte, sondern an seine Brust schlug und sprach: Gott sei mir Sünder gnädig. Es sind immer und zu allen Zeiten Die, die sich den Himmel und die Gnade Gottes mit Werken der eigenen Gerechtigkeit verdienen zu können meinen, und nach diesem Maßstabe sich mit Anderen vergleichen, die nach ihrem Dafürhalten weniger gethan, später erst angefangen hätten, und später erst bekehrt worden wären. Die wahrhaft demüthigen, treuen, stillen Arbeiter denken gar nicht an solche Vergleiche; sie meinen nichts verdient zu haben, wie ja denn mit ihnen auch kein Abkommen vorher getroffen ist, sondern sie sich auch noch auf des Herrn Wort: ich will euch geben, was recht ist, verlassen haben. Das nehmen sie denn nun rein als eine Gnadengabe hin, und freuen sich nur, je mehr sie sehen, daß den Andern auch solche Gnade zu Theil wird.

Die aber nun als die selbstgerechten Ersten sogar im Stande sind, bei der Abrechnung neidisch auf die Brüder zu blicken und zu murren wider den Herrn, haben damit eigentlich durchaus alle Aussicht auf irgend eine Segensmittheilung Gottes verscherzt. Es ist aber Güte Gottes, daß sie doch noch etwas, doch noch ihren ausbedungenen Groschen erhalten. Der Herr läßt sich da liebend zu ihnen herab und spricht: „Mein Freund, ich thue Dir nicht Unrecht. Bist Du nicht mit mir eins geworden um einen Groschen? Nimm was Dein ist und gehe hin. Ich will

aber diesem Letzten geben gleich wie Dir. Oder hab ich nicht Macht zu thun, was ich will mit dem Meinen? Siehst Du darum so scheel, daß ich so gütig bin?" So wird er abgefertigt. Der Herr hält ihm sein Wort, und entzieht ihm seine Gnade und seinen Segen nicht. Aber, was wohl zu bemerken: er entläßt ihn mit dem ernsten Worte: Nimm was Dein ist und gehe hin! Des Herrn Segensgabe wird ihm durch eigene Schuld zur bloßen „Abfertigungsmünze". Was er von dem Herrn hat, kann sich ihm zu seinem höchsten Ziele, zur ewigen Seligkeit, insofern er in dieser Stimmung des Murrens wider Gott und des Neides bis zum Tode bleibt, unmöglich gestalten. In eines solchen elenden Lohndieners Hand wird Gottes zugedachte Segensgabe nicht, was sie dem Demüthigen, Stillen ist, der aus wahrer Liebe in aufrichtigster Hingabe dem Herrn diente, wenn auch nur seit der eilften Stunde. Nur für solche kann der empfangene Groschen die Gemeinschaft mit Gott in Christo droben sein. Da müssen die selbstgerechten Ersten zurückstehen. Und also, schließt der Herr, werden die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten sein. Die Ersten der Zeit ihrer Berufung, der größern geistigen Begabung, der vielfältigern Gelegenheit, von Gott und Gottes Wort zu hören, der Größe ihres Wirkungskreises und Einflusses nach, werden die Letzten sein. Und die Letzten, die sich nichts dünken, weder mit der Zeit ihrer Berufung, noch mit der Art ihrer Bekehrung, noch mit der Weise ihres Lebens, Schaffens und Wirkens, noch mit den Erfolgen ihrer Arbeit im Weinberg des Herrn, die sich vielmehr für nichts halten und den Herrn für Alles, nichts um Lohn thun für sich, sondern Alles aus Liebe für ihn, die somit die Arbeit am heißen Tage nicht als Last empfinden, sondern als Lust: diese werden die Ersten sein in Rücksicht auf das ewige, selige Leben. Denn Viele sind

berufen, aber Wenige sind auserwählt, Wenige nur haben ihren Beruf von Gott also ergriffen und erkannt, in kindlichem Glauben angenommen und treu befolgt, daß sie darnach getrachtet hätten, ihren Beruf und Erwählung fest zu machen, und sich fest machen zu lassen durch die Gnade. Von den Vielen, die zur Arbeit im Reich Gottes gerufen werden, lassen sich nur Wenige zur Seligkeit auswählen. Manche arbeiten, laufen und ringen wohl eine Zeitlang für's Reich Gottes, und empfangen dann so lange und insofern auch Gottes verheißenen Segenslohn, lassen sich dann aber mit diesem zeitlichen Tagelohn abfertigen, werden untreu, ungläubig, stolz, neidisch, und so kann ihnen das Erbgut der Seligkeit der Auserwählten nicht werden. Sie laufen zwar eine Zeitlang in den Schranken, aber erkämpfen nicht das Kleinod.—

So redet davon der Apostel Paulus in der Epistel des Sonntags, in der Das, was im Evangelium als die ernste Arbeit im Weinberge des Herrn dargestellt wurde, jetzt unter dem Bilde der alten Wettkämpfe aufgefaßt ist (1. Corinther 9, 24—27 und 10, 1—5): „Wisset ihr nicht, daß die, so in die Schranken laufen, die laufen alle, aber Einer erlanget das Kleinod?" So beginnt der Apostel, und schließt dann gleich für den geistigen Kampf des neuen Lebens die Ermahnung an: „Laufet nun also, daß ihr es ergreifet." Dazu muß aber ein jeglicher, der da kämpfet, sich alles hindernden Dinges enthalten; hindernde Kleidung legten die Kämpfenden ab, in Speise und Trank waren sie äußerst enthaltsam, fremdartige Thätigkeit oder Vergnügung vermieden sie. Thun jene das damit sie eine vergängliche Krone empfangen, wie viel mehr sollen wir es denn thun für eine unvergängliche, die Krone des ewigen Lebens? Von sich selbst kann der Apostel bezeugen, daß er den geistigen Wettlauf nach dem großen himmlischen

Ziel nicht auf's Ungewisse mache: „Ich fechte also, nicht als der in die Luft streichet, sondern ich betäube meinen Leib und zähme ihn, daß ich nicht Andern predige und selbst verwerflich werde." Für die Vorbereitungszeit der großen jährlichen Fastenperiode war gewiß diese Erinnerung und Pauli Vorbild der Enthaltsamkeit und Bekämpfung der Fleischeslust von besonderer Wichtigkeit. Aber die geistige Zucht, in der Leib und Seele gehalten werden müssen, kann ja gewissenhaft geübt werden, auch ohne äußere Fasten-Disciplin. — Auf den großen Ernst des Kampfes, den es gilt, macht nun Paulus weiter in der Epistel aufmerksam, indem er an das Beispiel der alten Israeliten in der Wüste erinnert, die auch alle die Fülle der Segnungen Gottes genossen, von denen aber doch viele in der Wüste umkamen, weil sie, berufen zwar, die Auserwählung verschmähten. „Ich will euch aber, lieben Brüder, nicht verhalten, daß unsere Väter sind alle unter der Wolke gewesen, und sind alle durch das Meer gegangen, und sind alle unter Mose getauft mit der Wolke und mit dem Meer." In der schützenden Nähe und führenden Allgegenwart Gottes, die sich dem Volke Israel versinnbildlichte in der vorangehenden Wolken- und Feuersäule (2 Mose 14, 19), verbunden mit dem wunderbaren Durchgang durch das rothe Meer, bei dem das Volk in die kühle Tiefe desselben gleichsam hinabtauchte und trockenen Fußes hindurchging, sieht Paulus ein Vorbild der neutestamentlichen Segnung Gottes in der Taufe, bei der die geistige Nähe des Herrn und die Reinigung durch's Untertauchen in Wasser zusammen gehören. Und weiter sieht er in der Speisung des Volkes durch's Manna, das alttestamentliche Brod, das vom Himmel kam, und in der Tränkung aus dem Felsen, die ihnen ward so oft sie's bedurften, ein Bild der neutestamentlichen Speisung mit dem rechten Himmelsbrod und Tränkung mit dem

Lebenswasser, das uns in Christo bei dem Genusse des heiligen Abendmahles zu Theil wird. Diese Segnungen des neuen Testamentes werden, eben sowohl wie die des alten, allgemein gespendet, aber doch kann Gott an ihrer Vielen, die sie mitgenießen, kein Wohlgefallen haben, weil sie eben die Sache nicht ernst genug nehmen, arbeiten, aber nicht für Gott, sondern für sich um Lohn, kämpfen, aber nicht recht kämpfen, ihr Fleisch nicht kreuzigen, sich selbst und die Welt nicht verläugnen, sondern es mit Beiden zu halten trachten: mit Gott und der Welt. So erreichen sie das gelobte Land, die himmlische Heimath nicht, sondern werden vorher niedergeschlagen in der Wüste. Das Wort des Evangeliums bewährt sich also: Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählet. Darum kämpfet ernst den Bußkampf des neuen Lebens in dieser ernsten Zeit! —

2. Der Sonntag Sexagesimae.

Der folgende Sonntag Sexagesimae (nach dem Introitus „Exsurge“ genannt) führt uns nun näher in seiner Epistel (2 Corinther 11, 19—33 und 12, 1—19) das Beispiel Pauli in seinen schweren Leidenskämpfen vor, die er ausgehalten hat in Kraft Christi und um die Krone des ewigen Lebens zu erringen. Hierdurch unterscheidet sich Paulus vor allem von den Irrlehrern und falschen Aposteln, die mit eigenem Ruhm zu den Corinthern gekommen sind und ihnen allerlei Lasten in menschlicher Weise auflegten, bei den Eigenweisen und Selbstgerechten aber damit wohl Eingang fanden. Paulus redet ironisch zu Anfang unserer Epistel von diesem Verhältniß: „Ihr vertraget gern die Narren dieweil ihr klug seid. Ihr vertraget, so euch Jemand zu Knechten machet, so euch Jemand schindet, so euch Jemand nimmt, so euch Jemand trotzet, so euch Je-

mand in das Angesicht streichet." Nach der Unehre (oder besser: zur Unehre) sage ich das, fährt Paulus fort, „als wären wir schwach geworden", als entbehrte er der Vorzüge, deren sich die Irrlehrer bei den Corinthern rühmten, um sie von Paulo und seiner reinen wahrhaftigen Lehre abzuziehen. Das darf der Apostel nicht dulden, und wie er Allen Alles werden will, so muß er jetzt den Thörichten wie thöricht werden, und auch einmal in's Rühmen kommen von Dem, was er gethan, durchgemacht, gekämpft und erfahren hat: „Worauf aber Jemand kühn ist (ich rede in Thorheit), darauf bin ich auch kühn. Sie sind Hebräer, ich auch. Sie sind Israeliten, ich auch. Sie sind Abrahams Same, ich auch. Sie sind Diener Christi — ich rede thörlich — ich bin's wohl mehr. Ich habe mehr gearbeitet, ich habe mehr Schläge erlitten, ich bin öfter gefangen, oft in Todesnöthen gewesen. Von den Juden hab ich fünfmal empfangen vierzig Streiche weniger eins. Ich bin drei Mal gestäupet, ein Mal gesteinigt, drei Mal habe ich Schiffbruch gelitten, Tag und Nacht habe ich zugebracht in der Tiefe des Meeres. Ich habe oft gereiset, ich bin in Fährlichkeit gewesen zu Wasser, in Fährlichkeit unter den Mördern, in Fährlichkeit unter den Juden, in Fährlichkeit unter den Heiden, in Fährlichkeit in den Städten, in Fährlichkeit in der Wüste, in Fährlichkeit auf dem Meer, in Fährlichkeit unter den falschen Brüdern; in Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durst, in viel Fasten, in Frost und Blöße, ohne was sich sonst zuträgt, nämlich daß ich täglich werde angelaufen und trage Sorge für alle Gemeinen. Wer ist schwach und ich werde nicht schwach? Wer wird geärgert und ich brenne nicht? So ich mich je rühmen soll, will ich mich meiner Schwachheit rühmen." Insofern nämlich bei so vielem Thun und so vielem Leiden die eigene Schwachheit die Kraft Christi desto mächtiger wal-

tend erscheinen läßt. Noch beruft sich Paulus zur Vervollständigung des Bildes seiner Gefahren und Kämpfe, unter Anrufung Gottes zur Bezeugung der Wahrheit, auf die Geschichte in Damaskus: „Der Landpfleger des Königs Aretas verwahrete die Stadt der Damasker und wollte mich greifen, und ich ward in einem Korbe zum Fenster aus durch die Mauer niedergelassen und entrann aus seinen Händen.“ — Aber bei all diesen Leiden und Gefahren hat es ihm Gott doch an Trost und Erhebung, und selbst an außergewöhnlichen Erfahrungen und Gnaden-Erweisungen nicht fehlen lassen, die für Andere wohl ein Gegenstand des Rühmens sein würden. Obschon ihm das Rühmen nichts nütze ist, will Paulus doch um der Corinther willen kommen auf die Gesichte und Offenbarungen des Herrn, von denen er aber in tiefster Bescheidenheit und Demuth nur redet, als wären sie einer andern dritten Person begegnet. „Ich kenne einen Menschen in Christo vor vierzehn Jahren, derselbige ward entzückt bis in den dritten Himmel.“ So erzählt Paulus, fügt aber, in fast ängstlich aufrichtiger Wahrheitsliebe und kindlicher Treue, zwei Mal hinzu, ob er dabei im Leibe oder außer dem Leibe gewesen sei, wisse er nicht, Gott wisse es. Es war also dabei Seele und Geist so ganz und gar hingenommen und angezogen von der höhern Welt, daß die niedere Welt und das Bewußtsein über sein Verhältniß zu ihr für diesen heilig-festlichen Augenblick ihm verschwand, und sein ganzes selbstbewußtes Leben sich zu Gott erhob und in ihm ruhte. So ward er entzückt in das Paradies und hörete unaussprechliche Worte, welche kein Mensch sagen kann (darf). Auch den Corinthern sagt sie also Paulus nicht, deutet ihnen vielmehr nur an, wie ihn Gott so besonders hoher Offenbarungen gewürdigt, deren er sich rühmen will und kann, da sie ja eben nicht sein eigen, sondern allein von Gottes Gnade

sind. Von mir selbst aber, sagt der Apostel, „will ich mich nichts rühmen ohne meiner Schwachheit. Und so ich mich wollte rühmen, thäte ich darum nicht thörlich, denn ich wollte die Wahrheit sagen. Ich enthalte mich aber deß, auf daß nicht Jemand mich höher achte, denn er an mir sieht oder von mir höret." Und so läßt uns denn Paulus in seiner tiefen Demuth der besonderen Gottesoffenbarung gegenüber auch einen Blick thun in eine besondere Leidensheimsuchung, die er zwei Mal sogar als ihm zur Demüthigung zugesandt, bezeichnet. Er erschaut dieselbe gleichfalls im Zusammenhang mit der Geisterwelt, nur jetzt mit dem versucherischen quälenden Reich der Finsterniß: „Und auf daß ich mich nicht der hohen Offenbarung überhebe, ist mir gegeben ein Pfahl in's Fleisch, nämlich des Satans Engel, der mich mit Fäusten schlage, auf daß ich mich nicht überhebe." Was der Apostel damit im Auge hat, ist nicht genauer zu bestimmen; es ist wohl an ein leibliches Leiden zu denken, das aber überhaupt niederbeugend auch auf den Geist wirkte, und vielleicht bei besonderen geistigen Anstrengungen und Erhebungen desto heftiger sein mochte. Der Apostel tritt dagegen in einen ernsten und anhaltend dringlichen Gebetskampf: „Dafür ich drei Mal den Herrn gebeten habe, schreibt er, daß er von mir wiche. Und er hat zu mir gesagt: Laß Dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig." Die Gnade Gottes also, so wie er sie erfährt, soll ihm hinreichend sein, und wenn ihm das Gefühl der eigenen Schwachheit und Gebrechlichkeit lebendig sich aufdrängt, erscheint das als eine höhere Nothwendigkeit, damit das Vertrauen auf die eigene Kraft bei dem starken Manne ganz und gar gebrochen werde, und er in Leiden und in Kämpfen sich ganz und ausschließlich auf die Kraft Gottes verlasse. Diese aber wird nur in der Schwachheit und in

den Schwachen mächtig, in denen, die sich nicht selbst für stark halten, sondern Zuflucht zu Gott nehmen. Diese völlige Demüthigung und Ertödtung des eigenen Ich mit allem Selbstruhm und Selbstvertrauen ist bei dem Apostel erreicht, wie uns der Schluß der Epistel zeigt: „Darum will ich mich am allerliebsten rühmen meiner Schwachheit, auf daß die Kraft Christi bei mir wohne." So erscheint Paulus als der Sieger im Kampfe wider sich selbst, wider Leiden und Gefahr außer ihm, und wider Leiden und Plagen des Satansengels, — ein Vorbild für die Fastenzeit in der Ertödtung des Fleisches und im Ringen des Geistes. —

Das Evangelium des Sonntages Sexagesimae: Lucas 8, 4—15, (vergl. Matthäi 13 und Marci 4), stellt uns den Kampf für das Reich Gottes, um den sich's handelt, jetzt von der andern Seite dar, nämlich von Seiten des Angriffes, den das Wort der Wahrheit gegen die Menschen in der Welt unternimmt, wobei es aber auf allerlei verschiedenartige feindliche Unempfänglichkeit und Gegenwirkung stößt. Es ist wiederum ein Gleichniß, das der Herr vorlegt, da viel Volks bei einander war und aus den Städten zu ihm eilte. Von einem Säemann redet Jesus, und dieser Säemann ist ohne Zweifel er selbst, der damals zunächst unmittelbar und weiterhin durch seine Apostel und Diener, sein Wort in der Menschenwelt verkündigt und verkündigen läßt, um sein Reich auszubreiten. Der Same, den der Säemann ausging zu säen, ist ja das Wort Gottes, wie der Herr selbst erklärt in Vers 11. Der Same ist gut und trägt die Kraft und den Keim neuen Lebens in sich. Es geht ihm aber wie jedem Samen: er fällt nicht überall auf empfänglichen Boden: „Etliches fiel an den Weg und ward vertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen es auf," sagt der Herr,

und erklärt (Vs. 12): „die aber an dem Wege, das sind, die es hören, darnach kommt der Teufel und nimmt das Wort von ihrem Herzen, auf daß sie nicht glauben und selig werden.“ Menschenherzen also werden uns geschildert, die da sind wie die platt und glattgetretenen Wege. Ueber einen Weg geht Alles, und findet da so obenhin im Vorüberziehen Platz. So wird von solchen platten und glatten Alltagsmenschen an der großen Heerstraße der Welt auch mit vielem Anderen das Wort der Wahrheit gehört, mit den Ohren gehört, aber es kann keinen tiefen Eingang finden, weil diese Menschenherzen keine Tiefe haben, bloß Oberfläche sind, und überdies noch abgehärtet durch die tausenderlei verschiedenen Dinge des Weltlebens, die sie alle mitgemacht und an sich vorüber haben gehen lassen. Von allem diesem Vorübergehenden wird dann der an den Weg gefallene Same des Wortes Gottes natürlich vertreten, und außerdem kommen die Vögel unter dem Himme und fressen ihn auf. Da er auf dem plattgetretenen Wege oben auf liegt, so steht er diesen, das heißt hier dem Teufel und seinem ganzen, nach Vernichtung des Wahrheitssamens lüsternen Heer, zu Gebote, und sie nehmen ihn weg, um das Glauben und Seligwerden, welches selbst bei diesen Menschen vielleicht noch möglich wäre, dafern das Wort Gottes nur länger bei ihnen liegen bliebe und wirkte, zu verhindern.

Zweitens sagt der Herr von seinem Samen: Etliches fiel auf den Fels, und da es aufging, verdorrete es, darum daß es nicht Saft hatte, und erklärt (Vs. 13): Die aber auf dem Fels sind die, wenn sie es hören, nehmen sie das Wort mit Freuden an; und die haben nicht Wurzel, eine Zeitlang glauben sie, und zur Zeit der Anfechtung fallen sie ab. Felsboden ist gemeint, wie er sich so häufig findet, auf dem oben eine dünne Schicht guter Erde liegt,

worin dann das Samenkorn zuerst gut aufgenommen wird, wenn aber weiter das Keimchen sich entwickeln und nach unten Wurzel schlagen will, so geht's nicht, es trifft alsbald den kalten harten Fels. Und wenn nun von oben die Sonne scheint, so verdorrt das zarte Pflänzlein rasch und täuscht die schönen, anfänglich erregten Hoffnungen. Herzen also sind es, die eine gute Außenseite oder Oberfläche haben, anfänglich mit Freuden und Begeisterung, mit Thränen der Rührung vielleicht gar, das Wort aufnehmen, auch wirklich eine Zeitlang glauben; aber, aber — die Feststimmungen bleiben nicht, die Zeiten der ersten Liebesfreude gehen vorüber, es kommen die Anfechtungen, Versuchung und Trübsal bricht herein, die Mittagssonne des Lebens scheint glühend und versengend hernieder. Da fehlt es an innerm, tiefem Grunde des Herzens: im Kern ist kalter, harter Felsboden, todtes Wesen und Unempfänglichkeit, und darum fallen sie ab, sobald die Zeit kommt, wo der aufflackernde Glaube sich bewähren und milde leuchten soll als Feuer der Liebe. Es fehlte ihrem Glauben die ernste Wurzel der Buße, und daher wards nichts. — Zum dritten fiel Etliches mitten unter die Dornen, und die Dornen gingen mit auf und erstickten es. Das aber unter die Dornen fiel, erklärt der Herr (Vs. 14), sind die, so es hören, und gehen hin unter den Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens und ersticken nnd bringen keine (reife) Frucht. Diese nehmen also das Wort nicht nur an, sondern es faßt bei ihnen auch wohl Wurzel, und geht auch auf, aber leider so viele Dornen und Disteln und Unkraut mit. Sorgen dieses Lebens: was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? was werden die Leute dazu sagen? und dergleichen mehr. Dann die Verlockungen: der Betrug des Reichthums, Geiz, Eitelkeit dieser Welt, Alles mitmachen müssen, glänzen, groß

sein, viel gelten wollen. Endlich die Wollust: Genießen, was das Fleisch verlangt, Essen und Trinken, leichtsinnig leben und gute Tage sehen. Diese vom bösen Feinde gepflegten Dornen ersticken das zarte Pflänzlein des aufgegangenen Gotteswortes, und so ist an ein Fruchtbringen nicht zu denken.

Endlich fällt denn doch Etliches auch auf ein gutes Land und es ging auf und trug hundertfältige Frucht. Das aber auf dem guten Lande, sind die das Wort hören und behalten in einem feinen guten Herzen und bringen Frucht in Geduld. Bei diesem guten Boden menschlicher Herzen ist also zunächst mit dem Hören auch das Verstehen verbunden nach Matthäus, das Annehmen nach Marcus (4, 15), das Behalten nach Lucas, auch in allen Anfechtungen, trotz allen Verlockungen, trotz Sonnenbrand und Teufelstrug. Das sind feine gute Herzen, die so das Wort bewahren, und sie bringen Frucht in Geduld, langsam, allmälig, mit Treue und Ausdauer, des Frühregens und Spatregens von Oben wartend, den Thau des Himmels und den Segen Gottes erflehend. Nicht können sie nach eigener Willkühr alsbald große glänzende Dinge im Aeußern aufstellen; das wird auch nicht verlangt. In Geduld bringen sie Frucht, das ist das Rechte. Und diese ist verschieden reich, je nachdem der Herr gegeben hat: Etliches hundertfältig, Etliches sechzigfältig, Etliches dreißigfältig. Nach Treue und Fleiß, nach Liebe und Glauben, nach Kräften und Anlagen, und nach der Fülle des Segens und Gedeihens, das von Oben kommt, ist das Maaß der Früchte verschieden; aber wenn nur irgendwie Frucht da ist, so ist der Herr treu und barmherzig, und lohnet reichlich. Sein Gleichniß beschließt Jesus mit der wichtigen Mahnung und Hinweisung auf den Ernst der Sache: Wer Ohren hat zu hören, der höre! Und auf die Frage der

Jünger, was dieses Gleichniß wäre, spricht er zu ihnen (Vs. 10): Euch ist es gegeben, zu wissen die Geheimnisse des Reiches Gottes, den Andern aber in Gleichnissen, daß sie es nicht sehen, ob sie es schon sehen, und nicht verstehen, ob sie es schon hören. Hiermit stellt der Herr einen durchgreifenden Unterschied auf zwischen den verschiedenen Menschen als Hörern seines Wortes. Den berufenen Aposteln, die sein Wort gern hören und aufnehmen, ist es gegeben, daß sie das Geheimniß des Reiches Gottes in unverhüllter Klarheit kennen und erschauen lernen aus den herrlichen Worten der Erklärung und Anwendung Christi. Die Andern aber sollen die Geheimnisse des Gottesreiches bloß in der Hülle der Gleichnisse vernehmen. So sehen sie und hören sie, aber sie sehen und hören es doch nicht, da sie durch die Sünde trüb und blind geworden sind, und nicht hören und sehen wollen. Daher sie denn auch jetzt, kraft des strafenden Selbstgerichtes, welches aus der Sünde unausbleiblich über den Schuldigen ergeht, nicht hören und nicht sehen sollen. Sie setzen sich hartnäckig gegen das Wort, und so sollen seine unverhüllten Perlen auch nicht vor die Säue geworfen werden.

Schließlich sei bei diesem Evangelium vom Säemann für den Sonntag Sexagesimae noch daran erinnert, daß um die Zeit des Jahres, in die er, namentlich mit seinem frühsten Termin fällt, der als Normaltag für die wechselnden Sonn- und Festtage angenommen wird, um den 25 Januar, die Alten, besonders in Italien, ihren „Säetag“ (dies sementina) feierten, an dem die Aussaat beendigt war, und nun eine festliche Ruhezeit eintrat, die mit einem Dankopfer gefeiert wurde. Vielleicht hängt damit die in alten christlichen Märtyrerbüchern auf diesen Tag verzeichnete, sonst unbekannte heilige Semina zusammen. Zugleich ist dann der 25. Januar auch als der Tag

der Bekehrung Pauli bezeichnet, wozu ja die oben berührte Epistel des Sonntags Sexagesimae, als Darlegung des segensvollen Erfolges derselben, und der hundertfältigen Frucht, die bei ihm der Same des Wortes getragen hat, sehr gut paßt.

3. Der Sonntag Estomihi.

Der Sonntag Quinquagesimae, sieben Wochen, also 49, in runder Summe 50 Tage vor Ostern, häufiger noch Estomihi genannt, nach dem Introitus seiner Liturgie, (Psalm 31, 3), unterbricht die Reihe der Darstellungen ernster Leidens- und Bußkämpfe beim Durchbruch des Reiches Gottes in dieser Zeit der beginnenden Leidensfeier Christi und des Kampfes um den Durchbruch des Frühlings in der Natur. In seiner Epistel (1. Corinther 13) stimmt Paulus den herrlichen Hymnus auf die Liebe an, die in dieser Zeit ihrem Triumph entgegengeht, in dem leidenden Christus, und die uns allein befähigt, im Kampfe zu bestehen. Der Apostel beginnt damit, an einzelnen Zügen die durchgreifende, läuternde und heiligmachende Bedeutung der Liebe für alle Anlagen, Gaben und Tugenden der Menschen hervorzuheben: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte die Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle." Erst durch die Liebe wird solches Reden in Kraft geistiger Begabung von Oben zu einem reinen, silberhellen Glockenklang, der zur Ehre Gottes die Herzen rührt und gen Himmel zieht, indem er gen Himmel dringt. „Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte die Liebe nicht, so wäre ich nichts." Weisheit und Weissagung, Wissen und Erkenntniß, ja

selbst der Glaube, Wunder anzunehmen und Wunder zu thun, Alles bekommt erst seinen Werth durch die Liebe, die diese hohen Gaben und Kräfte heiligt und demüthig in den Dienst Christi und der Brüder stellt. Aber auch alles Thun des Guten und Leiden der Trübsale ist nichts, wenn's nicht aus der Liebe fließt und sie die Triebfeder dazu ist: „Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte die Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze." Weiter sagt der Apostel wie die Liebe ist: „Langmüthig", auch gegen Sünder und Feinde, „freundlich", wohlwollend gegen Jeden ohne Ansehen der Person. Dann gibt er an, was sie nicht thut und thun kann: „sie eifert nicht", sondern bleibt sanft und milde; „sie treibt nicht Muthwillen", ist nicht unstät und leichtsinnig, sondern bewahrt sich den würdigen, ruhigen Ernst in Allem; „sie blähet sich nicht", ist nicht stolz und aufgeblasen, thut nicht groß und prahlt nicht, sondern bleibt demüthig und bescheiden. „Sie stellet sich nicht ungebärdig", verletzt nicht den Anstand, sondern bleibt sittig, geziemend und verständig; „sie suchet nicht das Ihre", ist nicht selbstsüchtig; „sie läßt sich nicht erbittern", braust nicht auf, und „trachtet nicht nach Schaden", rechnet das Böse nicht zu, sinnet nicht auf Rache und überhaupt auf nichts Böses. „Sie freut sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freut sich aber der Wahrheit. Sie verträgt Alles", deckt Alles zu mit dem Mantel der Liebe, „sie glaubet Alles", denn sie weiß sich eins mit dem Felsgrund unsers Glaubens Christo; „sie hoffet Alles", denn sie sieht nicht auf das Irdische, sondern auf das Himmlische; „sie duldet Alles", denn sie weiß, was Alles Er, der uns zuerst geliebt hat für uns erduldete. So hat und gewinnt die Liebe eine ewige Bedeutung: „Die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weissagungen vergehen werden und die Sprachen schwei-

gen werden, und die Erkenntniß vergehen wird. Denn hier auf Erden ist „unser Wissen Stückwerk und unser Weissagen ist Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören". Die höhere Entwickelung zur jenseitigen Vollkommenheit verdrängt natürlich die niedere, irdische, mangelhafte, ebenso wie die volle Entwickelung des Mannes das Wesen und Thun des Kindes verdrängt: „Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und war klug wie ein Kind und hatte kindische Anschläge; da ich aber ein Mann ward, that ich ab, was kindisch war," schreibt der Apostel. Und noch in einem anderen Bilde erläutert er diesen herrlichen Fortschritt in der Erkenntniß, der uns bevorsteht, während die Liebe ewig unwandelbar bleibt: „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort (genauer: im Räthsel), dann aber von Angesicht zu Angesicht." Also nicht mehr verhüllt, sondern unmittelbar, Auge im Auge, Geist in Geist, werden wir Den droben sehen, verklärt durch ihn zu seiner herrlichen Klarheit, an den wir hier geglaubt haben, und mit dem wir hier in der Liebe eins geworden sind. Dann wird uns die volle Erkenntniß von dem Herrn und seinen Geheimnissen aufgehen. Was wir jetzt nur stückweise, und wie im Gleichnisse, nur in dunkler Ahnung erkennen, das Geheimniß seines Leidens und seiner Liebe, das werden wir dann recht im seligen Lichte erkennen, so wie auch wir erkannt sind, im Lichte der ewigen Liebe. Zum Schluß weist der Apostel auf die drei Cardinaltugenden und ihre ewige Bedeutung hin, räumt aber unter ihnen der Liebe die oberste Stelle ein: „Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei, aber die Liebe ist die Größeste, unter ihnen."

Und diese wundergroße, ewige Liebe sehen wir denn nun, persönlich geworden, im Evangelio des Tages (Lucas

18, 31—43) den schweren Gang antreten, um durch Leiden des Todes zur Herrlichkeit des Sieges verklärt zu werden und ihren höchsten Triumph zu feiern. Christus sammelt zur ernsten Stunde den auserwählten, kleinen Kreis seiner Zwölfe näher um sich, und verkündet ihnen unverhohlen, welches das Ziel und der Ausgang seines jetzigen schweren Ganges sei. „Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem," sagt der Herr zu seinen Jüngern. Nicht jetzt zum ersten Male war diese Stadt sein Ziel, die auserwählte Gottesstadt des alten Bundes, die aber den Propheten eine mörderische geworden, um die der Herr klagt und weint, weil er vergebens so oft ihre Kinder hat versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, sie hat aber immer nicht gewollt. Jetzt geht denn der Herr zum letzten Mal mit seinen Jüngern zu ihr hinauf, und bald wird er aus dieser Stadt herausgehen unter der Last des Kreuzes gen Golgatha. Das sollen sie jetzt gleich schon wissen, und darin die höhere, von Gott geordnete, und in der Zeit des alten Bundes schon vorhergesehene Nothwendigkeit erkennen. Darum sagt der Herr: „Und es wird Alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn. Denn er wird überantwortet werden den Heiden, und er wird verspottet und geschmähet und verspeiet werden, und sie werden ihn geißeln und tödten, und am dritten Tage wird er wieder auferstehen." Alle Hauptzüge seines Leidensganges deutet der Herr in kurzer Perspektive an: die unauslöschliche Schmach, die das Volk sich selbst anthun wird, daß es seinen Messias in die Hände der Heiden überantwortet; dann seine geistigen Leiden: tiefste Verachtung, Schmach und Schande, die er zu dulden hat; dann seine leiblichen: Geißelung und Kreuzestod, worauf aber bald, wie bald gibt der Herr schon genau an, der Sieg folgt, die Auferstehung am dritten Tage. — So

die Leidens-Verkündigung des Herrn an seine Jünger, die die Kirche außerordentlich passend als das Evangelium des Sonntages vor den Fasten bestimmt hat. Christus hat aber mit diesen Worten, wie mit so vielen, die traurige Erfahrung zu machen, daß sie von den Jüngern nicht begriffen werden: „Sie aber vernahmen derer keins, und die Rede war ihnen verborgen, und wußten nicht, was das gesagt war.“ Sie hatten noch keinen Begriff von diesem wunderbaren Geheimniß der selbstaufopfernden Liebe, die hier ihren höchsten Triumph in dem Tode und in der Ueberwindung des Todes feiern sollte, einer Liebe, die allem Leid der Menschen ein Ende machen, und jede gläubige kindliche Bitte erhören wollte, sei es, daß sie sich auf Erlösung von der Sünde selbst, oder von den Uebeln als schlimmen Folgen der Sünde beziehe. Ein Vorschmack und kleiner Beweis dieser großen Liebe soll den Jüngern nun gleich auf diesem schweren Gang nach Jerusalem werden, damit ihnen so allmälig eine Ahnung aufgehe von Dem, was dort geschehen soll. Einem Blinden thut der Herr die Augen auf: „Es geschah aber, da er nahe zu Jericho kam, saß ein Blinder am Wege und bettelte. Da er aber das Volk hörete, das durchhin ging, forschte er, was das wäre. Da verkündigten sie ihm: Jesus von Nazareth ginge vorüber. Und er rief und sprach: Jesu, Du Sohn Davids, erbarme Dich meiner!“ Dieser arme blinde Bettler an Jerichos Thor beschämt in der That die Jünger. Er sieht nicht Den, der da kommt, und kann nicht in Jesu treues Heilandsauge schauen; er hört nur das Geräusch, und vernimmt, daß es Jesus von Nazareth ist, der da vorübergeht: Gleich hat er ihn sich in seiner Glaubenskraft in den „Jesus, Du Sohn Davids“ verwandelt, womit er ohne allen Zweifel bezeichnen will, daß er ihn für den im alten Bunde verheißenen Messias und Retter aus Da-

vids Stamme hält, der auch ihm helfen kann und wird, und dessen Erbarmung ihm nöthig ist. Und mögen das die Andern mit ihren sehenden Augen nicht sehen und nicht glauben, er mit seinen blinden Augen sieht es im Geist und glaubt es fest. Und mögen ihn die vorne an gingen, bedräuen, er sollte schweigen, er kann nicht schweigen, er schrie vielmehr: „Jesu, Du Sohn Davids, erbarme Dich meiner!“ Sie haben gut reden, er soll schweigen; sie sind nicht blind, sie wissen nicht, was das heißt, die Sonne nicht scheinen und den Himmel nicht glänzen, die Blumen nicht blühen und das Menschenantlitz nicht lächeln sehen! Sie sind nicht in Noth, und verlangen also auch nicht nach einem Helfer. Wohl aber er. Und der entzieht sich ihm denn auch nicht, und macht's nicht wie jener Priester und Levit an dem unter die Mörder Gefallenen auf dem Wege nach Jericho. Hier vor Jericho steht der Barmherzigste unter den barmherzigen Samaritern stille, und heißt den Blinden zu sich führen: „Da sie ihn aber nahe bei ihn brachten, fragte er ihn und sprach: Was willst du, daß ich dir thun soll? Er sprach: Herr, daß ich sehen möge.“ Eine einfache Frage thut Jesus, die seinen Glauben prüfen soll. Er soll sich's lebendig vergegenwärtigen, was ihm fehlt, und was er von Jesu begehrt, hofft und ihm zutraut. Die Frage wird eben so einfach und glaubensfest beantwortet, und drauf spricht Jesus zu ihm: „Sei sehend, dein Glaube hat dir geholfen. Und alsbald ward er sehend, und folgte ihm nach und pries Gott.“ Die Hoffnung hat ihm den Mund geöffnet zur flehentlichen Bitte um Hülfe; der Glaube hat ihm geholfen, daß ihm die Augen geöffnet wurden, um nun von Angesicht zu Angesicht seinen Heiland zu schauen; und der Glaube und die dankbare Liebe öffnen ihm nun das Herz, daß er sich an den Herrn anschließt, ihm nachfolgt, und sein Mund übergehen muß von

Dem, deß das Herz voll ist, vom Lob und Preis Gottes. Diese Sprache der handelnden thätigen Liebe Christi wird von dem Volke etwas besser verstanden, als die der leidenden vorher von den Jüngern: „Und alles Volk, das solches sah, lobte Gott,“ so schließt unser Evangelium. — Und alles Volk, das da sehen wird, was nun in den kommenden Wochen der Leidensfeierzeit Christi vorgeführt wird, soll Gott loben mit noch lauterer Stimme, denn dieses Wunder der leidenden und sterbenden Liebe ist noch größer, als alle der thuenden.

Der Aschermittwoch.

Der Sonntag vor den Fasten, sowie die beiden auf ihn folgenden Tage, der Fastnachts-Montag und Fastnachts-Dinstag, werden nun von den Weltkindern grade noch der allerbuntesten Carnevalslustbarkeit gewidmet, und dann tritt mit dem eigentlichen Beginn der Quadragesimalfasten am Mittwoch ein plötzlicher Umschwung ein. — Dieser wird dann als der Aschermittwoch bezeichnet, und vielfach in besonderer Weise kirchlich als Bußtag gefeiert. Sein Name hängt mit der alten Sitte und Ausdrucksweise: „im Sack und in der Asche Buße thun,“ zusammen, woran ein eigener, bis heute noch in der katholischen Kirche erhaltener Gebrauch erinnert. Er besteht in einer Bezeichnung der Gläubigen mit Asche. In der ältesten Zeit waren es wohl bloß diejenigen, welche Kirchenbuße thaten, die an diesem ersten Tage der Fastenzeit in härenem Bußgewand und mit Asche auf dem Haupte in der Kirche auftraten. Nachher aber wurde die Bezeichnung mit Asche für alle Kirchenbesucher am Aschermittwoch Sitte, worüber schon die Synode von Benevent im Jahr 1091 die Bestimmung trifft, daß kein Laie nach diesem Tage mehr Fleisch

zu essen wage, und daß „alle, Geistliche sowohl wie Laien, Männer sowohl wie Weiber, an jenem Tage Asche auf ihre Häupter nehmen sollen." Die Asche hierzu muß von Palmen oder von Baumzweigen genommen werden, die am Palmsonntag des vorigen Jahres in der Kirche geweiht und demnächst verbrannt worden sind. Der Priester im violettfarbenen Gewande, also im Kleid der Kirchentrauer, spricht dann vor der Messe am Aschermittwoch den Segen über diese Asche, und ruft Gott an, durch seinen Engel sie zu heiligen als heilsames Mittel für alle Bußfertigen. Die Asche wird hierauf drei Mal mit Weihwasser besprengt, und der Priester streut dann sich selbst zuerst Asche aufs Haupt und dann den näher niederknieenden Gläubigen, indem er ihnen den Spruch auf lateinisch zuruft: „Gedenke, o Mensch, daß du Staub bist und in Staub wieder verwandelt werden wirst." Das Bestreuen des Hauptes mit Asche ist nun nachher in ein Bezeichnen der Stirn mit einem Aschenkreuze übergegangen, und wird so noch heute in der katholischen Kirche geübt. —

Die evangelische Kirche feiert den Aschermittwoch nicht besonders, wie sie ja auch kein äußerliches Fasten hält, nur in der Episcopal-Kirche Englands hat sich eine Feier desselben noch erhalten, und es wird dann die Collekte gebetet: „Allmächtiger ewiger Gott, der Du nichts hassest, was Du gemacht hast, und die Sünde vergibst Allen, die da bußfertig sind, schaffe und wirke in uns neue und zerknirschte Herzen, daß wir, indem wir unsere Sünden aufrichtig beklagen und unser Elend erkennen, erlangen mögen vollkommenen Erlaß und Vergebung derselben durch Jesum Christum unsern Herrn. Amen." Die Epistel für den Aschermittwoch ist dann der sehr passende alttestamentliche Ruf zur Buße aus Joel 2, 12—19: „Doch auch nun noch spricht der Herr: Bekehret euch zu mir von

ganzem Herzen, mit Fasten, mit Weinen und mit Klagen. Zerreißet eure Herzen und nicht eure Kleider, und bekehrt euch zu dem Herrn eurem Gott, denn er ist gnädig, barmherzig, geduldig und von großer Güte, und reuet ihn bald der Strafe. Wer weiß, es mag ihn wiederum gereuen, und einen Segen hinter sich lassen, zu opfern Speisopfer und Trankopfer dem Herrn eurem Gott. Blaset die Posaune zu Zion, heiliget ein Fasten, rufet eine Feier aus, versammelt das Volk, heiliget die Gemeinde, sammelt die Aeltesten, bringet zu Hauf die jungen Kinder und die Säuglinge; der Bräutigam gehe aus seiner Kammer und die Braut aus ihrem Gemach. Lasset die Priester, des Herrn Diener, weinen zwischen Halle und Altar und sagen: Herr, schone Deines Volkes und laß Dein Erbtheil nicht zu Schanden werden, daß Heiden über sie herrschen Warum willst Du lassen unter den Völkern sagen: wo ist nun ihr Gott? So wird denn der Herr um sein Land eifern und seines Volkes verschonen. Und der Herr wird antworten und sagen zu seinem Volk: Siehe, ich will euch Getreide, Most und Oel die Fülle schicken, daß ihr genug daran haben sollt, und will euch nicht mehr lassen unter den Heiden zu Schanden werden." — Hieran schließt sich als Evangelium für den Aschermittwoch die Vorschrift des Herrn über das rechte Fasten und Beten, Matthäi 6, 16—21: „Wenn ihr fastet, sollt ihr nicht sauer sehen, wie die Heuchler, denn sie verstellen ihre Angesichter, auf daß sie vor den Leuten scheinen mit ihrem Fasten. Wahrlich ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin. Wenn du aber fastest, so salbe dein Haupt und wasche dein Angesicht, auf daß du nicht scheinest vor den Leuten mit deinem Fasten, sondern vor deinem Vater, welcher verborgen ist, und dein Vater, welcher in das Verborgene siehet, wird dirs vergelten öffentlich" u. s. w. In diesen Worten gibt der Herr

Anweisungen, wie ein aus der Zeit des alten Bundes her erhaltener Gebrauch von den Mißbräuchen damaliger Zeit, die aus einem Zeichen der Buße eine Thun der Eitelkeit vor den Leuten gemacht hatten, zu reinigen sei, ohne daß darum das Fasten irgendwie als bleibende Anordnung für die Zeit des neuen Bundes vorgeschrieben zu erachten wäre. Und so ist denn die evangelische Kirche gewiß im vollsten Rechte, wenn sie auf den äußern Gebrauch des Fastens kein Gewicht mehr legt, dafür aber desto mehr auf die geistige Nüchternheit und Sammlung hält, keine Asche am Aschermittwoch auf Haupt oder Stirn streut, vorher aber auch keinen Carneval hält, der nur in katholischen Gegenden sich erhalten hat, und überhaupt, nach Joels Ermahnung, es weniger im Aeußern, und desto mehr im Herzen, in wahrer Buße und Bekehrung sucht. Die Sekte der Irvingianer sucht Beides mit einander zu vereinigen, und in ihrer Liturgie lautet für die ganze Zeit von Aschermittwoch bis Ostern das Morgengebet also: „Allmächtiger Gott, gib daß wir uns auf solche Art von irdischen Genüssen enthalten, daß wir zugleich vor allem Einfluß der Sünde bewahrt bleiben mögen durch Jesum Christum;" und das Abendgebet: „Verleihe, o Herr, daß wir im Fasten mit Deiner Gnade gesättigt und in der Enthaltsamkeit gegen alle Feinde gestärkt werden mögen durch Jesum Christum unsern Herrn. Amen." — Für die ganze evangelische Kirche gewinnen aber die Fastenwochen insofern doch auch eine äußere kirchliche Auszeichnung im Kirchenjahr, daß sie als geschlossene Zeit für Hochzeiten zu gelten pflegen, und daß Passionswochen-Gottesdienste, meistens des Abends, in dieser Zeit fast in allen, auch den kleinen Gemeinden Statt finden, wo sonst keine Wochengottesdienste üblich sind.

Die Glocken hallen dumpf und schwer,
Zum Dome wallt des Volkes Menge;
Verstummt sind heute rings umher
Des wilden Jubels Lustgesänge.
Jetzt heißt es plötzlich Buße thun,
Und alle Tollheit sei vergessen!
Denn Asche schmückt die Stirnen nun,
Wo Narrenkappen jüngst gesessen.

Ein Aschenkreuz und ein Gesicht,
Das von durchschwärmter Nächte Prassen
Und von verlornen Tagen spricht,
Wie mögen die zusammenpassen?
Was soll das Bild des Kreuzes dort,
So lang das Kreuz nicht steht im Herzen?
O wischt das falsche Zeichen fort:
Man soll mit Heiligem nicht scherzen!

In Sack und Asche Buße thun,
Das will doch wahrlich mehr bedeuten,
Als hier geschieht, sobald euch nun
Die Glocken Aschermittwoch läuten.
Das Herz, zu Asche sei's verbrannt
Mit allen seinen bösen Lüsten!
Der Narr, das stolze Ich, verbannt,
Das eitel sich und keck will brüsten!

Und ob ihr fastet mit dem Mund,
Das macht noch keine Reine, Fromme.
Der Heiland thut es deutlich kund,
Daß das, was aus dem Munde komme,
Es sei, was schlecht und unrein macht.
Das zeigt der Moderduft von Innen;
Drum in des Herzens tiefem Schacht,
Da muß die Reinigung beginnen.

Da muß die Buße heben an
Und sterben alle eitle Minne,
Damit der stille Schmerzens-Mann

Mit seinem Kreuze Raum gewinne.
Wenn er in's Herz es zeichnet dir,
So blutigroth mit ew'gen Zügen,
Dann hast du eine rechte Zier,
Derweil die Aschenkreuze lügen.

Vor ihnen weicht der Satan nicht,
Nicht draußen der, nicht der im Herzen;
Leicht wischt sie weg der Bösewicht,
Denn er läßt auch mit sich nicht scherzen.
Das Kreuz auf Golgatha allein
Vertreibt die dunkle Nacht des Bösen,
In seinem wunderhellen Schein
Liegt Kraft und Gnade zu erlösen.

Drum kommt, in dieser ernsten Zeit
Laßt beten uns, im Geiste fasten!
Das Herz von Sorg und Eitelkeit
Und von dem Sündendienst entlasten.
In stiller Andacht folgt dem Herrn
Auf seinen blut'gen Leidenswegen;
Wie Simon von Kyrene gern
Tragt Christi Kreuz zu reichem Segen.

So laßt uns feiern! Kommt zerreißt
Die Herzen heut und nicht die Kleider!
Der Weg, den uns der Heiland weist,
Verachten ihn auch Viele leider,
Ist doch die ew'ge Liebesbahn,
Ob Sturm und Leid sie auch umtoben,
Und führt uns dennoch himmelan
Zum ewigen Osterfeste droben.

---

2. Die drei ersten Fasten-Sonntage.

In der zweiten Dreizahl der Vorbereitungs-Sonntage auf Charfreitag und Ostern wird uns spezieller der Kampf Christi, des Königs im Reiche des Lichtes und der Wahrheit, wider das Reich der Finsterniß und der Lüge dargestellt. Denn die drei ersten Sonntage in den Fasten handeln alle in ihren Evangelien vom Kampf wider den Satan. Der erste hat die Versuchungsgeschichte, der zweite die Austreibung des Teufels von der Tochter des cananäischen Weibes, der dritte die Austreibung eines Teufels von einem Stummen, nebst Andeutungen über Wirkungsweise und Bekämpfung des Satans zum Gegenstande. Und die Episteln dieser drei Sonntage enthalten Warnungen des Apostels Paulus vor Aergerniß und Ermahnungen zu einem ernsten christlichen Lebenswandel, namentlich zum ernsten Kämpfen und Ringen wider alle Befleckung des Leibes, womit der Satan uns so gern fangen und die Seele verunreinigen möchte. Zu den Erfordernissen der Fastenzeit gehört natürlich besonders auch die Enthaltung von fleischlicher Lust, und sie stellt sich also dar als die Zeit des Kampfes des Geistes wider Fleisch und Blut und wider den Versucher, den Satan, dessen heidnische Vor- und Abbilder grade in dieser Zeit des Jahres ihre Feste hatten, und von dessen Gewalt uns befreit zu haben in alter Zeit namentlich als die Hauptsache des Verdienstes Christi angesehen wurde. Hier tritt uns aber auch wieder die früher schon angedeutete Beziehung der altkirchlichen Pericopen-Auswahl auf die Katechumenen, die zu Ostern getauft werden sollten, und jetzt dazu vorbereitet wurden, entgegen. Leo der Große weist wiederholt darauf hin.

So sagt er: „jetzt wüthe der Feind am meisten, er sehe, wie vom Menschengeschlecht neue Völker zur Kindschaft Gottes gelangen, wie durch die jungfräuliche Fruchtbarkeit der Kirche die Erzeugungen der Wiedergeburt sich mehren.“ Und in dieser Zeit wurden denn die Katechumenen als zukünftige Täuflinge „exorcisirt,“ sie mußten förmlich dem Teufel und seinem Dienste entsagen, (wie ja das auch noch in alten lutherischen Taufformularen vorkommt) und von dem an hießen sie Initiati. Mit dieser Beziehung der altkirchlichen Fastenzeit zu den Katechumenen, die z. B. auch in Meßgebeten am 3ten Fastensonntage für die Täuflinge und die Taufpathen hervortritt, stehen nun die Evangelien der drei ersten Sonntage dieser Zeit mit ihren Darstellungen von Kämpfen Christi gegen den Satan, in ebenso nahem Zusammenhange, als die Episteln mit ihren ernsten Ermahnungen zu christlichem Lebenswandel und ihren Warnungen namentlich vor Fleischessünden.

4. Der erste Sonntag in den Fasten: Invocavit.

In der Epistel des ersten Fastensonntages (2. Cor. 6, 1—10) beginnt der Apostel gleich eine solche Ermahnung. Er schreibt: „Wir ermahnen euch aber als Mithelfer, daß ihr nicht vergeblich die Gnade Gottes empfanget,“ und erinnert nun, für zu taufende Katechumenen und für Alle, die jetzt Christi Leidenszeit zu feiern beginnen, gleich passend, an das Wort des Propheten Jesaias (49, 8) von der Zeit der Gnade und des Heils: „Denn er spricht: Ich habe dich in der angenehmen Zeit erhöret und habe dir am Tage des Heils geholfen: Sehet jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils.“ Jetzt darf man denn aber „Niemand ein Aergerniß geben, auf daß das

Amt nicht verlästert werde, sondern in allen Dingen lasset uns beweisen als die Diener Gottes, in großer Geduld, in Trübsalen, in Nöthen, in Aengsten, in Schlägern, in Gefängnissen, in Aufruhren, in Arbeit, in Wachen, in Fasten, in Keuschheit, in Erkenntniß, in Langmuth, in Freundlichkeit, im heiligen Geist, in ungefärbter Liebe, in dem Wort der Wahrheit, in der Kraft Gottes, durch Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken; durch Ehre und Schande, durch böse Gerüchte und gute Gerüchte, als die Verführten und doch wahrhaftig, als die Unbekannten und doch bekannt, als die Sterbenden und siehe wir leben, als die Gezüchtigten und doch nicht ertödtet, als die Traurigen, aber allezeit fröhlich, als die Armen, aber die doch Viele reich machen, als die Nichts haben und doch Alles haben." — Welch' ein herrliches Lebensbild christlichen Tugendwandels im Gegensatz zum Weltleben ist damit als hohe Aufgabe für diese angenehme Zeit des Heils an die Spitze der christlichen Fasten- und Passionswochen gestellt! Solch' eine heiligende Kraft hoffte aber die alte Kirche in der Enthaltsamkeit zu finden, wie Leo der Große sagt: „Die Enthaltsamkeit, indem sie den Zunder der fleischlichen Begierden hinwegnehme, stehe da als die Mutter aller Tugenden." Und zum Widerstande gegen den Satan galt sie für ganz unerläßlich, wie ja denn Christus auch 40 Tage in der Wüste fastete, als er den Kampf mit dem Versucher einging.

Das zeigt uns nun das Evangelium von der Versuchungsgeschichte (Matth. 4, 1—11), welches so nothwendiger Weise an der Spitze der Fastensonntags-Evangelien stehen muß, auch darum, weil ja von diesem 40tägigen Fasten Christi her diese ganze Zeit bis Ostern, wie wir früher sahen, ihre Bestimmung und Benennung als die Quadragesimal-Fastenzeit bekommen hat. Die Versu-

chungsgeschichte führt uns nun den ernsten Kampf wider den Satan und seine Wirkungen in der Welt vor, wie ihn Christus siegreich bestand am Anfang seines öffentlichen Auftretens, gleich nachdem er von Johannes im Jordan getauft worden war, wobei sich Gott so herrlich zu ihm bekannt hatte durch die Stimme vom Himmel: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe." Zu dieser ersten Versuchung in der Wüste von Seiten der Lust trat dann nachher, am Ende des Lebens Christi, die andere hinzu von Seiten des Leides in Gethsemane und auf Golgatha, was Lucas am Schlusse seiner Mittheilung der Versuchungs=Geschichte (4, 13) andeutet, indem er sagt: „der Satan wich von ihm eine Zeitlang," also nicht für immer, sondern nur um später wiederzukehren. Hätte der Herr in dem ersten Kampf wider den Versucher, den die Kirche an die Spitze der Passionszeit stellt, nicht gesiegt durch demüthige Entsagung, so hätte er sein Messiaswerk als Gottes= und Menschensohn nicht beginnen können; und hätte er in der zweiten am Schluß der Leidenszeit nicht gesiegt durch liebevollstes Dulden und Ergebung in den Willen des Vaters, so hätte er sein Messiaswerk als Erlöser der Menschheit nicht vollendet.

Die Möglichkeit aber, daß der Herr versucht werden konnte, liegt nun darin, daß er so ganz und vollkommen Mensch war, daß Alles, was in der Menschheit ruhte, von Anfang bis an's Ende sich in ihm gewissermaßen spiegelte, und entweder Uebereinstimmung fand, wie zu einem harmonischen Klang sich bildend, oder im Gegensatze zu ihm sich befand, und dann einen Mißton bildend von ihm abgewiesen, ausgestoßen und überwunden wurde. Als der Sohn der ewigen Liebe vom Vater ging er ewig liebend ein in die Menschheit, und so trat ihm ihr ganzer Jammer auf der einen, und ihre ganze Fülle von Lust, Sehnsucht,

freudiger Hoffnung und Verlangen auf der andern Seite entgegen. Alle die tausend Leiden, Thränen und Wehklagen des ganzen Menschengeschlechts lasteten niederdrückend in Gethsemane auf dem Herrn, und brachten in die Tiefe des bittersten Leidenskampfes seine Seele hinein; und alle die tausend Wonnen und Genüsse, Hoffnungen und Erwartungen, die in der Menschheit schwebten, traten durch das tiefe Mitgefühl seiner Liebe in der Wüste versucherisch an ihn heran. Wie der Satan für diese Welt der Lust und der Genußsucht der Urheber, und in diesem Reiche der erträumten Menschenherrlichkeit der Fürst und König war und ist, so mußten natürlich alle diese tiefen Lebenszüge und Lebenshoffnungen der Menschheit als in ihm concentrirt dem Herrn erscheinen und vor ihn hintreten. Was durch das Mittel seines unbegrenzten, liebenden Eingehens in die Menschheit, als geschichtlich in der Geisteswelt des Menschen vorhanden, einen Eindruck auf sein Gemüth machen konnte und mußte, das war in der That im tiefsten Grunde die Versuchung des Satans, der es in der Menschheit hervorgerufen hatte, und ihm nun auch damit versucherisch entgegentrat. Für den Satan galt es, gleich beim Beginn des öffentlichen Auftretens des Gottmenschen den Versuch zu machen, diese seine, bisher als Geist der Welt auf Erden zur Erscheinung und theilweise zur Herrschaft gebrachten Ideen und Pläne an und durch Christum nun zur völligen Herrschaft zu bringen. Und so erscheint die Ueberwindung derselben durch Christum gleich jetzt als eine unerläßliche Nothwendigkeit, um somit ein für alle Mal die Macht der Finsterniß und das Reich des Satans unter den Menschen und für die Menschen als Mensch zu besiegen. Versucht zu werden um in der Versuchung den Sieg davon zu tragen, erscheint also als ein wesentliches Stück des Messiaswerkes Christi, und so erklärt es

sich, daß unser Evangelium gleich zu Anfang die Versuchung als eine von dem Walten des Geistes Gottes gewollte darstellt, indem es heißt: „Da ward Jesus vom Geist in die Wüste geführt, auf daß er von dem Teufel versucht würde."

Vierzig Tage und vierzig Nächte blieb der Herr in der Wüste in stiller ernster Zurückgezogenheit, fastend und betend, in der Feier und im Kampfe seines innern Lebens. Fern von den Menschen war er, wo die Thiere waren, wie Marcus andeutet, und Lucas läßt uns merken, daß diese ganze Zeit des enthaltsamen Lebens in der Einsamkeit eine Zeit des geistigen Ringens, eine beginnende Versuchung gewesen sei, indem er sagt: Jesus ward vierzig Tage lang von dem Teufel versucht. Alles, was der Versucher von Anfang an Sünde und Sündenlust in der Menschheit erweckt hatte, drang auf ihn ein. Diese versucherischen Gedanken waren so keineswegs im Innern des Herrn selbst aufsteigende, zu welcher Auffassung man leicht verleitet werden könnte, wenn der Vorgang als ein innerer Geisteskampf betrachtet wird, sondern sie fanden sich äußerlich geschichtlich in dem Volke, unter das der Herr eintrat, vor, als Einflüsterungen des Satans. Und als solche traten sie nun auch am Ende der vierzig Tage, zu drei besonderen Versuchungen zusammengefaßt, bestimmter an ihn heran. Ob der Satan dabei irgend eine besondere Gestalt und äußere Erscheinung angenommen, ist eine für den geistigen Kampf und Sieg des Herrn ganz gleichgültige Sache. Im Worte Gottes steht hier nichts von einem Auftreten des Satans in äußerlich sichtbarer faßbarer Gestalt, und es muß für unwahrscheinlich gelten. Genug, der zur Eva als Schlange kam, sich jedoch auch in einen Engel des Lichtes verkleiden konnte, und dem Herrn selbst auch einmal in seinem Jünger Petrus entgegentrat, um ihm vom Leiden abzurathen, worauf ihn der Herr abwies mit den Worten: gehe hinter mich,

du Satan, — dieser böse Geist der Lüge und Verneinung wagte sich nun an den König im Reiche des Geistes und der Wahrheit, Christum, heran, und begegnete ihm mit den in der Welt durch ihn zur Herrschaft gebrachten Leidenschaften: der Genußsucht, der Ehrsucht und der Herrsch- und Habsucht. Das waren auch schon die Schlingen, in denen der Verführer von Anfang unsere ersten Eltern zu Falle gebracht hat, und womit er noch immer uns so gefährlich wird. Wir sollen aber zu seiner Bekämpfung, wie Christus in allen drei Versuchungen, das Schwert des Geistes führen, welches ist das Wort Gottes.

Mit der ersten Versuchung schließt der Satan sich an ein bei dem Herrn vorhandenes, leibliches Bedürfniß an. Aehnlich, wie Moses in der Wüste, als Gott ihm die Gesetzestafeln geben wollte (5 Mose 9, 9 u. 18), und Elias auf dem Wege zum Berge Gottes Horeb, als sich ihm Jehovah offenbaren wollte (1 Kön. 19, 8), hatte auch der Herr 40 Tage und 40 Nächte gefastet. In diesem ernsten Fasten büßte er die tausendfältigen Sünden der Genußsucht, der Schwelgerei, des Fressens und Saufens, die die Menschheit, in alter Zeit sowohl wie auch nachher, in niedriger Leidenschaft den Bauch zu ihrem Gott machend, begangen hat und begeht. Er aber blieb dabei in dem lebendigsten Zusammenhang mit seinem Gott, lebte von dem Hauch seines Mundes und stand unter dem Einfluß der schöpferischen Lebenskraft von Oben, da er ja eine Speise hatte, davon die Jünger nicht wußten (Joh. 4, 32), und seine Speise überhaupt immer die war, zu thun den Willen Dessen, der ihn gesandt hatte, und zu vollenden sein Werk. Jetzt aber, als die Zeit um war, und die seligen Einwirkungen himmlischer Geister sich vor den verführerischen der höllischen für eine Zeit lang, bis zur baldigen Rückkehr der Engel nach vollendeter Versuchung, zurückzogen, jetzt hungerte ihn. Daran

knüpft nun der Satan an, wohl wissend, wie in solchem Gefühl des Mangels der Mensch desto leichter zu verführen ist. Wie Mancher ist nicht schon z. B. durch Hunger zum Diebe geworden! — Aber bei der bloßen Befriedigung des Bedürfnisses bleibt es dann nicht stehen. Satan geht weiter, und es wird daraus die Genußsucht, in der für den Menschen so große Gefahr liegt. Bei Adam und Eva war es ihm gelungen, indem er sie nach der verbotenen Frucht lüstern machte, auch ohne daß sie ein Bedürfniß fühlten, da ja das Paradies sonst Bäume mit schönen Früchten genug bot, durch das Mittel der Genußsucht sie zum Falle zu bringen. Er versucht es jetzt bei dem zweiten Adam wieder, und spricht zu ihm: „Bist Du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brod werden!" Auf seine Gottessohnschaft beruft sich der Satan bei Christo, wie bei Adam und Eva auf die zu hoffende Gottgleichheit. Als Gottes Sohn, will er wohl sagen, ziemt Dir's nicht, Hunger zu leiden, wie ein armer, schwacher Mensch; als Gottes Sohn hast Du die Macht, durch eigene Wunderthat Dir zum Genuß zu verhelfen, Brod Dir zu schaffen in der Wüste, wo nur Steine sind. Christus soll also als Gottessohn die ihm verliehene Wunderkraft mißbrauchen, um zu genießen. Das ist der Inhalt dieser ersten Versuchung. Sich selbst soll er hier Speise schaffen, und zugleich dann auch den Menschen ein genußreiches, leichtes Leben, ohne Mühe und Arbeit im Schweiß ihres Angesichts, in fleischlicher Wonne. Das war bei den Meisten, die damals einen irdischen Messias erwarteten, dessen Reich von dieser Welt sei, des Herzens Sehnsucht und Verlangen, so in der dürren Wüste des Erdenlebens ein Paradies der sinnlichen Freude hingezaubert zu sehen. Aber solch ein Messias war der Herr nicht und wollte er nicht werden; sein Reich war nicht von dieser Welt; er hatte seine Wun=

derkraft nicht dazu, um sich selbst damit zu dienen, oder fleischlichen Anhängern, die ihm dadurch zugefallen sein möchten, zum Genusse zu verhelfen, sondern der leidenden Menschheit sollte er mit seiner Wunderkraft in Liebe dienstbar werden zu ihrer Seelen Seligkeit. Kraft dieses Bewußtseins und dieser klaren Erkenntniß über seinen Messiasberuf besiegt der Herr diese versucherischen Gedanken der Welt und des Fürsten dieser Welt, und das Schwert des Geistes führend, hält er dem Versucher das Wort des alten Testamentes vor (5 Mose 8, 3): „Der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht.“ Das also ist der höhere Genuß, der des Menschen Leben bestimmen soll: in Gott und aus Gott leben und mit ihm in dem seligsten Zusammenhang stehen, so daß seinen Willen zu thun des Menschen Speise ist. Darin concentrirte sich auch des Messias Beruf. Das erkennt der Herr und spricht es aus, und damit ist die Versuchung zur Bahn des Genusses für ihn und für die Menschen von dem Messias völlig zurückgedrängt und besiegt, und die Sündenmenge fleischlichen Genusses und sinnlichen Wonnerausches bei der Menschheit gesühnt in heiliger Enthaltsamkeit und höherer Lebens-Erfassung des Gottmenschen.

Die zweite Versuchung schreitet weiter voran, und zeigt uns, wie der Versucher nach einmaliger Niederlage weder sich beruhigt, noch uns in Ruhe läßt, sondern nur stärker, klüger und feiner wiederkehrt. War die Versuchung zum Fleischesgenuß mehr auf grobere Leidenschaft berechnet, so ist die Ehrsucht eine Satansschlinge für feiner gestimmte Naturen. Damit kommt der Versucher jetzt, und muthet dem Herrn zu, er soll als Gottessohn sein Gottvertrauen mißbrauchen, um zu glänzen vor den Menschen. Vs. 5 heißt es; „Da führte ihn der Teufel

mit sich in die heilige Stadt, und stellete ihn auf die Zinne des Tempels, und sprach zu ihm: Bist Du Gottes Sohn, so laß Dich hinab, denn es stehet geschrieben: Er wird seinen Engeln über Dir Befehl thun, und sie werden Dich auf den Händen tragen, auf daß Du Deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest." Die Situation ist ohne Zweifel, obschon der Teufel auch in der heiligen Stadt Weg und Steg nur zu gut wissen mochte, als eine geistige zu fassen, und an ein äußerliches Sichhinbegeben auf des Tempels Zinne ist wohl nicht zu denken, hier so wenig als bei der dritten Versuchung auf dem Berge, da es ja auch äußerlich thatsächlich keinen solchen Berg gibt, von dem alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit übersehen werden könnten. Es kommt bei der zweiten Versuchung auf den Erfolg an, den es nothwendiger Weise bei dem mirakelsüchtigen Volke hätte haben müssen, wenn der Herr, hinaufgeführt auf die Zinne des alttestamentlichen Tempels, des Sitzes der Hierarchie, sich nun von dort unter die harrende, staunende, gaffende Volksmenge hinabgelassen haben würde. Offenbar hätte diese That äußerer Ostentation ihm einen beifälligen Zulauf der Leute und den Glanz des Wunderthäters eingebracht. Diese Weise aber, sein Werk anzufangen und sich zur Anerkennung als Messias zu bringen, war nicht die von Gott gewollte, und als Gottes Sohn konnte Christus nimmer so thun, wie der Satan ihm zumuthete, vorgebend, daß er es ja, besonders beschützt, können müßte. Der Versucher, welchem der Herr vorher mit einem Gotteswort entgegengetreten war, versucht es jetzt seinerseits auch mit einem solchen, und wie der Fürst der Finsterniß Licht-Engelsgestalt annehmen kann, so kann der Vater der Lüge auch sich mit einem Worte der Wahrheit schmücken, das er dann aber freilich lügnerisch mißdeutet und mißbraucht. Er legt es oft so an. Die hier von ihm angeführte Stelle

ist aus Psalm 91. Da heißt es Vs. 11: „Denn er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen.“ Dies „auf allen deinen Wegen“ läßt der Versucher listiger Weise fort. Denn es sind nicht seine, des Herrn Messias-Wege, nicht die von Gott für ihn bestimmten und angeordneten Wege, die er hier vom Tempel herunter durch die Luft unter's Volk gehen soll, sondern das sind Satanswege, Wege der thörichten Willkühr. Und auf solchen kann man nicht das kindliche Gottvertrauen und die feste Zuversicht zur Bewahrung Gottes und zum Schutz seiner Engel haben, wovon die Psalmstelle für die Einem gebührenden, rechten, Gott gewollten Wege redet. Was hier kindliches Gottvertrauen ist, welches auf dem graden Wege der Pflicht und der Liebe über jede Gefahr beruhigen und hinausheben kann und soll, das wird auf den Teufelswegen der Willkühr zum freventlichen Gottversuchen, das so bestimmt im Worte Gottes verboten ist. Darauf verweist der Herr den Versucher, die Versuchung besiegend, indem er an die Stelle (5 Mose 6, 16) erinnert: „Du sollst Gott Deinen Herrn nicht versuchen.“ Eigentlich heißt es da „ihr,“ aber der Herr wendet das Wort bestimmter mit „du“ zugleich gewiß auf seinen Versucher an, der darin für sich selbst ein Verbot und eine Warnung sehen soll, daß er Christum nicht versuchen dürfe, da er in ihm, dem Sohn Gottes, Gott selbst versucht, und gleichsam um die Herrschaft über die Menschheit in dem Menschensohn mit ihm streitet. — So ist denn durch das rechte Gottvertrauen und die Demuth Christi, der es still von seinem himmlischen Vater erwartet, wann und wo er ihn zur Anerkennung als Messias beim Volke bringen will, die Versuchung, durch falsches Gottvertrauen, das heißt Gottversuchen, in tollkühner That bei den Menschen eine wohlfeile Ehre und plötzlichen Glanz zu erlangen,

überwunden. Ihn so als etwas Absonderliches, als einen äußerlich vom Himmel gekommenen, zu verehren, dazu wären wohl grade viele der damaligen jüdischen Messiashoffer in ihren rein irdischen Gedanken und Erwartungen geneigt gewesen. Der Herr aber überwand diese so aus der Welt und vom Fürsten dieser Welt an ihn herantretende Versuchung, und büßte durch Demuth und still wartende Gottergebenheit all die ungeduldige Ehrsucht und all den tollkühnen Uebermuth so vieler Tausende, die, um vor den Menschen zu glänzen und bewundert zu werden, Gott versuchen, indem sie ein verwegenes Spiel des Glückes oder des Ehrzeiges spielen. —

Aber noch einmal, zum dritten Mal, hat der Herr mit dem Versucher zu schaffen, wie er auch in Gethsemane drei Mal zum schweren Seelenkampf des Leidens wieder hinging, und drei Mal sein Jünger Petrus versucht wurde zur Verläugnung. Es heißt Vs. 8: „Wiederum führte ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg, und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, und sprach zu ihm: dies Alles will ich Dir geben, so Du niederfällst und mich anbetest." In dieser letzten Versuchung tritt der böse Feind am unverhülltesten auf, und zeigt, worauf es ihm eigentlich bei allem Verlocken, Versprechen und Verführen abgesehen ist: angebetet und anstatt Gottes verehrt zu werden. Wie ihn dies als Lucifer selbst zuerst zum Falle gebracht hat, indem er sich seiner hohen Stellung zunächst unter Gott überhob und über Gott sein wollte, so versuchte er es jetzt bei dem Sohne Gottes wieder, durch ihn zur Verehrung zu kommen, indem er ihn zu seinen Diensten verleiten wollte. Der Fürst dieser Welt bestimmt und beherrscht in der That den Geist der Zeit und der Welt, und wer diesem huldigt, den kann er zum Reichthum und zur Herrschaft bringen. So tritt auch vor den Geistesblick

des Herrn die ganze schöne Welt mit all ihrer Herrlichkeit, die ihm zur Herrschaft bestimmt ist, aber nur durch dienende Liebe und Leiden des Todes. Sie bietet sich ihm nun anders an in Dem, der als Fürst dieser Welt sein Werk und seine Herrschaft hat in den Kindern des Unglaubens, und also meint (nach Lucas 4, 6), die Reiche der Welt seien ihm übergeben, sie zu geben, wem er will. Von diesem wird's dem Herrn nahe gelegt, ihn anzubeten, dem finstern Geist der Welt, dem Zeitgeist, der da ist des Satans Geist, zu huldigen, und auf diese Weise sich zur Herrschaft über die Welt emporzuschwingen und zum Besitz all der irdischen Herrlichkeit zu gelangen. Als Gottessohn ist Christus zur Herrschaft bestimmt, aber es wird ihm nun zugemuthet, als Gottessohn diese seine Bestimmung zur Herrschaft in der Welt eilfertig und leidensflüchtig zu mißbrauchen, um durch Satans- und Weltdienst dazu zu gelangen. Der Herr aber ist frei von Herrsucht und Habsucht; er sucht nicht seine Ehre, sondern die Ehre Dessen, der ihn gesandt hat, und von ihm allein kann und will er die Weltherrschaft nehmen, nicht vom Satan. Denn nicht ein Reich des Zeit- und Weltgeistes zu gründen ist er gekommen, zu dessen Thron der Weg sich bahnt dadurch, daß man diesem finstern Gespenst huldigt, sondern sein Reich soll sein ein Reich des heiligen Geistes, der Wahrheit und der Liebe. Und in diesem gilt als erstes Gebot, was der Herr hier, wieder ein alttestamentliches Schriftwort als Schwert des Geistes wider den Versucher gebrauchend, aus 5. Mose 6, 13 anführt: „Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen." Das muß denn Christo als Grund gelten, den Verführer von sich zu weisen: „Hebe dich weg von mir, Satan, denn es steht geschrieben" u. s. w., so befiehlt er ihm. Auf jene unverhüllt freche Zumuthung, in der das letzte Ziel

des bösen Geistes der Finsterniß zu Tage trat, paßte eben nichts anders mehr, als diese sehr bestimmte Abweisung und Verbannung. Jetzt kann länger der Herr mit dem Satan nichts zu schaffen haben, nachdem derselbe sein Aeußerstes gegen ihn gewagt hat und darin besiegt ist. Und siehe da, der kühne Gottesheld, der dem Satan dienen sollte, herrscht jetzt über ihn, und befiehlt ihm, und der Satan muß gehorchen, muß ihn verlassen. „Er schied von ihm eine Zeitlang," bis sich an diese erste Versuchung von Seiten der Lust die andere von Seite des Leidens späterhin anschloß. Christus hat nun in Ueberwindung dieser dritten Versuchung gebüßt die Sünde so vieler Tausende, die, bewußt oder unbewußt, dem Satan huldigen, indem sie dem finstern und unstäten Geiste der Zeit und der Welt fröhnen, ja Gottesdienst thun, weil das bei den Leuten gefällt und zu Einfluß, Macht und Herrschaft bringt.

Und zu dem kühnen Sieger kommen nun die Engel und dienen ihm; es stellt sich das seligste Gemeinschafts-Leben zwischen ihm und den himmlischen Geistern wieder her, nach Abweisung des höllischen. Nicht in der Weise dienen die Engel ihm, wie der Versucher in der zweiten Versuchung gemeint hatte; sondern in der von Gott geordneten Weise, der diese dienstbaren Geister ausgesandt hat zum Dienste Derer, die ererben sollen, und Dessen, der erwerben soll die Seligkeit. Bei dem Herrn aber hat sich durch diese ernste Geistesarbeit die bestimmteste Gewißheit klar durchgebildet, welche Wege er jetzt beim Antritt seines Lehramtes einzuschlagen, und welche er zu vermeiden hat; und nachdem er im schweren Geisteskampfe das Andringen all dieser verkehrten genußsüchtigten Messiashoffnungen und menschlichen Herrlichkeits-Erwartungen, die im Volke sich fanden und aus demselben an ihn herantraten, überwunden hat, so

steht er nun auf der sieghaften Höhe der Geistesfreiheit und der Geistesklarheit, eins mit Gott, und wird der Stifter des neutestamentlichen Gottes-Reiches, wozu er vollendet werden soll als unser Erlöser in dem bevorstehenden zweiten Kampf des Leidens und des Todes, dessen Gedächtniß in diesen Tagen gefeiert wird. Auf diesem Wege wird ihm Das, wás der Satan ihm so ganz anders meinte anbieten zu sollen und zu können, wovon aber nach Johannes in der Offenbarung (11, 15) die Engel verkünden mit hellen Posaunen und großen Stimmen im Himmel: „Es sind die Reiche der Welt unsers Herrn und seines Christus geworden, und er wird regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ —

5. Der zweite Sonntag in den Fasten: Reminiscere.

Nachdem der Herr nun so den Satan, als er ihm selbst entgegentrat, besiegt hat, kann er ihn auch besiegen, so oft er ihm entgegentritt in einem Menschen. Das zeigt uns gleich das Evangelium des zweiten Sonntages in den Fasten: Matthäus 15, 21—28, welches uns zugleich den kühnen Glaubenskampf des cananäischen Weibes schildert, einerseits als eine Frucht des Versuchungskampfes Christi, und andrerseits als ein Abbild des in dieser ernsten Zeit von uns zu führenden Glaubenskampfes. Der Herr hat zuletzt (nach Vs. 1) mit den Schriftgelehrten und Pharisäern, die von Jerusalem zu ihm gekommen waren, geredet von der Nichtigkeit ihrer Reinigungssatzungen, gegenüber dem Gebote Gottes, und der wahren innern Herzensreinheit, was dann den Jüngern noch näher erklärt wird. Und Jesus ging aus von dannen, also vermuthlich aus der Nähe von Jerusalem, (heißt es nun im Anfang unsers Evangelii), und entwich in die Gegend von Tyrus

und Sidon, kam also an die Gränze der heidnischen Lande. Und siehe, ein cananäisches Weib ging aus derselbigen Gränze, schrie ihm nach und sprach: „Ach Herr, Du Sohn Davids, erbarme Dich meiner! Meine Tochter wird vom Teufel übel geplagt." Das Weib hat also, obschon nicht zum auserwählten Volk gehörig, von Christi Thaten gehört, und hat daran glauben und darauf hoffen gelernt. Und da nun ihre Tochter unter der Einwirkung eines bösen Geistes steht, der ihren Leib und Geist in traurigster Weise beherrscht, so eilt sie zu dem rechten Arzt und Helfer im Reiche des Geistes, zu dem Könige Christus, der nur zu befehlen hatte: „Hebe dich weg von mir, Satan," und der Fürst der Finsterniß war von ihm gewichen. Sie trägt nun dem Herrn ihr Elend, oder denn vielmehr das Elend ihrer Tochter, das aber in Kraft theilnehmendster mütterlicher Liebe ihr eigenes Elend ist, einfach vor, und fleht ihn um Erbarmen an. Aber merkwürdig: Jesus antwortet ihr kein Wort! Sonst hat er doch wohl Ohr und Herz für Bitten und Gebet, aber jetzt ist er stumm, und läßt das arme Weib vergebens rufen und schreien. Die Jünger selbst, die doch beim Blinden an Jerichos Pforte die Abweiser machten und den armen Mann bedroheten, er sollte schweigen, scheinen jetzt theilnehmender, und wenden sich an den Herrn in Beziehung auf das Weib, bittend: „Laß sie doch von Dir, denn sie schreiet uns nach!" Er antwortete aber und sprach, ohne Zweifel um den Glauben der Frau auf die Probe zu stellen: „Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlornen Schafen vom Hause Israel." Wie tröstlich das für eine israelitische Mutter klingen mochte, für das arme heidnische Weib lag eine entschiedene Abweisung darin. Sie mag sich und ihre Tochter nun wohl zu den verlorenen Schafen zählen, aber auf diesen Hirten muß sie sich keine Hoffnung

machen, bis sie eine Abkunft vom auserwählten Volke nachweisen kann. Doch nein, ein Glücklicher und Gesunder mag so bald abzuschrecken und abzuweisen sein: ein armes elendes Weib, dessen Kind an solcher Plage leidet, für die es nur diesen einen Arzt und Helfer gibt, ist's nicht. Sie kann, als ächte Bettlerin im ganzen Gefühl ihres Jammers, durch die Abweisung zunächst nur desto dringlicher werden. Thut sie es ja nicht für sich, sondern für ihr Kind, und was thut eine Mutter nicht für ihr Kind! Israelitisch oder heidnisch, das macht im Elend keinen Unterschied, und auch in der treuen aufopfernden Liebe nicht. Und diese starke Liebe schafft den starken Glauben und gibt zugleich die rechte Demuth. „Sie kam aber und fiel vor dem Herrn nieder und sprach: Herr, hilf mir!" Solcher Beharrlichkeit gegenüber bedarf es einer noch stärkeren Abweisung, und die läßt ihr der Herr werden, um ihren Glauben und ihre Demuth auf eine noch stärkere Probe zu stellen. Er antwortete und sprach: „Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brod nehme, und werfe es vor die Hunde." Christus als Haushalter Gottes auf Erden, hat die Güter des Vaterhauses zu verwalten, die nach der alttestamentlichen Hausordnung Gottes zunächst den Israeliten bestimmt sind, welche als Kinder und Erben galten. Die Heiden werden ihnen gegenüber nach der allgemeinen Anschauung nur verächtlich betrachtet, als die Hunde, die auf der Kinder Brod keine Ansprüche machen können. Aber gern läßt sich Das das arme heidnische Weib gefallen und geht darauf ein. Sie nimmt nicht mehr für sich in Anspruch, als ihr zusteht; läßt der Herr sie nur für ein Hündlein gelten, so ist's schon genug, so weiß sie, kraft ihres Glaubens, daß in diesem Vaterhause solch ein Reichthum an Gaben ist, daß die Kinder satt werden, und auch für die Hunde noch viel übrig bleiben kann, selbst wenn die Kin-

der die Gabe Gottes höher zu schätzen wüßten, und nicht so Vieles immer nachlässig fallen ließen. So spricht sie: „Ja, Herr, aber doch essen die Hündlein von den Brodsamen, die von ihrer Herren Tische fallen.“ Dieser unabweisbar feste Glaube und diese herzliche Demuth müssen den Sieg davon tragen, und erringen dem Hündlein Kindesrechte, ja stellen es in der That und Wahrheit über die Kinder. Der Herr ist von diesem Eindruck ergriffen, muß es dem armen Weibe eingestehen, und ihr ihre Bitte zugestehen: „O Weib, dein Glaube ist groß, dir geschehe, wie du willst,“ spricht er. Und ihre Tochter ward gesund zu derselbigen Stunde. Der Glaube der Mutter also ist es, um deßwillen die Tochter gesund wird. Durch ihr sehnsüchtiges Verlangen nach Hülfe, und ihre gläubige, rückhaltlose Hingabe an den Herrn hat die liebende Mutter aus den Heiden sich und ihr Kind mit der heilenden Gotteskraft Christi in Verbindung gebracht. Und vor dieser Wunderkraft in dem Herrn, verbunden mit der Glaubenskraft in dem Menschen, muß der Satan weichen; er muß das Kind verlassen, so daß es alsobald gesund wird. Der Herr, der den Teufel besiegt, bereitete solchen Triumpf des Glaubens nach seiner Weisheit in dem armen Weibe vor durch den Kampf, den er ihr zu führen gab wider seine anfänglichen Abweisungen, durch die Christus aber nur die Demuth und den Glauben zu dieser Siegeshöhe steigern wollte, um dann zu helfen. —

Ehe wir nun das Evangelium des folgenden Fastensonntages betrachten, welches uns eine andere Teufelsaustreibung Christi, verbunden mit wichtigen Darlegungen über die Kraft, dem Satan zu widerstehen, und die Wirkungsweise des letztern, vorführen wird, haben wir vorher unsere Aufmerksamkeit auf die Episteln dieser Sonntage zu richten, welche Ermahnungen enthalten zu einem heiligen, reinen

Lebenswandel, um so die Verlockungen des Satans zu bekämpfen, — für alte und junge Christen gleich wichtig.

Die Epistel des 2ten Sonntags in den Fasten, 1. Thessalonicher 4, 1—7, beginnt: „Weiter, lieben Brüder, bitten wir euch und ermahnen in dem Herrn Jesu, nachdem ihr von uns empfangen habt, wie ihr sollet wandeln und Gott gefallen, daß ihr immer völliger werdet. Denn ihr wisset, welche Gebote wir euch gegeben haben durch den Herrn Jesum. Denn das ist der Wille Gottes eure Heiligung, daß ihr meidet die Hurerei, und ein jeglicher unter euch wisse, sein Faß (nämlich das Gefäß seines Leibes) zu behalten in Heiligung und Ehren, nicht in der Lustseuche, wie die Heiden, die von Gott nichts wissen." Das ist die eine Art, wie der Satan die Menschen zu verführen und in seine Hände zu bekommen sucht. Aber kaum minder gefährlich, und also gleichfalls sorgfältig zu fliehen, ist die andere Weise, wie der Vater der Lüge durch Lug und Betrug die Menschen abzuführen sucht vom rechten Wege. Davor warnt der Apostel weiter in unserer Epistel: „Und daß Niemand zu weit greife, noch vervortheile seinen Bruder im Handel, denn der Herr ist Rächer über das Alles, wie wir euch auch zuvor gesagt und bezeugt haben. Denn Gott hat uns nicht berufen zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung."

6. Der dritte Sonntag in den Fasten: Oculi.

Die Epistel dieses Sonntages fährt fort mit Ermahnungen und Warnungen in demselben Sinne, wie die vorige. Sie steht Epheser 5, 1—9: „So seid nun Gottes Nachfolger als die lieben Kinder, und wandelt in der Liebe, gleich wie Christus uns hat geliebet und sich

selbst dargegeben hat für uns zur Gabe und Opfer, Gott zu einem süßen Geruch. Hurerei aber und alle Unreinigkeit oder Geiz lasset nicht von euch gesagt werden, wie den Heiligen zustehet; auch schandbare Worte und Narrentheidinge oder Scherze, welche euch nicht ziemen, sondern vielmehr Danksagung." Wie bedeutsam ist nun grade die letzte Warnung jetzt, sobald nach der Carnevalszeit, deren Lustbarkeit am nächstkommenden Sonntage Laetare vielfach noch einmal wieder aufzuleben pflegt. Und die enge Beziehung, in der solche Scherze nnd Narrheiten häufig zur Unreinigkeit und ungeziemendem Verhalten in fleischlicher Rücksicht stehen, ist ja nur zu bekannt. — Der Apostel gibt nun seiner Warnung noch besondern Nachdruck in sehr ernster Weise: „Denn das sollt ihr wissen, daß kein Hurer oder Unreiner oder Geiziger, welcher ist ein Götzendiener, Erbe hat an dem Reiche Christi und Gottes." Die wiederholte Zusammenstellung des Geizes mit der Unreinigkeit und Hurerei ist hier doch gewiß auch zu beachten. Aber in beiderlei Beziehung ist die Macht der Verführung, besonders auch bei der Jugend, groß, und der Versucher, der umher geht wie ein brüllender Löwe und sucht, welchen er verschlinge, kommt nicht immer unmittelbar, sondern gebraucht oft menschliche Helfershelfer. Deswegen warnt der Apostel: „Lasset euch Niemand verführen mit vergeblichen Worten, denn um solcher willen kommt der Zorn Gottes über die Kinder des Unglaubens. Darum seid nicht ihre Mitgenossen. Denn ihr waret weiland Finsterniß, nun aber seid ihr ein Licht in dem Herrn. Wandelt wie die Kinder des Lichts. Die Frucht des Geistes ist allerlei Gütigkeit, Gerechtigkeit und Wahrheit." Wie sehr passend ist dieser Schluß, namentlich auch für die jungen Christen, denen in dieser Zeit das Licht christlicher Erkenntniß mehr und mehr aufgehen sollte! —

Im Evangelio des Sonntags Oculi sehen wir nun Jesum wieder im Kampf mit dem Satan und den zu seinem Reiche Gehörenden, die das von Christo geschehene Gotteswerk für ein Teufelswerk zu erklären, sich nicht entblödeten, wie sie im Evangelio des Sonntags Judica sogar gradezu ihm erklärten: Du bist ein Samariter und hast den Teufel. Lucas 11, 14—28 erzählt: „Jesus trieb einen Teufel aus, der war stumm. Und es geschah, da der Teufel ausfuhr, da redete der Stumme, und das Volk verwunderte sich.“ Der Herr hat also vor ihnen wieder eine That seiner göttlichen Macht gethan, die sich ganz natürlich überall da besonders thätig zeigen mußte, wo die Macht des Satans stark war, also namentlich, wenn in einem armen Menschen eine eigentlich dämonische Einwohnung und Einwirkung Statt fand. Grade zur Zeit des Wandels Christi auf Erden waren solche Fälle des Besessenseins häufig. Das Reich der Finsterniß mußte da grade, im Gegensatz zu den Siegen, die das Reich des Lichtes in seinem König Christus feierte, zu desto gewaltigerer Kraftanstrengung sich zusammen raffen, natürlich auf Kosten des armen Menschen. Darin lag dann aber für den Herrn immer ein besonderer Wink, solcher Unglücklichen in barmherziger Heilandsliebe sich anzunehmen. Aber nicht Alle im Volk sahen das mit dem Auge dankbarer Gegenliebe an. Viele verwunderten sich über die That, Etliche aber unter ihnen (nach Matthäus 12, 24 die alten Feinde des Herrn, die heuchlerischen Pharisäer) sprachen: „Er treibet die Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel.“ Die Andern aber versuchten ihn, und begehrten ein Zeichen von ihm vom Himmel, zum Beweise ohne Zweifel dafür, daß er in rechter Gotteskraft seine Teufelsaustreibung gethan habe. Die Verwegenheit der Leute ist in der That schrecklich, und es klingt gradezu wie eine Lästerung wider den heiligen Geist, wenn

sie die Gotteskraft in Christo als Teufelskraft bezeichnen, als ob er thäte gemäß der letzten Versuchung in der Wüste, und vom Satan Kraft und Herrschaft annähme. Die Bezeichnung des Obersten der Teufel als Beelzebub rührt von dem Namen des Gottes zu Ekron her, den z. B. der König Ahasja (2. Könige 1, 2) fragen ließ, ob er von seiner Krankheit genesen werde. Diesem Götzen legte man die Macht bei, Fliegen und Mücken zu vertreiben, was der Name Baal Sebub andeutet. Daß nun das jüdische Volk in den heidnischen Götzen eine Erscheinung des wider Gott streitenden höllischen Wesens sah, und letzteres also darnach benannte, lag nahe, und hat sich in der alten christlichen Zeit wiederholt. — Christus geht aber, ihre Gedanken vernehmend, in huldreicher Herablassung auf die gotteslästerliche Rede der Leute über ihn ein, und versucht, sie zu widerlegen, indem er ihnen das Widersinnige darin nachweist: „Ein jegliches Reich," spricht der Herr, „so es mit sich selbst uneins wird, das wird wüste, und ein Haus fällt über das andere; ist denn der Satan auch mit sich selbst uneins, wie wird sein Reich bestehen? Dieweil ihr saget, ich treibe die Teufel aus durch Beelzebub." Durch teuflische Kräfte Teufel austreiben, würde offenbar auf einen Gegensatz im Reiche der Finsterniß selbst hindeuten. Der Teufel möchte ja in möglichst vielen Menschen wohnen und herrschen, und also wird er seine Kraft gewiß Keinem verleihen, um ihn auszutreiben. Dazu muß eine höhere Gotteskraft wirksam sein, die im tiefsten Grunde von Anfang an wider den Satan und sein Reich ist. Noch auf andere Art beweist der Herr Das den Juden, indem er sie daran erinnert, daß es ja in ihrer eigenen Mitte auch Solche gäbe, die Teufel austrieben; auf diese müßten sie ja dann folgerichtig auch den ihm gemachten Vorwurf anwenden, wodurch sie sich aber wohl Mißbilligung und Gericht zuziehen würden; oder sie

müßen eine Gotteskraft zur Teufelsaustreibung zugeben: „So ich aber die Teufel durch Beelzebub austreibe, durch wenn treiben sie eure Kinder aus? Darum werden sie eure Richter sein. So ich aber," fährt dann der Herr fort, „durch Gottes Finger die Teufel austreibe, so kommt ja das Reich Gottes zu euch." Glaubt es und nehmt es nur freudig an, daß in mir die Kraft Gottes waltet, die das Reich des Satans in allen seinen Einwirkungen bekämpft und zu Grunde richtet, und seht dann grade darin einen trostreichen Beweis, daß nun das Reich Gottes gekommen ist. Dies stellt der Herr noch weiter im Bilde dar. Bisher hat der Fürst der Finsterniß, in der That in seiner Art ein starker Gewappneter, seinen Pallast bewahrt, und das Seine ist ihm mit Frieden geblieben, er hat eine Zeitlang seine Herrschaft ziemlich ungestört geführt. Nun aber kommt ein Stärkerer über ihn, der kühne Gottesheld Jesus Christus, der ihn schon in der Wüste so mächtig aus dem Felde geschlagen. Der greift ihn nun auch in seiner Burg, in seinen Wohnungen, die er sich bei den armen Menschenkindern in der Welt gemacht hat, an, überwindet ihn, und nimmt ihm seinen Harnisch, ja seine ganze Rüstung, darauf er sich verließ, und theilet den Raub aus, verfährt ganz mit ihm wie mit einem ohnmächtigen Besiegten. Bei diesem ernsten Kampf wider das Reich des Satans hätte der Herr nun eigentlich auf die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Obersten des Volkes, die Träger der alttestamentlichen, vorbereitenden Würden und Aemter im Volke Gottes, müssen rechnen dürfen, als auf sichere Helfer und Mitstreiter, aber grade umgekehrt. Sie erklärten sich nicht nur nicht für ihn, sondern wider ihn, wie es ja überhaupt gelten muß, was der Herr ihnen sagt: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet." Und das be-

wiesen grade die Vorsteher des jüdischen Volkes und die Pharisäer aufs deutlichste, indem sie die Leute wider den Herrn aufreizten. Daher zeigt sich denn nun an ihnen, und durch sie am Volke im Allgemeinen, die große List und Macht des Satans, der sich nicht so leicht ein für alle Mal vertreiben läßt, sondern wiederzukehren trachtet, und es dann noch schlimmer macht. „Wenn der unsaubere Geist von dem Menschen ausfährt, so durchwandelt er dürre Stätte, sucht Ruhe und findet sie nicht.“ Wie könnte er sie finden, ist doch Unruhe und Zerfahrenheit das Wesen des Bösen und der Sünde! „So spricht er: Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin.“ Fand der böse Geist doch bei so manchen Menschen Wohnung und Pflege und Ruhe, so trachtet er wieder dahin zurück, und wehe dem, der nicht wachet und betet! — „Und wenn er kommt,“ sagt der Herr, „so findet er es mit Besen gekehrt und geschmückt.“ Müssig, wie es bei Matthäus (12, 44) heißt, leer, geistig träge, findet er's im Innern des Menschen, zierlich gemacht mit Dingen der Eitelkeit, ausstaffirt mit selbst geträumter Reinheit und pharisäischer Selbstgerechtigkeit und Scheinheiligkeit. So ist's für den Satan eine willkommene Stätte, in die er nun nicht alleine wieder zurückkehrt, sondern „er gehet hin und nimmt sieben andre Geister zu sich, die ärger sind, als er selbst. Und wenn sie hinein kommen, wohnen sie da, und wird hernach mit demselbigen Menschen ärger, denn vorhin.“ — So ist's dem jüdischen Volke ergangen, dem zwar bei der schweren Heimsuchung der babylonischen Gefangenschaft der erste böse Teufel der Abgötterei und des Baalsdienstes ausgetrieben wurde, das sich aber nun müssig damit tröstete, Abrahams Same und also Erbe des Himmels zu sein, und in sorgfältiger Erfüllung der pharisäischen Satzungen und Ceremonien sich für rein hielt. Da hatte sich

denn aber grade zu Christi Zeiten der schlimme böse Geist der Scheinheiligkeit und Lüge eingeschlichen, der sogar so weit ging, sich wider den König der Wahrheit zu setzen und ihn als einen Teufelsdiener darzustellen. Aber es geht im Einzelnen damals und noch heutzutage Vielen so, die, nachdem sie einmal sich bekehrt haben und gläubig geworden sind, nicht wachen und beten; da kommt denn der böse Feind wieder, und bringt sie wieder zum Abfall, so daß es mit solchen Menschen hernach ärger wird, denn zuvor.

Je größer und bedenklicher aber die Macht des Satans, desto herrlicher, stärker und mächtiger muß also der Sieger sein, der ihn überwunden hat und überwindet. Da mag wohl Jeder im Volke, Mann oder Weib, ihn selig preisen, und es ist sehr begreiflich, wie, da Jesus solches redete, ein Weib im Volk die Stimme erhob, um um seinetwillen auch seine Mutter selig zu preisen. Und es sprach zu ihm: „Selig ist der Leib, der Dich getragen hat, und die Brüste, die Du gesogen hast.“ Der Herr aber kehrt solche, an die äußere Erscheinung und fleischliche Vermittelung zu sehr sich anknüpfende Bewunderung und Seligpreisung von sich und seiner Mutter ab auf Die, die seinen innern geistigen Segen genießen, indem er spricht: „Ja, selig sind die Gottes Wort hören und bewahren!“

O König Du im Reich des Leides,
Du König in der Liebe Reich,
Verleihe mir in Gnaden Beides,
Und mache Dir, o Herr, mich gleich!
Durch's Leiden ziehe mich zur Liebe,
Die einst für mich am Kreuze starb,
Und daß ich nicht im Tode bliebe,
Das Leben sterbend mir erwarb.

So lern' ich leben Dir, Dir sterben,
Und sterbend lebend bin ich Dein.
Du lässest mich das Reich erwerben,
Wo Kreuzesträger gehn hinein.
Ist so der Herr vorangegangen,
Wohlan so folgen wir ihm nach!
Hat er für uns am Kreuz gehangen,
Wohlan wir tragen seine Schmach!

Doch nein! Wir tragen seine Ehre,
Denn unsre Schande trug der Herr.
Der Leidenskelch, den hier ich leere,
Macht's dort nur desto herrlicher.
Auch Dornen bilden eine Krone
Für ein durch Schmerz gebeugtes Haupt,
Und diese gilt dereinst am Throne,
Wenn all' die andern längst verstaubt.

Um diese Krone laßt uns kämpfen:
Der Leidenskönig geht voran.
Laßt uns die Lust des Fleisches dämpfen,
Der Kreuzesweg ist sel'ge Bahn.
Und kostet er auch Blut und Thränen,
Dort sind sie alle abgewischt,
Dort wird erfüllt dein tiefstes Sehnen,
Die durst'ge Seele ganz erfrischt.

Drum preiset selig, die erduldet,
Die ausgeduldet haben treu,
Was sie gefehlt, was sie verschuldet,
Es ist getilgt und Alles neu.
Der uns die Stätte dort bereitet,
Lenkt auch zum Himmel unsern Lauf,
Und der als Pilger hier uns leitet
Nimmt uns als Bürger droben auf.

Drum preist die Liebe, preist das Leiden,
Denn sie sind groß und wunderbar.
Den König preiset laut von Beiden

Das Opferlamm am Kreuz-Altar.
Er, der für uns den Sieg errungen,
Verklärt zum Licht des Leidens Nacht,
Und o wie selig, wenn erklungen
Der Siegesruf: „Es ist vollbracht!“

---

3. Die drei letzten Fasten-Sonntage.

Es folgt die dritte Dreizahl der Vorbereitungssonntage auf Charfreitag und Ostern, die drei letzten Fastensonntage: Laetare, Judica und Palmarum. — Mittfasten ist schon vorüber; am Mittwoch zwischen Oculi und Laetare ist es gewesen, und das Bewußtsein der Kirche erhebt sich gewissermaßen mitten in der ernsten Fasten-, Kampf- und Bußzeit zur freudigen Erfassung des Zieles, worauf die Vorbereitungsfeier hinarbeitet, der siegreichen Auferstehung Christi. Dieses Ziel rückt jetzt in dem Maße immer näher herbei, als auch draußen in der Natur der Kampf zwischen Winter und Frühling sich mehr und mehr zum sichern Siege des letztern entscheidet, dessen freuden- und hoffnungsreiche Anzeichen in milderer Luft und wärmerem Sonnenschein, so wie auch in sonstigen Vorboten des Lenzes hereinbrechen, während ihm auch Garten und Feld in dieser Zeit des März-Monates schon fleißig zugerichtet werden.

Von dem Sonntag Laetare an, an welchem die Kirche hoffnungsvoll und frohbewegt aus dem dunkeln Ernst der Fastenzeit aufathmet, vergegenwärtigt sie sich in den Pericopen mit eindringlicher Bestimmtheit Den, der durch den Tod zum Leben hindurch dringt und sich hindurch ringt, als ihren Propheten, Hohenpriester und König. Das Evangelium des ersten dieser drei letzten Fastensonntage

zeigt die Offenbarung und Anerkennung Christi als Propheten in dem Wunder der Speisung der 5000 Mann. Die Epistel des zweiten stellt ihn dar als unsern ewigen Hohenpriester, dessen Sündlosigkeit im Evangelium bewährt wird im Kampf gegen die teuflischen Gedanken und Reden seiner Feinde; und das Evangelium des dritten, des Palmsonntages, erzählt uns seinen feierlichen Einzug als König unter dem huldigenden Hosianna seines Volkes.

7. Der vierte Sontag in den Fasten: Laetare.

Die Grund-Idee des Sonntages Laetare also ist die einer Erholung und freudigen hoffnungsvollen Unterbrechung der ernsten Fasten- und Bußarbeit unter Hinweisung auf das Ziel. Hierin stimmt die morgenländisch griechische Kirche mit der abendländischen genau überein, und die erste hat für die ganze Mittefastenwoche von Oculi bis Laetare eine besondere Anbetung des Kreuzes angeordnet. Euthymius sagt darüber: „Damit wir nicht nach einem kräftigen Beginne zuletzt ermüden, wird uns in der Mitte des Kampfes das Kreuz vorgestellt, die vorangegangenen Anstrengungen aufzunehmen und zu den kommenden zu stärken: ähnlich den inmitten der Laufbahn stehenden Zurufern oder den Reiseherbergen, wo man ausruht, um neue Kräfte zur Fortsetzung der Reise zu gewinnen. Das Kreuz ist uns eine Erinnerung an die Leiden des Herrn, damit wir in der Leidenszeit des Fastens nicht ermüden, sondern unsern Lauf desto eifriger fortsetzen zur Auferstehung, indem wir durch das Kreuz gleichsam an der Hand zu ihr hin geführt werden." Auf den Freudentag deutet an diesem Sonntag Laetare Alles hin. Er ward außer Laetare („Freue dich") auch Sonntag der

Erholung oder Erquickung genannt (**Dominica refectionis**), sowie auch Sonntag der Brode, im Zusammenhang mit seinem Evangelium von der Speisung der 5000 Mann, und in Hindeutung vielleicht auch auf die jetzt vielfach bald beginnende Sommersaat. Auch Rosensonntag wird er genannt, in Vorahnung gleichsam des jetzt zum Durchbruch kommenden Frühlings, der die Rosen wiederbringt, auch vielleicht wohl in Beziehung auf Christum als die Rose. Und der Pabst hat an diesem Sonntage den Gebrauch, goldene Rosen zu weihen und sie hochgestellten Personen zuzuschicken als Auszeichnung. — Die Freude des Christen ist aber jetzt, so nahe, kaum drei Wochen mehr vor Ostern, eine Vorfreude über die Todesüberwindung und die Hoffnung auf das ewige Leben. Wird Lätare ja doch auch als Todtensonntag bezeichnet, und an ihm der früher erwähnte Gebrauch des Todaustreibens gehalten, in welchem Beziehungen auf die Ueberwindung des Winters, des Todes und der altheidnischen Götter zusammentreffen. So heißt Laetare auch der Sonntag der Befreiung vom Götzendienste. Zugleich wird denn auch jetzt die Vorfeier des ewigen Lebens, des großen Weltsabbaths am Ende der Tage begangen, indem die sieben Sonntage von Septuagesimae an der Erinnerung der sieben Weltalter gewidmet waren, in die man die Weltentwickelung einzutheilen pflegte. Der Sonntag Laetare bildete dann den Schluß mit freudiger und hoffnungsreicher Hinweisung auf die endliche Herrlichkeit der Seligen in dem himmlischen Jerusalem.

Von der Freude, namentlich in Bezug auf Jerusalem, wo man in das Haus des Herrn zu gehen hofft, handelt zunächst schon der Introitus, der dem Sonntag den Namen Laetare gegeben hat: Jesaias 66, 10—11: „Freuet euch mit Jerusalem, und seid fröhlich über sie Alle, die ihr sie lieb habt. Freuet euch mit ihr in Freuden Alle,

die ihr über sie traurig gewesen seid." Weiter dann auch die andern Stücke der Liturgie: das Psalmstück aus Psalm 122: „Ich freue mich deß, das mir geredet ist, daß wir werden in's Haus des Herrn gehen, und daß unsere Füße werden stehen in deinen Thoren Jerusalem. Jerusalem ist gebauet, daß es eine Stadt sei, da man zusammen kommen soll zu danken dem Namen des Herrn. Wünschet Jerusalem Glück, es müsse wohlgehen Denen, die dich lieben. Es müsse Friede sein inwendig in deinen Mauern und Glück in deinen Palläften." Darin ist wohl wieder die Beziehung auf die Katechumenen der alten Kirche zu erkennen, die jetzt von der Stufe der Initiati fortschreitend Audientes, Hörende, wurden, die die ganze Liturgie mit anhören durften. So kamen sie dem Ziele, als vollberechtigte Glieder der Gemeinde mit den Andern in das Haus des Herrn zur Empfangnahme des Sakramentes gehen zu dürfen, immer näher, und das mußte sie und die ganze Gemeinde zur Freude stimmen.

Dieser, leider auch in weltlicher Lustbarkeit am Sonntag Laetare parodirte Gedanke der Freude und Erquickung mitten in der ernsten Zeit der Buße und des Fastens, findet sich nun auch in den Pericopen desselben ausgedrückt, indem die Epistel die Kinder des neuen Bundes als die Freien und Freigeborenen, der strengen Gesetzlichkeit des alten Bundes gegenüber, darstellt; und das Evangelium in der den Herrn als Propheten offenbarenden Speisung der 5000 Mann die Erquickung vergegenwärtigt, die wir von ihm zu erwarten haben in der dürren Zeit der Entsagung.

In der Epistel, Galater 4, 21—31, beginnt der Apostel damit, Die, welche unter dem Gesetz sein wollen, hinzuweisen auf Das, was ja im Gesetz selbst, dessen Begriff im weitern Sinne die Bücher Mosis mit umschloß, geschrieben steht (1. Mose 16, 15 und 21, 2), daß nämlich Abraham

zwei Söhne hatte, einen von der Magd (Hagar), den andern von der Freien (Sarah). Aber der von der Magd war (Ismael), ist nach dem Fleische geboren, der aber von der Freien (Isaak) ist durch die Verheißung geboren, die Gott dem Abraham wider Erwarten, und obschon die Kraft des Fleisches schon ganz erstorben schien, im Alter zu Theil werden ließ. Das wendet der Apostel bildlich an auf das Verhältniß des alten und neuen Testaments. „Die Dinge sind bildlich," sagt er, oder wie Luther übersetzt: „bedeuten etwas" (Anderes, Geistliches) „denn das sind die zwei Testamente: eins von dem Berge Sinai, das zur Knechtschaft gebiert, welches ist die Agar. Denn Agar heißt in Arabien der Berg Sinai, und kommt überein mit (oder entspricht) dem Jerusalem, das zu dieser Zeit ist. (Luthers „langet bis" ist wohl nicht äußerlich, sinnlich zu nehmen, denn den mit geringer Unterbrechung vom Sinai bis nach Jerusalem sich hinziehenden Höhenzug hat der Apostel hier in seiner bildlichen Anwendung wohl weniger im Auge, als die geistige Uebereinstimmung.) Der Apostel sagt weiter von dem jetzigen Jerusalem: es ist dienstbar mit seinen Kindern, steht noch unter der Gesetzesknechtschaft des mosaischen ersten Testamentes, und hat somit sein Gegenbild in der Magd Abrahams mit ihrem Sohne der Unfreiheit, während dem gegenüber steht die Freie mit ihrem Sohne der Freiheit und der Verheißung, Isaak. Und mit diesem wird verglichen „das Jerusalem, das droben ist, das ist die Freie, die ist unser aller Mutter," wir also ihre freien Kinder der neutestamentlichen Bundes-Verheißung, da der Sohn uns recht frei macht, und uns, nicht durch des Gesetzes Werk, sondern durch den Glauben, zur Seligkeit, zu dem himmlischen Jerusalem, hinführen will. Auf dieses wendet der Apostel, insofern seine reiche, größtentheils aus den Heiden gesammelte

Kinderzahl vorher nicht zu erwarten war, das Wort des Propheten Jesaias (54, 1) an: „Sei fröhlich du Unfruchtbare, die du nicht gebierst, und brich aus (in Jubel) und rufe, die du nicht schwanger bist. Denn die Einsame hat viel mehr Kinder, denn die den Mann hat.“ Die Beziehung des ganzen Vergleiches auf die Christen in der Zeit des neuen Testamentes prägt der Apostel jetzt noch bestimmt aus, indem er sagt: „Wir aber, lieben Brüder, sind, Isaak nach (wie Isaak, nach Isaaks Art), der Verheißung Kinder.“ Er gewinnt dem Bilde dann noch einen speziellen Zug ab, den ihm die Verfolgung Isaaks durch seinen Halbbruder Ismael an die Hand gibt: „Aber gleichwie zu der Zeit, der nach dem Fleisch geboren war, verfolgte den, der nach dem Geist geboren war, also gehet es jetzt auch.“ Daß nämlich die Kinder des ersten Testamentes, die Juden in der Gesetzesknechtschaft, verfolgen die nach dem Geist geborenen Kinder der neutestamentlichen Glaubensfreiheit, die Christen. Aber die Schrift spricht und entscheidet für die Letzteren, indem Ismael verworfen und Isaak als alleiniger Erbe angenommen wird (1. Mose 21, 10): „Aber was spricht die Schrift? Stoß die Magd hinaus mit ihrem Sohne, denn der Magd Sohn soll nicht erben mit dem Sohn der Freien.“ Und zum Schlusse faßt der Apostel das Ganze zu dem fröhlichen Resultat zusammen, das er lebendig den Christen, an die er schreibt, zum Bewußtsein bringen will: „So sind wir nun, lieben Brüder, nicht der Magd Kinder, sondern der Freien.“ Und darin wahrlich liegt für Alle, die es recht fassen, die als Kinder der Freien zu des himmlischen Jerusalems Thoren einzugehen hoffen, ein Grund zur seligsten Freude.

Eben diese Freudenstimmung des Laetare=Sonntages stellt uns das Evangelium, Joh. 6, 1—15, von ande=

rer Seite dar, indem es uns auf die reiche Erquickung und Sättigung hinweist, die von Christo, unserm wunderkräftigen Propheten, uns zu Theil werden soll. Grade mitten in der Fastenzeit hat dies Evangelium von der wunderbaren Speisung der 5000 Mann seine besondere Bedeutung als Erholungs- und Ruhepunkt. Jesus hat zu Jerusalem beim Purimfeste, also in der Zeit des Frühlings, der in Palästina um die Mitte Februar beginnt, am Teiche Bethesda einen 38jährigen Kranken am Sabbath geheilt, und diese That gegen die Angriffe der jüdischen knechtischen Gesetzeseiferer vertheidigt, indem er diese zugleich im Allgemeinen auf seine Person und ihre falsche Stellung zu ihm hinwies. Darnach nun fuhr Jesus weg über das Meer an der Stadt Tiberias in Galiläa. Und es zog ihm viel Volks nach, darum, daß sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken that. Jesus aber ging auf einen Berg und setzte sich daselbst mit seinen Jüngern. Es waren aber nahe die Ostern, der Juden Fest. (Wenn dies Osterfest auch wohl nicht jenes letzte gewesen ist, bei dem Christus den Tod litt, so gibt doch immerhin diese Notiz des Evangelisten für den dritt-letzten Sonntag vor Ostern eine besondere Beziehung an die Hand, welche diesen Abschnitt als Pericope für diesen Tag um so geeigneter erscheinen ließ. So sagt der ehrwürdige Beda in einer Homilie über das Evangelium: „Auch wir also, lieben Brüder, wollen nach dem Vorgange dieser Geschichte, da Ostern, der Festtag unserer Erlösung, herbeikommt, mit der Schaar der Brüder unserm Herrn von ganzem Herzen nachgehen, und auf's Fleißigste betrachten, auf welchem Weg der Thaten er geschritten sei, auf daß wir seinen Fußstapfen nachfolgen dürfen.") — Da hob nun Jesus seine Augen auf und siehet, daß viel Volkes zu ihm kommt und spricht zu Philippo: „Wo kaufen wir Brod, daß diese essen?" Das sagte

er aber, ihn zu versuchen, denn er wußte wohl, was er thun wollte. Er wollte einestheils der Jünger Glauben prüfen, und anderntheils sie mit hineinziehen in's Interesse für das hungernde Volk, da er sie handreichender Vermittelung bei seiner That würdigen wollte. Philippus faßt die, menschlich betrachtet, ohne Zweifel vorhandene, große Verlegenheit gleich bestimmt auf, indem er antwortet: „Zweihundert Pfennig (Denare = Dreigroschen-Stücke, etwa 25 Rthlr.) werth Brodes ist nicht genug unter sie, daß ein Jeglicher unter ihnen ein wenig nehme.“ Ein anderer Jünger hatte einen andern Rath, von dem er aber selbst in seiner menschlichen Betrachtungsweise auch nicht mehr Erfolg erwartete: Andreas, der Bruder Simonis Petri, spricht zu dem Herrn: „Es ist ein Knabe hier, der hat fünf Gerstenbrode und zwei Fische, aber was ist das unter so Viele?“ Jesus geht gar nicht erst auf seine Zweifelfrage ein, sondern geht sofort zur That über, die sie beantworten soll, indem er befiehlt: „Schaffet, daß sich das Volk lagere.“ Es war aber viel Gras an dem Orte. Da lagerten sich bei fünftausend Mann — ohne Weiber und Kinder, fügt Matthäus (14, 21) hinzu. Haufenweise zu 50 und 100 zusammen lagerten sie sich. Jesus aber nahm die Brode, dankete, und gab sie den Jüngern, die Jünger aber Denen, die sich gelagert hatten, desselbigen gleichen auch von den Fischen, wie viel sie wollten. Ja so viel sie wollten, gab der reiche Herr (Luther übersetzt ungenau „wie viel er wollte“), so daß also Keiner Mangel litt, sondern sie alle aßen und satt wurden. Er hat Brodes die Fülle; fünf Gerstenbrode nur für 5000 Mann; aber was ist das in seiner Hand! So wollen wir lieber die Zweifelsfrage des Andreas in einen Ausruf glaubensfreudigen Erstaunens verwandeln. Er verschmäht keineswegs, zu nehmen und anzuwenden Das, was vorhanden ist, sondern schließt

seine schöpferisch vermehrende Kraft daran an. Er dankt darüber und segnet es, und so wird's vollkommen genug, sei's in seiner segnenden Hand, sei's in der gesegneten Hand der Jünger, sei es in dem nach seinem Segen hungernden Munde der gelagerten Gäste. Das Wie überlassen wir dem Herrn, und halten uns an das Daß, daß sie alle aßen und satt wurden. Und wenn im alten Bunde, als Gott hoch über seinem Volke im Himmel waltete, dasselbe in der Wüste mit Brod vom Himmel gespeist wurde, sollte dann in der Zeit des neuen Bundes, als der Sohn Gottes selbst mitten unter den Menschenkindern auf Erden wandelte, und mit ihm alle himmlischen Segenspforten in der herrlichsten Weise geöffnet waren, sein Volk, das er mit geistiger Speise gesättigt hatte, nun in leiblicher Beziehung Hunger leiden müssen, weil grade keine von Menschen gefüllte Vorrathshäuser da sind? O nein! Der Herr der Schöpfung hat stets genug. Auch die Kräfte der Natur stehen ihm zu Gebote, und er kann sie durch seine höhere himmlische Kraft beleben, vermehren, stärken, so daß die gläubigen Empfänger, ohne die langsame Vermittelung sonstiger Speisebereitung in der Natur, gesättigt werden durch ihn, den freundlichen Geber. Und die Wunkraft des Herrn bewährt sich nun so reichlich, daß noch Ueberfluß vorhanden ist. Da sie nun satt waren, sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Sammelt die übrigen Brocken, daß nichts umkomme." Da sammelten sie und fülleten zwölf Körbe mit Brocken von den fünf Gerstenbroden, die überblieben Denen, die gespeiset worden. So kann denn diese Gottesthat ihre Wirkung nicht verfehlen. Da nun die Menschen das Zeichen sahen, das Jesus that, sprachen sie: „Das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll." Sie erkennen ihn also an als den im alten Testamente verheißenen Propheten Gottes, als Messias, und

wollen nun auch sogleich weiter gehen und ihm äußerlich ihre Huldigungen darbringen als König. Da Jesus aber nun merkte, daß sie kommen würden und ihn haschen, daß sie ihn zum König machten, entwich er abermal auf den Berg, er selbst allein. Der jetzt als Prophet Geoffenbarte wollte erst als leidender Hoherpriester sich selbst für uns zum Opfer darbringen auf dem Kreuzesalter, um so, durch Leiden des Todes zur Herrlichkeit verklärt, dann erst den Königsthron der Herrschaft einzunehmen. Darum zog er sich vor den mißverstandenen Huldigungen in die Einsamkeit zum Gebet zurück.

Als Hohenpriester führt ihn uns die Epistel des folgenden fünften Sonntags in den Fasten vor.

8. Der fünfte Sonntag in den Fasten: Judica.

Der Sonntag Judica weist in seinen beiden Pericopen schon mit weit größerer Bestimmtheit auf den Passionsgedanken: Christi Leiden und seine Bedeutung, hin. Er begann in der alten Kirche die spezielle Passionsfeier, und von da an wurden auch die Altäre zum Zeichen der Trauer schwarz behangen, daher er auch der schwarze Sonntag, sowie außerdem der Sonntag des Leidens (Dominica de passione) und der Sonntag des Kreuzes heißt. Um diese Zeit, vierzehn Tage vor Ostern, begann mit der Neumondsfeier der jüdische Passah-Monat, und den Anfang der Berathschlagungen von Christi Feinden zu seiner Tödtung verlegte man auf diesen Termin, der für die Katechumenen und Büßenden der Anfang bestimmter Reinigungsgebräuche, und, so lange die Fastenzeit nur zwei Wochen dauerte, der Anfang der Fasten und Fest-Vorbereitungszeit überhaupt war. Schon der Eingangs-Psalm (43) der Liturgie die-

ses Sonntages, dessen erstes Wort ihm den Namen Judica gegeben hat, ist bedeutsam als Hinweisung auf Christi Person und Werk als Erlöser: „Richte mich, Gott, und führe meine Sache wider das unheilige Volk, und errette mich von den falschen und bösen Leuten. Denn Du bist der Gott meiner Stärke, warum verstößest Du mich? Warum lässest Du mich traurig gehen, wenn mich meine Feinde drängen? Sende Dein Licht und Deine Wahrheit, daß sie mich leiten und bringen zu Deinem heiligen Berge und zu Deinen Wohnungen, daß ich hinein gehe zum Altar Gottes, zu dem Gott, der meine Freude und Wonne ist, und Dir, Gott, auf der Harfe danke, mein Gott. Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichtes Hülfe und mein Gott ist."

Dem schließt sich nun die herrliche Passionsepistel von Christo als unserm Hohenpriester an: Hebräer 9, 11—15: „Christus aber ist gekommen, daß er sei ein Hoherpriester der zukünftigen Güter, und ist durch eine größere und vollkommnere Hütte, die nicht mit der Hand gemacht ist, das ist, die nicht von dieser Schöpfung ist, auch nicht durch der Böcke und Kälber Blut, sondern durch sein eigenes Blut einmal in das Heilige eingegangen und hat eine ewige Erlösung erfunden." Wie also der alttestamentliche Hohepriester, gegenwärtige Güter verwaltend, durch die irdische, von Menschen gebaute Hütte des Stifts, und nachher durch des Tempels Vorhalle, mit Blut der Böcke oder Kälber in das sichtbare Heiligthum einging, zu vorbildlicher zeitlicher Versöhnung: so ist Christus, der wahrhaft von Gott gesalbte ewige Hohepriester, zukünftige Güter verwaltend und spendend, durch eine größere und vollkommnere Hütte anderer Schöpfung, durch die Hütte seines

Leibes (nach Hebräer 10, 5 und 20 vergl. mit Joh. 2, 21) und durch sein eigenes reines und unschuldiges, und also wahrhaft reinigendes und versöhnendes Blut, einmal in das himmlische Heiligthum Gottes eingegangen, und hat uns eine ewige Erlösung verschafft. Der Apostel setzt den Vergleich zwischen Christo und dem alttestamentlichen Priesterthum und Opferdienste noch weiter fort: „Denn so der Ochsen und der Böcke Blut und die Asche von der Kuh gesprenget heiliget die Unreinen zu der leiblichen Reinigkeit: wie vielmehr wird das Blut Christi, der sich selbst ohne allen Wandel (d. h. makellos, fleckenlos) durch den ewigen Geist Gott geopfert hat, unser Gewissen reinigen von den todten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott." Wie also Blut und Asche, nach dem vergänglichen Buchstaben des Ceremonialgesetzes geopferter, reiner Thiere dazu half, daß leiblich Unreine wieder für äußerlich rein galten, so verschafft uns das Blut des durch den ewigen Geist geopferten, wahrhaft reinen, unschuldigen Christus die wahrhafte Reinheit des innern Lebens und Handelns. Und wie der Hohepriester Mittler des ersten Testamentes war, durch den Gottes Gnadenverheißungen dem Volke des alten Bundes dargeboten wurden, so ist Christus darum, weil er sich so selbst Gott geopfert hat, „Mittler des neuen Testamentes, auf daß, nachdem ein (das Testament ja erst in seine Gültigkeit einsetzender) Tod geschehen ist, zur Erlösung von den Uebertretungen, die unter dem ersten Testamente geschehen waren, die zum ewigen Erbe Berufenen die Verheißung empfahen." Darin liegt also Bedeutung und Segen des Versöhnungstodes Christi, der für uns Hoherpriester und Opferlamm in einer Person werden wollte, da all' die alttestamentlichen Opfer doch eine wahrhafte Versöhnung und Erlösung nimmer hervorbringen konnten. —

Das Evangelium des Sonntages Judica (Johannes 8, 46—59) stellt uns nun diesen ewigen Hohenpriester, der das unschuldige Lamm Gottes ist, das der Welt Sünde trägt, in seiner Sündlosigkeit dar, wie sie im Gegensatz zu und im Kampf mit den feindlich gesinnten Juden sich bewährt, die ihm den Vorwurf machen, er habe den Teufel, und endlich sogar einen Versuch machen ihn zu tödten. Somit erscheint dieses Evangelium einerseits als Fortsetzung der in den vorigen Fastensonntagen begonnenen Darstellung von Christi Geisteskampf wider den Satan und die unter seinem Einflusse stehenden Menschen, und andererseits als deutliches Vorspiel auf den später wirklich geschehenden Tod Christi. — Hochwichtige Reden hat der Herr im 8ten Kapitel des Johannes mit den Juden gehalten über seine Person und ihr feindseliges Verhältniß zu derselben, da sie, im Gegensatz zu Abraham und zu Gott, deren Kinder sie sein wollen, Christum zu tödten suchen, der ihnen die Wahrheit gesagt hat. So stellen sie sich vielmehr als Kinder des Teufels dar, nach dessen mörderischer und lügnerischer Lust sie thun wollen, anstatt Christo zu glauben, der doch rein und ohne Sünde ist. Letzteres selbst zuzugestehen oder zu bestreiten, fordert der Herr seine Feinde am Anfang unsers Evangeliums, Vs. 46, ausdrücklich heraus, indem er kühn und groß ihnen entgegentritt mit der erhabenen Frage, die von allen Menschensöhnen nur eben Er so stellen kann, ohne damit den Vorwurf der verblendetsten Verwegenheit sich zuzuziehen: „Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen?" Und siehe da: es ist keiner hervorgetreten, der es zu versuchen gewagt hätte. Dieses stillschweigende Zeugniß für Christi Sündenlosigkeit und Reinheit gewinnt noch an Bedeutung, wenn man erwägt, daß er nicht seinen Freunden oder seinem Jüngerkreise diese Frage und Herausforderung vorlegte, sondern, wie wir sehen, seinen bittersten

Feinden, den Juden. Wenn nun aber auch von ihnen Keiner den Herrn einer Sünde zeihen konnte, so hat Jesus wohl allen Grund, da aus der Sündenlosigkeit und Reinheit nur die Wahrheit in Wort und Rede hervorgehen kann, ihnen die weitere Frage des ernsten Vorwurfs vorzulegen: „So ich euch aber die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht?" Die Antwort und Erklärung muß der Herr alsbald selbst geben: „Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort; darum hört ihr nicht, denn ihr seid nicht von Gott." Es fehlt euch der Sinn dazu, will der Herr sagen, die Wahrheit aus Gott zu hören, weil ihr eben euch nicht in die Lebenssphäre Gottes und unter seinen heiligen und heiligenden, für die Wahrheit empfänglich machenden Einfluß stellen wollt. Diese offene Erklärung des Herrn, worin er den Juden den Zusammenhang mit Gott abspricht, reizt sie nun zur zornigen Gegenrede: „Sagen wir nicht recht, daß Du ein Samariter bist und hast den Teufel?" Sowohl die tiefste Verachtung als auch die Voraussetzung des verwerflichen Irrens über die höhern Dinge wollen sie mit dem Ausdruck „Samariter" bezeichnen, welcher noch durch den andern: „Du hast den Teufel," verstärkt wird. Hatten sie ihm in dem Evangelium des Sonntags Oculi (Lucas 11, 15) schon vorgeworfen, er treibe die Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel, so ist dieser jetzige Vorwurf nur ein folgerechter weiterer Schritt, obschon der Ausdruck „den Teufel haben" wohl nicht immer so eigentlich zu fassen ist, vielmehr zuweilen fast gleichbedeutend steht mit irre reden, von Sinnen sein (so Joh. 10, 20: „Er hat den Teufel und ist unsinnig, was hört ihr ihm zu?"). Jesus weist nun diesen Vorwurf in unserm Evangelium mit der herablassendsten Langmuth zurück, indem er spricht: „Ich habe keinen Teufel, sondern ich ehre meinen Vater, und ihr unehret mich." Wer Gott

die Ehre gibt und seine Ehre in Allem anstrebt, zeigt damit aufs deutlichste, daß er mit dem Teufel nichts gemein hat; die Juden aber wollen weder Gott ehren, noch den Sohn Gottes, den sie gradezu schmähen und entehren. Das duldet der Herr in überschwänglicher Liebe und Barmherzigkeit, da er ja von sich sagen kann: „Ich suche nicht meine Ehre; es ist aber," muß er hinzusetzen, „Einer, der sie suchet und richtet." Das ist der himmlische Vater, dessen Ehre Christus nur allein gesucht hat. Und sein ernstes und schweres Strafgericht wird nach dem leiblichen Tode den ewigen Tod über Die verhängen, die nicht in der Zeit an Christum haben glauben noch sein Wort halten wollen. Nur dies allein kann retten und wird ganz gewiß retten. Denn Christus spricht: „Wahrlich, wahrlich, ich sage Euch: So Jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich!" Ein gewaltiges, erhabenes Wort, das der Sieger über Tod und Grab schon jetzt aussprechen kann, da die Zeit nahe ist, wo er durch seinen Tod dem Tode die Macht nimmt, und Leben und unvergängliches Wesen an das Licht bringt. Für solch' eine herrliche Verheißung haben aber die Juden, da sie nicht von Gott und nicht aus der Wahrheit sind, kein Ohr und kein Verständniß, verzerren vielmehr das Wort in grobsinnlicher Weise zu einem neuen Beleg für ihre alte Behauptung, daß der Herr irre rede unter diabolischem Einfluß: „Nun erkennen wir, daß Du den Teufel hast," sprachen sie zu ihm: „Abraham ist gestorben und die Propheten, und Du sprichst: So Jemand mein Wort hält, der wird den Tod nicht schmecken ewiglich. Bist Du mehr, denn unser Vater Abraham, welcher gestorben ist, und die Propheten sind gestorben? Was machst Du aus Dir selbst?" Weil sie nun so gar keine Empfänglichkeit haben für jenes große Wort des Herrn, so redet Christus davon auch jetzt nicht weiter,

und beantwortet nur ihre letzte Frage dahin, daß er selber nichts aus sich mache, aber ein Anderer: „So ich mich ehre, so ist meine Ehre nichts, es ist aber mein Vater, der mich ehret, welchen ihr sprechet er sei euer Gott; und kennet ihn nicht, ich aber kenne ihn. Und so ich würde sagen, ich kenne ihn nicht, so würde ich ein Lügner gleichwie ihr seid. Aber ich kenne ihn und halte sein Wort.“ Indem Christus so ganz seine Ehre und seine Sache Gott dem Herrn zuweist, erfüllt er das Wort des Introitus für diesen Sonntag Judica: „Richte mich, Gott, und führe meine Sache wider das unheilige Volk, und errette mich von den falschen und bösen Leuten.“ Nicht sich, aber doch der Wahrheit muß Christus die Ehre geben, und darum kann und darf er die Berufung der Juden auf Abraham, der doch auch gestorben sei, wie alle Propheten, so daß also wohl auch Christus und sein Wort Keinem den Tod werde sparen können, nicht gelten lassen. Der Herr gibt ihnen vielmehr zu verstehen, daß Abraham, der im hoffenden frohen Glauben an ihn, den Messias, gelebt habe auf Erden, nun seit seiner Erscheinung froh im schauenden Glauben an ihn fortlebe im Himmel und nicht sterbe: „Abraham, euer Vater, ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte, und er sah ihn und freute sich.“ Auch dieses Wort des Herrn verstehen die Juden wieder nicht, sondern fassen die Sache grob sinnlich auf, an irdisches Schauen und irdisches Zusammenleben Christi und Abrahams denkend. Sie sprachen zu ihm: „Du bist noch nicht 50 Jahre alt und hast Abraham gesehen?“ Hierauf geht der Herr nun ein und stellt klar und bestimmt sein ewiges Sein als Sohn Gottes ihren platten Gedanken, die nur auf den Sohn des Menschen gerichtet waren, entgegen: Jesus sprach zu ihnen: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, ehe denn Abraham ward, bin ich.“ Abraham ist geworden in der Zeit,

der Sohn Gottes ist von Ewigkeit, als das Wort, das im Anfang war, und bei Gott war, und Gott war. So erhaben und für alle Zeiten auf's Tiefste bedeutungsreich dieses gewaltige Wort Christi über sich selbst ist, so sehr mußte es den oberflächlichen, feindlich gesinnten Juden, die wohl ahneten, was damit gesagt sein sollte, als die schlimmste Gotteslästerung erscheinen, die sie denn so gleich, als tapfere Eiferer für das Gesetz, nach dessen Bestimmung mit der Steinigung meinten bestrafen zu sollen: „Da hoben sie Steine auf, daß sie ihn würfen, aber Jesus verbarg sich und ging zum Tempel hinaus, mitten durch sie hinstreichend." Denn seine Stunde zu leiden und zu sterben war noch nicht gekommen, und überdies war es beschlossen im Rathe der Wächter, daß auf dem Altar des Kreuzes das unschuldige Lamm Gottes sterben sollte, und nicht durch Steinigung. Daher konnten seine Feinde ihm jetzt noch nichts anhaben.

9. Der sechste Sonntag in den Fasten: Palmarum.

Auf den Sonntag Judica folgt nun der 9te und letzte der Vorbereitungs-Sonntage vor Charfreitag und Ostern, der Palm-Sonntag. Er schließt sich in seinen Pericopen einerseits an die vorhergehenden beiden an, indem nach der Darstellung Christi, als des im Wunder erkannten Propheten, und als des leidenden sündlosen Hohenpriesters, jetzt der Herr in seinem dritten Amte als König dargestellt und gefeiert wird, namentlich bei seinem Einzug in Jerusalem. Und auf der andern Seite erinnert das Hosianna des Palmsonntags-Evangeliums doch zugleich auch schon so deutlich an das, einige Tage darauf folgende „Kreuzige, kreuzige!" daß dasselbe unmittelbar schon aus der mehr lehrhaften

Betrachtung des Geisteskampfes Christi in den Pericopen der andern Fastensonntage in die rein geschichtliche Darstellung des Anfanges der Passion übergeht. So vermittelt der Palm=Sonntag zwischen der kirchlichen Vorfeier und der geschichtlichen, die Betrachtung der Leiden Christi, wie sie sich in der auf ihn folgenden Charwoche zugetragen haben.

Die Epistel des Palmsonntages, Philipper 2, 5—11, stellt uns, im Anschluß an die vielfältigen Ermahnungen der frühern Passions=Episteln zu einem ernsten, des Christen würdigen Lebenswandel, jetzt das hohe Vorbild solchen Wandels und solcher Gesinnung in dem sich selbst entäußernden und verläugnenden, bis zum Tode gehorsamen Christus dar, der dadurch zum angebeteten König der Herrlichkeit geworden ist. „Ein jeglicher sei gesinnt," so beginnt der Apostel, „wie Jesus Christus auch war, welcher ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein, (das heißt: er trug die Gottgleichheit nicht in der äußern Erscheinung, wie der Kriegsheld eine erkämpfte Beute, im Triumpfe zur Schau, um groß damit zu thun und vor den Menschen zu glänzen), „sondern er entäußerte sich selbst (dieser seiner göttlichen Gestalt und Erscheinung), und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch und an Geberden als ein Mensch erfunden." Allein in dieser Knechtsgestalt des sündigen Menschen konnte und wollte er die Knechtschaft der Sünde für die Menschheit brechen, und die Sündengestalt des Menschen durch die Erlösung verwandeln in die Herrlichkeitsgestalt eines freien Kindes Gottes, versöhnt mit dem Vater in ihm. „Darum erniedrigte er sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz." Denn in der Menschheit mußte Einer, der wahrhaft Mensch war, das Gesetz Gottes vollkommen erfüllen und den Gehorsam vollkommen leisten.

Dadurch erst konnte und sollte die Menschheit vom Fluch des Gesetzes, der, so lange es unerfüllt war, auf ihr lastete befreit werden. Und da der Tod der Sünde Sold ist, so mußte jener Gehorsam auch bis zum Tode geleistet werden, ja es mußte Christus die größten Schrecken des schmerzhaftesten Todes am Kreuze erdulden, und auch darin ganz und vollkommen als das stille Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, gehorsam werden. Dadurch hat er nun unsern tausendfältigen Ungehorsam von unserer Geburt an bis zum Tode gebüßt und gesühnt, und Denen, die, seiner Selbstverläugnung und seinem Gehorsam, das Kreuz auf sich nehmend, im Glauben nachfolgen, durch seine Auferstehung Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht. Denn nachdem und weil Christus diesen vollen, thuenden und leidenden Gehorsam bis zum Tode geleistet hat, „darum hat ihn auch Gott erhöhet und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle Derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters." Der leidende Hohepriester wird so zum siegreichen König, der über Alle herrscht und überall.

Eine irdische Vorfeier dieses himmlischen Königs-Triumpfes hält der Herr wenige Tage vor seinem Leiden bei seinem Einzug in Jerusalem, dessen Geschichte das Evangelium des Palmsonntages bildet: Matthäi 21, 1—9. Zum zweiten Male begegnet uns hier dieses Evangelium im Kirchenjahre, indem es auch für den ersten Advents-Sonntag angesetzt ist, dort aber mehr bildlich auf das Kommen Christi in die Menschenwelt und in das Menschenherz zu beziehen war. Hier hingegen, als Evangelium des Sonntags der Leidenswoche, tritt es uns in seiner eigentlichen welt- und reichsgeschichtlichen Bedeutung entgegen.

Für die Geschichte der Erlösung und des neuen Bundes hat es ebenso eine symbolisch prophetische, als für die Geschichte des alten Bundesvolkes eine ernst richterliche und verdammende Bedeutung, daß der Herr, jetzt dies eine Mal wenigstens, als Messias und König anerkannt und von den Kindern Zions mit Hosianna begrüßt, unter den Huldigungen des Volkes seines Eigenthums in sein Eigenthum, das alte Zion, einzieht. Von dem nahe bei Jerusalem gelegenen Bethanien aus kam der Herr mit seinen Jüngern nach Jerusalem. Und als sie nahe bei der Stadt gen Bethphage kamen („Haus der Feigen" genannt von den vielen daselbst wachsenden Feigen), da sandte Jesus seiner Jünger zween und sprach zu ihnen: „Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt und bald werdet ihr eine Eselin finden angebunden und ein Füllen bei ihr; löset sie auf und führet sie zu mir." Marcus und Lucas bezeichnen das Füllen noch als ein solches, auf dem noch nie ein Mensch gesessen hatte, wodurch gewissermaßen das Thier als ein noch durchaus reines und unverletztes erscheint, wie es dem heiligen, reinen Jesus geziemte. Der Eigenthümer dieser Thiere mochte wohl den Herrn kennen, und so fügt der Erlöser zur Sicherung der Jünger bei Ausführung seines Auftrages hinzu: „Und so euch Jemand etwas wird sagen, so antwortet: der Herr bedarf ihrer, sobald wird er sie euch lassen." Matthäus erinnert hierbei an das Wort der Verheißung des Propheten Sacharja (9, 9), zu dessen Erfüllung dieses geschehen sei: „Saget der Tochter Zion, siehe dein König kommt zu dir, sanftmüthig und reitet auf einem Esel und auf einem Füllen der lastbaren Eselin." Die Jünger gingen hin und thaten, wie ihnen Jesus befohlen hatte. An der Willigkeit des Mannes, das Thier zu geben, mußten doch wohl die Jünger erkennen, wie der Herr in allen noch so unscheinbaren Umständen seine Hand hat, und mit

hoher Freiheit schaltet und waltet, wie er es haben will. Und sie brachten die Eselin und das Füllen, und legten ihre Kleider darauf und setzten ihn darauf. Aber viel Volks breitete die Kleider auf den Weg, die andern hieben Zweige von den Bäumen und streuten sie auf den Weg. Mit grünen Palmen und Oelzweigen, den Symbolen des Friedens, des Sieges, der Freude und des Frühlings, wird also der Herr als König Israels begrüßt und bewillkommnet, obschon er nur sanftmüthig und von Herzen demüthig auf dem Eselsfüllen, nicht aber stolz auf hohem Streitrosse seinen Einzug hält. Und aus der Stadt kamen Viele ihm entgegen, denn vor Kurzem hatte Jesus ja hier, in der Nähe von Bethanien, den Lazarus aus dem Grabe erweckt, und das Volk, das dabei war, rühmte die That. Darum kamen sie frohlockend mit Hosianna-Ruf zu ihm, und das Volk, das vorging und nachfolgte, schrie und sprach: „Hosianna dem Sohne Davids! Gelobet sei, der da kommt in dem Namen des Herrn, Hosianna in der Höhe!" Dies ist der festliche Zuruf aus alttestamentlicher Zeit, der Psalm 118, 25—26 betend und bittend an Gott den Herrn gerichtet wird: „O Herr, hilf, o Herr, laß wohl gelingen!" und der beim Laubhütten-Fest den Ausdruck des freudig hoffenden Gebets und der betenden Freude bildete. Jetzt fand er seine herrliche Erfüllung, indem, empfangen von den Festpilgern, die zum Passah nach Jerusalem gekommen waren, und von Einwohnern aus der Stadt, der Herr seinen Einzug hält. Da kommt also die Hülfe des gehofften Messias wirklich. Von dieser tiefen Ahnung wird das Volk ergriffen, und muß so im Jubel den bekannten Fest-Ruf in passendster Weise als Gruß und Willkomm-Ruf dem Herrn entgegenbringen.

Mit diesem Evangelium des Palm-Sonntages, das die römische Liturgie, und nach ihrem Vorgange, die evange-

lische für denselben bestimmt hat, findet sich in der mozarabischen, sowie in der gallicanischen Liturgie die Geschichte von der Salbung Christi zu Bethanien verbunden. Diese Geschichte hat sich am Tage vor dem festlichen Einzuge Christi zugetragen, ist also der Wahrscheinlichkeit nach auf den Sonnabend zu verlegen, da der Einzug in Jerusalem doch wohl am Sonntag in der heiligen Woche Statt gefunden hat. Doch findet sich ursprünglich dies Evangelium für den Sonntag nicht, es scheint vielmehr erst für den Gebrauch der Palmenweihe angeordnet worden zu sein, neben Matthäi 26. Gewiß aber ist es für den Sonntag vor Ostern das passendste, der ja auch von den darin vorkommenden Palmen und dem alten Gebrauche ihrer Weihe den Namen hat. Die alte Kirche ist sehr erfinderisch gewesen in symbolischer Feier dieses wichtigen Tages, bei der außer den Palmen in früherer Zeit auch der Esel eine Hauptrolle spielte. Die Palme ist Symbol des Frühlings, des neuen Lebens, des Sieges überhaupt, des Glaubenssieges der Märtyrer, und namentlich auch des Sieges in der Natur, der über den Winter davon getragen wird. Ihre Blätter sind immer grün, und die eigenthümliche Art, wie der Palmbaum wächst von einem Jahre zum andern, indem sich „aus den vertrockneten Zweigen eine Umwallung bildet, aus der er die neuen Blätter und Zweige hervorschießen läßt, und seine grüne Krone immer von Neuem wieder gebiert aus seinen Trümmern," ist ein Bild des stets fortschreitenden, aus sich selbst sich herausbildenden Jahreskreislaufes. Damit hängen auch heidnische Palmenfeste, wie das indische, zusammen, und der unbesiegte Sonnengott ward mit der Palme in der Hand dargestellt. Und im Naturjahre beginnt ja grade um die Zeit des Palmsonntages, der frühestens auf den 15. März und spätestens auf den 18. April fallen kann, der Frühling seinen Einzug

zu halten, und neues Leben aus dem todähnlichen Winterschlafe hervorzugehen. Hiervon ist der Einzug Christi in Jerusalem unter dem Wehen der Palmen und über die hingestreuten Zweige dieses Baumes hin das Gegenbild auf dem Gebiete des Geisteslebens. Und so hat man denn mit grünen Zweigen wenigstens, wo keine Palmen zu bekommen waren, immer in der alten Kirche den Palmsonntag gefeiert. Nicht nur in der päbstlichen Kapelle zu Rom, sondern auch sonst in katholischen Kirchen, wurden und werden zum Sonntag vor Ostern Palmen oder andere grüne Zweige von den Geistlichen unter besondern Ceremonien und Aufzügen geweiht, und man bewahrt solche Zweige möglichst lange auf, indem man in ihnen Schutzmittel gegen allerlei Unfälle zu sehen meint. Auch muß ja am Palmsonntage das Holz geweiht und verbrannt werden, dessen Asche am Aschermittwoch des nächsten Jahres zu den Kreuzen genommen wird. — Mit den Palmen und ihren festlich einher ziehenden Trägern verband man früherhin, in weiterer Ausbildung der geschichtlichen Symbolik, auch eine Darstellung des Einzugs Christi auf dem Esel überhaupt, und die Palm-Esel-Prozessionen, bei denen eine hölzerne Figur auf einem holzgeschnitzten Esel den Mittelpunkt bildete, und das Hosianna gesungen ward, wurden bis in's vorige Jahrhundert mit vieler Feierlichkeit, oft aber auch mit vieler Sonderbarkeit, die dem Ernst der Zeit und der Sache nicht entsprach, gehalten. Zuweilen, namentlich in der griechischen Kirche, beginnen derartige Festlichkeiten und Aufzüge schon am Tage vorher, dem sogenannten Palmsonnabende, an dem Palmen für den nächsten Tag eingekauft werden. —

Außer dem gewöhnlichen Namen Palmsonntag oder Sonntag der grünen Zweige, auch Blumen-Ostertag, trägt dieser Tag dann auch zugleich den Namen dominica indulgentiæ, Begnadigungssonntag, weil jetzt oft schon den

Büßenden die Absolution ertheilt wurde; und in Rücksicht auf die Katechumenen heißt er: Dominica capitolavii, oder schlechtweg Capitolavius: Sonntag der Waschung des Hauptes, weil an demselben den künftigen Täuflingen, wie zu einer Art Vortaufe, das Haupt gewaschen wurde. Damit hängt auch der Name Pascha petitum (competentium): Pascha der die Taufe Begehrenden, zusammen. Auch wird er wohl der Sonntag des Hosianna genannt, wohingegen der nach Analogie der übrigen Fastensonntage aus dem Introitus (Psalm 22, 20) genommene Name: Domine ne longe nur, selten vorkommt.

Stilles Lamm, für meine Schulden
Schmach und Schmerzen zu erdulden
Gingst Du hin zum Kreuzesstamm!
Ach was hat Dich doch getrieben,
Mich so wunderbar zu lieben,
O Du stilles Gottes-Lamm?

Mit der Dornenkrone schmücken
Haupt und Stirn sie Dir; dem Rücken
Legt man auf des Kreuzes Last.
Ach für mich hast Du's getragen,
Ach für mich bist Du geschlagen,
Bist für mich im Tod erblaßt.

Als Du schmachtend da gehangen,
Trugst Du ja nach mir Verlangen,
Mich zu Dir empor zu zieh'n;
An das Kreuz und in den Himmel,
Zieh mich aus dem Welt-Gewimmel
An Dein Herz voll Liebe hin.

Ewig bin ich Dir verbunden,
Denn das Blut aus Deinen Wunden
Hat auch mich mit Gott versöhnt.

Frei bin ich durch Deine Bande,
Deine Schmach und Deine Schande
Hat mit Ehren mich gekrönt.

Nun so halte Dein Erbarmen
Mich mit treuen Hirten-Armen
Bis zum letzten Athemzug!
Segnend schau vom Kreuz hernieder,
Wenn ich meine Augenlider
Auf zum letzten Male schlug.

Nichts begehr' ich ja zu schauen,
Und auf nichts im Tod zu trauen,
Als auf Dich, o Herr, allein! –
Lamm, das man für mich erwürgte,
Mittler, der da für mich bürgte,
Selig schlaf' in Dir ich ein!

Selig werd' ich auferstehen,
Selig Dir entgegen gehen
In dem Land der ew'gen Ruh.
Hier am Kreuz, dort auf dem Throne,
Hier im Kampf, dort mit der Krone,
Bist die ew'ge Liebe Du!

---

4. Die Charwoche.

Der Palmsonntag steht mit seiner mehr freudig stimmenden Feier an der Spitze der großen Trauer- oder Charwoche, die die wichtigste und ernsteste im ganzen Jahr ist, und in ihrer stillen Bußfeier, die am Charfreitag ihren Höhepunkt erreicht, würdig das höchste Fest der Christenheit, das Osterfest, vorbereitet. Die Kirche hatte in der

ältesten Zeit für diese ganze Woche nur die Leidensgeschichte zur Betrachtung bestimmt, deren Anfang, Matthäus 26, früher auch die Lection für den sie beginnenden Palmsonntag war. Die altkirchliche Vorfeier des Kreuzigungs- und Auferstehungs-Ostern gestaltete sich erst für diese letzte wichtigste Woche unmittelbar zur geschichtlichen, und ihr blieb die Betrachtung des Leidens Christi selbst aufbehalten, während in den bisherigen Passionswochen, wie wir früher sahen, das Gegenbild dieses Erlösungskampfes Christi auf dem Gebiete des geistigen Lebens, der Kampf wider Satan, Sünde und Fleischeslust, als Bußstimme der Gemeinde vorgehalten wurde. In der Charwoche concentrirt sich aber Alles auf die Leidensgeschichte, und sie wird entweder nach einer Zusammenstellung aus den vier Evangelien, oder aus jedem Evangelium für sich, an den einzelnen Tagen dieser hohen Woche vorgelesen. Denn alle Tage derselben gestalten sich in der Kirche zu Tagen des Herrn, und werden von Kirchenschriftstellern wie Cyrillus, Ephiphanius, Durandus, als solche ausdrücklich bezeichnet. Auch war es zur Feier dieser großen Woche in alter christlicher Zeit Sitte, daß die Kaiser, meistens am Palmsonntage, durch besondere Erlasse Gefangene freiließen und begnadigten, deren Vergehen weniger bedeutend waren. In Beziehung darauf sagt Chrysostomus: „Da unser Herr an diesem Tage die Menschen von den Fesseln des Todes befreit hat, so wollen seine Knechte das Ihrige thun, seiner Menschenliebe nachahmend, da sie von den geistigen Fesseln nicht frei machen können, von den sinnlichen befreien.“ Derselbe Bischof Chrysostomus spricht auch in einer Homilie ausführlicher über die Bedeutung des Namens „große Woche.“ Sie heißt außerdem aber auch die stille Woche, die heilige Woche, die Leidenswoche, die dunkle Woche, die Kreuzeswoche, die Trauerwoche oder Charwoche. Denn diese Ableitung des

Namens vom altdeutschen car oder chara: Klage, Trauer (caren wehklagen) ist wohl wahrscheinlicher, als die vom lateinischen carus, lieb, theuer, oder die vom griechischen Charis, Gnade, Liebe, oder auch vom altdeutschen gara zurüsten, also Rüstwoche. Die einzelnen Tage dieser stillen Woche haben nun, wie die Sonntage, ihre besondern Lesestücke, ja auch ihre besondern Namen erhalten. So wird der Montag derselben als der blaue Montag bezeichnet, was wohl an den blauen Behang der Altäre als Zeichen der Kirchentrauer erinnert.

Dieser Tag hat nun zum Evangelium die Geschichte der Salbung Jesu durch Maria, nach Johannes 12, welche wir nachher im Zusammenhang der Leidensgeschichte näher betrachten. Wir haben hier also nur an die schön gewählte Epistel für den Montag in der Charwoche zu erinnern: Jesaias 50, 5—10, in der der Prophet von dem gehorsam duldenden Messias so ergreifend und rührend vorher verkündet: „Der Herr Herr öffnet mir das Ohr und ich bin nicht ungehorsam, und gehe nicht zurück. Ich hielt meinen Rücken dar Denen, die mich schlugen, und meine Wangen Denen, die mich rauften, mein Angesicht verbarg ich nicht vor Schmach und Speichel. Denn der Herr Herr hilft mir, darum werde ich nicht zu Schanden. Darum habe ich mein Angesicht dargeboten als einen Kieselstein, denn ich weiß, daß ich nicht zu Schanden werde. Er ist nahe, der mir Recht spricht: wer will mit mir hadern? Laßt uns zusammentreten, wer ist, der Recht zu mir hat, der komme her zu mir! Siehe der Herr Herr hilft mir; wer ist, der mich will verdammen? Siehe, sie werden allzumal wie ein Kleid veralten, Motten werden sie fressen. Wer ist unter euch, der den Herrn fürchtet, der seines Knechtes Stimme gehorchet? Der im Finstern wandelt und scheinet ihm kein Licht, der hoffe auf den Namen des Herrn und ver-

lasse sich auf seinen Gott." — Außerdem wird in den alten Lectionarien auch noch ein andres alttestamentliches Lesestück für diesen Tag angegeben, nämlich aus dem 11ten, 12ten und 13ten Capitel des Propheten Sacharja. Auf drei Hauptzüge prophetischer Typologie kommt es dabei an: In Capitel 11 Vers 12 und 13 die wichtige Vordeutung des Verrathes des Judas: „Und ich sprach zu ihnen: Gefällt's euch, so bringet her, wie viel ich gelte, wo nicht, so lasset's anstehen. Und sie wogen dar, wie viel ich galt, dreißig Silberlinge. Und der Herr sprach zu mir: Wirfs hin, daß es dem Töpfer gegeben werde." Dann aus Cap. 12, 10—11 eine andere specielle Vordeutung auf Christi Leidensgeschichte, verbunden mit einer Segens-Verheißung: „Aber über das Haus Davids und über die Bürger zu Jerusalem will ich ausgießen den Geist der Gnade und des Gebets, denn sie werden mich ansehen, welchen sie zerstochen haben; und werden ihn klagen, wie man klagt um ein einiges Kind, und werden sich um ihn betrüben, wie man sich betrübt um ein erstes Kind." Dazu dann noch aus Cap. 13 Vs. 6 und 7: „So man aber sagen wird zu ihm: Was sind das für Wunden in deinen Händen? wird er sagen: So bin ich geschlagen im Hause derer, die mich lieben. Schwert mache dich auf über meinen Hirten und über den Mann, der mir der nächste ist, spricht der Herr Zebaoth. Schlage den Hirten, so wird die Heerde sich zerstreuen, so will ich meine Hand kehren zu den Kleinen." —

Von gleich treffender Beziehung und vorbildlicher Bedeutung ist das prophetische Lesestück für den Dinstag in der Charwoche aus dem Propheten Jeremias 11, 18—20: „Der Herr hat mir's offenbaret, daß ich's weiß, und zeigete mir ihr Vornehmen, nämlich, daß sie mich wie ein armes Schaaf zur Schlachtbank führen wollen. Denn ich

wußte nicht, daß sie wider mich berathschlaget hatten und gesagt: Laßt uns den Baum mit seinen Früchten verderben und ihn aus dem Lande der Lebendigen ausrotten, daß seines Namens nimmermehr gedacht werde. Aber Du, Herr Zebaoth, Du gerechter Richter, der Du Nieren und Herzen prüfest, laß mich Deine Rache über sie sehen, denn ich habe Dir meine Sache befohlen." Dazu eine merkwürdige Stelle aus dem Buche der Weisheit Salomonis 2, 12—22, worin die Sprache der gottlosen Leute, der Juden, dargelegt wird: „So laßt uns auf den Gerechten lauern, denn er machet uns viel Unlust und setzet sich wider unser Thun, und schilt uns, daß wir wider das Gesetz sündigen, und rufet unser Wesen für Sünde aus. Er gibt vor, daß er Gott kenne und rühmt sich Gottes Kind. Er strafet, was wir im Herzen haben. Er ist uns unleidlich auch nur anzusehen, denn sein Leben reimet sich nicht mit Andern und sein Wesen ist gar anders. Er hält uns für untüchtig, und meidet unser Thun als einen Unflath, und rühmet, wie es die Gerechten zuletzt gut haben werden, und prahlet, daß Gott sein Vater sei. So lasset doch sehen, ob sein Wort wahr sei, und versuchen, wie es mit ihm ein Ende werden will. Ist der Gerechte Gottes Sohn, so wird er ihm helfen und ihn erretten von der Hand der Widersacher. Mit Schmach und Qual wollen wir ihn prüfen, daß wir sehen, wie fromm er sei, und erkennen, wie geduldig er sei. Wir wollen ihn zum schändlichen Tode verdammen, da wird man ihn erkennen an seinen Worten. Solches schlagen sie an und fehlen, denn ihre Bosheit hat sie verblendet, daß sie Gottes heimliches Gericht nicht erkennen, noch die Hoffnung haben, daß ein heiliges Leben belohnet werde, noch achten der Ehre, so unsträfliche Seelen haben werden."

Als evangelisches Lesestück für den Dinstag in der

Charwoche ist entweder die Passions-Geschichte ganz nach Marcus, oder das 13te Capitel im Johannes bis zum 32sten Verse bestimmt, die Geschichte von der Fußwaschung und daran sich schließenden Ermahnung zur Demuth und Verkündigung des Verrathes. Dieser Tag trägt auch wohl den Namen Atlaß- oder Ablaßdinstag, in England Beichtdinstag, sowie den dem Montag und dem Mittwoch in der Charwoche eigenthümlichen Namen des blauen.

Für den Mittwoch in der Charwoche steht fest als Evangelium die Leidensgeschichte nach Lucas, und zwei alttestamentliche Lesestücke aus Jesaias, Cap. 62, 11 bis Cap. 63, 1—7 und 53, 1—12: „Siehe, der Herr läßt sich hören, bis an der Welt Ende. Saget der Tochter Zion: Siehe, dein Heil kommt, siehe sein Lohn ist bei ihm und seine Vergeltung ist vor ihm. Man wird sie nennen das heilige Volk, die Erlöseten des Herrn, und dich wird man heißen die Besuchte und die unverlassene Stadt. Wer ist der, so von Edom kommt mit röthlichen Kleidern von Bozra, der so geschmückt ist in seinen Kleidern, und einher tritt in seiner großen Kraft? Ich bin's, der Gerechtigkeit lehret und ein Meister zu helfen. Warum ist denn dein Gewand so rothfarb und dein Kleid wie eines Keltertreters? Ich trete die Kelter allein und ist Niemand unter den Völkern mit mir. Ich habe sie gekeltert in meinem Zorn und zertreten in meinem Grimm. Daher ist ihr Vermögen auf meine Kleider gespritzet, und ich habe alle mein Gewand besudelt. Denn ich habe einen Tag der Rache mir vorgenommen; das Jahr, die Meinen zu erlösen ist gekommen. Denn ich sahe mich um, und da war kein Helfer, und ich war in Schrecken, und Niemand unterstützte mich; sondern mein Arm mußte mir helfen, und mein Zorn mußte mich unterstützen. Darum will ich die Völker zertreten in meinem Zorn und sie trunken machen in meinem Grimm,

und ihr Vermögen zu Boden stoßen. — Ich will der Güte des Herrn gedenken und des Lobes des Herrn in Allem, das uns der Herr gethan hat, und des großen Guten an dem Hause Israel, das er ihm gethan hat durch seine Barmherzigkeit und große Gnade." Durch diesen Schlußvers wird der vorher als aus dem Kampf gegen die Heiden siegreich zurückkehrend dargestellte Held, unter dem die Kirche immer Christum verstanden hat, in seiner segensreichen Beziehung zum Heil für das Haus Israel gleich zum Gegenstand des Lobes für seine Erlöseten gemacht. — Und hieran schließt sich, als zweites prophetisches Lesestück für den Tag, das eigentlich sogenannte alttestamentliche Evangelium, der bekannte Abschnitt von dem leidenden Knechte Jehovahs, Jesaias 53, 1—12. Zunächst wird derselbe in seiner armseligen äußern Gestalt dargestellt, die so gering ist, daß man ihn verachtet, und nicht glaubt, daß er in dem dürren Erdreich der große Baum des Segens sein werde, in dessen Schatten alle Welt Erquickung und Freude finden soll: „Aber wer glaubt unserer Predigt, und wem wird der Arm des Herrn geoffenbaret? Denn er schießt auf vor ihm wie ein Reis und wie eine Wurzel aus dürrem Erdreich. Er hatte keine Gestalt noch Schöne; wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte. Er war der allerverachtetste und unwertheste, voller Schmerzen und Krankheit. Er war so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg, darum haben wir ihn nichts geachtet." Weiter wird dann aber die eigentliche Bedeutung seines Leidens als des stellvertretenden und uns heilenden dargestellt. „Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen, wir aber hielten ihn für Den, der geplagt und von Gott zerschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unserer Missethat willen verwundet und um unserer Sünden willen geschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frie-

den hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet." Dann wird dargelegt, wodurch dies sein Leiden nothwendig geworden: „Wir gingen alle in der Irre wie die Schafe, ein Jeglicher sahe auf seinen Weg, aber der Herr warf unser aller Sünde auf ihn." Und nun folgt eine ergreifende Beschreibung seines geduldigen Leidens, durch das er zur Herrlichkeit geführt wird. „Da er gestraft und gemartert ward, that er seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und wie ein Schaaf, das verstummet vor seinem Scheerer und seinen Mund nicht aufthut. Er ist aber aus der Angst und Gericht genommen, wer will seines Lebens Länge ausreden? Denn er ist aus dem Lande der Lebendigen weggerissen, da er um die Missethat meines Volkes willen zur Plage ward für sie. Und er ist begraben wie die Gottlosen und gestorben wie ein Reicher (oder genauer: und man gab ihm seine Grab unter Gottlosen, aber bei dem Reichen war er nach seinem Tode); wiewohl er Niemand Unrecht gethan hat, noch Betrug in seinem Munde gewesen ist." Daran schließt sich denn endlich eine Darstellung des köstlichen Preises, welchen der leidende und kämpfende Knecht Gottes, von Gott zum siegenden verherrlicht, als Lohn seiner Schmerzen erlangen soll: „Aber der Herr wollte ihn also zerschlagen mit Krankheit. Wenn er sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat, so wird er Samen haben und in die Länge leben, und des Herrn Vornehmen wird durch seine Hand fortgehen. Darum, daß seine Seele gearbeitet hat, wird er seine Lust sehen und die Fülle haben. Und durch sein Erkenntniß wird er, mein Knecht, der Gerechte, Viele gerecht machen, denn er trägt ihre Sünden. Darum will ich ihm große Menge zur Beute geben und er soll die Starken zum Raube haben; darum, daß er sein Leben in den Tod gegeben hat, und den Uebelthätern gleich gerechnet ist: so

trägt er Vieler Sünde, und für die Uebelthäter tritt er ins Mittel." —

Diesen Mittwoch in der großen Woche, der auch wohl, gleichwie der Dinstag, der krumme genannt wird, (wahrscheinlich zusammengezogen aus dem lateinischen carena Fasten, also Fasten-Mittwoch), zeichnet die römische Kirche aus durch den in der Sixtinischen Kapelle zu Rom Statt findenden feierlichen Gesang des Miserere (Psalm 57). Zwölf Kerzen stehen dann zur Linken des Altares, von denen eine unangezündet bleibt, den Verräther Judas zu bezeichnen, und die andern nach und nach ausgelöscht werden, wodurch die Flucht auch der andern Jünger bei Christi Gefangennehmung angedeutet werden soll. Auf ihre Furcht und ihr Zagen werden auch die Klagetöne des Miserere mit bezogen. Aus der Dunkelheit der des Kerzenlichtes beraubten Kapelle dringen dann die ersten Töne des Miserere tief ergreifend und feierlich ernst hervor, indem sie das Erbarmen Gottes anrufen für Den, der jetzt so schrecklich leidend in den Tod geht, und für alle Die, deren Sünde er als das unschuldige Lamm Gottes trägt und sterbend versöhnt.

Das Miserere sowohl als der symbolische Gebrauch des Auslöschens der 12 (auch wohl 70 Kerzen, auf den weiteren Kreis der 70 Jünger bezüglich,) ist dann aber namentlich dem Donnerstag in der Charwoche eigenthümlich, und wird an diesem Tage, auch wohl mit der Modification, daß eine dreizehnte Kerze brennend gelassen wird, auf die bleibende Treue der Mutter Christi bezüglich, in vielen katholischen Kirchen nicht bloß in Rom ausgeübt. Bei dieser, die vier letzten Tage der Charwoche hindurch stattfindenden Trauer-Messe kam auch der Gesang der Klagelieder Jeremiä vor. Namentlich die Schlußtage der Charwoche, Gründonnerstag, Charfreitag und der stille Sonnabend, sind nun

von alter Zeit her die tiefsten, ernstesten Trauer- und Bußtage: „Die Kirche trauert an diesen drei Tagen," sagt Durandus, und das ward in vielfacher Weise auch äußerlich kund gegeben. Das Geläute der Glocken, in Rom selbst das Schlagen der Thurmuhr, schweigt von Donnerstag Morgen an bis zum Vorabend des Auferstehungsfestes. Altäre und Priester tragen das violette Trauergewand, das am Donnerstag auch wohl mit einem weißen vertauscht wird, daher sein, in Frankreich gebräuchlicher Name **Lundi blanc**, weißer Donnerstag. Das heilige Oel wurde geweiht, und das heilige Abendmahl in besonders feierlicher Weise genossen, auch wohl ausnahmsweise des Abends nach Statt gehabten Liebesmahle (Agape), wodurch grade passend die Zeit der Einsetzung desselben am Vorabende des Todestages, in der Nacht, da Christus verrathen ward, bezeichnet wird. Der Pabst ertheilt noch jetzt nach der Messe am Gründonnerstage in besonders feierlicher Weise den Segen. Er wird dann getragen von 12 rothgekleideten Dienern, und sitzt auf einem sammtnen Thron, umgeben von vielen Cardinälen, Bischöfen und Nobelgarden. Das dreimalige Benedicat wird nach drei Richtungen hin mit dem Zeichen des Kreuzes der zahllos versammelten Volksmenge zugesprochen, und der Segen so der ganzen Welt gewidmet. Verbunden ist damit die große Sündenvergebungs-Formel und eine Ablaß-Ertheilung an das Volk, sowie die Verlesung der berühmten Bulle „in coena domini," welche die Excommunication aller Ketzer enthält. Hieran schließt sich, als ein Hauptheil der Feier des Gründonnerstages, die Fußwaschung, die in Erinnerung an diesen, am Abend vor dem Leiden von dem Herrn seinen Jüngern erwiesenen Dienst demüthigster Liebe, Jahr auf Jahr an diesem Tage von dem Pabst sowohl, als von katholischen Kaisern und Königen, an einer Anzahl, meist 12, 13 oder mehr armen

Greisen vorgenommen wird. Dieser Gebrauch ist sehr alt, und es finden sich davon Spuren schon bei dem alten Kirchenvater Augustinus im 119ten seiner Briefe. Es pflegt mit diesem Waschen und Küssen des rechten Fußes auch eine Speisung der armen alten Leute verbunden zu sein, die ehedem in Neapel z. B. auch so geschah, daß der König, mit einer Schürze angethan, dabei den Aufwärter machte und die Armen bediente, deren Zahl nach der Zahl seiner Lebensjahre bestimmt wurde. Auch die alten Könige von England wuschen ehedem so vielen Bettlern die Füße, als König und Königin Jahre zählten. In Moskau verrichtet der Erzbischof diese Handlung der Demuth an 12 Geistlichen, wie im Abendland oft auch in frühern Zeiten Aebte und Aebdissinnen an ihren Klosterleuten. In Wien wird die Ceremonie der Fußwaschung am Gründonnerstag noch mit großer Feierlichkeit vom Kaiser an 12 alten Männern, und von der Kaiserin und ihren Hofdamen an 12 alten Frauen verrichtet. Vorhergegangen ist eine Bewirthung derselben, bei der auch der Kaiser wie ein Diener thätig ist. Knieend verrichten die hohen Personen die Fußwaschung aus einem goldenen, von hochgestellten Geistlichen dargehaltenen Waschbecken, und vertheilen nachher auch noch Geldgeschenke an die alten Leute. Aehnlich geschieht es auch am spanischen Hofe noch jetzt. In der evangelischen Kirche findet diese äußere Schaustellung der Demuth bei den Großen nicht mehr Statt, nur in der Brüdergemeinde ist der Gebrauch noch, aber nicht als gesetzlich geboten, sondern nur unter Umständen erlaubt. Auch das Lichterauslöschen und die äußere Kirchentrauer fällt weg. Dagegen wird in stiller, ernster Einfachheit am Abend des Gründonnerstages in vielen evangelischen Kirchen das heilige Abendmahl gefeiert, oder dieser Tag auch nur zum stillen Vorbereitungs-Gottesdienst auf die Abendmahlsfeier am Charfreitag benutzt. Vielfach

aber wird derselbe, als der Tag der Einsetzung des heiligen Abendmahles, in alter und neuer Zeit der Abendmahlstag genannt, und während das Sakrament sonst immer nur nüchtern gefeiert wurde, ward es am Gründonnerstage ausnahmweise auch nach genommener Mahlzeit, Nachmittags gehalten, worüber schon Augustinus sich äußert. Und das Concil zu Hippo vom Jahr 393 verordnet es ausdrücklich für die nordafrikanische Kirche. Auf das heilige Abendmahl bezieht sich auch die Liturgie des Gründonnerstages, die Sprüche: Sprüche Salomonis 9, 5: „Kommet, zehret von meinem Brode und trinket des Weins, den ich schenke;" und Johannes 6, 33: „Denn das ist das Brod Gottes, das vom Himmel kommt und gibt der Welt das Leben." Und die Epistel ist die wichtige apostolische Stelle über die Einsetzung des Abendmahles, 1. Corinther 11, 23—32: „Ich habe es von dem Herrn empfangen, das ich euch gegeben habe. Denn der Herr Jesus, in der Nacht, da er verrathen ward, nahm er das Brod, dankete und brach's und sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird. Solches thut zu meinem Gedächtniß. Desselbigen gleichen auch den Kelch, nach dem Abendmahle und sprach: Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blute. Solches thut, so oft ihr's trinket, zu meinem Gedächtniß." Den Einsetzungsworten Christi fügt der Apostel noch ein Wort über die Bedeutung dieser Feier als Feier und öffentliche Bezeugung des Versöhnungstodes Christi hinzu: „Denn so oft ihr von diesem Brode esset, und von diesem Kelche trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen bis daß er kommt." Und dann ein tief eindringliches Wort der Warnung über den unwürdigen Genuß des heiligen Abendmahls, verbunden mit der Ermahnung zu der so nothwendigen Selbstprüfung dabei: „Welcher nun unwürdig von diesem Brod isset, oder von dem Kelch des Herrn trin-

ket, der ist schuldig an dem Leibe und Blute des Herrn. Der Mensch aber prüfe sich selbst, und also esse er von diesem Brod und trinke von diesem Kelch. Denn welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket sich selber das Gericht, damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des Herrn." Es bleibt also, nach den Worten des Apostels, dem unwürdigen Abendmahlsgenossen, der nicht in der rechten bußfertigen und gläubigen Stimmung, mühselig und beladen, nach der Gerechtigkeit Christi hungernd und dürstend, kommt, nicht nur den Segen dieses heiligen Mahles, die Versicherung der Sünden-Vergebung, die Zueignung der Versöhnungs-Gnade, die Vereinigung mit Christo, und die Bundes-Erneuerung mit ihm, entzogen, sondern die leichtsinnige Verkennung des hochheiligen Unterschiedes der bei dieser Speise vom Himmel, bei diesem Tranke zum ewigen Leben, Statt findet, muß ihm auch unmittelbar den Fluch des Gerichtes zuziehen. Denn jeder dargebotene und im Leichtsinn nicht erkannte und angenommene Segen muß sich, eben durch die darin liegende Sünde der Verachtung, gleich in Fluch verwandeln. Die Epistel schließt mit den Worten: „Darum sind so viel Schwache und Kranke unter euch, und ein gut Theil schlafen. Denn so wir uns selbst richteten, so würden wir nicht gerichtet. Wenn wir aber gerichtet werden, so werden wir von dem Herrn gezüchtigt, auf daß wir nicht sammt der Welt verdammt werden." Das ist gewiß zur Feier wie zur Vorbereitung für's heilige Abendmahl am Gründonnerstag gleich wichtig und bedeutend.

Das Evangelium dieses Tages ist natürlich die Geschichte von der Fußwaschung Christi (Joh. 13, 1—15), welche Jesus der Einsetzung des heiligen Abendmahles vorhergehen ließ, und die wir später betrachten. Der Introitus, oder Eingangsspruch für den Gründonnerstag, aus dem 23sten

Psalm genommen: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln; er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser," hat vielleicht mit dazu beigetragen, diesem Tag den Beinamen des „grünen" zu geben, welchen man jedoch auch von dem Wortklange carena (Fasten), der in das deutsche Wort „grün" übergegangen sei, namentlich aber von den grünen, bittern Kräutern ableiten will, die bekanntlich beim Passahmahl nach altjüdischer Vorschrift genossen werden mußten, und die also Christus am Abend dieses Tages mit seinen Jüngern auch aß. Hierbei mag daran erinnert werden, daß früherhin, als die alten Deutschen das Frühlingsfest um diese Zeit des Jahres feierten, ein aus neun verschiedenen grünen Kräutern bestehendes Gemüse gegessen, oder auch diese Kräuter, in Kuchen gebacken, genossen wurden. Dieser Gebrauch hat sich am Gründonnerstag, namentlich in Gebirgsgegenden, hie und da noch erhalten, und die Leute schreiben wohl gar dem „Gründonnerstagskraut" eine vor Zauberei schützende heilende Kraft zu.

Was nun den wichtigsten Tag der großen Woche, den Charfreitag anbetrifft, so muß er in der evangelischen Kirche ohne Zweifel zur Hauptfeier gezählt werden, obgleich die streng Reformirten in Holland und Schottland ihn noch heute nicht als eigentlichen Festtag begehen, wozu er auch in der reformirten Schweiz erst in neuester Zeit allgemein erhoben wird. In der katholischen Kirche galt und gilt er nur als stiller Fasttag, und nicht als Fest- und Ruhetag von der Arbeit. Er war der Rüsttag für den großen Sabbath, und so fassen ihn auch seine alttestamentlichen Lesestücke auf, während übrigens die Auswahl der Lectionen für den Charfreitag weniger ausgebildet ist, was eben mit seiner früher zweifelhaften Festbedeutung zusammenhängt.

Die Epistel fehlt ganz, und als Evangelium ist die ganze Leidensgeschichte nach Johannes oder auch nach Matthäus vorgeschrieben. Letzteren Bericht hat Augustinus als den eigentlichen herkömmlichen „Charfreitagstext der nordafrikanischen Kirche" bezeichnet. In den evangelischen Pericopensammlungen sind meist für den Charfreitag gar keine angegeben, und vielfach wird, wenn die Vorlesung der ganzen Leidensgeschichte zu lang erscheint, Jesaias 53 genommen. Die für den Charfreitag in alter Zeit gebräuchlichen alttestamentlichen Lesestücke waren nun Hosea 6, 1—6 und 2. Mose 12. Ersteres enthält zunächst eine Aufforderung zur Buße und Bekehrung: „Kommt, wir wollen wieder zum Herrn. Denn er hat uns zerrissen, er wird uns auch heilen; er hat uns geschlagen, er wird uns auch verbinden. Er macht uns lebendig nach zween Tagen, er wird uns am dritten Tage aufrichten, daß wir vor ihm leben werden." Dies Wort freudiger Zuversicht und getroster Hoffnung auf den Herrn ist, vermöge der Uebereinstimmung seiner Zeitangabe mit der von Christi Sterben und Auferstehen, auch typisch erklärt worden, und ist daher wohl mitbestimmend gewesen bei der Auswahl dieses Stückes für den Charfreitag. Nähere Beziehungen auf den Segen des Herrn durch die Erlösung liegen in den folgenden Worten: „Lasset uns Acht haben und fleißig sein, daß wir den Herrn erkennen. So wird er gewiß hervorbrechen wie die schöne Morgenröthe, und wird zu uns kommen wie ein Regen, wie ein Spatregen, der das Land feuchtet. Wie will ich dir so wohl thun, Ephraim! Wie will ich dir so wohl thun, Juda! Denn die Gnade, so ich euch erzeigen will, wird sein wie eine Wolke des Morgens und wie ein Thau, der früh sich ausbreitet. Darum höfele (glätte) ich sie durch die Propheten, und tödte sie durch meines Mundes Rede, daß das Gericht über dich wie Licht hervorkomme. Denn ich habe

Lust an der Liebe und nicht am Opfer, und am Erkenntniß Gottes und nicht am Brandopfer."

Das andere alttestamentliche Lesestück für den Charfreitag ist die Stiftung des Osterlammes (2. Mose 12, 1—11), dessen vorbildliche Beziehung auf das neutestamentliche unverkennbar ist, wie auch Paulus davon redet in der Oster-Epistel (1. Corinther 5, 7): „Denn wir haben auch ein Osterlamm, das ist Christus für uns geopfert." Daher wird diesem alttestamentlichen Osterlamme auch solche Bedeutung beigelegt, daß der Herr zu Moses und Aaron spricht in Egyptenland von dem Termin seiner Stiftung: „Dieser Monat soll bei euch der erste Monat sein, und von ihm sollt ihr die Monate des Jahres anheben. Saget der ganzen Gemeinde Israel und sprecht: Am zehnten Tage dieses Monats nehme ein Jeglicher sein Lamm, wo ein Hausvater ist, je ein Lamm zu einem Hause. Wo ihrer aber in einem Hause zum Lamm zu wenig sind, so nehme er's und sein nächster Nachbar an seinem Hause, bis ihrer so viel wird, daß sie das Lamm aufessen mögen. Ihr sollt aber ein solch Lamm nehmen, daran kein Fehl ist, ein Männlein und Eines Jahres alt; von den Lämmern und Ziegen sollt ihr's nehmen." Das zum Osterlamm bestimmte Thier mußte also ein fehlerfreies sein, wie das rechte Lamm Gottes, das für der Welt Sünde an diesem Tage sich opferte, vollkommen sündlos, heilig und unschuldig war. Von dem am 10ten Tage des Monats Nisan ausgesonderten Lamm heißt es nun: „Ihr sollt es erhalten bis auf den vierzehnten Tag des Monats, und ein jegliches Häuflein im ganzen Israel soll's schlachten zwischen Abends." Man hat Gewicht darauf legen wollen, daß Christus, das neutestamentliche Osterlamm, grade auch am 10ten Nisan seinen Einzug in Jerusalem gehalten, worauf er dann in der Nacht nach dem 14ten gefangen genom-

men worden, um auf dem Altar des Kreuzes auf Golgatha geschlachtet zu werden. Von bestimmterer prophetischer Bedeutung ist, was weiter von dem Blute des Osterlammes gesagt wird (Vs. 7): „Und sollt seines Blutes nehmen, und beide Pfosten an der Thüre und die oberste Schwelle damit bestreichen an den Häusern, darinnen sie es essen.“ Vs. 13 erklärt den Zweck dieser Vorschrift: „Und das Blut soll euer Zeichen sein an den Häusern, darin ihr seid, daß, wenn ich das Blut sehe, ich vor euch übergehe, und euch nicht die Plage widerfahre, die euch verderbe, wenn ich Egyptenland schlage.“ Also eine vorbildlich die Sühne bezeichnende Bedeutung soll dieses Blut haben, auf daß der Würg-Engel, der Egyptens Erstgeburt schlägt, solche, mit dem Blute des Osterlammes bezeichnete Häuser als von Gott begnadigte, zum Volke Gottes des alten Bundes gehörige, sofort erkenne und verschone. Vielmehr hat nun das Blut Christi, des neutestamentlichen Osterlammes, das er zur Versöhnung der sündigen Menschen am Kreuze vergoß, wirklich die Kraft für das Volk Gottes im neuen Bunde, daß der Engel des ewigen Gerichtes schonend an den Bußfertigen und durch ihn Versöhnten vorübergehe. — Noch wird bestimmt, wie das Fleisch des Passahlammes in derselben Nacht des Auszuges gegessen werden soll, nicht roh noch mit Wasser gesotten, sondern am Feuer gebraten; nichts sollen sie davon überlassen, das etwa doch Ueberbleibende aber mit Feuer verbrennen. Mit ungesäuertem Brod und mit bitterer Kräuterbrühe sollen sie es essen. Das ungesäuerte Brod, das bei der spätern Passahfeier sieben Tage lang gegessen werden mußte, deutet einmal auf die Eile des Auszuges hin, die nicht gestattete, lange mit sorgfältiger Zubereitung des Brodes sich aufzuhalten, dann aber auch auf die nothwendige Verzichtleistung auf den genußreichern Geschmack, indem das ungesäuerte Brod dem

Gaumen weniger mundet. Ebenso auch die bittern Gewürzkräuter. Es handelt sich um den Abschied von der alten Genußsucht, von den Fleischtöpfen Egyptens, um durch die dürre Wüste der Selbstverläugnung und Entbehrung in das gelobte Land der alten Bundes-Verheißung einzuziehen. So soll uns auch durch den bittern Leidenskelch unsers Heilandes, der uns zur Mitleidenschaft und Kreuzesnachfolge nöthigt, der Weg zum Lande der Versöhnung und zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes gebahnt werden. — Als ein Pilgermahl wird das Passah auch noch besonders bezeichnet durch den Befehl, nichts davon überzulassen bis zum andern Tage, und das doch etwa übrigbleibende mit Feuer zu verbrennen. Denn zu Hause können, die davon ziehen, es ja doch nicht mehr benutzen, und auf der Reise sich damit beschweren sollen sie nicht; hat es doch Eile mit dem Auszug, so daß es zu ihnen heißt: „Also sollt ihr's aber essen: um eure Lenden sollt ihr gegürtet sein, und eure Schuhe an euren Füßen haben, und eure Stäbe in euren Händen; und sollt es essen als die hinweg eilen, denn es ist des Herrn Passah." Passah aber heißt Durchgang, Vorbeigang des Würg-Engels, wie es Vs. 12 heißt: „Denn ich will in derselben Nacht durch Egyptenland gehen und alle Erstgeburt schlagen in Egyptenland, beide unter Menschen und Vieh." Und zugleich bezeichnet es den Weggang des Volkes aus Egypten und seiner Knechtschaft nach Palästina zum freien fröhlichen Dienste Jehovahs.

Wie nun bekanntlich ein jeder Sonntag im Andenken an die Auferstehung Christi als Fasttag gilt, so gilt jeder Freitag im Andenken an Christi Tod noch heute in der katholischen Kirche als Fast- und Bußtag. So denn natürlich besonders der Charfreitag, an dem demüthige Beugung und Buße so recht an der Stelle ist. Aber wenn

auch die eigentliche Festfreude gewiß immer zu Ostern mehr sich geltend machen wird, so ist doch die Sitte, den Charfreitag bloß als Fasttag zu begehen, und gar nicht als Festtag zu feiern, ein erst in der Zeit in der Kirche eingerissener Mißbrauch, als die Lehre von der Brodverwandlung und der Messe als Opfer aufkam. Dadurch gestaltete sich der Frohnleichnamstag als der eigentliche Feiertag des von Christo im Tode für uns dargebrachten Opfers seines Leibes, und dieser Tag, mit glänzenden Prozessionen und in höchster Pracht gefeiert, hat den Charfreitag mehr und mehr verdrängt, und ihn für die Katholiken zum Arbeitstag heruntergesetzt, an dem, außer dem strengen Fasten, nur Abends die Trauermette der großen Woche besucht, sowie an dem Bilde des im Grabe liegenden Christus in der Stille gebetet wird. Im Sinne der alten Kirche aber liegt solche gänzliche Aufhebung der Charfreitagsfeier nicht, und es haben sich, als sie zuerst einzureißen begann, mehrere Concilien ausdrücklich dagegen erklärt. Den Charakter der ernstesten Trauer, verbunden mit strengstem Fasten, hat aber die Feier des Charfreitags, als Kreuzigungs-Passah im Gegensatz zu dem Auferstehungs-Passah, allerdings immer gehabt, und in Antiochien z. B. war es Sitte, die festliche Zusammenkunft der Gemeinde an dem Tage außerhalb der Stadt, auf den Ruheplatz der Todten zu verlegen, wie ja Christus auch draußen vor Jerusalem gekreuzigt worden ist. Die mehr freudigen Theile der Liturgie, wie das Gloria in excelsis (Ehre sei Gott in der Höhe), das Halleluja und die sonstigen Lobsprüche, ließ man ganz weg, wie denn auch Glockenklang und Musik verstummte, und die Stücke aus den Klageliedern Jeremias nicht gesungen, sondern leise gebetet wurden. Daran schlossen sich andere ernste Klaggesänge, die die verschiedenen lauten und stillen Gebete unterbrachen. Das Miserere und das Kyrie

wurden gesungen, aber auch der Segen pflegte zu den ausgelassenen Stücken zu gehören. Weihrauch und Weihwasser fehlten in den Kirchen, Altar und Lesepult standen entblößt oder im Trauerkleide, und das Kreuz erschien erst bedeckt und ward dann in stiller Feier enthüllt. Prozessionen mit der Figur des Grabes Christi, welche vor den Altar hingestellt wurde, waren vielfältig im Gebrauch. Die ganzen drei Stunden der höchsten, stillsten Feier, so lange die Finsterniß bei dem Tode Jesu dauerte, wurden in Rom auch wohl durch eine lange, oft von Ausrufungen an den gekreuzigten Christus unterbrochene, Predigt über die sieben Wort Jesu am Kreuze ausgefüllt, an deren Schlusse dann, im Augenblick, wo der Herr gestorben sein sollte, Alles jammernd zur Erde niederstürzte. Daran schloß sich dann eine dramatische und figürliche Darstellung der Kreuzesabnahme und des Begräbnisses Christi. Hieraus sind allmälig die sogenannten Passions- und Osterspiele geworden, dramatische Aufführungen der Leidens- und Auferstehungsgeschichte Jesu, die in der Passionszeit, und namentlich zu Charfreitag und Ostern, sehr im Gebrauch waren, und noch vor Kurzem hie und da in Süddeutschland Statt fanden. Die poetische Bearbeitung der ernsten Geschichte zu solchen Aufführungen, sowie die Ungeschicklichkeit der handelnden Personen, ließ den ursprünglich gut gemeinten Brauch, davon sich schon in sehr alter Zeit Spuren finden, allmälig ausarten, und so haben diese Passions- und Osterspiele jedenfalls für die Geschichte des deutschen Dramas mehr Bedeutung, als für die kirchliche Charfreitagsfeier. Schon bei Gregor von Nazianz findet sich ein Trauerspiel „der leidende Christus,“ und in einer Charfreitags-Homilie des Eusebius von Emessa, der 359 starb, treten der personificirte Hades, der Tod und der Teufel auf, und unterreden sich über die Kreuzigung des Heilandes. Pabst In-

nocens III. hat 1210 die Aufführung solcher biblischen Schauspiele in den Kirchen und durch die Geistlichen ausdrücklich verboten, und so konnten sie denn nur noch in den Straßen und auf öffentlichen Plätzen aufgeführt werden. Ein Verlesen der Leidensgeschichte in dramatischer Form, abwechselnd von drei Personen, deren eine die Reden des Heilandes vortrug, behielt Luther bei, selbst auch mit der vorgefundenen musikalischen Behandlung. Da ja die Gemeinde das Leiden und Sterben Christi begehen solle, so schien ihm das nicht unpassend, und ein Schweigen der Musik in der Charwoche wollte er nicht, da ihm schon der Gesang überhaupt nur als erhebender, nicht als weltlicher zerstreuender galt. Die Passion ward daher in lutherischen Kirchen an einigen Orten noch bis zum Ende des 18ten Jahrhunderts gesungen. In der morgenländischen Kirche ist am Charfreitag eine bildliche Ausstellung des Grabes Christi mit Umzügen gebräuchlich. Dieselbe hält diesen Tag übrigens auch nur als Fasttag, nicht als Festtag. In Jerusalem wird an demselben eine besonders feierliche Prozession gehalten, und die Kapelle des heiligen Grabes ist am Charfreitage natürlich so zahlreich besucht, wie sonst nie.

Der letzte Tag der Charwoche, der Sonnabend, der auch der große oder stille Sabbath genannt wird, ist nun der ernsteste, stillste der ganzen Zeit. Es ist der Tag der Grabesruhe Christi, und mit ihm hat die ernste Trauerzeit ihr Ende erreicht. Ja der Abend und die Nacht dieses großen Sabbaths werden in der alten Kirche schon zu der fröhlichen Osterfeier, dem höchsten, herrlichsten Feste des ganzen Kirchenjahres, mit hinzu gezogen, wie ja auch bei den alten Juden der Vorabend des Sabbaths immer schon den Anfang desselben bildete. Die evangelische Kirche begeht diesen, zwischen ihren beiden höchsten Festtagen, Char-

freitag und Ostern, liegenden Sonnabend in aller Stille, des für uns am Kreuz gestorbenen Herrn gedenkend, und sich bußfertig in andächtigem Gebet auf die Osterfeier vorbereitend.

Als Epistel für diesen großen, stillen Sabbath, auch wohl Ostersonnabend genannt, ergibt sich leicht die wichtige Stelle im ersten Briefe des Petrus, die über den nach dem Tode Christi geschehenen Hingang desselben zur Predigt an die Geister im Gefängniß handelt, dessen ja auch das apostolische Glaubensbekenntniß erwähnt mit den Worten: „niedergefahren zur Hölle." Der Zeit nach ist dieses Ereigniß gewiß zwischen Tod und Auferstehung Christi zu setzen, so daß es also an diesem Sabbath seine Stelle findet. 1. Petri 3, 15 bis Cap. 4, 6 schreibt Petrus davon, indem er Diejenigen tröstet, die um der Gerechtigkeit willen leiden, und sie ermahnt: „Heiliget aber Gott den Herrn in euren Herzen. Seid aber allezeit bereit zur Verantwortung Jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist. Und das mit Sanftmüthigkeit und Furcht; und habt ein gutes Gewissen, auf daß die, so von euch afterreden, als von Uebelthätern, zu Schanden werden, daß sie geschmähet haben euren guten Wandel in Christo. Denn es ist besser, so es Gottes Wille ist, daß ihr von Wohlthat wegen leidet, denn von Uebelthat wegen." Mit solchem Leiden der Gläubigen stellt nun Petrus zusammen das unschuldige Leiden Christi: „Sintemal auch Christus einmal für unsere Sünden gelitten hat, der Gerechte für die Ungerechten, auf daß er uns zu Gott brächte; und ist getödtet nach dem Fleisch, aber lebendig gemacht nach dem Geist. In welchem er auch hingegangen ist und hat gepredigt den Geistern im Gefängniß, die damals nicht glaubten, als Gottes Langmuth harrete zu den Zeiten Noahs, als man die Arche zurüstete, in welcher wenige, das heißt acht See-

len behalten wurden durch's Wasser." Der Apostel spricht also hier von einem Hingang Christi in Kraft des Geistes Gottes in das Todtenreich, den Scheol, um daselbst den in den Tagen einer großen allgemeinen Heimsuchung, die fast alle Menschen hinwegraffte, mit hingerissenen Todten noch Buße zu predigen, damit sie dem Endgerichte der Verdammniß entrinnen möchten. Die allgemeinere Beziehung dieser Predigt auf die Todten überhaupt ist deutlich am Schlusse unseres Abschnittes, Cap. 4, 6, ausgedrückt. Vorher stellt aber der Apostel diesem Wasser der Sündfluth, durch welches so Viele vertilgt und nur Wenige ihres Glaubens wegen erhalten wurden, als Gegenbild die Taufe gegenüber, in der wir durch den Glauben selig werden, und welche ist „nicht das Abthun des Unflaths am Fleisch, sondern der Bund eines guten Gewissens mit Gott durch die Auferstehung Jesu Christi." In eben so eigenthümlicher, als für den Ostersabbath, dessen Abend und Nacht die eigentliche Taufzeit der alten Kirche bildete, geeigneter Weise, ist hier die Taufe mit der Niederfahrt Christi in's Reich der Todten und mit seiner Auferstehung in Zusammenhang gebracht. Und wenn der Apostel weiter sagt von Christo: „Welcher ist zur Rechten Gottes in den Himmel gefahren, und sind ihm unterthan die Engel und die Gewaltigen und die Kräfte," so erscheint auch diese Erinnerung am Gedächtnißtage der tiefsten Erniedrigung Christi in die untersten Oerter der Erde besonders erhebend und tröstlich. — Daran schließt sich nun am Anfang des 4ten Capitels eine Ermahnung des Apostels, daß wir gleich Christo und in seinem Sinne durch das Leiden im Fleisch zum Leben im Geist uns führen lassen sollen. Am Schlusse der ernsten strengen Fastenzeit und unmittelbar vor der Osterfreude erscheint eine solche Ermahnung zum neuen Leben, wozu die Taufe die Weihe gibt, gar sehr passend:

„Weil nun Christus im Fleisch für uns gelitten hat, so wappnet euch auch mit demselben Sinn; denn wer am Fleisch leidet, der höret auf von Sünden, daß er hinfort die noch übrige Zeit im Fleisch nicht der Menschen Lüsten, sondern dem Willen Gottes lebe. Denn es ist genug, daß wir die vergangene Zeit des Lebens zugebracht haben nach heidnischem Willen, da wir wandelten in Unzucht, Lüsten, Trunkenheit, Fressen, Saufen und gräulichen Abgöttereien. Das befremdet sie, daß ihr nicht mit ihnen laufet in dasselbe wüste unordentliche Wesen, und lästern; welche werden Rechenschaft geben Dem, der bereit ist zu richten die Lebendigen und die Todten. Denn dazu ist auch den Todten das Evangelium verkündigt, auf daß sie gerichtet werden nach dem Menschen am Fleisch, aber im Geiste Gott leben." In diesen letzten Worten wird also das Predigen des Evangeliums an die Todten als etwas Allgemeines hingestellt, das in der Absicht geschieht, damit sie, nach ihrem irdischen, sündlichen, fleischlichen Menschen dem gerechten Gericht anheimfallend, im Geiste Gott leben. Und hierin liegt der Triumph und die Offenbarung des Sieges Christi selbst auch noch im Reiche der Todten. Es ist etwas Herrliches, daß die Kirche an diesem stillen Sabbath, wo Christus von der Arbeit auf Erden feiert und ruht im Grabe, der Wirkung und des Segens gedenkt, den seine, den gegenwärtigen und zukünftigen Geschlechtern erworbene Erlösung auch für die Todten der vergangenen Zeit bringt. So ist Christus der rechte Todesüberwinder, der, während der Tod ihn überwunden zu haben scheint und meint, den Tod und die Todten in der Unterwelt noch überwindet, indem er, auch für sie am Kreuze gestorben zur Erlösung, durch seine Predigt ihnen den Weg des Heils zeigt, auf daß sie, gerichtet nach dem Menschen am Fleisch, im Geiste Gott leben. — Welch' eine erhabene Vor-

feier vor Ostern, gehalten im Reich der Todten, die da leben sollen! —

Als evangelischer Abschnitt für den stillen Sabbath bietet sich der Schluß der Leidensgeschichte bei Matthäus (27, 62—72), von selbst dar. Er enthält die am Tage nach dem Tode Christi auf Verlangen der Pharisäer und Hohenpriester geschehene Versiegelung des Steines und Verwahrung des Grabes mit Hütern. Wie armselig nimmt sich dies vergebliche Thun aus im Vergleich zu den Dingen, die inzwischen mit Christo geschehen! Und ihm steht gegenüber die Verheißung Christi von seiner Auferstehung, Johannes 2, 19—22: „Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Brechet diesen Tempel, und am dritten Tage will ich ihn aufrichten. Da sprachen die Juden: Dieser Tempel ist in sechs und vierzig Jahren erbauet, und Du willst ihn in drei Tagen aufrichten? Er aber redete von dem Tempel seines Leibes. Da er nun auferstanden war von den Todten, gedachten seine Jünger daran, daß er dies gesagt hatte, und glaubten der Schrift und der Rede, die Jesus gesagt hatte."

Als alttestamentliches Lesestück wird dann auch, außer verschiedenen, die sich auf die Katechumenentaufe am Abend des Ostersabbaths beziehen, hierher gezogen der Schluß des schon für den Mittwoch in der Charwoche, sowie für den Charfreitag, angeführten 53ten Capitels im Jesaias, namentlich vom 9ten Verse an, der von Christi Begräbniß redet. Und endlich sei denn noch erinnert an das schöne, aus dem 16ten Jahrhundert stammende, Schlußgebet für den Sabbath der Grabesfeier Christi, die unsere Gräber weihen soll zur Friedensstätte stiller Ruhe. Es lautet: „O Herr Jesu, unsere Ruhe und Leben, wir danken Dir, daß Du unsere Sünden auf Dich in Dein Grab genommen und darin begraben, und uns durch Deinen Sab-

bath im Grabe eine ewige Ruhe erworben hast. Hilf, lieber Herr, daß wir Dein Grab für unserer Sünden Kerker erkennen, und uns vor unserm Grabe nicht fürchten, sondern in Deiner Erkenntniß gern in unser Ruhekämmerlein schlafen gehen: der Du mit Deinem heiligen Grabe all' unsere Gräber weihest und heiligest, hochgelobet in Ewigkeit! Amen!"

Am stillen Sabbath mach uns stille,
O Herr, zur Feier Deiner Ruh,
Daß unser Denken, Sinn und Wille
Sich richte Deinem Grabe zu!
Laß Alles in und um uns schweigen,
Was nicht von Dir geheiligt ist.
Dein Bild allein wollst Du uns zeigen,
Der Du für uns gestorben bist.

Dein Haupt hast Du geneigt in Frieden,
Nachdem das große Werk vollbracht,
Wodurch den Welten Trost beschieden
Und neu der Bund mit Gott gemacht.
Du wardst der Erstling von den Todten,
Um der Lebend'gen Herr zu sein,
Und die von Höll' und Fluch Bedrohten
Zum neuen Leben einzuweih'n.

So hast Du dort am Holz gehangen,
Die Arme weit gebreitet aus,
Um Alle liebend zu umfangen,
Die kehren zu dem Vaterhaus.
Ja, die verlornen Adamssöhne
Legst Du an Gottes Vaterherz,
Wenn Heil in Deiner Leidensschöne
Sie suchen von der Erde Schmerz.

Das nenn' ich einen treuen Hirten,
Der liebend auch sein Leben gab,
Und sucht und sucht nach dem Verirrten,
Bis in den Tod, bis in das Grab.
Da liegt der Held aus Judas Stamme,
Und hält die kurze Sabbath-Ruh',
Bis dem erwürgten Gottes-Lamme
Die Osterpsalmen jauchzen zu.

Denn wenn der Glanz der Morgensonne
Nun wieder hell die Nacht durchbricht,
Dann wird aus Thränen Siegeswonne,
Aus Todesdunkel Lebenslicht.
Dann brechen alle Grabes-Riegel:
Der Sieger über Höll' und Tod
Drückt auf das große Werk das Siegel,
Und macht ein Ende aller Noth.

Ich starb, spricht er, ihr sollt nicht sterben!
Ich lebe, darum lebt auch ihr!
Die Seligkeit sollt ihr ererben,
Zu Füßen liegt die Hölle mir.
Und darum ruft er: Friede, Friede!
Hinweg mit Sünde, Leid und Streit!
Die Harfe stimmt zum Osterliede,
Und Friede werd' es weit und breit! —

So soll uns Deine Grabesstille
Zum heil'gen Osterjubel weih'n.
Drum laß nur Denken, Sinn und Wille
Versenkt in Deine Liebe sein!
O laß mit Dir zu Grab uns gehen,
Du sieggekrönter Gottes-Held,
Auf daß mit Dir wir auferstehen,
Als Bürger einer neuen Welt.

III. Die Vorfeier des Leidens Christi in der Geschichte.

1. Der festliche Einzug und das Walten des Messias in Jerusalem.

Die drei Evangelisten Matthäus, Marcus und Johannes schicken der Leidensgeschichte voraus die Mittheilung von einem Vorgange, der uns eine, wenige Tage vor seinem Tode von dem Herrn selbst als solche anerkannte, symbolische Vorfeier seines Begräbnisses durch die Liebesthat eines frommen Weibes darstellt, wobei zugleich der Verräther des Herrn die finstern Beweggründe seiner That ziemlich unverhohlen offenbart. Es ist die Geschichte von der Salbung Jesu, die uns Matthäus 26, 6—13, Marcus 14, 3—9 und Johannes 12, 1—8 erzählt wird.

Die Salbung Jesu.

Sechs Tagen vor den Ostern, also am 9ten des Monats Nisan, am Sonnabend vor der Charwoche, kam Jesus nach Bethanien, dem Orte stiller Zurückgezogenheit, etwa 2000 Schritt von Jerusalem, wo Lazarus war, der Verstorbene, welchen Jesus auferweckt hatte von den Todten. Diese Stätte hatte er durch ein Wunder der Liebe und Allmacht bezeichnet, und hier war man ihm in besonderer Liebe zugethan. Hier saß die stille fromme Maria so gern zu seinen Füßen, und erwählte das gute Theil, das nicht von ihr genommen werden sollte, indem sie ihm, dem Einen Einzi-

gen, den ihre Seele liebte, zuhörte, wenn er redete von dem Einen, das Noth ist, indeß Martha, ihre Schwester, ihre Liebe zu dem Herrn nach der andern Stimmung ihres Gemüthes auch in anderer Weise kund gab, da sie sich nicht genug meinte bemühen und sorgen zu können, damit nur der treue Freund des Hauses gehörig bewirthet werde. Aber auch ein andres befreundetes Haus hatte Jesus in Bethanien. Es war das eines Simon, den uns Matthäus und Marcus als den Aussätzigen bezeichnen, was ohne Zweifel so zu verstehen ist, daß es ein durch Christum vom Aussatze geheilter war, so daß also auch dieses Haus ein durch eine Liebesthat des Herrn ihm zu einem befreundeten geweihtes war. Dort befand sich der treue Heiland jetzt, und seine Freundin Martha ließ sich's auch da nicht nehmen, dienend ihm ihre Liebe zu beweisen, während ihr Bruder Lazarus deren Einer war, die mit ihm zu Tische saßen, so daß er also eben durch seine lebendige Gegenwart zur Verherrlichung Christi beitrug. Und Maria? O daß auch sie dabei sein muß, können wir uns schon denken: Jesus kann nicht in Bethanien sein und sie fern. Der Magnet zieht das Eisen an, und das treue Heilandsherz die Herzen Derer, die sich ihm ergeben haben. Als sie zu Tische saßen, da trat hin zu ihm ein Weib; der Jünger der Liebe, Johannes, nennt sie uns; es war Niemand anders, als eben Maria; sie trug ein Gefäß mit einem Pfund Salbe von ungefälschter köstlicher Narde. Und sie zerbrach das Glas, goß seinen köstlichen Inhalt auf das Haupt des Herrn, und salbte damit die Füße Jesu, und trocknete, zum Zeichen der völligsten, demüthigsten und hingebendsten Aufopferung, mit ihren Haaren seine Füße; das Haus aber ward voll vom Geruch der Salbe. Ganz nach Art und Weise der rechten Liebe hat Maria, ohne zu rechnen und ohne zu feilschen, dem Trieb ihres Herzens folgend, für

ihren Herrn, der ihr über Alles ging, das Kostbarste nicht zu werth gehalten, und ohne nach dem äußern Nutzen zu fragen, gethan, was sie eben nicht lassen konnte. Auf ihres Herrn treu liebende und für die Beweise treuer Liebe empfängliche Gesinnung hatte sie dabei gerechnet, nicht aber auf kalte, berechnende und heuchlerische Verrätherseelen. Daß eine solche sich daran stieß, war natürlich. Leider aber ist es nicht Judas allein, sondern ihm zustimmend, ohne Zweifel wohl durch ihn verführt, ärgerten sich darüber auch Etliche der andern Jünger und sprachen: „Wozu dient diese Vergeudung?“ So schnöde verkannten sie die Handlung der treuesten Liebe. Und Judas, Simons Sohn, Ischarioth, der ihn verrieth, hatte alsbald die Berechnung gemacht und sprach: „Warum ist diese Salbe nicht verkauft um dreihundert Groschen (300 Denare, etwa soviel als 65$^2/_5$ Rthlr.) und den Armen gegeben?“ Der Evangelist Johannes, dem daran zu liegen scheint, die Schuld dieser Mißstimmung im Jüngerkreise wirklich auch dem Schuldigen zuzuweisen, und ihm die gleißnerische Hülle abzuziehen, fügt alsbald hinzu: Das sagte er aber nicht, daß er nach den Armen fragte, sondern er war ein Dieb und hatte den Beutel, und trug was gegeben ward. Judas also, der wohl eine natürliche Anlage gehabt haben muß zur Besorgung von Geldangelegenheiten, war mit der Führung einer Art von gemeinschaftlicher Kasse des Jüngerkreises Christi betraut, und jene Naturgabe, die, wenn er sie von Christo hätte heiligen lassen, nutzbar zu machen gewesen wäre für den Kreis, zu dem er gehörte, hat er denn leider sich zum Fallstricke werden lassen, indem er geizig und diebisch wurde, und von dem gemeinschaftlichen Eigenthum sich heimlich etwas zueignete. So ärgert er sich also, völlig ahnungslos natürlich für die Regung einer so hingebenden Liebe, wie Maria sie besaß, über den Verlust des Geldes, davon

er vielleicht wieder einen Theil hätte entwenden können, wenn etwa der Preis der köstlichen Salbe zur Verwendung für die Armen seiner Kasse wäre anvertraut worden. Greller kann wohl der warmen, treuen, kindlichen Liebe, die kalte, krasse Selbstsucht nicht gegenüber treten, und indem sie sich hinter die schönklingende, heuchlerische Erwähnung der Armen verkriecht, charakterisirt sich dadurch um so mehr der Verräther, der nachher auch selbst noch den Kuß mißbrauchen kann zum Zeichen des schändlichsten Verrathes, der je auf Erden verübt worden ist.

Namentlich die anfängliche Zustimmung einiger der andern Jünger mag wohl die fromme Maria einen Augenblick irre gemacht haben an ihrer doch so gut gemeinten Handlung der Liebe, und so trat denn alsbald Jesus für sie ein und sprach zu ihnen: „Laßt sie mit Frieden! Was bekümmert ihr das Weib? Sie hat ein gutes Werk an mir gethan. Denn Arme habt ihr allezeit bei euch, und wenn ihr wollt, könnt ihr ihnen Gutes thun, mich aber habt ihr nicht allezeit." So bezeichnet also der Herr die That der Maria ausdrücklich als ein gutes Werk, und nimmt diese Bezeugung treuliebender Gesinnung gegen ihn, den Scheidenden, freundlichst an. Unverkennbar hat damit der Herr, wie er auf der Hochzeit zu Cana, zu Anfang seines öffentlichen Auftretens, die christliche Fest- und Familienfreude in den Tagen des neuen Testamentes aus der dürftigen armseligen Ascetik zum fröhlichen Genusse erhoben und geweiht hat, indem er Wasser in Wein verwandelte, so hier, am Ende seines Wirkens auf Erden, christliche Freundschafts- und Liebesopfer zur Feier wichtiger Ereignisse und zur Offenbarung treuer herzlicher Gesinnung aus der Armseligkeit des berechnenden Sparens heraus gehoben zu der Freudigkeit eines größern Geldaufwandes, der auch um der Rücksicht auf die Armen willen nicht ge-

spart zu werden braucht. Eine zu solchem Freundschafts- und Liebesopfer fähige Gesinnung wird trotzdem für die Armen immer genug haben, weil sie den guten Willen hat, Gutes zu thun, während der karge, auf das Liebes- und Freundschaftsopfer, um der an sich nutzlosen Geldausgabe willen, scheel sehende Geiz auch für die Armen nichts übrig haben wird, weil es ihm eben fehlt an dem „wenn ihr wollt." Auch wird den Armen Liebe zu erweisen, immer die Gelegenheit bleiben, denn sie werden im irdischen Reiche Christi immer sein. Den Herrn selbst aber haben sie nicht allezeit; er scheidet. Und in Beziehung hierauf gibt Jesus der That der Maria noch eine tiefe, prophetische Bedeutung, die sie selbst sich wohl kaum klar gemacht hat: „Sie hat gethan, was sie konnte. Daß sie diese Salbe hat auf meinen Leib gegossen, hat sie gethan zuvor zu kommen meinen Leib zu salben zum Begräbniß." Für eine symbolisch-prophetische Handlung, hervorgegangen aus der ernsten Todes-Ahnung der treuen Freundin, erklärt also der Herr diese einfache kindliche That der Liebe, die eben als solche so hohen Werth hat vor dem Herrn, namentlich auch der Ahnungslosigkeit der Jünger gegenüber. Denn was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth. Und wie die einfache Freundschaftsbezeugung der Maria prophetische Bedeutung hat für die nächste Zukunft, so soll sie auch in der fernsten Zukunft nicht vergessen werden, denn der Herr sagt: „Wahrlich, ich sage euch, wo dies Evangelium gepredigt wird in der ganzen Welt, da wird man auch das sagen zu ihrem Gedächtniß, was sie jetzt gethan hat." Christus spricht damit seine Ueberzeugung von der ewigen Bedeutung seiner Leiden und seines Todes für das Heil aller Welt ruhig klar und bestimmt aus, und erhebt, der in der Liebe liegenden dauernden Berechtigung wegen, die einfache That der Maria mit

zu der Auszeichnung, daß von ihr noch Zeugniß abgelegt werden soll in fernster Zukunft. Wie genau dies, für die Apostel ebenso beschämende, als für Maria erhebende Wort des Herrn eingetroffen ist, das beweisen wir alle ja jetzt noch nach 18 Jahrhunderten, so oft wir die Passionsgeschichte lesen und betrachten. —

An diese Geschichte schließt nun Johannes (12, 9) gleich die Mittheilung: Da erfuhr viel Volks der Juden, daß er daselbst war, und kamen nicht um Jesus willen allein, sondern, daß sie auch Lazarum sähen, welchen er von den Todten auferweckt hatte. Dieser Zulauf aber, den der Herr hatte, ärgerte nun gerade seine Feinde, die Hohenpriester und Pharisäer, am meisten, und in ihrem, nach Johannes 11, 46—53, schon seit der Auferweckung Lazari gefaßten Beschlusse, daß Jesus sterben müsse, wurden sie dadurch nur um so mehr bestärkt, ja sie trachteten nun gar danach, daß sie auch Lazarum tödteten, denn um seinetwillen gingen viele Juden hin und glaubten an Jesum. Dieser lebendige Zeuge von der Liebe und Wunderkraft des Herrn war ihnen natürlich auch ein Dorn im Auge, und nachdem sie den Plan einmal gefaßt hatten, Einen Unschuldigen zu tödten, da es ja besser sei, ein Mensch sterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe, so wurde es ihnen nun nicht schwer, auch den zweiten hinzu zu fügen.

Der Einzug in Jerusalem.

Der Herr aber sollte vorher noch, ehe er als Hoherpriester für sein Volk sich selbst zum Opfer bringen wollte, einmal doch wenigstens, in Erfüllung alttestamentlicher Verheißungen, und zugleich in prophetischer Vorfeier seiner Bedeutung als Messias und ewiger König, einen festlichen Einzug in seine Stadt halten, empfangen von der ju-

belnden Tochter Zions, begrüßt mit dem Hosianna, und umrauscht von den Palmen des Volkes von Jerusalem und der frohen Festpilger. Des andern Tages nach der Salbung in Bethanien trug sich, wie uns Johannes ausdrücklich sagt, diese wichtige Geschichte zu, die ihrer innern Bedeutung nach mehr zur Herrlichkeits- als zur Leidensgeschichte Christi gehört, letztere aber insofern geschichtlich mit vorbereitet, als die Hohenpriester daraus nur um so dringender die Nothwendigkeit von Christi Tod zu erkennen meinten. Der feierliche Einzug Christi als Messias in die alte Königsstadt fällt auf den Sonntag vor Ostern, und hat diesem im Kirchenjahr seinen Namen Palmsonntag gegeben, wie wir schon sahen. Johannes und Lucas theilen uns noch einige besondere Züge dieser Geschichte mit. Des andern Tages, (so erzählt Ersterer, also nach dem Tage der Salbung in Bethanien), viel Volks, das auf das Fest gekommen war, da es hörte, daß Jesus käme gen Jerusalem, nahmen sie Palmzweige und gingen hinaus ihm entgegen. Und so bildete sich wie von selbst ein festlicher Zug von Bethanien nach Bethphage, und von dort aus, wo Jesus eine Eselin überkam, auf der er ritt, weiter nach Jerusalem. Und das Volk schrie und sprach: „Hosianna! Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn, der König Israels!“ Das geschah, wie geschrieben steht im Propheten Sacharja: Fürchte dich nicht, du Tochter Zion, siehe dein König kommt, reitend auf einem Eselsfüllen. Solches aber verstanden seine Jünger zuerst nicht, sondern da Jesus verklärt ward, da gedachten sie daran, daß Solches war von ihm geschrieben und sie ihm Solches gethan hatten. Das Volk aber, das mit ihm war, da er Lazarum aus dem Grabe rief und von den Todten auferweckte, rühmte die That. Darum ging ihm auch das Volk entgegen, da sie hörten, er hätte solches Zeichen gethan. Die Pharisäer

aber, deren einige Zeugen dieses Festzuges waren, ärgerten sich nur noch mehr, und sprachen untereinander: Ihr sehet, daß ihr nichts ausrichtet; siehe alle Welt läuft ihm nach! Und etliche der Pharisäer im Volke nahmen auch, wie uns Lucas (19, 39) erzählt, besonders an der Weise Anstoß, wie sich die Jünger Jesu von der allgemeinen Begeisterung hinreißen ließen. Denn als er den Oelberg hinabzog, fing der ganze Haufe seiner Jünger an, freudig Gott zu loben über alle Thaten die sie gesehen hatten und sprachen: „Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn. Friede sei im Himmel und Ehre in der Höhe!" Da meinten denn die Pharisäer, seine Jünger solle doch wenigstens der Herr zurückhalten, daß sie nicht an dieser so erregten, und von der römischen Behörde so leicht mißzudeutenden, öffentlichen, schwärmerischen Huldigung des Volkes, die nur einem Könige gebührte, Theil nähmen. Und so sprachen sie zu ihm: „Meister, strafe doch deine Jünger." Jesus aber antwortete und sprach zu ihnen: „Ich sage euch, wenn diese werden schweigen, so werden die Steine schreien." In Erinnerung wohl ohne Zweifel an das vom Propheten Habakuk (3, 11) in Bezug auf die Zerstörung Babels gesprochene Wort: „Denn auch die Steine aus der Mauer werden schreien, und die Balken am Gesperr werden ihren Mund aufthun," verweist der Herr auf die schlimmen Folgen, die es haben werde, wenn wider die Natur seinen Jüngern und allen Zeugen von ihm der Mund zu Lob und Zeugniß mit Gewalt gestopft würde. Dann muß und wird auf besondere, gewissermaßen gewaltsam in den Gang der Natur und der Geschichte eingreifende Weise, der Herr sich Zeugen verschaffen. Ja die Steine, hier namentlich wohl die der zerstörten Stadt und des zerstörten Tempels, deren Untergang Jesus voraussieht, werden, als redende Zeugen des göttlichen Strafgerichtes über Israel, für die Wahr=

haftigkeit des Messias sprechen, den Volk und Stadt verwerfen, und damit ihre nationale Bedeutung, den Grund und das Recht ihrer Existenz einbüßen. Dieses zukünftige, tragische Schicksal Jerusalems erfüllt die vorausschauende Seele des Herrn mit tiefster Trauer mitten in der Freudenfeier des festlichen Einzuges. Denn als der Herr unter dem Rauschen der Palmen und Hosiannarufen des Volkes nahe hinzukam, so erzählt Lucas gleich weiter, da sah er die Stadt an und weinte über sie, und sprach: „Wenn du auch erkenntest noch zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient! Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen. Denn es werden Tage über dich kommen, da deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, und dich belagern und an allen Orten ängstigen. Und werden dich schleifen und keinen Stein auf dem andern lassen, darum, daß du nicht erkannt hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist.“ (Lucas 19, 41—44.) Das ist die Zeit, in welcher Jerusalem besucht hat der Aufgang aus der Höhe, der Sohn Gottes. O wenn sie Das noch jetzt bedächte, die so schön und so unglücklich zugleich vor den Augen des trauernden Heilandes daliegende Stadt, noch jetzt wäre es Zeit für sie, Buße zu thun! Die freudige und plötzliche Huldigung und Begeisterung für den Messias legt den Gedanken daran nahe, aber leider ist's eben nur ein kurzes Aufflackern, und bald wird das Hosianna zum Kreuzige, Kreuzige! —

Der Festzug kam nun vom Oelberg herab der Stadt immer näher. Und da er zu Jerusalem einzog, erregte sich die ganze Stadt und sprach: Was ist das? Das Volk aber sprach: Das ist Jesus, der Prophet von Nazareth in Galiläa. Und Jesus ging alsbald zum Tempel Gottes hinein, und es gingen zu ihm Blinde und Lahme in den Tempel, und er heilete sie. Da aber die Hohenpriester und

Schriftgelehrten sahen die Wunder, die er that, und die Kinder selbst auch im Tempel schreien und sagen: „Hosianna dem Sohne Davids,“ wurden sie entrüstet und sprachen zu ihm: „Hörest du nicht, was diese sagen!“ Jesus sprach zu ihnen: „Ja, habt ihr nie gelesen: Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast Du Lob (Macht) zugerichtet?“ (Psalm 8, 3.) Da die Stimmen der Erstberufenen schweigen, die der Hohenpriester, Schriftgelehrten und Pharisäer feindliche werden, so müssen die Kinder und Säuglinge anfangen. Es naht die neue Zeit, in der Alles, auch das Geringste, Christo huldigt, und der Geist auf Söhne und Töchter, auf Knechte und Mägde ausgegossen wird, so daß Alles dem König des neuen Bundes Hosianna singt. Den Anfang dieser Zeit hat Christus eben heute so herrlich vorgefeiert, und mit Frühlings-Palmen ist sie begrüßt nnd bezeichnet worden.

Als nun der Herr zu Jerusalem in den Tempel eingegangen war, besah er Alles; und am Abend ging er hinaus gen Bethanien mit den Zwölfen. So erzählt uns Marcus 11, 11, während nach Matthäus gleich an diesem Tage mit der Besichtigung auch schon die Reinigung des Tempels verbunden gewesen wäre. Es ist aber hier wohl dem Marcus in seiner so klar übersichtlichen Angabe der Zeitordnung dieser Tage zu folgen, wonach die Reinigung des Tempels erst am andern Tage geschehen ist. Nun hat uns aber Johannes noch wichtige, auf das Leiden bezügliche Scenen und Reden Jesu aufbehalten, die vermuthlich gleich noch am Tage des Einzuges in Jerusalem vorgekommen sind, wie sie sich denn beim Evangelisten auch an diese Geschichte direkt anschließen. (Joh. 12, 20—37.) Er erzählt: Es waren aber etliche Griechen unter Denen, die hinauf gekommen waren, daß sie anbeteten auf das Fest. Die traten zu Philippo, der von Bethsaida aus

Galiläa war, baten ihn und sprachen: „Herr, wir wollten Jesum gerne sehen!“ Wie bei der Geburt Jesu die Erstlinge der Heiden aus dem fernen Morgenlande gekommen waren, um den neugebornen König der Juden zu sehen und anzubeten, so stellen sich auch jetzt, kurz vor dem Tode Jesu, Repräsentanten der Heidenwelt ein, die ihn zu sehen begehren. Und zwar dies Mal sind es Glieder des Volkes, das der eigentliche Träger der höchsten Bildung des heidnischen Alterthums war. Nachdem Zion mit Palmen und Hosianna seinem König gehuldigt hat, kommt Griechenland, das seinen höchsten Cultus der Schönheit widmete, um dem Schönsten unter den Menschenkindern, ihn sehend, hörend und sich vor ihm beugend, seine Huldigungen darzubringen. Dies geschieht kurz ehe er, mit tiefster Schmach und Schande beladen, durch Leiden zur höchsten Herrlichkeit und Ehre verklärt wird. Daß hierzu nun die Zeit gekommen, erkennt Jesus eben auch aus dieser Huldigung der Griechen; denn als deren Absicht von Philippus und Andreas dem Herrn gesagt ward, antwortete er ihnen und sprach: „Die Zeit ist gekommen, daß des Menschen Sohn verklärt werde.“ Ja, wenn sich nur erst auch die Heiden-Völker an ihn herandrängen, wie vorher die Kinder, dann ist die neue Zeit da. Jetzt tritt der jüdische Messias, von den Juden verworfen, aus der nationalen Beschränkung heraus, um als Erlöser der ganzen Menschheit für die Sünden Aller zu sterben, und, hierdurch zum ewigen König und Herrn aller Völker und aller Welt verklärt, den Thron seiner Herrlichkeit zur Rechten des Vaters wieder einzunehmen. Daß zu solcher Verklärung eben der Tod die nothwendige Durchgangsstufe sei, hebt der Herr noch ausdrücklich hervor, indem er hinzufügt: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt es allein, wo es aber erstirbt, so

bringt es viel Frucht. Jesus spricht damit in treffendem Bilde das allgemeine Gesetz in der Natur wie im Reich Gottes aus: durch Tod zum Leben, durch Leid zur Herrlichkeit, durch das Ersterben des natürlichen Wesens zur Herausbildung des höhern himmlischen Lebenskeimes, der viel Frucht tragen soll und kann. So will Christus dem Weizenkorn gleich ersterben und in die Erde gesenkt werden, um also zur Frucht der ewigen Herrlichkeit zu reifen, und die Frucht der Beseligung Aller zu tragen. Gern und bereitwillig gibt er dazu sein Leben hin, und ermahnt zu gleicher Aufopferung die Seinigen: „Wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren, und wer sein Leben auf dieser Welt hasset, der wird es erhalten zum ewigen Leben.“ Der Zug und Trieb zum irdischen Dasein, das Hängen am vergänglichen Lebensgenuß, ist unverträglich mit dem wahren Leben in seiner geistigen und himmlischen Bedeutung, wohingegen Welt und Selbstverläugnung und Bereitwilligkeit, sein irdisches Leben um Christi willen dahin zu geben, das ewige Leben finden lehrt, erhält und gewiß macht. Wer so mir dienen will, spricht Christus, der folge mir nach, und ihm gibt er die Verheißung: „Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein. Und wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren,“ d. h. um Christi willen zu Ehren annehmen, als Miterben der Verklärung und Herrlichkeit des Sohnes.

Aber wie der Tod den Sohn Gottes zur Verklärung führt, so hat er doch für den Menschensohn auch zugleich sein tief Wehmüthiges. In dieser Stimmung spricht der Herr zu seinen Jüngern: „Jetzt ist meine Seele betrübt, und was soll ich sagen? Vater hilf mir aus dieser Stunde, doch darum bin ich in diese Stunde gekommen. Vater verkläre Deinen Namen.“ Da kam eine Stimme vom Himmel: „Ich habe ihn verklärt und will ihn abermal ver-

klären." Bei der Taufe im Jordan schon war Christus als der liebe Sohn des ewigen väterlichen Wohlgefallens bezeugt und verklärt, und nachher noch herrlicher vor den drei Jüngern auf dem Berge. Jetzt geschieht es noch einmal vor dem Volke im Tempel, indem eine Stimme vom Himmel Antwort gibt auf des Herrn Gebet. Sie weist auf die zwiefache Verklärung des Namens Gottes hin: die erste, jetzt abgeschlossene, begann im alten Bunde; die zweite, ist die jetzt besonders durch Leiden, Tod, Auferstehung und Himmelfahrt des Sohnes Gottes, geschehende. — Das Volk verstand und würdigte diese Stimme nicht; die Einen meinten, es donnerte; die Andern sprachen, es redete ein Engel mit ihm, worauf Jesus ausdrücklich bezeugt: „Diese Stimme ist nicht um meinetwillen geschehen, sondern um euretwillen," zu einem Zeugniß also vom Vater für den Sohn an das Volk. Jetzt geht, so spricht der Herr in Bezug auf die Bedeutung und Wirkung seines bevorstehenden Leidens, „jetzt geht das Gericht über die Welt, nun wird der Fürst dieser Welt ausgestoßen werden." Die alte Welt mit ihrem Fürsten der Finsterniß wird gerichtet, indem sie Christum hinrichtet. Denn dies verklärt ihn nur zum Fürsten des neuen Reiches Gottes, das nicht von dieser Welt ist, in dieser Welt aber gegründet wird, und seine Bürger von dieser Welt zur jenseitigen Herrlichkeit emporzieht. Denn Christus fährt fort: „Und ich, wenn ich erhöhet werde von der Erde, so will ich sie alle zu mir ziehen." Das sagte er aber, fügt der Evangelist hinzu, zu deuten, welches Todes er sterben würde. Der Blick des Herrn geht hierbei offenbar zunächst nach Golgatha, und über Golgatha zum Himmel, über das Kreuz zum Throne, wie ja Beides für ihn unzertrennlich ist, und so nur sich seine Verklärung vollzieht. Der Segen von beiden Erhöhungen, die der Herr in Einem zusammen schaut, ist aber ebenso für die Menschheit auch

derselbe. Erhöht an's Kreuz und dort sein Herzblut für uns vergießend, zieht er uns in ewiger, Alles überwindender Liebe zu sich; und erhöht in den Himmel, zieht er uns dahin auch nach in seine Herrlichkeit, auf daß wir sein sollen, wo er ist, und ihn sehen, wie er ist. Und das verheißt er Allen, nicht bloß mehr den Juden, sondern auch den Griechen; Allen, die sich von ihm anziehen lassen wollen. — Das Volk begreift nun, mehr vielleicht aus der trüb und ernst bewegten Stimmung, in der Christus redet, als aus diesem einzelnen Worte, daß er von seinem Tode spricht, und jetzt grade, im Nachjubel des Hosianna, scheint ihm solcher trübe Ausgang des Messias am unerklärlichsten. So antworten sie: „Wir haben gehört aus dem Gesetz, daß Christus ewiglich bleibe, und wie sagst Du denn, des Menschen Sohn muß erhöhet werden? Wer ist dieser Menschen-Sohn?" Sie denken wohl an ein stetes menschliches Bleiben des Messias auf Erden, und dem tritt nun Jesus gegenüber mit einem ernsten mahnenden Worte, das auf seinen nahen Abschied deutet: „Es ist das Licht noch eine kleine Zeit bei euch; wandelt, dieweil ihr das Licht habt, daß euch die Finsterniß nicht überfalle. Wer im Finstern wandelt, der weiß nicht, wo er hingeht. Glaubet an das Licht, dieweil ihr das Licht habt, auf daß ihr des Lichtes Kinder seid."

Solches redete Jesus, und ging weg und verbarg sich vor ihnen, fügt Johannes hinzu. Und der Evangelist stellt nun noch (12, 37—50) eine kurze Betrachtung an über den Unglauben des Volkes, wie derselbe auch schon von den alten Propheten, namentlich von Jesaias, als selbstverschuldetes Gericht der Verstockung vorausgesehen ist. Nur einzelne Ausnahmen des Glaubens finden sich, sogar selbst auch bei den Obersten, die aber aus Menschenfurcht sich nicht zu Jesu bekannten, daß sie nicht in den Bann

gethan würden. An diese Betrachtung schließt er nachholender Weise noch einige, wohl früher von Christo gehörte Aussprüche über die Bedeutung und die Folgen des Glaubens wie des Unglaubens an ihn und den Vater, an.

Die andern Evangelisten erzählen uns nun aber noch einige wichtige Züge aus der Wirksamkeit Jesu in That und Wort, deren Schauplatz Jerusalem war, in den drei Tagen zwischen Palmsonntag und dem Donnerstag, an dem das eigentliche Leiden Christi seinen Anfang nahm. Hieran sei noch in Kurzem erinnert. Es zeigt sich uns:

Der dürre Baum des Volkes Israel.

Am Abend des Einzugstages in Jerusalem ging Jesus zur Stadt hinaus gen Bethanien, und blieb daselbst über Nacht am Oelberg. Von dort ging er des andern Tages wieder nach Jerusalem, und auf dem Wege hungerte ihn. Und er sah einen Feigenbaum von Ferne, der Blätter hatte. Da trat er hinzu, ob er etwas darauf fände. Und da er hinzukam, fand er nichts, denn nur Blätter, denn es war keine Zeit für Feigen. So lautet, genau übersetzt, die Einschaltung des Evangelisten Marcus (11, 13), die Luther übersetzt: Es war noch nicht Zeit, daß Feigen sein sollten. Letzteres läßt wohl keine andere Beziehung zu, als auf die Jahreszeit der Feigenreife, während der Gedanke wohl vielmehr der ist: es war keine günstige Zeit, kein gutes Jahr für Feigen. Die Feigenbäume hatten wohl Blätter, trugen aber keine Früchte. So erscheint Christi nachfolgendes Wort der Verfluchung: „Nun esse von dir Niemand keine Frucht ewiglich," weit eher und weit sinnvoller motivirt, als wenn man annehmen müßte, Christus habe vor der Feigenzeit Feigen von diesem Baume genießen zu können erwartet oder verlangt. Der Herr straft viel-

mehr hier symbolisch an dem Baume den falschen Heuchelschein, der durch glänzende Blätterfülle auf Fruchtbarkeit deutet, ohne doch irgend welche Früchte zu tragen. So liegt es denn sehr nahe, daß hier der unfruchtbare Feigenbaum ein Bild ist des unfruchtbaren Volkes Israel, das auch durch äußerliche Gesetzestreue, Ceremonie, Satzung und Cultus den Schein einer Fruchtbarkeit an sich trug, die aber in der That ganz und gar mangelte, so sehr, daß ja der himmlische Gärtner, so oft er auch seine Knechte aussandte, Früchte zu suchen, keine fand, und als er endlich den Sohn schickte, demselben auch keine Frucht dargeboten wurde. Damit bewies sich alle Langmuth und Sorgfalt des wiederholten Umgrabens und Bedüngens, die an diesen unfruchtbaren Volksstamm gewandt worden, als vergeblich, so daß nun für ihn das Gottes-Gericht der Verwerfung kam, indem ihm seine nationale Bedeutung und Stellung in der Geschichte genommen, sowie die Möglichkeit fernerer Fruchtbarkeit entzogen wurde, und das Heil zu den Heiden überging. Dieses Gericht der Verwerfung sprach das unglückliche Volk bald selbst vor dem römischen Landpfleger Pontius Pilatus über sich aus, mit den schrecklichen Worten: „Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder." Und von da an ist es denn wirklich nur mehr das dürre Holz, das unter dem Fluche seufzt.

Diese trüben Gedanken in Bezug auf Jerusalem und das ganze Volk des alten Bundes bewegen den Herrn immer in diesen Tagen, hatten ihn vorher beim Einzuge in Jerusalem bis zu Thränen gerührt, und brachten ihn bald nachher zu einer ausführlichen Verkündigung der Zerstörung der Stadt und des Tempels. Jetzt aber sollte sich dem Herrn, als er nach Jerusalem kam, so recht das traurige Bild der hoffnungslosesten Unfruchtbarkeit der Juden darbieten, das ihre ganze Zukunft so sehr charakterisirt.

Jesus ging in den Tempel, und wie er zu Anfang seiner öffentlichen Wirksamkeit schon einmal gethan hatte (Johannes 2), so mußte er jetzt gegen Ende derselben noch einmal thun. Er fing an und trieb aus Käufer und Verkäufer im Tempel, und die Tische der Wechsler und die Stühle der Taubenkrämer stieß er um, ließ auch nicht zu, daß Jemand etwas durch den Tempel trüge. Und er lehrte und sprach: „Stehet nicht geschrieben: mein Haus soll heißen ein Bethaus allen Völken, ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht?" Das Aeußere war auch hier wieder das untrügliche Merkmal des Innern: Des Herrn Haus war zur Mördergrube, zur Kaufhalle und zum Schauplatz des Wechsler-Betruges entweiht; und die Hüter des Hauses Gottes, die Hohenpriester und Aeltesten nebst dem Volk, machten sich zu Räubern der Ehre Gottes und zu Mördern des heiligen Gottes-Sohnes. Der Herr nimmt dann aber nun hier eine energische Tempelreinigung vor, und treibt die Unwürdigen alle hinaus. Für das Judenvolk wie es jetzt ist, ist im neuen Reiche Gottes, das Christus stiftet als ein Bethaus und Gnadenreich, kein Raum. Nur alle Die, die den Vater anbeten wollen im Geist und in der Wahrheit, gehören in das Bethaus des Vaters hinein, welches aber weder in Jerusalem noch auf dem Berge Garizim steht, sondern überall und bei allen Völkern sich findet, und inwendig im Menschen ist. Diese neue Zeit bricht nun an, und der faul und morsch gewordene alttestamentliche Tempel und Tempeldienst hat mit Christo, dem höchsten Propheten, da er als einiger Hoherpriester sich selbst opfert, um als ewiger König zu herrschen, sein Ende erreicht.

Merkwürdig und bedeutsam ist die Autorität, die Christus bei dem Vorgang dieser Tempelreinigung behauptete. Keiner wagte es, dem Messias, der im Namen seines Va-

ters, hingerissen vom Eifer um sein Haus, hier in seinem Eigenthum schaltete, sich zu widersetzen. Statt dessen aber kommen auch jetzt wieder Blinde und Lahme, und lassen sich von ihm heilen, so daß der Herr das Walten der barmherzigen Heilandsliebe dem heiligen Zorneseifer gleich beifügt, und an die Stelle des alten, Ceremonien-Wesens und des Käufer- und Verkäufer-Unwesens setzt. Natürlich aber kam das, sowie das tägliche Lehren des Herrn im Tempel, auch wieder vor die Hohenpriester und Schriftgelehrten, und sie trachteten nur um so mehr, daß sie ihn umbrächten. Sie fürchteten sich aber vor ihm, denn Alles Volk verwunderte sich seiner Lehre. Um aber doch auch nicht vor der Zeit seinen Feinden zur Beute zu werden und Auflauf im Volke zu vermeiden, ging Jesus des Abends wieder, wie auch am vorigen Tage, hinaus vor die Stadt, nach Bethanien. — Und am Morgen wieder nach Jerusalem zurückkehrend, gingen sie vorüber, und sahen den Feigenbaum, daß er verdorrt war bis auf die Wurzel; die eitle Blätter-Pracht war nun auch vernichtet, da der Baum doch keine Früchte tragen wollte. Und Petrus gedachte daran und sprach zu ihm: „Rabbi siehe, der Feigenbaum, den du verflucht hast, ist verdorrt.“ Jesus antwortete und sprach zu ihm: „Habt Glauben an Gott. Wahrlich, ich sage euch: Wer zu diesem Berge spräche: Hebe dich und wirf dich in's Meer, und zweifelte nicht in seinem Herzen, sondern glaubte, daß es geschehen würde, was er sagt, so wird's ihm geschehen, was er sagt. Darum sage ich euch, Alles, was ihr bitten werdet in eurem Gebet, glaubet nur, daß ihr es empfangen werdet, so wird es euch werden.“ Große, dem Unglauben natürlich unbegreifliche Dinge sagt hier der Herr von der Kraft des Glaubens und des gläubigen Gebetes. Hier muß man's erfahren haben, um zu wissen, was und wie der Herr es

meint. Christus selbst legt aber den Beweis von solcher Glaubenskraft ab, indem er Berge von Schwierigkeiten, die sich seinem Gotteswerke in dem steinharten und verknöcherten Wesen der altjüdischen Knechtschaft unter den Satzungen in den Weg stellten, kühn aus dem Wege räumt. Kaum in Jerusalem wieder angekommen (am Dinstag), traten ihm, nach Matthäi 21, 23—27 und Marci 11, 27—33, im Tempel wiederum die Hohenpriester, Schriftgelehrten und die Aeltesten entgegen. Sie forderten jetzt Verantwortung von ihm, aus was für Macht er Das thue, und wer ihm die Macht gegeben, Solches zu thun: den Tempel zu reinigen, im Tempel zu lehren, im Tempel Wunder zu thun u. s. w. Und Jesus stellte ihnen die Gegenfrage: „Die Taufe Johannis, war sie vom Himmel oder von Menschen? Antwortet mir.“ Aus der Antwort auf diese Frage mußte es hervorgehen, und ihnen selbst, sowie dem im Tempel versammelten Volke klar werden, wie die Aeltesten, Hohenpriester und Schriftgelehrten stehen; einmal, ob sie Empfänglichkeit und Verständniß haben für eine Antwort Christi auf ihre Frage über den Ursprung seiner Macht, und dann, ob sie irgendwie auf einem Standpunkte stehen, der Jesum veranlassen könnte, sie noch als die zu solcher Frage befugten Träger der alttestamentlichen Gottesdienst-Ordnung anzuerkennen. An ihrer Stellung zu Johannes, dem auf der Schwelle des alten und neuen Bundes stehenden Vorläufer und Wegweiser Christi, muß das klar werden. Können sie ihn und den Ursprung seiner Taufe nicht richtig würdigen, so werden sie noch viel weniger Christum und den Ursprung seiner Macht richtig verstehen können. Und grade über Johannes müssen sie die Antwort scheuen. Denn, so gedachten sie bei sich selbst, sagen wir, sie war vom Himmel, so wird er sagen, warum habt ihr ihm denn nicht geglaubt? Sagen wir aber, sie war von Menschen,

so fürchten wir uns vor dem Volk, denn sie hielten alle von Johannes, daß er ein rechter Prophet wäre. Um also ihres Unglaubens wegen weder von dem Herrn, noch von dem Volke sich verurtheilen zu lassen, bleiben sie lieber die Antwort schuldig und sprechen: Wir wissen es nicht, — worauf Jesus solchen, als urtheilsunfähig und incompetent erwiesenen Volks-Obern natürlich seine Antwort auf ihre Frage auch verweigert und spricht: „So sage ich euch auch nicht, aus was für Macht ich Solches thue." —

Dagegen hat ihnen aber nun der Herr, solcher wirklichen oder erheuchelten Unwissenheit gegenüber, die überhaupt die ganze Unhaltbarkeit ihres Wesens auf's Neue offenbart, in ernster Weise das Gericht ihrer Verwerfung, verbunden mit der Annahme der Heiden, vorzuhalten, wie es jetzt mit seinem Leiden sich zu vollziehen im Begriff steht. Er thut das in drei Gleichnissen, wie die Thatsache vorher den Jüngern schon durch den symbolischen Vorgang mit dem verdorrten Feigenbaume kund gegeben worden war. Matthäus theilt uns diese Gleichnisse an der rechten Stelle (Cap. 21, 28 bis 22, 14) alle drei hinter einander mit, Marcus (12, 1—12), das zweite, und Lucas (20, 9—19 und 14, 16—24) das zweite und dritte. Das erste handelt von den beiden Söhnen, die der Vater in seinen Weinberg schickt zur Arbeit. Der Eine sprach: Ich will nicht. Darauf reute es ihn und ging hin. Der Andere sprach: Herr ja, und ging nicht hin. Die Häupter der jüdischen Hierachie müssen nun selber sagen und urtheilen, daß der erste und nicht der zweite des Vaters Willen gethan. Die zuerst widerspänstigen und abtrünnigen Sünder und Heiden werden nachher doch gehorsame Arbeiter im Weinberge Gottes, wogegen die scheinheilig „Ja," und „Herr Herr" sagenden Juden sich selbst durch ihr Nicht-Hingehen ausschließen. So macht ihnen

Jesus denn auch rund und bunt die Anwendung seines Gleichnisses: Wahrlich, ich sage euch: Die Zöllner und Huren werden eher in's Himmelreich kommen, denn ihr. Grade an ihrem Verhalten zu Demjenigen, über den sie vorher die Entscheidung schuldig blieben, wird das klar. Johannes kam zu euch, sagt der Herr, im Wege der Gerechtigkeit, und ihr glaubtet ihm nicht, aber die Zöllner und Huren glaubten ihm. Und ob ihr's wohl sahet, thatet ihr dennoch nicht Buße darnach, daß ihr ihm geglaubt hättet. —

Daran schließt Jesus gleich ein anderes Gleichniß von den schlechten Weingärtnern, denen der Herr den Weinberg ausgethan hatte, welche aber, ohne Früchte als die Zeit derselben herbeikam, die Knechte, die der Herr zu ihnen sandte, daß sie seine Früchte empfingen, stäupten, tödteten, steinigten. So thaten zu wiederholten Malen die Juden den Propheten und Boten Gottes. Endlich sandte er aber seinen Sohn zu ihnen und sprach: Sie werden sich vor meinem Sohne scheuen. Sie aber sprachen unter einander: Das ist der Erbe, kommt laßt uns ihn tödten und sein Erbgut an uns bringen. Und sie nahmen ihn, und stießen ihn zum Weinberg hinaus, und tödteten ihn. Jesus läßt am Schlusse seines Gleichnisses wieder seine Feinde sich selbst das Urtheil sprechen; denn daß sie damit gemeint waren, konnte ihnen, trotz ihrer Heuchelei, doch wohl kaum verborgen sein. Wenn nun der Herr des Weinbergs kommen wird, was wird er diesen Weingärtnern thun? So fragt Jesus, und sie sprachen zu ihm: Er wird die Bösewichter übel umbringen, und seinen Weinberg andern Weingärtnern austhun, die ihm die Früchte zu rechter Zeit geben. Dies wendet nun der Herr direkt auf sie an und spricht: Das Reich Gottes muß von euch genommen und den Heiden gegeben werden, die seine Früchte bringen.

Der Bau des Reiches Gottes kann ja, um der Verkehrtheit der ersterwählten Bauleute willen, nicht gehemmt, noch Gottes Absichten mit seinen Steinen gehindert werden. Darauf verweist Jesus seine Gegner durch Erinnerung an die Schriftstelle Psalm 118, 22 und 23: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden. Von dem Herrn ist das geschehen, und es ist wunderbarlich vor unsern Augen. Und an diesem Stein des Anstoßes und Felsen des Aergernisses, der nach Jesaias 8, 14 und 15 in Israel gelegt ist, an Christo, vollzieht sich nun das Gericht der Abtrünnigen: Wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen, auf welchen er aber fällt, den wird er zermalmen. Das Volk der Juden, das an dem Herrn sich stößt, über ihn herfällt und sich auf ihn wirft mit seinem ungerechten Gerichte: „Kreuzige, kreuzige,“ geht dabei zu Grunde. Und endlich wird er über sie kommen und sie zermalmen mit seinem Gerichte der Verdammniß: Gehet von mir ihr Verfluchten. — Und da die Hohenpriester und Pharisäer, so fügt Matthäus (21, 45 und 46) hinzu, seine Gleichnisse höreten, vernahmen sie, daß er von ihnen redete. Und sie trachteten darnach, wie sie ihn griffen, aber sie fürchteten sich vor dem Volk, denn es hielt ihn für einen Propheten.

Aber obschon sie also sich verhärten, anstatt zur Selbsterkenntniß und Buße sich hinführen zu lassen, spart Jesus doch keine Mühe, sondern ist unaussprechlich langmüthig, sein Propheten-Amt, wirkend so lange es noch Tag für ihn ist, an ihnen treu auszuüben. Er redet abermals zu ihnen durch Gleichnisse, und stellt ihnen jetzt das Himmelreich dar unter dem Bilde einer Hochzeit, die ein König seinem Sohne machte. Und er sandte seine Knechte aus, daß sie die Gäste zur Hochzeit riefen, aber sie wollten nicht kommen. Abermal sandte er andere Knechte

aus, und ließ ihnen sagen: Meine Mahlzeit habe ich bereitet, kommt zur Hochzeit! Aber sie verachteten das, und gingen hin, der Eine auf seinen Acker, der Andere zu seiner Handthierung. Die Uebrigen aber griffen seine Knechte, höhneten und tödteten sie. Diese Mörder brachte der König um und zündete ihre Stadt an. Dann sprach er zu seinen Knechten: Die Hochzeit ist zwar bereitet, aber die Gäste waren es nicht werth. Darum gehet hin auf die Straßen umher und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet. So brachten sie denn zusammen, wen sie fanden, Böse und Gute. Und die Tische wurden alle voll. Da ging der König hinein, die Gäste zu besehen, und sahe allda einen Menschen, der hatte kein hochzeitliches Kleid an. Und sprach zu ihm: Freund, wie bist du herein gekommen, und hast doch kein hochzeitliches Kleid an? Er aber verstummte. Da sprach der König zu seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füße, und werfet ihn in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappen. So trifft die Verwerfung nicht bloß die unwürdigen Erstgeladenen, sondern auch für die neutestamentliche Berufung gilt das ernste Wort, womit Christus sein Gleichniß schließt: Denn Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt.

Die Feinde des Herrn, so zu drei wiederholten Malen von ihm durch die Macht der Wahrheit in seiner Rede geschlagen, versuchten jetzt sich zu revangiren, indem sie mit d r e i V e r s u c h u n g e n ihm entgegen traten. Zuerst gingen die Pharisäer hin und hielten einen Rath, wie sie ihn fingen in seiner Rede. Sie verbanden sich dazu mit der weltlichen Obrigkeit, und sandten zu ihm ihre Jünger sammt Herodis Dienern und sprachen: Meister, wir wissen, daß Du wahrhaftig bist und lehrest den Weg Gottes recht, und fragest nach Niemand, denn Du achtest nicht das Ansehen der Menschen. Darum sage uns, was

dünkt Dich? Ist's recht, daß man dem Kaiser Zins gebe oder nicht? Da nun Jesus merkte ihre Schalkheit, strafte er zunächst ihre, hinter schmeichlerischen Reden verborgene Absicht, indem er sprach: Ihr Heuchler, was versucht ihr mich? Und darauf setzt er denn auf die treffendste Weise das zur Sprache gebrachte Verhältniß für alle Zukunft in's Klare, indem er fortfährt: Weiset mir die Zinsmünze. Und sie reichten ihm einen Groschen dar. Und er sprach zu ihnen: Weß ist das Bild und die Ueberschrift? Sie sprachen zu ihm: Des Kaisers. Da sprach er zu ihnen: So gebet dem Kaiser was des Kaisers ist, und Gotte was Gottes ist. Durch diese unvergängliche, in ihrer schlagenden Einfachheit so gewaltige Antwort sind die Versucher ernst auf ihre eigene Pflicht gegen menschliche und göttliche Obrigkeit hingewiesen. Und wenn auch wenige Tage nachher falsche Zeugen das Gegentheil seiner jetzigen Antwort dem Herrn anzudichten wagten, so hat doch jetzt für den Augenblick seine Erwiderung des tiefen Eindrucks nicht verfehlt. Der Evangelist Matthäus (22, 22) erzählt: Da sie das höreten, verwunderten sie sich, ließen ihn und gingen davon.

Aber an demselbigen Tage traten zu ihm die Sadducäer, die da sagen, es sei keine Auferstebung der Todten, und stellten ihm eine, von gänzlichem Unverstande geistlicher Dinge zeugende, spitzfindige Frage über das eheliche Verhältniß einer Frau in der Auferstehung der Todten, die in diesem Leben nach mosaischer Verordnung (5. Mose 25, 5), sieben Brüder nach einander zu Männern gehabt hat. Der Herr ertheilt ihnen zunächst wieder die gebührende Abfertigung: Ihr irret und wisset die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes. Und darauf gibt er ihnen die erhabene Antwort: In der Auferstehung werden sie weder freien noch sich freien lassen, sondern sie sind gleich wie

die Engel Gottes im Himmel. Dann weist er weiter nach, wie ihr Unglaube an die Auferstehung doch auch schon aus dem alten Testamente hinreichend widerlegt werde: Habt ihr aber nicht gelesen von der Todten Auferstehung, das euch gesagt ist von Gott, da er spricht: Ich bin der Gott Abrahams und der Gott Isaaks und der Gott Jakobs. Gott aber ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen. Also, will der Herr sagen, müssen diese längst gestorbenen Erzväter doch zu den Lebendigen gehören, und nicht zu den Todten. Auch diese Antwort macht wieder gewaltigen Eindruck: Und da solches das Volk hörete, entsetzten sie sich über seine Lehre.

Auf die Pharisäer, die nicht in gutem Einvernehmen mit den Sadducäern standen, hat die Abfertigung, die die letztern erfahren haben, noch den besondern Eindruck einer gewissen Schadenfreude gemacht. Matthäus (22, 32) leitet nämlich die erneute Versuchung der Pharisäer so ein: Da aber die Pharisäer hörten, daß er den Sadducäern das Maul gestopft hatte, versammelten sie sich. Und Einer unter ihnen, ein Schriftgelehrter, versuchte ihn und sprach: Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz? Jesus aber sprach zu ihm: Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüth. Dies ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst lieben deinen Nächsten als dich selbst. In diesen zweien Geboten hänget das ganze Gesetz und die Propheten. Das leuchtete, wie Marcus (12, 32) näher erzählt, diesem Schriftgelehrten ein, und er gab eine so durchaus zustimmende, richtige Antwort, daß Jesus zu ihm sagte: Du bist nicht fern vom Reiche Gottes.

Der Herr stellt nun aber seinen Feinden, da sie bei einander waren und er lehrte im Tempel, seinerseits auch eine

Frage: Was dünket euch um Christo, weß Sohn ist er? Sie sprachen, bloß an seine irdische Herkunft glaubend: Davids. Er sprach zu ihnen: Wie nennt ihn denn David (Psalm 110, 1), im Geist einen Herrn, da er sagt: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße. So nun David ihn Herr nennt, wie ist er denn sein Sohn? Hiermit waren sie zu ihrer Beschämung auf die Schuld ihres Unglaubens an die hohe Abkunft des Messias hingewiesen, welche ihnen schon bloß wenn sie nur wirklich die Schrift kannten und glaubten, einleuchten mußte. Zugleich wies Jesus sie damit denn auch hin auf die schon im alten Testamente vorhergeschaute, jetzt bald sich entwickelnde, sieghafte Verherrlichung des Messias über seine Feinde. Sie wissen hiernach nicht nur keine Antwort auf seine Frage, sondern es durfte auch Niemand von dem Tage an hinfort ihn fragen, während viel Volks ihn gern hörete.

Wehe und Gericht.

Dagegen hat denn aber nun der Herr ihnen eine ernste Strafpredigt zu halten (Matth. 23.), die mit einem warnenden Wort an das Volk und die Jünger beginnt, und dann in ein achtfaches Wehe über die Schriftgelehrten und Pharisäer übergeht. Der Herr schildert darin das ganze Wesen derselben, die jetzt auf Mosis Stuhl sitzen, und deren Worte, insofern sie das Gesetz dem Volke darlegen, zu halten sind, nach ihren Werken aber nicht zu thun ist, denn sie sagen es wohl und thun es nicht. Sie binden schwere und unerträgliche Bürden (ihre Menschen-Satzungen u. dgl.), und legen sie den Menschen auf den Hals, aber sie wollen dieselbigen nicht mit einem Finger anrühren. Alle ihre Werke aber thun sie, daß sie von den

Leuten gesehen werden. Ihre (nach 2. Mose 13, 9 und 16, und 5. Mose 6, 8 gebräuchlich gewordenen, mit Gesetzessprüchen versehenen, an Hand und Stirn getragenen) Denkzettel machen sie breit, und die (2. Mose 15, 38 und 39 als Erinnerungs-Zeichen an Gottes Gebote vorgeschriebenen Quasten und Schnüre oder) Säume an ihren Kleidern machen sie groß. Bei Tische und in den Schulen wollen sie oben an sitzen, auf dem Markte gegrüßt, und von den Menschen Rabbi, Rabbi genannt werden. Davor warnt Jesus die Seinigen: Ihr sollt euch nicht Rabbi (oder Meister) nennen lassen, den Einer ist euer Meister, Christus, und sollt Niemand euren Vater heißen auf Erden, denn Einer ist euer Vater, der im Himmel ist. Der Größte unter euch soll euer Diener sein. Denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget, und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden. — Darauf beginnt der Herr sein Wehe über die Schriftgelehrten und Pharisäer. Drei Mal zunächst ruft er Wehe über sie als Heuchler, die sich und Andern das Himmelreich versperren durch ihr Satzungswesen; die habsüchtig, unter dem Vorwande des Gebetes, auch von den Armen fromme Spenden eintreiben, und Witwen oft sogar ihre Häuser abbetteln; die Alles daran wenden, Land und Meer umziehen, um Proselyten zu machen, und dann nachher aus solchen Kinder der Hölle machen, zwiefältig mehr als sie sind. Weiter spricht der Herr sein Wehe über sie als verblendete Leiter und Volksführer, als Narren und Blinde, die spitzfindige Unterscheidungen machen beim Schwören zwischen dem Tempel und dem Gold am Tempel, zwischen dem Opfer und dem Altar, während doch jeder Schwur, sei es beim Tempel oder beim Himmel oder beim Stuhl Gottes, in der rechten Moral seine eigentliche Beziehung auf Gott selbst hat und haben soll. Das fünfte Wehe gilt jenem Heuchlerwesen der Schrift-

gelehrten und Pharisäer, die da mit kleinlichster Genauigkeit von dem geringsten Kraut und Gewächs, ja selbst von Minze, Dill und Kümmel, die gesetzliche Abgabe, den Zehnten, für den Tempel geben und fordern, dagegen das Schwerste im Gesetz, das Gericht, die Barmherzigkeit und den Glauben dahinten lassen. So machen sie es wie Jene, die beim Trinken sorgfältig Mücken abseihen und Kameele mit verschlucken würden. Weiter ruft der Herr Wehe über sie als Heuchler, die Becher und Schüsseln auswendig rein halten, aber die innere Seite des Gebrauches derselben, der Genuß ist unsauber, gierig, prasserisch, und der Erwerb des Genossenen oft mit Raub und Sünde behaftet. So sind sie im siebten Wehe selber den übertünchten Gräbern gleich, die auswendig hübsch scheinen, inwendig aber sind sie voller Todtengebeine und Unflath. Sie scheinen von außen vor den Menschen fromm, aber inwendig sind sie voller Heuchelei und Untugend. Das letzte Wehe endlich faßt die heuchlerische Scheinheiligkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer von der Seite, daß sie, der Propheten Gräber bauend und schmückend der Gerechten Gräber, thun und reden, als wären sie besser, denn ihre Väter, die jene getödtet haben, und als ob sie, wenn sie damals gelebt hätten, sich nicht des Blutes der Propheten theilhaftig gemacht haben würden. Aber indem sie sich als Kinder der Prophetenmörder selbst bekennen, stehen sie im Begriff, das Maaß der Mordschuld ihrer Väter ganz voll zu machen, indem sie an den höchsten Propheten, den Messias selbst, die Hand legen. So muß der Herr ihnen entgegen treten mit dem ernsten Worte: Ihr Schlangen und Otterngezüchte, wie wollet ihr der höllischen Verdammniß entrinnen? Der Herr schaut nun die ganze Blutschuld des Tödtens und Verfolgens der Propheten, womit die Juden sich belastet haben und eben jetzt zu belasten im Begriff

stehen, prophetisch wie in Einem zusammen, und sagt ihnen, wie dadurch über sie komme all' das gerechte Blut, das von Abel bis Zacharias, Barachiä Sohn, von dem ersten bis zum letzten Opfer des Hasses, vergossen ist. Wahrlich ich sage euch, fügt Jesus hinzu, daß solches Alles wird über dies Geschlecht kommen.

Und dies Gericht trifft Verführer wie Verführte zusammen. Ganz Jerusalem ist ihm verfallen. Das bewegt am Schlusse dieser ernsten Strafpredigt den Herrn zu einem tiefen Seufzer herzlichster Liebe und innigsten Mitleides für die heilige Stadt, die er vergebens zu retten versucht hat. Jerusalem, Jerusalem! die du tödtest die Propheten und steinigst, die zu dir gesandt sind, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt! Siehe, euer Haus soll euch wüste gelassen werden. Denn ich sage euch, ihr werdet mich von jetzt an nicht sehen, bis ihr sprecht: Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn. — Mit dieser Klage und in diesem Hinausblick in eine andere Zukunft bricht Jesus auf aus dem Tempel, in welchem er in diesen Tagen als Messias geschaltet und gewaltet hat, der aber nun, indem Jesus von ihm scheidet, dem Gericht verfallen ist.

Beim Hinausgehen macht jedoch der Herr noch eine kurze Rast im Vorhofe der Weiber bei dem Gotteskasten, und schaut zu, wie mancher Reiche viel einlegt. Eine arme Witwe aber, wie zum Beweise für die Rüge des Herrn, daß die Pharisäer und Schriftgelehrten mit ihren Satzungen und Auflagen der Witwen Häuser fressen, kommt und legt zwei Scherflein, ihr ganzes Vermögen, ein. Alsbald erkennt Jesus den bei ihr zu Grunde liegenden frommen Sinn heraus, und ihre Gabe abschätzend nach ihrer Habe, erklärt er sie für verhältnißmäßig größer, als die reichste

der Reichen, und spricht: Wahrlich, ich sage euch, diese arme Witwe hat mehr denn sie Alle eingelegt. So ist denn, nach so ernster Strafpredigt und schmerzlicher Klage, des treuen Herrn letztes Scheiden aus dem Tempel doch noch segensvoll und freundlich. (Vergl. Marci 12, 41—44; Lucä 21, 1—4.)

Als Jesus nun hinaus und hinweg ging von dem Tempel (Matth. 24), zeigten ihm seine Jünger des Tempels äußerlich prächtig sich darstellenden Bau, und sprachen: Meister, welche Steine und welch ein Bau ist das! Aber dem Herrn liegt auch jetzt wieder der in diesen Tagen immer ihn erfüllende Gedanke an das Gericht des Unterganges über das Volk und sein Heiligthum auf der Seele, und er spricht zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch, es wird hier nicht ein Stein auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde. So kamen sie, ohne Zweifel gegen Abend wie gewöhnlich in diesen Tagen, die Stadt verlassend, an den Oelberg, von dem aus man Jerusalem und den Tempel so schön übersehen konnte. Der Herr setzt sich da auf den Berg, dem Tempel gegenüber, nieder, und seine Jünger, gleichfalls jetzt ergriffen von dem ernsten Gedanken der Zerstörung von Stadt und Tempel, und ahnend, daß dieses Gericht die Zukunft des Herrn und das Ende der Welt vordeute und vorbereite, traten zu ihm besonders und sprachen: Sage uns, wann wird das geschehen, und welches wird das Zeichen sein Deiner Zukunft und des Endes der Welt? Und der Herr, in prophetischer Weise das, seiner eigentlichen Bedeutung nach gleichartige, Nähere und Entferntere mehr nach dem innern Zusammenhang zusammen, als nach dem zeitlichen Auseinanderfallen getrennt schauend, gibt ihnen nun die übereinstimmenden Zeichen an für das herannahende Gericht, sowohl in seiner ersten, vorbereitenden und vorbildlich im Einzelnen das Gesammte darstellen-

den Erscheinung als Zerstörung Jerusalems, wie auch in seiner zweiten, vollendenden, allgemein gültig abschließenden Erscheinung als jüngstes Gericht, womit das Ende der Welt verbunden sein wird. Sehet zu, daß euch nicht Jemand verführe! Das ist das Erste, wovor der Herr warnen muß. Denn es werden Viele kommen unter meinem Namen und sagen: Ich bin Christus, und werden Viele verführen. Weiter verkündigt Jesus Krieg und Empörung, Pestilenz und theure Zeit und Erdbeben hin und wieder. Aber das Alles ist nur der Anfang der Wehen. Alsdann entsteht Trübsal, Haß und Verfolgung über die Jünger Christi, Aergerniß, Verrath und Haß untereinander. Und es werden sich viele falsche Propheten erheben und werden Viele verführen. Und weil die Ungerechtigkeit wird überhand nehmen, wird die Liebe in Vielen erkalten. Wer aber beharret bis an's Ende, der wird selig werden. Und es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt, zu einem Zeugniß über alle Völker, und dann wird das Ende kommen.

Weiter ermahnt dann der Herr, wenn sie sehen werden den Gräuel der Verwüstung, zunächst bei der Zerstörung der Stadt Jerusalem, zur eiligen Flucht aus dem jüdischen Lande, ohne, wenn Einer auf dem Dache ist, Etwas aus dem Hause, oder wenn er auf dem Felde ist, seine Kleider zu holen. Wehe aber den Schwangern und Säugern zu der Zeit. Bittet aber, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter oder am Sabbath. Denn es wird alsdann eine große Trübsal sein, als nicht gewesen ist von Anfang der Welt her, und auch nicht werden wird. Dieses erste Gericht der Zerstörung der Stadt wird aber nun nicht gleich ganz bis zum Ende durchgeführt, denn sonst würde kein Mensch selig; es geht nicht gleich in das Endgericht über, sondern um der Auserwählten willen werden seine Tage

verkürzt und abgebrochen. Es kommt, nachdem das jüdische Volk theils dem Schwert, theils der Gefangenschaft unter den fremden Völkern anheimgefallen ist (Lucas 21, 24), noch eine Periode dazwischen, worin, wie früher, falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder thun werden, daß verführt würden in den Irrthum, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten. Dem Rufe: Siehe, hier ist Christus oder da ist er, soll man dann nicht glauben. Die Einen werden Christum in mönchischer Abgeschiedenheit in der Wüste suchen, oder auch in wüster, ungeordneter Weise die Kirche zu Grunde richten, die Andern in separatistischer Abgeschiedenheit, in Kammern, in kleinen Sekten, oder wohl gar auch in Schatzkammern und Lustkammern. Davor warnt der Herr, und hat es ihnen und uns zuvorgesagt. Kommen aber wird das Gericht ganz gewiß, sowohl das zunächst bevorstehende, als das spätere Endgericht, wie auch schon die früheren. Denn wo das Aas ist, da sammeln sich die Adler. Wo in der Welt ein häusliches, staatliches, religiöses Gemeinwesen faul, verwesend, zum Gerichte reif ist, da bleiben die Gerichte nicht aus. Wie die Raubvögel eilen sie herbei und machen sich darüber her.

Demnächst weist nun der Herr auf die mit der Zukunft des Menschensohnes verbundenen Zeichen im Weltall hin. Nach der Trübsal jener ersten Gerichtszeit nämlich, also in einer spätern Periode der Weltentwickelung, werden die gegenwärtigen Verhältnisse der Weltkörper, Sonne, Mond und Sterne, zu Ende gehen, und die Kräfte der Himmel sich bewegen. Und dann wird erscheinen das Zeichen des Menschensohnes am Himmel. Und dann werden klagen alle Geschlechter auf Erden, und werden sehen kommen des Menschen Sohn auf den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit. Und er wird senden seine Engel

mit hellen Posaunen, und sie werden sammeln seine Auserwählten von den vier Winden. Der Herr läßt das Geschlecht derselben nicht vergehen, sondern das Gericht überdauern. Und wenn auch Himmel und Erde vergehen, so vergehen doch seine Worte nicht. Wie das Saftigwerden des Feigenbaumes den Sommer verkündet, so jene Zeichen das Herannahen des Endgerichtes. Tag und Stunde desselben aber weiß Niemand, auch die Engel nicht im Himmel, sondern allein der Vater. Ueberraschend wird kommen die Zukunft des Menschen-Sohnes wie der Blitz, der über die Erde fährt, und wie ein Fallstrick; überfallen wird sie die Menschen, wie zur Zeit Noahs die Sündfluth. Aus den gleichen irdischen Verhältnissen des Lebens und der Arbeit, vom Felde und von der Mühle, werden sie hinweggerafft werden zu sehr verschiedenem Schicksal: Einer wird angenommen, der Andere wird verlassen werden. Darum wachet, so ermahnt der Herr, denn ihr wisset nicht — welche Stunde euer Herr kommen wird. Ein Hausvater, der den Dieb zu bestimmter Stunde erwartet, wird ja auch wachen und nicht in sein Haus einbrechen lassen; so soll man, den Herrn erwartend, allezeit bereit sein.

Zu solcher Wachsamkeit ermahnt nun ferner Jesus in drei Gleichnissen. Das erste (Matthäus 24, 45—51), stellt den treuen und klugen Knecht dar, den sein Herr, wenn er kommt, seine Pflicht treulich thun findet, und ihn darum über alle seine Güter setzt. Dagegen der böse Knecht sagt in seinem Herzen: Mein Herr kommt noch lange nicht, und fängt ein streitsüchtiges, wüstes Leben an, und so wird er von dem kommenden Herrn überrascht, und fällt dem Gericht der Verdammniß anheim. — Das zweite Gleichniß (Matthäus 25, 1—13) ist das von den zehn Jungfrauen, die dem Bräutigam entgegen gingen. Die fünf klugen nahmen für die Lampen auch Oel mit,

und konnten daher, wenngleich, als der Bräutigam verzog, von der Schwäche der menschlichen Natur übermannt und eingeschlummert, doch, als er nun um die Mitternachtsstunde kam, ihre Lampen schmücken und ihm entgegengehen. Aber die fünf thörichten begehrten, da ihre Lampen verlöschten, vergebens von den fünf klugen Hülfe; diese konnten kein Oel entbehren, damit nicht auch ihnen gebreche. Und da jene hingingen um jetzt selbst noch für Oel zu sorgen, kam der Bräutigam, und welche bereit waren, gingen mit ihm ein zur Hochzeit. Die Thüre ward verschlossen, und den Thörichten, als sie nachher kamen und sprachen: Herr, Herr, thue uns auf, nicht mehr aufgethan. — Das dritte Gleichniß handelt von den Knechten, denen, einem jeden nach seinem Vermögen, verschiedene Pfunde von dem Herrn anvertraut waren. Die beiden, die viel empfangen hatten, schafften treulich, daß sie damit auch wieder viel erwarben, der aber nur eins empfangen hatte, vergrub es und verbarg es träge. Dafür ward er als Schalksknecht, da er sich nur fälschlich auf Härte und Ungerechtigkeit des Herrn zu berufen versuchte, in die äußerste Finsterniß hinausgestoßen, und sein Pfund Jenem zugetheilt, der am meisten erworben hatte. Die beiden andern aber, die über Wenigem getreu waren, wurden über Viel gesetzt, und gingen ein zu ihres Herrn Freude. So wird der Herr am Tage des Gerichtes Alle, die nur treu gewesen sind, jeder nach Maßgabe des von Gott Empfangenen, zu Gnaden annehmen und belohnen. (Vgl. Matthäus 15, 14—30 und Lucas 19, 11—28.)

Endlich stellt dann noch Christus im Bilde das jüngste Gericht selbst dar (Matthäus 25, 31—46). Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle seine heiligen Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Stuhle seiner Herrlichkeit, und werden vor ihm

versammelt werden alle Völker, und er wird sie von einander scheiden, gleich als ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet, und wird die Schafe zu seiner Rechten stellen und die Böcke zu seiner Linken. Da wird dann der König sagen zu denen zu seiner Rechten: „Kommt her ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Grundlegung der Welt. Denn sie haben dem Herrn, obschon, wie sie bekennen, unwissend, daß sie's ihm thaten, in seinen geringsten Brüdern treu helfend in Leid und Noth gedient. Und die zur Linken werden in die ewige Pein gehen, denn sie haben solchen Dienst des Glaubens und der Liebe in seinen geringsten Brüdern dem Herrn zu widmen versäumt. —

Nachdem Jesus diese zur Wachsamkeit bringenden, hochwichtigen Reden über die letzten Dinge, die die Kirche am Schlusse des Kirchenjahres, als Evangelien der drei letzten Trinitatis-Sonntage, näher zu betrachten pflegt, gehalten, ist damit seine Wirksamkeit in den Tagen zwischen dem Einzug in Jerusalem und dem Osterlamm-Essen beendet. Er zog sich jetzt in die Verborgenheit zurück, und kam wahrscheinlich am vierten Tage, am Mittwoch nach dem Palm-Sonntag, nicht wieder zum Tempel, wohin sich das Volk an allen diesen Tagen früh aufmachte, ihn zu hören. Allein seine öffentliche Wirksamkeit als Prophet war nun beschlossen; das Volk und die Obersten hatten ihn als solchen verworfen, und er das Gericht über sie verkündigt; jetzt beginnt seine Wirksamkeit als Hoherpriester: die eigentliche Leidensgeschichte.

Am Oelberg sitzt der Herr. Zu seinen Füßen
Liegt still im Abendglanz Jerusalem.
Hier sieht er ernst sein Golgatha ihn grüßen,
Und dort im Süden winkt ihm Bethlehem.

Die Sonne sinkt herab; ihr letzter Strahl
Fällt noch in Kidrons dunkles Todesthal.
Und über Galiläa in der Ferne
Geh'n nun allmälig auf die stillen Sterne.

Auch heute hat der Herr gewirkt am Tage,
Eh' sich genaht für ihn die dunkle Nacht.
Auch heute hat in Rede, Gleichniß, Frage
Der Herr das Heil den Menschen nah gebracht.
Doch ach umsonst! Sie haben nicht gehört,
Und Volk und Hohepriester sind bethört.
Verödet stehen dort des Tempels Hallen,
Kein Hosianna mehr wird hier erschallen.

Denn Gottes Bethaus ward zur Mörderhöhle,
Wo Habsucht haust und Stolz und Eitelkeit.
Des Tempels Hüter haben mit dem Oele
Des Glaubens ihre Lampen nicht geweiht.
Drum ward auch Lieb' und Wahrheit hier vermißt,
Und der die Wahrheit, Weg und Leben ist,
Ihn stoßen sie hinaus vor ihre Pforte,
Los sagt sich Israel von seinem Horte.

O Jammer, der dem Volke widerfahren,
Das seine Krone selbst mit Füßen tritt!
Was Israel gehofft seit tausend Jahren,
Worin es lebte stets, wofür es litt:
Nun ist's erfüllt; doch wer der Seinen nahm
Ihn auf, da in sein Eigenthum er kam?
Das Volk will seinen Retter nicht erkennen,
Messias den von Nazareth nicht nennen.

So ist es denn mit Judas Glanz zu Ende.
Jn ihm bricht's selber über sich den Stab.
Pilatus wäscht in Unschuld seine Hände,
Es ruft auf sich des Blutes Schuld herab.
Nun eilen die Gerichte: Gott hat Frucht
Bei diesem Volk so oft umsonst gesucht.
Da steht der Feigenbaum, der unfruchtbare,
Und wo das Aas, da sammeln sich die Aare!

So sieht der Heiland nah'n die Schreckenstage
Der Stadt, mit der er es so gut gemeint.
Das Hosianna selbst durchklang die Klage,
Als um Jerusalem der Herr geweint.
Auch da noch hat es Gottes Rath verlacht,
Was ihm zum Frieden diente, nicht bedacht,
Und aller Heilands-Liebe stilles Walten
Zerschmolz die Herzen nicht, die eisig kalten.

Jerusalem! muß drum sein Wort erklingen,
Jerusalem, Propheten-Mörderin!
Wie hab' ich oft schon unter meine Schwingen
All' deine Kinder selig wollen zieh'n!
Doch habt ihr nicht gewollt, und nun ist's aus:
Nun soll euch wüste werden euer Haus,
Und nimmer werdet ihr mich wiedersehen,
Bis ihr mich seht zur Rechten Gottes stehen! —

Und so geschah's; sie stießen ihn von dannen;
Geschlachtet ward er draußen vor dem Thor.
Doch kamen bald die Feinde, zu berannen
Die Stadt, die ihren Schutz und Hort verlor. —
Vom Tempel liegt kein Stein mehr auf dem Stein:
So müssen für den Herrn die Steine schrei'n,
Da Zion ihn und seiner Boten Stimme
Hat stumm gemacht in wahnbethörtem Grimme. —

Jerusalem, wie zieh'n des Abends Schauer
Um deine Trümmer nun so einsam hin!
Wie eine Wittwe liegst du da in Trauer,
Du, einst der Städte Stadt und Königin. —
Nicht such' ich ferner deines Tempels Pracht,
Dein Zion sei der Erde gleich gemacht!
Nach deinem Golgatha nur will ich schauen,
Da möcht' ich ewig, ewig Hütten bauen! —

---

2. Die Feier des Oster-Lammes und des Abend-Mahles.

Die Bereitung der Feinde und der Jünger Jesu.

Es war nun nahe das Fest der süßen Brode, das da Ostern heißt. Und da Jesus alle diese Reden vollendet hatte, sprach er zu seinen Jüngern: Ihr wisset, daß nach zween Tagen Ostern wird, und des Menschen-Sohn wird überantwortet werden, daß er gekreuzigt werde. Das war also nun wohl am Mittwoch der Leidenswoche. Je näher jetzt die Stunde seines Todes kommt, und je gewisser es dem Herrn ist, daß nun Alles, was er als Prophet zum Volke zu reden hatte, gesagt sei, mit desto ruhigerer Gewißheit lebt er weiterhin nur in dem Einen Gedanken, daß sein Volk des Eigenthums ihn der Heiden Hand überantworten und er gekreuzigt werden wird. So weiß es der Herr denn auch, daß er nur zu diesem Zwecke wieder nach Jerusalem zu gehen hat, um dort Ostern zu halten mit seinen Jüngern. Und jetzt grade, an dem Tage, wo Jesus zuerst nicht mehr, wie bisher, Morgens von Bethanien nach Jerusalem in den Tempel zurückkehrte, jetzt versammelten sich seine Feinde, Hohepriester, Schriftgelehrten und die Aeltesten im Volke, im Palast des Hohenpriesters, der da heißt Caiphas. Ja, jetzt naht sich ihre Stunde und die Macht der Finsterniß, und dieselbe ist näher, als sie selbst glauben: Sie hielten Rath, wie sie Jesum mit List griffen und tödteten. Daß er sterben sollte, stand bei ihnen also von vorn herein fest, war bewußtes Ziel ihrer Berathung, nicht daraus sich ergebendes Resultat. Sie sprachen aber: Ja nicht auf das

Fest, auf daß nicht ein Aufruhr werde im Volk, und zeigten damit, wie sehr sie bei der Sache ein böses Gewissen hatten, und wie sie sich vor dem Volke fürchteten. Solche Obern sind denn aber auch nicht mehr fähig, dem Volk vorzustehen, und es ist Zeit, das ein anderer Hoherpriester, Prophet und König die Stelle dieser Hohenpriester, Schriftgelehrten und Aeltesten einnimmt, um sein Volk zu regieren mit Gerechtigkeit und Wahrheit. Für sein freiwilliges Leiden und seinen Versöhnungstod hat nun der himmlische Vater diese Osterfestzeit ausersehen, damit das neutestamentliche Osterlamm geschlachtet werde zur Zeit des alttestamentlichen, und der anders lautende Rath und Wille seiner Feinde muß also mitsammt ihrer List zu Schanden werden.

Einen äußerlichen Antrieb, von dem beabsichtigten weitern Verschieben ihrer Mordpläne abzulassen, mochten wohl die Hohenpriester und Pharisäer darin finden, daß sich ihnen ungesucht eine Gelegenheit bot, den Herrn ohne Rumor und Aufsehen in ihre Hände zu bekommen. Judas Ischarioth, so genannt von der Stadt Carioth in Judäa, wo er zu Hause war, einer aus den Zwölfen, ging hin zu den Hohenpriestern und Hauptleuten, und redete mit ihnen, wie er ihn wollte ihnen überantworten, und sprach: Was wollt ihr mir geben, ich will ihn euch verrathen. Ein tief erschütterndes Nachtbild aus der innern Geschichte des menschlichen Herzens ist es, das sich uns hier in Judas darstellt, und uns, wenn es sich uns auch nicht ganz enthüllt, doch mit der schmerzlichsten Wehmuth erfüllen muß. Einer aus den Zwölfen ist es, der den Herrn verräth. Alle Evangelisten, die uns das erzählen, scheinen davon innig ergriffen. Selbst in diesem Kreise der treuesten Jünger Jesu war also ein Verräther; selbst da fand Satanas seinen Weg, um in Einen derselben zu fahren, wie Lucas

ausdrücklich von Judas sagt. Es muß uns das zunächst als ein schwer zu lösendes Räthsel erscheinen.

Wie kam der Herr dazu, einen Judas, der ihn nachher verrieth, unter seine Jünger aufzunehmen? Und wie kam Judas dazu, als Glied des engeren Jüngerkreises, nun doch zum Verräther an seinem lieben Herrn und Meister zu werden? So fragt man. Bei der ersten Frage ist zunächst zu bedenken, daß jede große Sünde, die uns das Bild vollendeter Bosheit enthüllt, nicht von vorn herein als fertig, sondern als Ergebniß einer geistigen Entwickelung dasteht, deren erste Voraussetzungen und Anfänge ja auch noch ein anderes Resultat möglich gelassen hätten. So hatte Judas neben den Zügen seines Wesens, die ihn nachher zum Verräther qualificirten, auch noch andere edlere, die ihn, wenn sie zum siegreichen Durchbruch gekommen wären, grade zu einem tüchtigen, brauchbaren Werkzeug zur Ausbreitung des Reiches Gottes gestaltet hätten. Das waren bei ihm wohl namentlich praktische Anlagen. Solche mußte der Geistesblick des Heilandes in ihm erkennen, und davon legt ja auch wohl sein Amt als Kassenführer des Jüngerkreises ein Zeugniß ab, welches er denn freilich so schändlich mißbrauchte. Wenn aber die an und für sich brauchbaren Eigenschaften des Judas je zu etwas Gutem in ihm werden sollten, so mußte das am ehesten unter der Pflege des Heilandes möglich sein. Und wenn die dunkeln, zur Verrätherei erwachsenden Keime durch irgend eine Macht ertödtet und vernichtet werden konnten, so mußte es am ersten durch die Alles überwindende Macht einer Liebe geschehen können, wie sie Jesus seinen Jüngern entgegentrug. Je verhängnißvoller und bedenklicher das innere Leben des Judas sich darstellen mochte, desto mehr mußte grade für ihn die einzige Rettung und Hülfe eben in dieser Gemeinschaft mit Christo gefunden werden, und der Heiland, der

ja grade den verlornen Schafen am treuesten nachgeht, mußte also sich getrieben fühlen, selbst auch das „verlorne Kind" in seinen engern Jüngerkreis aufzunehmen, und grade auch an ihm nichts von Liebe, Treue, Langmuth und Güte unversucht zu lassen. Das Vorauswissen des Gottes-Sohnes über die Zukunft kann und darf hier, so wenig wie sonst je, dem Wirken und Arbeiten des barmherzigen Heilandes zur Rettung eines verlorenen Schäfleins hemmend in den Weg tretend gedacht werden. Hat ja der Herr doch auch später, als es schon offenkundig geworden war, und er es voraus gesagt hatte, wie es mit Judas gehen würde, weder die zart schonende, noch die ernst warnende Liebe an ihm gespart oder als verschwendet betrachtet. Und diese hat ja denn, wenn es ihr auch nicht gelang, die schwarze That zu verhüten, doch wenigstens Reue darüber bei dem Verräther gewirkt, die dann freilich leider durch seine eigene Herzens-Härtigkeit und dürre Glaubenslosigkeit, statt zur Buße, zur Verzweiflung ihn brachte. — Aber wir stehen bei Judas noch vor einem zweiten Räthsel: Wenn er einmal im Jüngerkreise des Herrn sich befand, wie geschah es, daß er doch zum Verräther werden konnte? Lucas (22, 3) erklärt uns das einfach und bestimmt, indem er sagt: Es war aber der Satanas gefahren in den Judas Ischarioth; und ähnlich so Johannes (13, 27). Es ist aber hier offenbar an kein eigentliches Besessensein zu denken, das, mehr in der allgemeinen Schuld aller Menschen beruhend, in seinen Einzel-Erscheinungen zu den Zeiten Christi stets nur den Gegenstand des Mitleids Jesu bildet, wie eine Krankheit des Leibes; vielmehr findet ein inneres, selbstbewußtes und selbstverschuldetes näheres Verhältniß zwischen Judas und dem Reich der Finsterniß Statt, und so fragt sich's noch immer, wie und durch welche geistige Vermittelung geschah es, daß der Sa-

tan solche furchtbare Macht über den Judas bekam, und dieser ihn so bei sich einließ? Hierbei ist denn vor Allem an die allgemeine Erfahrung zu denken, daß jedes Mal ein ganz besonderer Segen, wenn er von dem Menschen verachtet und mit Füßen getreten wird, in einen ebenso hervorragend schlimmen Fluch sich verwandelt. Ward Christus dem Judas nicht zum Auferstehen, so mußte er ihm zu desto tieferm Falle werden. Neben dem Heiligen tritt die Schlechtigkeit des Gemeinen nicht nur desto stärker in's Licht, sondern sie wird auch wirklich schlimmer, dafern sie sich nicht ganz von ihm heben und umwandeln läßt. Das ist das in der Natur der Sache liegende Selbstgericht der Verstockung, in welches Judas sich hineinstürzte, indem er, so lange in dem nächsten Jüngerkreise weilend, doch sein inneres Leben nicht durchwärmen ließ von den Strahlen der Liebessonne Christi, und, so viele Worte der Wahrheit hörend, doch sich fort und fort dagegen verhärtete. So werden ja bevorzugte Kinder im Kreise ihrer Familien oft grade die allerschlechtesten, dafern sie nicht die innere Kraft und den Ernst haben, die Besten zu werden. Liebe, wenn sie nicht Gegenliebe wirkt, wirkt mit innerer Nothwendigkeit allmälig schlimmen Haß; ganz unberührt läßt sie nicht. So mußte ein Jünger, der äußerlich in Christi Kreise weilte, und innerlich sich ihm entzog, ein Verräther werden. Das kam denn namentlich auch noch daher, daß er ja so nun fort und fort in bewußter Heuchelei sich befinden mußte. Und solch' ein Zustand muß den Menschen auf die Dauer völlig demoralisiren. Judas mußte sich allmälig mehr und mehr unheimlich fühlen im Jüngerkreise Christi, er ließ den innern Gegensatz, in dem er sich dazu befand, aber wohl im Aeußern nicht hervortreten, bis daß sich's grade einmal um einen besondern Fall handelte, in welchem die schwächste Seite

seines innern Lebens, der Preis, um den seine Seele dem Satan käuflich war, berührt ward: der Geiz, die Habsucht. So als die fromme Maria in Bethanien den Herrn salbte mit dem kostbaren Wasser. Da tritt sein Inneres deutlich hervor; es gelüstete ihn, nach dem Gelde und er, ein vollendeter Heuchler, legte die gleißende Tünche der Liebe zu den Armen um die Todtengebeine, die ihren Modergeruch aus dem düstern Grabe seines Herzens aufsteigen ließen, während das Gemach durchduftet war von der köstlichen Salbe. Da enthüllt uns denn auch der Evangelist mehr von ihm als früher, indem er sagt: Er war ein Dieb und hatte den Beutel, und trug, was gegeben ward. In schmählichstem Mißbrauch des Vertrauens, das ihm, als einem sparsamen Rechner vermuthlich, die Kassenführung übertragen hatte, bestahl er also den Jüngerkreis um die Gaben der Liebe, von denen derselbe lebte. Wer das eine Zeit lang kann, und dabei sein Gewissen so völlig übertäubt, daß er die Stirn hat, doch fort und fort seinem Herrn und den Mitjüngern, sowie den Gebern der Liebesgaben unter die Augen zu treten, der muß gar bald ein williges Werkzeug des Satans werden, das endlich in dämonischer Verblendung und Habgier, selbst um den Spottpreis von 30 Silberlingen (20 bis 25 Thaler), den Preis eines leibeigenen Knechtes in alter Zeit, die schändliche That des Verrathes aus freien Stücken den Feinden Jesu anbot.

Man hat nun weiter noch zur Erklärung, wie ein Jünger Christi zum Verräther wurde, auch an beleidigten Ehrzeig und Neid erinnert, der den Judas plagen mochte, wenn er sah, wie Jesus andere Jünger, einen Petrus, Jakobus und Johannes, ihm vorzog. Oder man nahm eine Vereitelung irdischer Hoheits- und Herrlichkeits-Hoffnungen bei Judas an, da er sah, wie Jesus nicht König und Messias im äußerlichen Sinne werden wollte; oder man

dachte an eine Furcht für das eigene Leben und Lebensglück, das Judas noch zur rechten Zeit hätte retten und sicher stellen wollen, als er mehr und mehr merkte, daß die Obern des Volkes den Herrn zu verderben trachteten. Man hat ferner auch wohl zur Entschuldigung des Verräthers angeführt, daß es ja, wie aus der spätern Geschichte bei der Rückgabe der 30 Silberlinge allerdings hervor zu gehen scheint, nicht des Judas bestimmte Absicht war, Jesum gradezu dem Tode zu überliefern, daß er vielleicht wohl nur den Herrn durch die Bedrängniß, in die er durch den Verrath nothwendig kommen mußte, zu einem kühnen freien Auftreten als König und Messias, oder das Volk zu seiner energischen Befreiung und Erhebung, habe vermögen wollen. Daß dergleichen Zwecke, wovon keiner der Evangelisten auch nur die leiseste Andeutung macht, wenn sie bei Judas vorhanden gewesen wären, offenbar das schändliche Mittel des Verrathes nimmer heiligen oder entschuldigen könnten, ist ebenso klar, wie jenes Andere, daß solche scheinbar wohlmeinende Absichten durch die Niederträchtigkeit, Geld dafür zu fordern, sich bieten und bezahlen zu lassen, doch eigentlich sofort schon völlig aufgehoben und als unmöglich dargestellt werden. So bleibt Judas ohne Entschuldigung, als warnendes Beispiel für alle Zeiten, das einzige, aus dem Jüngerkreise Christi verlorene Kind, auf daß die Schrift erfüllet würde, das aber doch auch noch zu retten gewesen wäre, wenn es, sei's gleich in Gethsemane, sei's später, sich bußfertig dem Herrn zu Füßen geworfen hätte. —

Judas kehrt nun, ohne zu erröthen, mit dem schändlichen Sündenlohn in den Jüngerkreis zurück, und er brennt ihm nicht in der Tasche, und er brennt ihm nicht auf dem Gewissen; er läßt sich nichts merken, und sucht nur von da an eine Gelegenheit, wie er füglich Jesum

seinen Feinden überantwortete, ohne Rumor und Aufsehen. —

So kam nun heran der Tag der süßen Brode, an welchem man mußte opfern das Osterlamm: der erste der sieben Tage, an dem man, nach alter Vorschrift, ungesäuertes Brod essen mußte, dessen Wegschaffung schon mit dem Anfang des 14ten Nisan, also am Abend nach dem 13ten begann. Der 14te des Monats Nisan war der für Schlachten des Passahlammes bestimmte Tag, nach 2. Mose 12, 18, und zwar „die Zeit zwischen Abends" (3. Mose 23, 5). Daß der Herr am Abend dieses Tages mit den übrigen gesetzestreuen Juden zu gleicher Zeit ordnungsgemäß das Osterlamm gegessen hat, und nicht etwa, wie Viele wollen, einen Tag früher, ist nach den drei ersten Evangelien (Matthäi 26, 17, Marci 14, 12, Lucä 12, 7) einleuchtend, und vereinigt sich auch mit den Zeitangaben des Johannes, wenn man dessen Ausdruck „vor dem Fest" (Cap. 13, 1) mit Lange auf „den letzten Uebergang von der Vorfeier zum Passahfest selber, die Zeit gegen 6 Uhr Abends am 14ten Nisan" bezieht. Der 15te Nisan, damals ein Freitag, der aber mit dem für das Osterlamm = Essen bestimmten Abend des vorhergehenden Tages nach Sonnenuntergang schon begann, war der erste Tag der Passahfeier und der Todestag Christi. An diesem Tage „im Passah" erbot sich Pilatus, ihnen Jesum loszugeben, und die nach Johannes 18, 28 in der Morgenfrühe desselben von den Juden gehegte Befürchtung, nicht Ostern essen zu dürfen, wenn sie durch Eintritt in das heidnische Richthaus sich verunreinigten, erklärt sich dann, wenn man nicht den Ausdruck Passahessen mehr auf die Passahfeier im Allgemeinen beziehen will, aus einer, damals schon herrschenden Meinungsverschiedenheit, indem eine große Anzahl Juden den gesetzlichen Termin des Osterlamm=Essens um einen

Tag weiter schieben zu müssen glaubte. Viele, namentlich wohl ärmere, die nicht alle mit dem Schlachten, Zurichten und Geniessen des Osterlammes in den Abendstunden des einen, eigentlich dafür festgesetzten Tages hatten fertig werden können, mochten auch wohl das Osterlamm-Essen so nothgedrungen auf den Abend des nächsten Tages verschieben. Jesus aber mit seinen Jüngern hielt, in Gemeinschaft mit dem, pünktlicher der Vorschrift treuen Theil der Juden, der vielleicht nur die Minderzahl war, den gesetzlich bestimmten Zeitpunkt fest: den Abend nach dem 14ten Nisan, nachdem an demselben die Sonne untergegangen war. Der bei Johannes 19, 14, zur Bezeichnung des Todestages Christi gebrauchte Ausdruck: „Rüsttag in Ostern" ist dem nicht entgegen, denn derselbe ist offenbar nicht von dem Rüsttage vor dem ersten Haupttage des Passah zu verstehen, sondern von dem in die Passahzeit fallenden Rüsttage vor dem Sabbath, also vom Freitage. Das geht deutlich aus Vers 31 jenes Capitels hervor, wo es heißt, daß die Juden auf die Abnahme der Gekreuzigten drangen, dieweil es der Rüsttag war, daß nicht die Leichname den Sabbath über am Kreuz blieben, denn desselbigen Sabbathstag war groß.

Am Nachmittage jenes 14ten Nisan nun, damals einem Donnerstage, sandte der Herr Petrum und Johannem und sprach: Gehet hin, bereitet uns das Osterlamm, daß wir es essen. Sie aber sprachen zu ihm: Wo willst Du, daß wir's bereiten? welche Frage der Jünger nach den Evangelisten Matthäus und Marcus als die erste Erinnerung an das Osterlamm-Essen aufzufassen ist, die sie gewiß nur an dem eigentlichen gesetzlichen Termin machen konnten, nicht vorher. Er aber sprach zu ihnen: Gehet hin in die Stadt zu Einem (Gewissen), und bezeichnet ihnen den näher: Siehe, wenn ihr hinein kommt in die Stadt,

wird euch ein Mensch begegnen, der trägt einen Wasserkrug; folget ihm nach in das Haus, da er hineingehet, und saget zu dem Hausherrn: Meine Zeit ist hier, ich will bei dir Ostern halten mit meinen Jüngern. Wo ist das Gasthaus, darinnen ich das Osterlamm essen möge mit meinen Jüngern? Und er wird euch einen großen, mit Polstern belegten, bereiteten Saal zeigen. Daselbst richtet für uns zu. Der Grund, warum Jesus in dieser eigenthümlichen Weise, ohne den Namen des Hauseigenthümers zu nennen, ihnen den Ort für seine Passahfeier anweist, ähnlich wie früher beim Einfordern der Eselin in Bethphage, liegt wohl darin, daß Judas das Haus nicht vorher wissen sollte. Denn dadurch wäre er etwa dazu veranlaßt worden, schon gleich dorthin die Häscher zu versammeln, und so die ernste, heilige Stille des letzten Mahles, bei dem Jesus so Wichtiges vor hatte, zu stören. Jedenfalls lag dann aber für die Jünger, als sie Alles genau so fanden, wie er ihnen gesagt hatte, eine neue Stärkung ihres Glaubens an den Herrn darin, der in allen kleinen und großen Sachen mit so klarer, zuversichtsvoller Gewißheit verfuhr, und im Falle des Bedürfnisses überall auch Leute hatte, die auf sein Verlangen ohne Widerrede eingingen. Ein solcher, vielleicht ein Freund Jesu, ist doch wohl jener Mann in Jerusalem, mit dem aber eine vorherige Abrede hierüber keineswegs angenommen zu werden braucht. — Die Zurüstung des Passah bestand nun zunächst in dem Schlachten des einjährigen Lammes ohne Fehl, das, als ein Opfer betrachtet, im Tempel geschehen mußte, worauf es weiter durch Braten im Feuer zubereitet wurde, um mit bittern Kräutern gegessen zu werden. Sorgfältig mußte dann das Haus, wo es gegessen ward, von gesäuertem Brode gereinigt werden, was jedoch in diesem Fall wohl schon geschehen war. —

Die Fußwaschung und der Rangstreit.

Am Abend aber kam Jesus mit den Zwölfen und setzte, oder eigentlich, legte sich zu Tische, gestützt auf den einen Arm, nach damaliger Sitte. Und in welcher Stimmung das geschah, deutet uns Johannes (13, 1) so herrlich an, indem in den letzten Augenblick des Ueberganges vor dem Beginn der eigentlichen Feststunde uns versetzt: Vor dem Fest aber der Ostern, da Jesus wußte, daß seine Stunde gekommen war, daß er aus dieser Welt ginge zum Vater, wie er hatte geliebt die Seinen, die in der Welt waren, so liebte er sie bis an's Ende. Das Gefühl der Todesnähe, das den Herrn beseelt beim Anbruch des letzten Osterfestes, welches er hier auf Erden mit seinen Jüngern feiert, belebt also in der stillen Wehmuth des Abschieds bei Jesu nur das eine Gefühl der innigsten Liebe zu den Seinigen. In dieser Stimmung hält er jetzt mit ihnen die ernste Feier dieses Abends, und in derselben geht er in den Tod, indem er für seine Freunde das Leben läßt. Und Johannes, der Jünger der Liebe, hat das so in und aus der Seele seines Heilandes gelesen, daß er das Wort von dieser unwandelbaren Liebe bis an's Ende hier gleichsam als Motto über die ganze Leidesgeschichte setzt.

Wenn dann aber vielleicht auch Johannes, so war leider doch nicht der ganze Jüngerkreis von dieser Stimmung aufopfernder, selbstverläugnender Liebe beherrscht. Denn vermuthlich jetzt grade, beim Niedersetzen zum Passah, erhob sich ein Rangstreit unter den Jüngern, welcher von ihnen sollte für den größten gehalten werden. Es mochte sich wohl nicht bloß um die Rangordnung der Plätze, sondern vielleicht auch um die Ausrichtung eines niedrigen Dienstes handeln, der nach jüdischer Gesetzesvorschrift den Gästen zu erweisen war, wofür aber kein Diener da sein

mochte, um das Fußwaschen nämlich. Der Evangelist Johannes theilt uns diese merkwürdege Scene allein mit, während vom Rangstreit auch Lucas Meldung thut, ohne dabei die genaue Ordnung, ob vor oder nach dem Mahl, zu berücksichtigen. Vielmehr holt er mit einem: „Es geschah aber auch," nachdem er vom Abendmahl gesprochen. Dies vom Rangstreit nach, der doch ganz gewiß vorher geschah. Nach Johannes (13, 2) fand das Fußwaschen Statt, als schon das Abendessen vorhanden war, (nicht nach dem Abendessen, wie Luthers Uebersetzung lautet), als sie vielmehr eben dazu sich niedergesetzt hatten. Da stand Jesus vom Abendmahl wieder auf, wissend, daß schon der Teufel hatte dem Judas Simonis Ischarioth in's Herz gegeben, daß er ihn verriethe, und daß ihm der Vater hatte Alles in seine Hände gegeben, und daß er von Gott gekommen war und zu Gott ginge. Weder das Wissen um den Makel, der schon auf dem Jüngerkreise ruhte, noch das von seiner Macht, seiner göttlichen Herkunft und göttlichem Ziele, hielt also Jesum ab, seinen Jüngern diesen niedrigsten Ehren- und Liebesdienst zu erweisen. Er stand auf, legte seine Kleider ab, nahm einen Schurz und umgürtete sich. Darnach goß er Wasser in ein Becken, und fing an den Jüngern die Füße zu waschen und sie zu trocknen mit dem Schurz, damit er umgürtet war. Der Natur der Sache nach gehörte das Fußwaschen zu den unangenehmsten, verachtetsten Verrichtungen, die nur die geringsten Sklaven zu thun pflegten, daher denn auch Simon Petrus es nicht meinte geschehen lassen zu sollen; das war ihm zu viel. Als Jesus zu ihm kam, sprach er: Herr, solltest Du mir die Füße waschen? Du, der Meister, mir, dem Jünger? Du, der Höchste, mir, dem Niedrigsten? Du, der Gottessohn, mir, dem armen Menschenkinde? Du, der Heilige, mir, dem Sünder? Der Herr hält ihm aber ent-

gegen die einfache Hinweisung auf eine tiefere Bedeutung dieser seiner That: Was ich thue, das weißt du jetzt nicht, du wirst es aber hernach erfahren. Jetzt soll er sich nur in aller Demuth beugen und kindlich willig hingeben. Aber Petrus begreift diese höhere Demuth noch nicht, sondern läßt sich durch seine selbsterwählte Demuth grade zum eigenmächtigen Besserwissenwollen und zum bestimmten Widerspruche wider Christi Wort und Willen verleiten. Er spricht zu ihm: Nimmermehr sollst Du mir meine Füße waschen! Und dem begegnet nun Jesus mit dem ernsten ergreifenden Worte warnender Liebe: Werde ich dich nicht waschen, so hast du keinen Theil an mir. Dieses Wort ist zunächst einfach auf den vorliegenden Fall zu beziehen: Lässest du nicht deinen Eigenwillen vermeintlicher Demuth fahren, und dich zu deiner Besserung und desto tieferen Demüthigung von mir waschen, so hast du keine Gemeinschaft mit mir. Wie dann aber weiter das Sträuben des Petrus den Widerstand so vieler Menschen gegen Christum und seine Erlösung andeutet, so liegt in jenem Wort Christi auch zugleich die umfassende Beziehung auf das Reinigen von der Sünde, welches der Herr an uns thun muß, wenn wir Theil an ihm haben sollen. Das ist die Hauptsache, und dazu gehört die allertiefste Demüthigung und Verläugnung des stolzen Eigenwillens. Als jedoch nun Petrus hört, daß sich's hier um sein Ein und Alles handelt, um das Theil haben an Christo, so ist er plötzlich ganz hingenommen von Liebe und Verlangen nach dem Herrn, und meint nun gleich nicht genug von ihm und an ihm haben und bekommen zu können, indem er spricht, sich zugleich ganz und gar als unrein und des Waschens bedürftig erkennend: Herr, nicht die Füße allein, sondern auch die Hände und das Haupt. Darauf spricht Jesus zu ihm: Wer gewaschen (gebadet) ist, der bedarf nichts,

denn die Füße zu waschen, sondern er ist ganz rein. Das erinnert zunächst an den Gebrauch völliger Waschungen des ganzen Körpers, die im Oriente, theils auch nach gesetzlicher Vorschrift, auch wohl vor Festmahlen geschahen. Hat ein solches Baden Statt gefunden, so ist dann höchstens noch ein Waschen der Füße nöthig, weil an diese durch ihre Berührung mit der Erde sich so leicht wieder Staub und Schmutz hat ansetzen können, namentlich in einem Lande, wo man nur Sandalen trug. Das ist nun hier symbolisch zu verstehen: Wer einmal im geistigen Sinne gewaschen, gebadet, in den Herrn und sein neues Lebens-Element eingetaucht ist, so daß das eigene verkehrte Leben ertödtet und die Sündenbefleckung abgethan ist, der bedarf im weitern Verlauf des täglichen Lebens, wo sich bei der Berührung mit der sündigen Welt seinen Füßen, seinem niedern, äußern Wesen leicht wieder neue Sünde ansetzt, nur mehr eines, der aufrichtigen Buße nach jeder Sünde zu Theil werdenden Einzelwaschens desselben durch die Gnade Gottes, um dann wieder für ganz rein zu gelten. — Der Herr fügt noch hinzu: Und ihr seid rein, aber nicht alle! Und Johannes erklärt: Denn er wußte seinen Verräther wohl, darum sprach er: Ihr seid nicht alle rein, — wodurch offenbar die Beziehung auf die innere geistige Reinheit noch desto klarer in's Licht gestellt wird.

In derselben Demuth, mit der Jesus vor ihnen aufstand, ihnen die Füße zu waschen, nahm er nun auch seine Kleider, und setzte sich wieder nieder, und sprach abermal zu ihnen, anhebend mit einer, auch auf sein ganzes Leidens-Thun anzuwendenden, ernsten Frage an unser Gewissen: Wisset ihr, was ich euch gethan habe? Ihr heißet mich Meister und Herr, und sagt recht daran, denn ich bin es auch. So nun ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollt ihr euch auch unter einander

die Füße waschen. Ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, der Knecht ist nicht größer, denn sein Herr, noch der Apostel größer, denn der ihn gesandt hat. So ihr solches wisset, selig seid ihr, so ihr es thut! Also nicht dahin, der Größeste und Vornehmste zu sein und dafür zu gelten, soll ihr Wetteifer sich richten, sondern der Herr preist seine Jünger selig, wenn sie seinem Beispiel der tiefsten Demüthigung folgen, und wie er sich unter sie erniedrigte, auch als schon der Verräther ihren Kreis befleckte, indem er ihnen die Füße wusch, so sollen sie es auch thun, und jedem Bruder, auch dem irrenden, zum Dienste der Liebe herzlich gern bereit sein. Das ist zu beziehen sowohl auf äußere, leibliche Liebesdienste, die so oft in niedrigster, unangenehmster Gestalt, an Kranken und Armen der christlichen Nächstenliebe zur Pflicht werden, als auch auf die geistliche Stellung und Dienstleistung in der Liebe, um des Bruders Seele zu reinigen und zu retten. Zu Beidem muß man sich, wie der Herr, demüthig zum Bruder, ja zu seinen Füßen, nieder neigen, ohne deren Beflecktheit zu scheuen. So ziemt es den Dienern des geistlichen, ewigen Königes. Anders freilich die weltlichen Könige (Lucas 22, 25). Sie herrschen über ihre Völker, und die Macht haben, heißt man gnädige Herren (auch Wohlthäter). Für die irdischen Lebens-Verhältnisse mag das so sein, und will es der Herr nicht grade tadeln. Christi Jünger aber nicht also, sondern, spricht Jesus, der Größte unter euch soll sein, wie der Jüngste, und der Vornehmste wie der Diener. Sie sollen die Stellung als Führer und Aufseher Anderer nicht zur Befriedigung eigener Ehrsucht, sondern nur zum Heil der Brüder dienen lassen. Solche Stellung äußerlich etwa niederlegen, macht's nicht aus und ist nicht gewiesen, aber innerlich sich darin niederbeugen,

und demüthig sich bloß als Diener der Andern betrachten, das ist das Rechte. In diesem Dienerwerden ist Jesus den Seinigen vorangegangen. Denn welcher ist der Größeste, spricht er, der zu Tische sitzet, oder der da dienet? Nicht der zu Tische sitzet? Ich aber bin unter euch wie der Diener.

Nachdem der Herr ihnen durch solche That der dienenden Liebe im Fußwaschen, und durch solche Worte der ermahnenden Liebe die nöthige Zurechtweisung gegeben hat wegen ihres falschen Trachtens nach eitler Ehre, Rang und Größe unter einander, muß er doch nun auch ein Wort der Anerkennung und Aufrichtung hinzufügen: Ihr aber seid es, die ihr beharret habt bei mir in meinen Anfechtungen. Und ich will euch das Reich bescheiden, wie mir's mein Vater beschieden hat; daß ihr essen und trinken sollt über meinem Tisch in meinem Reich, und sitzen auf Stühlen, und richten die zwölf Geschlechter Israels. Indem er so sein Leben selbst als ein Leben voll Anfechtungen darstellt, in denen er das Beharren seiner Jünger bei ihm, so mangelhaft es auch gewesen ist und namentlich in nächster Zukunft sein wird, doch freundlichst anerkennt, schaut er kühn durch die Nacht dieser Anfechtungen und Leiden hindurch in den Morgenhimmel seiner wahren Reichs-Herrlichkeit, deren er schon jetzt so sieghaft gewiß ist, daß er sein Reich seinen Jüngern bescheiden und zuweisen kann, wie es ihm der Vater beschieden hat. In solcher Hoheit redet jetzt zu den Jüngern Der, der so eben in solcher Demuth vor ihnen sich beugte, und ihnen wird damit, ihrem falschen Trachten nach eitler Größe und ihren irdischen Reichsgedanken gegenüber, der frohe Einblick in eine himmlische Größe und Reichs-Herrlichkeit geöffnet, zu der sie durch Christum auf dem Wege der tiefsten Selbstverläugnung und des schwersten Leidens eingeführt werden

sollen. Wie der Herr die Seinigen in die Anwartschaft dieses Reiches einzusetzen im Begriff steht indem er das heilige Abendmahl stiftet, so stellt er ihnen die dereinstige Theilnahme daran auch hier unter dem schon früher gebrauchten Bilde eines Festmahles dar, das also offenbar geistig zu deuten ist. Essen und Trinken sollen sie über seinem Tisch in seinem Reich, wie er ja denn auch droben dereinst das Abendmahl neu mit ihnen halten wird in seines Vaters Reich. Sie sollen dann aber auch, wie sie jetzt auf Erden an seinem prophetischen Amte lehrend und predigend Theil bekommen, dereinst an seinem königlichen Amte Theil haben, indem sie sitzen sollen auf zwölf Thronen zu richten die zwölf Geschlechter Israels. Nur allein das hohepriesterliche Amt der Versöhnung hält also Jesus ganz und ausschließlich für sich. Daran können seine Jünger weder jetzt Grund legend, noch späterhin, wie die römische Kirche will, das ein für alle Mal am Kreuz dargebrachte Versöhn-Opfer Christi gleichsam wiederholend, Theil nehmen. —

Was nun der Herr bisher Großes gesagt hat, gilt aber doch nicht von und für alle seine Jünger ohne Ausnahme. Es erfüllt ihn der Gedanke an den Judas mit Schmerz, und er spricht (Johannes 13, 18): Nicht sage ich von euch allen, ich weiß, welche ich erwählt habe. Nicht alle Jünger sind darauf bedacht gewesen, ihren Beruf und Erwählung fest zu machen, wie der Herr schon früher (Johannes 6, 70) andeutete: Habe ich nicht euer Zwölf erwählt, und euer Einer ist ein Teufel. In ihm muß das Wort der Schrift seine Erfüllung finden: Der mein Brod isset, der tritt mich mit Füßen, eine Erfahrung, die David schon machen mußte, und die er in Psalm 41, 10 aussprach, die aber hauptsächlich jetzt Christus macht mit Judas, dem verlornen Kinde unter seinen zwölf Erwählten.

Er genoß des Herrn Wohlthaten wie die Andern, und vergalt sie so schnöde; er ward von Jesu geliebt wie sie, und lohnte mit Verrath; er aß noch jetzt beim Passahmahl das Brod, das Jesus spendete, und trat ihn unter die Füße, indem er schändlich seinen Feinden ihn überantwortete. Dies, spricht Jesus, sage ich euch jetzt, ehe denn es geschieht, auf daß, wenn es geschehen ist, ihr glaubet, daß ich's bin. Auch bei der Erfüllung dieser tief schmerzlichen Vorherverkündigung sollen also die Jünger den Propheten in ihm erkennen und verehren, und zugleich fest wissen, daß selbst solche schwarze That nicht störend zwischen einkommt, sondern, daß sie, vorausgesehen von der ewigen Allwissenheit und durch der Propheten Mund vorher angezeigt, von der ewigen Weisheit mit eingeordnet ist in den großen Reichs-Plan Gottes zur Erlösung der Menschen, der so selbst auch durch eines Judas Verrath nur gefördert werden kann und muß. — Als Gegensatz gegen jenes Zurückstoßen und mit Füßen treten wird hier noch ein Wort Christi zwischen gefügt über die Bedeutung, die es hat, wenn man die Seinigen und ihn aufnimmt: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer aufnimmt, so ich Jemand senden werde, der nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, der nimmt Den auf, der mich gesandt hat. —

Das Osterlamm und die Verkündigung des Verräthers.

Unter solchen Reden geht denn nun der Herr mit seinen Jüngern zu dem, gleich zu Anfang beim Niedersetzen durch den Rangstreit der Jünger und die daran sich anschließende Fußwaschung unterbrochenen, festlichen Genusse des Osterlammes über. Dabei sagt ihnen der Herr noch zunächst, welche Bedeutung dasselbe für sein inneres Leben hat, und

mit welcher Stimmung er dieser Stunde entgegengesehen: (Lucas 22, 15—16) Mich hat herzlich verlangt, dies Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide. Denn ich sage euch, daß ich hinfort nicht mehr davon essen werde, bis daß es erfüllt werde im Reich Gottes. Mit welcher Sehnsucht seiner Seele hat also Jesus dieser letzten stillen Liebesfeier mit seinen Jüngern am Vorabend seines Todes entgegengeharrt! Es ist das Abschieds-Mahl, das der scheidende Freund mit den Seinigen hält, und worin er sich noch einmal im stillen Frieden auf's Innigste mit ihnen vereinigt. Nicht mehr so als Menschensohn in der Niedrigkeit wird Jesus das Passah mit den Seinigen halten: er geht zum Leiden, aber durch's Leiden ganz gewiß zur Herrlichkeit; und so ist ihnen dieses Liebesmahl eigentlich nur eine Vorfeier jenes herrlichen Siegesfestes, das er dereinst in seines Vaters Reich mit seinen Jüngern halten wird, wenn sie zur Hochzeit des ewigen Königs im Himmel kommen werden.

Sie aßen inzwischen das Osterlamm nebst den ungesäuerten Broden. Und nachher nahm Jesus auch den zum Passah gehörigen Kelch, der nach der Gesetzesvorschrift vier Mal herum gegeben werden mußte, dankte und sprach: Nehmet denselbigen und theilet ihn unter euch. Denn ich sage euch, ich werde nicht trinken von dem Gewächs des Weinstockes, bis das Reich Gottes komme. Wie so eben beim Essen des Osterlammes, so weist also jetzt beim Trinken Jesus nochmals auf die zukünftige Reichs-Herrlichkeit droben hin, an die den Herrn diese stille Abschiedsfeier am Vorabend seines Todes, der ja durch das Schlachten des Osterlammes vorgebildet war, wiederholt erinnert. Das beherrscht während der ganzen Zeit, auch bei der nachherigen Einsetzung des heiligen Abendmahles, die Stimmung des Herrn und gibt ihrer Wehmuth einen Hauch der Siegesfreude.

Aber es geht mit Christo noch durch tiefe Leiden und schmerzliche Erfahrungen hindurch, und keine der leichtesten bereitet ihm Einer seiner Jünger. Denn siehe, die Hand seines Verräthers war mit ihm über Tische! So ward Jesus betrübt im Geiste, zeugete und sprach, da sie aßen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, Einer unter euch wird mich verrathen, Einer, der mit mir isset. Der Herrn nennt also den Judas, an den er so viel denken muß, nicht direkt, obschon er ihn kennt. Dabei hat Jesus ohne Zweifel zunächst die freundliche Absicht, das verlorene Kind auch jetzt noch nicht ohne Weiteres der Beschämung und der Verachtung der andern Jünger Preis zu geben, sondern er will in schonender Liebe ihn zur Einkehr in sich selbst bringen, ob er vielleicht noch zu retten wäre. Aber der Herr hat mit dieser allgemeinen Bezeichnung des Verräthers: „Einer unter Euch," doch zugleich auch wohl eine sehr bestimmte Absicht auf die übrigen Jünger. Sie sollen alle dadurch zu einer heilsamen Selbstprüfung und Buße getrieben werden. Man kommt so leicht dazu, über andere Schuldige sich zu erheben in eitler Selbstgerechtigkeit; hier will Jesus es nun zunächst als einen, unverkennbar auf dem ganzen Jüngerkreise lastenden Makel und Schandfleck bezeichnen, daß Einer aus ihnen ihn verrathen wird. Das ist eine Schuld, an der sie alle mehr oder weniger mittragen. Sie sind alle nicht so, wie sie sein sollten, und müssen, Angesichts der schrecklichen Thatsache, daß Einer unter ihnen ein Verräther ist, Alle sich auf's tiefste demüthigen. Ein Kreis, der sich einige Tage vorher bei der Liebesthat der Maria in Bethanien zum Murren verleiten ließ, kann seine Hände nicht in Unschuld waschen, wenn ihrer Einer zum Verräther wird! Ein Kreis, in dem bei so wichtiger, ernster Veranlassung, wie die Feier des letzten Passahmahles mit dem Herrn, ein unseliger Rangstreit

ausbrechen konnte, kann seine Hände nicht in Unschuld waschen, wenn ihrer Einer zum Verräther wird! Ein Kreis, dessen Haupt-Wortführer, trotz der wiederholten Warnung des Herrn, drei Mal ihn verläugnet, und dessen hervorragende Mitglieder, trotz allen Bitten, nicht eine Stunde mit dem Herrn wachen können, kann seine Hände nicht in Unschuld waschen, wenn ihrer Einer zum Verräther wird! Ein Kreis, der in der Stunde der Gefahr seinen Herrn und Meister zu verlassen und zu fliehen im Stande ist, kann seine Hände nicht in Unschuld waschen, wenn ihrer Einer zum Verräther wird! Aber die Jünger thun das denn auch in der That nicht. Sie lassen sich durch des Herrn Wort: „Einer unter euch wird mich verrathen," zu einem ernsten Fragen und sich selbst Erforschen hinführen. Keiner ist, der stolz und selbstgerecht sich von vornherein darüber erhaben glaubte. Vielmehr erschrecken sie alle vor sich selbst; tief ergriffen, sahen sich die Jünger einander an und ward ihnen bange, von wem er redete. So fangen sie an zu fragen unter sich selbst, welcher es doch wäre, der Das thun würde? Und wurden sehr betrübt, und hoben an und sagten zu ihm: Herr, bin ich's? Und der Andre: Bin ich's? Es war aber Einer unter seinen Jüngern, der zu Tische saß an der Brust Jesu, welchen Jesus lieb hatte. Dem winkte Simon Petrus, daß er forschen sollte, wer es wäre, von dem er sagte. Derselbige (Johannes, auf den linken Arm gestützt zur Rechten Christi, also mit seinem Haupte ihm der nächste) neigte sich nach der Brust Jesu und sprach zu ihm: Herr, wer ist es? Jesus aber antwortete, auch jetzt noch den Verräther nicht laut und offen mit Namen nennend: Der ist es, dem ich den Bissen eintauche und gebe. Ja, (nach Matthäus und Marcus) Einer aus den Zwölfen, welcher mit mir die Hand in die Schüssel tauchet, der wird mich verrathen. Und zwar des Menschen

Sohn gehet dahin, wie von ihm geschrieben stehet, doch wehe demselbigen Menschen, durch welchen des Menschen Sohn verrathen wird! Es wäre demselbigen Menschen besser, daß er nicht geboren wäre! Ein schreckliches Wort des Gerichtes spricht hiermit der Herr über den Judas aus. So viel Segen ihm zugedacht und angeboten war bis auf diesen Augenblick, Alles und Alles verwandelt er sich selbst in Fluch durch seine kalte Verstocktheit. Mit klar bewußter Schuld, mit nagendem Gewissen und wider bessere Ueberzeugung ist er ja doch, selbst nachdem er den Lohn des Verrathes schon empfangen, in den Kreis der Jünger zurückgekehrt, als ein ausgemachter Heuchler, der nur klüglich lauert auf eine Gelegenheit zum Verrath. Alle Worte der schonenden, warnenden Liebe, die Jesus zu ihm und von ihm redete, halfen nichts mehr, und die Hand der Gnade, die sich nach ihm ausstreckte, wurde kalt zurückgestoßen. Judas wollte nicht anders. So gibt sich zwar Christus, nach alter Weissagung und Gottes ewigem Heils-Rathschlusse, willig hin in den Tod, aber auf Dem, der sich zum Werkzeuge des Verrathes macht, lastet das ganze Gewicht solcher furchtbaren Schuld, wie sie das Wehe aus der heilig ernst ergriffenen Seele des Erlösers ausspricht. Sein Leben ruht unter dem Fluch, und zum Unglück ist er geboren, denn er stürzt sich selbst in's Verderben. — Allein auch dieses ernste Gerichtswort des Herrn erschüttert den Judas noch nicht, noch bringt es ihn zur Selbsterkenntniß. Die Frage, welche die andern Jünger alle, ernst bewegt und vor sich selbst sich fürchtend, an den Herrn richten, ist Judas auch frech genug, in den Mund zu nehmen, als ob er's eben so gut könnte wie sie. Bin ich's, Rabbi, so fragt er. Und jetzt spricht Jesus zu ihm, da er nicht geschont sein wollte, sondern den Herrn selbst vor dem Jüngerkreis heraus forderte: Du sagst es. Eben da geschah es denn auch wohl, daß

er den Bissen eintauchte, und gab ihn dem Judas Simonis Ischarioth, welcher wohl zugleich selbst auch mit der Hand nach der Schüssel reichen mochte. Und nach dem Bissen fuhr der Satan in ihn. Jetzt war er ganz und gar von der Macht des Bösen ergriffen, und konnte nicht mehr anders; seine Selbstständigkeit hatte er ganz eingebüßt, und indem auch dieser letzte Versuch, ihn zu retten, fruchtlos blieb, war er nun ganz ein Werkzeug des Satans geworden. In dieser Ueberzeugung sprach Jesus zu ihm: Was du thust, das thue bald. Ist es doch einmal beschlossen, so soll er auch nun nicht mehr unter falschem Scheine länger säumen, sondern den Kreis verlassen, in den er nun nicht mehr paßt, und für dessen bevorstehende Feier ihm jede Empfänglichkeit abgeht. Dasselbige aber wußte Niemand über dem Tische, wozu er's ihm sagte, fügt Johannes (13, 28) hinzu. Denn Etliche meinten, weil Judas den Beutel hatte, Jesus spräche zu ihm: Kaufe was uns noth ist auf das Fest, oder, daß er den Armen etwas gäbe. Da er nun den Bissen genommen hatte, ging er alsbald hinaus. Und es war Nacht! Ja, dunkle Nacht war's draußen, und in die ging Judas hinaus, weg aus dem freundlich erhellten Saale, in dem Jesus mit seinen Jüngern saß. In die Nacht des Verrathes ging er hinaus von dem Abend des letzten, traulichen Beisammenseins mit dem Meister; und schreckliche, dunkle, undurchdringliche Nacht war es in ihm.

Klar und licht aber war es in und bei Jesus und den Seinigen, und durch diese eingetretene Entscheidung und Aussonderung des Judas war es noch um so mehr zur hellen Verklärung gekommen. Befreit fühlte der Herr sich und seinen Kreis von der drückenden, unheimlichen Gegenwart des Verräthers, und als dieser hingegangen war um die Ueberlieferung des Meisters in die Hände seiner Feinde zu bewerkstelligen, sah Jesus darin den entscheidenden Schritt

und Wendepunkt zu seinem Tode, somit also auch zu seiner Verherrlichung, und sprach: Nun ist des Menschensohn verklärt, und Gott ist verklärt in ihm! Ist Gott verklärt in ihm, so wird ihn Gott auch verklären in ihm selber, und wird ihn bald verklären. In dem nun zur Entscheidung gekommenen Anfang sieht der Herr die Vollendung seines Leidensganges, so daß seine Verklärung ihm eigentlich schon eine gegenwärtige ist. Und er erschaut sie in ihrer wahren Bedeutung, als eine Verherrlichung Gottes in ihm. Denn dazu, daß Gott in ihm und durch ihn verklärt werde in der Welt, ist er ja gekommen, und dazu hat er sein Leiden übernommen. Ist aber das nun wie schon vollendet und gewiß zu betrachten, daß Gott verklärt ist in ihm, so ist auch für ihn der Weg der Selbstverläugnung und Erniedrigung bald zu Ende, und Gott wird ihn nun auch bald zur Verklärung und Herrlichkeit hinführen. So ist der Herr also beim Beginn der dunkelsten Leidens-Nacht des glorreichen Ausganges über allen Zweifel gewiß, und in heiliger Ruhe und Sieges-Stimmung kann er nun den Seinigen die Stiftung vermachen, in welcher er mit ihnen das hohe Geheimniß der seligsten Vereinigung feiert, indem er ihnen unter dem Brod und Wein seinen Leib und sein Blut zu genießen gibt. Beides für sie dahinzugeben steht er im Begriff, und er eignet ihnen also den Segen der Erlösung jetzt schon vorher zu, in einer solchen Weise, wie derselbe zugleich auch der ganzen Kirche, die durch der Jünger Wort an den Herrn glauben lernt, zugesichert und versiegelt ist. Jesus setzt das Bundesmahl des neuen Testamentes ein.

Das heilige Abendmahl.

Kommt zum Brunnquell aller Gnaden
Die ihr, arm und schuldbeladen,

In der Wüste dieses Lebens
Trost und Labsal sucht vergebens!
Kommt zum Tisch des Lebensfürsten!
Die da hungern, die da dürsten,
Die so ganz mühselig kommen,
O die werden angenommen.

Seht der freundlichste der Wirthe,
Jesus, unser guter Hirte,
Hat bereitet uns das Beste,
Steht und wartet seiner Gäste.
Und er hat sie selbst gebeten,
Ungescheut herzu zu treten,
Um vom Vater nach Verlangen
Gnad' um Gnade zu empfangen.

Brod und Wein sind edle Gaben,
Matte Herzen neu zu laben,
Aber hier in Brod und Weine
Wird der Heiland selbst der Deine.
Seinen Leib in Tod gegeben
Schenkt er Dir als Brod zum Leben,
Und sein Blut für Dich vergossen
Wird im Wein von Dir genossen.

Hier muß Menschen-Klugheit weichen,
Nichts kann solcher Güte gleichen;
Selbst sich ganz und gar zu schenken,
Das durchschaut kein menschlich Denken.
Bis der Liebe Gottesfülle
Solch' Geheimniß Dir enthülle,
Laß den Geist sich drin vertiefen,
Und von Segen wird es triefen.

Denn der Weinstock will den Reben
Kraft und Lebenssäfte geben.
Und der sich am Kreuzesstamme
Dargestellt zum Opferlamme,

Bringt uns der Versöhnung Segen
Hier im Abendmahl entgegen,
Daß er sich mit uns vereine
Als der Bräut'gam der Gemeine.

Heilig ist der Bund der Treue,
Der beschworen wird auf's Neue:
Ihm zu sterben, ihm zu leben,
Der uns alle Schuld vergeben;
Seiner Wiederkunft zu warten,
Wie des Licht's die Blum' im Garten,
Und sein Sterben zu verkünden,
O wer kann das ganz ergründen?

Gib uns selbst dazu die Würde,
Herr, leg' auf des Kreuzes Bürde!
Gerne sei's Dir nachgetragen
In des Lebens kurzen Tagen,
Bis uns einst an Deinem Tische
Neu Dein Abendmahl erfrische,
Wo Du ganz Dich uns entschleierst,
Und mit uns es ewig feierst.

Die Einsetzung des heiligen Abendmahles ist zunächst, sowohl in ihrer rein geschichtlichen Anknüpfung, wie in ihrer innern Bedeutung, eine Erhebung und Hinüberleitung des alttestamentlichen Bundesmahles des Osterlammes zu neutestamentlicher Bedeutung. Zum dankbaren Gedächtniß an die bei der Tödtung der Erstgeburt in Egypten geschehene Verschonung der Israeliten, welche mit dem Blute des als Sühnopfer geschlachteten, reinen, fehlerlosen Lammes ihre Thürpfosten hatten bestreichen müssen, sowie zur steten Erinnerung an die in derselben Nacht erfolgte, herrliche Ausführung der Kinder Israel aus der Knechtschaft Egyptens in das gelobte Land der Freiheit, mußte das Volk alljährlich das Passahmahl halten, welches

in dem Genusse des Osterlammes bestand, wie dasselbe unmittelbar vor dem wirklich geschehenden Vorübergang des Würg-Engels und Ausgang aus Egypten zuerst genossen und angeordnet war. So ist denn unmittelbar vor dem wirklich geschehenen Versöhnungstode Christi, der das Gericht an uns vorüber führt und uns aus der Knechtschaft der Sünde in die herrliche Freiheit der Kinder Gottes einführt, das heilige Abendmahl zuerst eingesetzt und gehalten worden, und wird seitdem zum Gedächtniß des Versöhnungstodes und zur innigsten Vereinigung mit dem Versöhner als Bundesmahl des neuen Testamentes von der Kirche Christi gefeiert.

Das Osterlamm ward aber mit bittern Kräutern und ungesäuerten, flachen Brodscheiben genossen, und der Hausvater machte dabei den Wirth unter den Seinigen. Vorher ward ein Becher Wein mit Wasser gemischt getrunken, und nachher die Psalmen 113 und 114 gelesen. Dann ward der zweite Becher getrunken, und demnächst mußte der Hausvater die ungesäuerten Brodscheiben brechen mit den Worten: Gelobt seist Du, unser Gott. Du König der Welt, der Du das Brod aus der Erde hervorbringst. Dann theilte er das Brod aus mit den Worten: Dies ist das Brod der Trübsal, das unsre Väter gegessen haben in Egypten. Diese Worte ersetzt aber nun der Herr durch andere, denn das Brod, das er seinen Jüngern jetzt, am Vorabend seines Leidens und der Stiftung des neuen Bundes, zu geben hatte, war ein anderes: „Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird," sprach daher der Herr, und fügte hinzu: „Solches thut zu meinem Gedächtniß," um Das, was er jetzt that, als bleibende Stiftung anzuordnen. Darauf folgte dann der dritte Becher des gesetzlich vorgeschriebenen Mahles, der „Becher des Segens" genannt wurde, und der nach dem eigentlichen Abendessen gegeben ward, wie

auch Lucas (22, 20) ausdrücklich andeutet. Die Danksagung, die darüber gesprochen ward, lautete: Gelobet seist Du, Herr unser Gott, Du König der Welt, der Du die Frucht des Weinstockes erschaffen hast! Der Herr gab seinen Jüngern diesen Kelch nun auch mit den Worten: Trinket alle daraus, und fügte wieder seine neue Erklärung vom Wesen dieses Kelches, wozu er ihn erhob, und in welcher Bedeutung er ihn jetzt spendete, hinzu: „Dies ist mein Blut des neuen Testamentes (oder das neue Testament in meinem Blute), welches für euch und für Viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden." Nach der Ueberlieferung des Apostels Paulus (1. Corinth. 11, 25) ward denn auch hier wieder, wie oben beim Brod, noch die Bestimmung als bleibende Stiftung beigefügt: Solches thut, so oft ihr's trinket, zu meinem Gedächtniß. Hiermit wurde das alte Passahmahl, dessen sonst noch gebräuchlicher vierter Becher dies Mal wohl ausfiel, für alle Zeiten geschlossen und zu seiner höheren Bedeutung für den neuen Bund erhoben, indem es unmittelbar in das neutestamentliche heilige Abendmahl überging, an welchem letzterem aber wohl Jesus selber nicht mehr mit genießend, sondern bloß spendend Theil genommen hat. Der Herr weiht dadurch die Seinigen, so nahe vor seinem Opfertode, in das Geheimniß desselben und der dadurch erworbenen Erlösung ein. Was er zu thun im Begriff steht, nimmt er als schon geschehen voraus, und eignet den Segen davon den Seinigen schon zu, indem er sie in die Gemeinschaft seines Opfertodes zur Versöhnung einführt. —

Für das Verständniß der geheimnißvollen Art und Weise, wie Jesus im Abendmahl gegenwärtig ist, ist nun der Umstand, daß er die Einsetzung desselbigen vor seinem Tode vornimmt, von unverkennbarer Bedeutung. Diese Gegenwart kann demnach offenbar keine substantielle, noch in der

Materie ruhende sein. So lange Christi Leib noch nicht wirklich in den Tod gegeben und sein Blut noch nicht wirklich vergossen war, konnten beide stofflich nicht in Brod und Wein sein, sondern die Worte: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut" müssen geistig verstanden werden. Für das gläubige Gemüth, für den würdigen Communicanten, ist in und beim Genusse dieses Brodes und dieses Weines der Herr im Geiste wirklich gegenwärtig, nicht bloß symbolisch; thatsächlich dem inneren Wesen nach vereinigt sich der Herr mit ihm. Wie Paulus schreibt (1. Corinth. 10, 16) der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brod, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi? Das Wörtlein: „Ist" darf also gewiß nicht grobsinnlich verstanden werden, ebenso wenig bei den Einsetzungsworten, als sonst so oft im Munde Christi, wie z. B. wenn er sagt: Ich **bin** ein guter Hirte, ich **bin** der Weinstock, ihr **seid** die Reben. Wie Christus der gute Hirte seiner Schafe und der Weinstock für die an ihm gleich Reben bleibenden Gläubigen wirklich dem Geiste nach ist, nicht bloß sinnbildlich bedeutet, so ist auch für die Gläubigen die Gemeinschaft mit Christo in Brod und Wein des heiligen Abendmahles wirklich vorhanden. An eine Verwandlung der Substanzen ist dabei nicht zu denken. Eine solche könnte ja doch aber immer auch nur für das Fleisch Bedeutung haben, nicht für den Geist, um dessen Nahrung und Erquickung sich's hier handelt. Der Geist ist es aber, der da lebendig macht; das Fleisch ist kein nütze. Die Worte, die ich zu euch rede, sind Geist und sind Leben. So spricht Christus selbst (Joh. 6, 63), grade nachdem er von dem Essen seines Leibes, als des lebendigen Brodes vom Himmel und der wahrhaftigen Speise, und von dem Trinken seines Blutes, als des rechten Trankes, gesprochen

hat. So im Geist und im Glauben haben wir also solche seine Rede stets aufzufassen.

Der scheidende Erlöser stiftet hier also das Sakrament des neuen Bundes, das wesentlich auf seinen Versöhnungstod sich gründet, um den Seinigen dadurch, wenn er nun geschieden sein wird, seine Gegenwart, seine Beiwohnung bei ihnen, die äußerlich sichtbar nicht mehr sein kann, innerlich geistig zu ersetzen. Sie haben darin nun die Gemeinschaft des Todes sowohl, als des neuen Lebens Christi: des Todes, in dem er als das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, ihnen seinen Leib, der für sie in den Tod gegeben, und sein Blut, das für sie vergossen wird, als das wahre, ewig gültige Versöhn-Opfer darbietet; und zwar nicht, wie in alter Zeit, wo das Opfern als Schatten des zukünftigen bei jedem Osterlammschlachten wiederholt werden mußte, in wirklich fleischlicher Substanz, sondern in der Gestalt der edleren Grundstoffe menschlicher Nahrung, Brod und Wein. Damit werden nun seine Gläubigen in die Gemeinschaft seines Opfertodes zur Versöhnung aufgenommen, und das hat für sie die Bedeutung, und ist an die Bedingung geknüpft, daß sie nun mit Christo durch tiefe, wahre Buße den Tod der Sünde und des alten Menschen sterben, damit auferstehe der neue Mensch zu einem neuen Leben. Das wird auch schon in dem ersten Sakrament der Bundesschließung mit Christo, in der Taufe als Bad der Wiedergeburt, angebahnt und dargestellt. Hier soll es aber nun wirkliche Lebensthatsache des einzelnen Menschen werden. So ist denn das heilige Abendmahl für Die, die es also bußfertig und gläubig genießen, das Mahl der Sündenvergebung, und sie werden dadurch zugleich in die Gemeinschaft des neuen Lebens mit Christo versetzt. Denn Christus bleibt nicht im Tode, sondern er steht herrlich wieder auf; wer also mit ihm gestorben ist

und in seine Todesgemeinschaft eingeführt ward, soll nun auch mit ihm und durch ihn wieder auferstehen. Wie mich gesandt hat der lebendige Vater und ich lebe durch den Vater, also, wer mich isset, derselbige wird auch leben durch mich, spricht Christus (Joh. 6, 57); und vorher (Vs. 53): Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohnes und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch. — So schenkt er uns also im heiligen Abendmahl die Kraft des neuen Lebens, und dieses stellt sich dar als ein Leben der Liebe. Das neue Gebot der Liebe, welches ihnen Christus gibt, übt er zunächst vor allen Dingen selbst aus. Die völligste Hingabe der Liebe zeigt sich doch eben darin, daß er sich den Seinigen lebend, leidend, sterbend zum Opfer bringt, und in diese wunderbare Liebesgemeinschaft führt er sie ein im heiligen Abendmahl. Dasselbe ist so recht das Liebesmahl der innigsten Vereinigung Christi mit seinen Gläubigen. Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der bleibet in mir und ich in ihm, spricht Christus (Joh. 6, 56). Damit ist es denn aber zugleich auch das Liebesmahl der Gläubigen unter einander. Wie sie alle in Christo eins sind, und alle von demselben Brod essen und von demselben Kelch trinken, so sollen sie auch alle unter einander eins sein in derselben Liebe, die da ist des Gesetzes Erfüllung und das Gebot des neuen Testamentes. So schreibt Paulus (1. Corinth. 10, 17): Denn Ein Brod ist es, so sind wir viele Ein Leib, dieweil wir alle Eines Brodes theilhaftig sind. Solches neue Leben in der Liebe bekommt aber erst seine volle Bedeutung, wenn man sein Ziel und sein eigentliches Wesen in's Auge faßt: Es ist ein Leben im Reiche Gottes, unter dem König Christus, zunächst auf Erden und dereinst im Himmel. Zur Bürgerschaft dieses neuen Gottesreiches weiht das heilige Abendmahl die Gläu-

digen ein. Wer an mich glaubt; spricht Christus, der hat das ewige Leben, und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen. Das Leben im Glauben ist also auch schon auf Erden seiner Natur nach ein ewiges, seliges, aber es findet seine Vollendung doch erst in dem Leben im Schauen, und die diesseitige Bürgerschaft im Reiche Christi und Gottes muß und wird zur jenseitigen führen. Das heilige Abendmahl nun weiht zu dieser Mitgliedschaft, zu dieser Auferstehungsgemeinschaft mit Christo ein. Es ist den Jüngern und allen Gläubigen also eine Vorfeier der einstigen Herrlichkeit des Himmelreiches, zu der sie hingeführt werden sollen. Wiederholt weist Christus vor und bei der Einsetzung des heiligen Abendmahles auf das Trinken von diesem Gewächs des Weinstockes mit den Seinigen im Reich des Vaters hin, wie er auch früher bei anderer Gelegenheit (Joh. 6, 51 und 54) sagte: Ich bin das lebendige Brod vom Himmel gekommen, wer von diesem Brode essen wird, der wird leben in Ewigkeit. Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken. Das letzte Osterlamm, das Christus mit den Seinigen genoß, war also die Schlußfeier das alten Bundes, und damit verband er die Einsetzungsfeier des neuen Bundes, und diese war zugleich die Vorfeier des ewigen Reiches der Verklärung droben. Das aber ist wesentlich das Reich des Geistes, das unsichtbare Reich. Der Geist Gottes wird uns, nach Christi gleich hernach in den Abschiedsreden folgender Verheißung, hernieder gesandt als Geist der Liebe und des Friedens und als Kraft des höhern Lebens, aber sein eigentliches Wesen ist im jenseitigen Leben. Die Verbindung mit diesem Geiste und die innige Sehnsucht nach seinem ewigen Reiche ist also wesentlich auch ein Segen des heiligen Abendmahles, welches uns

die Freudigkeit gibt, durch das irdische Pilgerleben getrost entgegen zu gehen der Ewigkeit, und fort und fort des Herrn Tod zu verkündigen, bis daß er kommt. Denn wir wissen ja gewiß und hoffen zuversichtlich, daß er einst herrlich wieder erscheint als König im Reiche des Geistes und der Wahrheit. War also das Osterlamm das Mahl des Bundes mit Gott dem Vater, wie er sich in den Tagen des alten Testamentes geoffenbart hatte, als Schöpfer und Herr der Welt, so ist das heilige Abendmahl das Mahl des Bundes mit Christo dem Sohne, der sich für uns als Versöhnopfer hingibt; und bevorsteht uns dann noch das herrliche Bundesmahl im Reiche des Geistes, in der unsichtbaren Welt der Vollendung. Alle diese drei Beziehungen schließt nun aber das heilige Abendmahl als Nachfeier, Feier und Vorfeier in sich. Denn eben so gewiß, wie der vorige erste, in Gesetz und Opfer sich darstellende, Bund mit Gott in der Feier des Versöhnopfer-Todes Christi, des Sohnes Gottes, aufgegangen ist, so ist darin auch das letzte zukünftige Bundesmahl im Reiche des Geistes angebahnt, versiegelt und gewiß gemacht.

Wir feiern also im heiligen Abendmahl die wirkliche Gegenwart des dreieinigen Gottes, und werden eingeweiht in die Gemeinschaft des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.

Etwas Großes ist denn wahrlich dieses Sakrament des Altars! Gewiß auch die herrlichste Gedächtnißfeier, die der scheidende Meister seinen Jüngern stiftet, da er ja ausdrücklich dabei sagt: „Solches thut zu meinem Gedächtniß," aber doch zugleich unendlich viel mehr: eine Feier der realen Gegenwart, der Gemeinschaft und lebensvollen Vereinigung der Gläubigen mit dem geschiedenen Christo, ihrem Herrn und Haupt, und damit zugleich auch mit Gott dem Vater, mit dem er sie versöhnt, und mit dem heiligen

Geiste, den er ihnen verheißt und sendet, auf daß er sie über seinen Abschied tröste und sie erinnere an alles das, was der Herr ihnen verkündigt hat. So erscheint ihnen die Gedächtnißfeier Christi und seines Todes in der Gemeinschaft mit dem Vater und im Genuß der Segnungen des heiligen Geistes erst im vollen Sinne möglich.

So Großes kann aber das heilige Abendmahl gewiß nur für die Bußfertigen und Gläubigen sein; sie allein können es würdig und zum Segen genießen. Die Unbußfertigen und Ungläubigen dagegen verwandeln sich seinen großen Segen selbst in Fluch. Davon schreibt Paulus 1. Corinth. 11, 27: Welcher nun unwürdig von diesem Brod isset oder von dem Kelch des Herrn trinket, der ist schuldig an dem Leib und Blute des Herrn. Grade dies, daß sich ihm der Herr in diesem Mahl so nähert und sich ihm so ganz und rückhaltslos anbietet, muß seine Schuld häufen, wenn er ihn nun doch, wider besseres Wissen, in unbußfertigem Leichtsinn zurückstößt. Er macht sich mit den Juden, die Christum damals verstießen und kreuzigten, schuldig an dem Leib und Blute des Herrn. Dem Unbußfertigen ist das Abendmahl daher eine Vordeutung, ein vorheriges Hereinziehen des zukünftigen Gerichtes, wie es den Gläubigen eine Vorfeier des ewigen Lebens ist. Darum schreibt Paulus weiter (Vs. 28): Der Mensch aber prüfe sich selbst, und also esse er von diesem Brod und trinke von diesem Kelch. Denn welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket sich selber das Gericht, damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des Herrn. Er nimmt's wie ein gewöhnliches Mahl, dabei unbußfertig, stolz, selbstgerecht, ungehorsam bleibend. So tritt er den Herrn mit Füßen, indem er sein Brod ißt, gleich wie Judas es mit dem Osterlamm gemacht hat, und mit dem Abendmahl gemacht haben würde, wenn er es mitgenossen hätte: er hätte sich's

jedenfalls nur zum Gericht genommen; dieses aber war doch schon so groß und schrecklich, daß schon deswegen nicht anzunehmen ist, Christus werde den Judas durch Mitgenuß des Abendmahles sich dasselbe noch so haben vergrößern lassen.

Das innige, bußfertige und gläubige Verlangen nach dem Herrn, das Hungern und Dürsten nach ihm und seiner Gerechtigkeit ist es also, was die Würdigkeit des Abendmahlsgenusses bedingt. Daran ist sein Segen geknüpft, der von der besondern Schattirung in der Lehr-Auffassung des Sakramentes um so weniger abhängig sein kann, als in dem Wesen desselben immer etwas Geheimnißvolles, im wahren Sinne des Wortes Mystisches liegt, das dem durch einen Spiegel im Räthsel sehenden Menschenverstande noch nicht ganz durchdringlich ist. Wäre der würdige Genuß des heiligen Abendmahles von der völligen Klarheit und Reinheit der begrifflichen Erkenntniß über sein Wesen abhängig, so würde sich Christus gegen die Jünger gewiß klarer und ausführlicher darüber ausgesprochen haben. Jetzt dürfen wir nicht, über des Herrn Absicht hinaus, in den untergeordneten Lehrunterschieden über das Sakrament ein die Liebes-Gemeinschaft seines festlichen Genusses trennendes Moment suchen, und es ist als eine schwere Noth und tief beklagenswerthe Heimsuchung der Kirche Christi auf Erden anzusehen, daß in ihr grade das Liebesmahl zu einem Gegenstand des Streites geworden ist. Wer nur bußfertig und von Herzen gläubig ist an den Herrn, und somit eine wahre innere Empfänglichkeit für seinen Segen und eine lebendige Sehnsucht darnach hat, der sei uns als Abendmahlsgenosse willkommen, mag er nun das eine oder das andere der in ihm zusammen gefaßten wichtigen Momente mehr in den Vordergrund stellen zu müssen glauben.

Wieder sind wir nun gekommen,
Haben, Herr, von Dir genommen,
Was Du liebend uns gegeben:
Speis' und Trank zum ew'gen Leben.
O wir durften seh'n und schmecken,
Wie so freundlich Du; den Stecken
Fühlten wir des guten Hirten,
Der uns reichlich kann bewirthen.

Nun sind wir mit Dir verbunden,
Was in ernsten Weihestunden
Einst Dir ward von aus versprochen,
Leider oft indeß gebrochen:
Nun ist's angelobt auf's Neue.
Der Du die beschworne Treue
Immer uns so treu gehalten,
Wollst denn jetzt in Gnaden walten.

Laß uns endlich Dein verbleiben!
Laß von Dir uns nichts mehr treiben!
Ja, wenn auch die Lust der Sünde
Noch so lockend vor uns stünde:
Tritt, o großer Mann der Schmerzen,
Selber dann zu unsern Herzen!
Deines Todes Wunderliebe
Scheucht hinweg die bösen Triebe.

Denn wer diese Himmelsspeise
Auf des Lebens Wüsten-Reise
Kostete, der sehnt sich nimmer
Nach des Erdenglückes Schimmer.
Wer, am Altar hingesunken,
Deinen Segenskelch getrunken,
O was könnte den noch laben
Von der Welt und ihren Gaben?

Denn das Brod des ew'gen Lebens
Ißt man wahrlich nicht vergebens.

Hungern läßt es nimmer wieder
Die dem Haupt verbund'nen Glieder.
Und der Trank des Lebensfürsten
Läßt uns niemals wieder dürsten:
Unerschöpflich ist die Quelle,
Ewig frisch und sonnenhelle.

O wie hat in heißer Schwüle
Mich erquickt der Trunk, der kühle!
Mich durchbebt ein Wonneschauer,
Und dahin ist alle Trauer:
Meine Sünden sind vergeben,
Und der Weinstock gibt den Reben
Täglich neue Lebenssäfte,
Neue Lieb' und Glaubenskräfte.

Drum, so laß mich Früchte tragen,
Herr, in dieses Lebens Tagen!
Laß des heil'gen Mahles Segen
Bei mir sein auf allen Wegen!
Daß zu Deines Namens Ehre
Sich in mir Dein Bild verkläre,
Bis ich droben einst im Lichte
Schaue Dich von Angesichte!

Schlußworte der Liebe und der Warnung an die Jünger.

Nachdem nun also der Herr mit den Seinigen das heilig stille Abschiedsmahl gefeiert und es als ein Sakrament für alle Zukunft eingesetzt hat, in welchem die Seinigen seiner steten, unausgesetzten Gegenwart und Gemeinschaft gewiß sein sollen, so mag er jetzt in der ruhigsten Stimmung näher und bestimmter zu ihnen reden von seinem Abschiede. Kindlein, redet er (Joh. 13, 33) sie dabei an, wie ein von den Seinigen scheidender Vater, dem es Be-

dürfniß ist, seine ganze Vaterliebe ihnen noch zuletzt wiederholt in den innigsten Worten kund zu geben. Hier zuerst gebraucht der Herr dieses Wort der Anrede, „Kindlein,“ da er sie nun als „aus dem Worte des Lebens neu Gezeugte“ ansieht, wie denn bei Johannes, der bekanntlich die Geschichte der Einsetzung des heiligen Abendmahles nicht hat, dieses Wort sich gleich anschließt an jenes von der, schon als geschehen geschauten, Verklärung des Menschensohnes, in dem Gott verklärt ist, so daß er ihn nun bald auch durch Leiden des Todes zur ewigen Herrlichkeit verklärt. (Vs. 32) Es liegt sehr nahe, daß Christus grade auf diesem Höhepunkte des geistigen Schauens, wo ihm seines Todesleidens Segen als schon in sieghafter Vollendung gegenwärtig erscheint, die Einsetzung des heiligen Abendmahles vorgenommen hat, ohne daß damit genau darüber entschieden sein soll, ob dieses Wort vom Abschied und von dem neuen Gebot der Liebe, das in so enger Beziehung zum heiligen Abendmahl steht, nicht vielleicht auch unmittelbar vor der Einsetzung desselben gesprochen sein könnte. —

Kindlein, spricht also der Herr, ich bin noch eine kleine Weile bei euch: Ihr werdet mich suchen, und wie ich zu den Juden sagte, (Joh. 7, 34 und 8, 21) wo ich hingehe, da könnet ihr nicht hinkommen, so sage ich nun auch euch. Es soll ihnen also zur unbezweifelten Gewißheit werden, daß die sichtbare Gemeinschaft seines bisherigen Zusammenlebens mit ihnen wirklich ihrem Ende naht, so daß sie ihn nicht mehr äußerlich, sondern nur innerlich im Glauben suchen und finden sollen. Dadurch gewinnt denn seine Gemeinschaft mit ihnen in dem verheißenen heiligen Geiste und in dem gestifteten Bundesmahle offenbar desto mehr Bedeutung, eben als die ausschließliche Art und Weise seiner realen Gegenwart für die Zukunft, wie ja jedes Testament und jede letztwillige Verfügung und Stiftung

ihre volle Bedeutung erst erhält durch Abschied und Tod des Stifters. Dabei ist es denn aber vor allen Dingen nöthig, daß sie den Kern und Grundgedanken dieses Gemeinschaftslebens wie dieser Gemeinschaftsfeier in seiner Tiefe und umfassenden Bedeutung begreifen. Christus gibt ihn an, indem er spricht: Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebet habe, auf daß auch ihr einander lieb habet. Dabei wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt. Das also ist des Herrn letzter Wille in Worte gefaßt, wie die Einsetzung des heiligen Abendmahles sein letzter Wille in einer thatsächlichen Stiftung dargestellt ist. Beides zielt auf dasselbe hin und hat denselben Sinn: das neue Gebot der Liebe zur Erfüllung zu bringen, denn das heilige Abendmahl ist ja eben das Mahl der Liebesgemeinschaft aller Gläubigen mit Christo und so auch der Gläubigen unter einander. Und wie in der gemeinsamen Feier dieses Sakramentes das gemeinsame öffentliche Bekenntniß zu Christo liegt, — woraus es sich zum Theil erklären mag, daß sie das hauptsächliche Unterscheidungs-Moment der verschiedenen christlichen Confessionen wurde, — so ist das Halten des Gebotes der Liebe das eigentliche Unterscheidungs- und Erkennungszeichen der Jünger Christi der Welt gegenüber. Der Herr hat es vorhergesagt, und die Geschichte der Kirche Christi in alter wie in neuer Zeit beweist es. Ist doch den Heiden schon frühe grade die Liebe der Christen zu einander so ergreifend und auffallend gewesen, wie sie sich denn auch im Halten des Liebesmahles darstellte. Und diese Liebe ist dem neuen Testamente, was dem alten das Gesetz war. Der alte Bund hatte seine alten, auf die steinernen Tafeln als strenge Forderung geschriebenen zehn Gebote. Der neue Bund, der im heiligen Abendmahl ge-

feiert und abgeschlossen ist, hat auch sein Gebot, aber nicht viele, sondern eins, nicht auf steinerne Tafeln geschrieben, sondern in's Herz, nicht gefordert, sondern mitgetheilt, dargereicht: Ein neu Gebot gebe ich euch, sagt Christus, daß ihr euch unter einander liebet. — Ja, er gibt es ihnen wirklich, indem er sie lebend, leidend, sterbend liebt und geliebt hat. Darin ruht für sie nicht nur das Beispiel, sondern vielmehr auch die Kraft, sich so zu lieben unter einander, wie er sie. Die That und der Segen dieser Liebe ist das Geschenk Christi, und wie sie aus seiner Fülle nehmen sollen Gnade um Gnade, so gibt er aus seiner Fülle Liebe um Liebe. Und das ist das neue Gebot des neuen Bundes. Als Forderung: „du sollst," stand die Liebe zu Gott und dem Nächsten auch schon im alten Testamente und ist die Summe aller seiner Gebote; als Gabe: „hier hast du", ist diese Liebe und ihr Gebot jetzt neu, und insofern sie uns von Christo dargeboten wird, kann sie als geboten von uns gehalten und als Vorschrift erfüllt werden, wie Augustin so schön sagt: „Gib was du befiehlst, und befiehl was du willst." Diese wesentliche Eigenthümlichkeit des neuen Bundes, zunächst nicht zu fordern, sondern zu leisten und zu schenken, mit Christo und in Christo Alles, hat der Prophet Jeremias vorhergesehen und verkündigt; er sagt von demselben, im Gegensatz zu dem alten, nicht gehaltenen Bunde, der Zwang nöthig machte (Capitel 31, 33): „Sondern das soll der Bund sein, den ich mit dem Hause Israel machen will nach dieser Zeit, spricht der Herr, Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben; und sie sollen mein Volk sein, so will ich ihr Gott sein." In dem Bundesmahle des neuen Testamentes wird dieses Gebot der Liebe als auf der Höhe seiner Erfüllung gefeiert, und als Abschiedsgeschenk des Herrn den Seinigen für alle Zeiten zugeeignet und gestiftet. Und so

oft sie im heiligen Abendmahl die Bundes-Erneuerung mit ihm begehen, soll diese seine Liebe zu ihnen, die da in der Selbstaufopferung den höchsten Triumph feiert, in den Jüngern Christi auf's Neue die Gluth der Gegenliebe zu ihm und der gegenseitigen Liebe unter einander entzünden, und soll, wie ein Fahnen-Eid, der Schwur solcher heiligen Liebe, die das eigentliche Panier und Erkennungszeichen seiner Jüngerschaft ist, erneuert werden.

Nach der Mittheilung des Evangelisten Johannes (13, 36) schloß sich an die Rede des Herrn von seinem Weggang die Frage des Petrus an: Herr, wo gehest du hin? Worauf Jesus ihm antwortete: Wo ich hingehe, kannst du mir diesmal nicht folgen, aber du wirst mir hernachmals folgen. Petrus aber, der nach seiner, von Johannes, dem Jünger der Liebe, sehr verschiedenen Charakter-Eigenthümlichkeit, weniger über das tiefe Wort des Herrn von seinem neuen Gebot der Liebe nachsinnt, als sich vielmehr nur an das die Wißbegierde reizende von dem Weggange anschließt, — Petrus ist auch jetzt dem grade an ihn besonders gerichteten Worte des Herrn gegenüber voll Selbstvertrauen, und wagt es in solcher Stimmung, Jesu zu widersprechen. Statt sich in demüthiger Hoffnung davor zu beugen, daß der Herr ihm verheißen hat, er werde ihm später folgen (auf dem Wege des Kreuzestodes zur Verherrlichung droben), verläßt er sich auf seine eigene Kraft, Weisheit und Liebe zu dem Herrn, und spricht: Herr, warum kann ich dir diesmal nicht folgen? Ich will mein Leben für dich lassen! Denn daß sich's um so etwas handelt, ist ihm sowohl als den andern Jüngern nach frühern Aeußerungen Christi wohl klar. So gewiß nun auch das kühne Wort des Petrus aus augenblicklicher guter Meinung hervorging, so beruhte es doch grade bei ihm auf einem großen Mangel an Selbsterkenntniß, und daher muß der Herr im schmerz-

lichsten Gefühl der Täuschung, ihm mit dem entschiedensten Gegentheile dessen, was er gesagt hat, begegnen: Solltest du dein Leben für mich lassen? antwortete ihm Jesus: Wahrlich, ich sage dir: Der Hahn wird nicht krähen, bis du mich drei Mal habest verleugnet. Der Evangelist Lucas (22, 31) theilt uns hierzu noch ein anderes ernstes Wort des Herrn an den Petrus mit, das wohl mit dieser ersten Verkündigung der Verleugnung in Verbindung stand, und ihr zur Einleitung wahrscheinlich vorausging: Simon, Simon, so redete er ihn mit seinem Personen-Namen an, den der sonst als Felsen-Mann von dem Herrn bezeichnete Jünger trug, ehe er zu Jesu kam: Simon, Simon, der Satanas hat euer begehret, daß er euch möchte sichten, wie den Weizen. Ich habe aber für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre. Und wenn du dermaleins dich bekehrest, so stärke deine Brüder. Der Herr zieht damit den Geistesblick der Jünger, und namentlich des Petrus, der ihr Vorkämpfer und ihre Kraft nach außen war, hin in die nahe bevorstehende, dunkle Versuchungsstunde, da die Macht der Finsterniß über Jesum selbst und über seine Jünger losgelassen ist. Der Fürst der Finsterniß, dem ja auch schon bei Hiob von Gott die ernste Prüfung und Heimsuchung des Gottesfürchtigen zugelassen wurde, erhebt jetzt einen, auf ihre menschliche, sündliche Schwachheit gegründeten Anspruch an alle Jünger, begehrt sie eigentlich alle, um auch sie, die Auserwählten, wenn's möglich wäre, zu verführen. Aber so weit kann und darf er's doch nicht bringen, vielmehr gewinnt seine Anfechtung und Versuchung nur die Bedeutung des Sichtens. Der ganze Jüngerkreis wird so geworfelt und gesichtet, indem das Kind des Verderbens, Judas, das sich dem Satan übergeben hat, von ihm als Spreu ausgesondert wird. Aber auch die andern Jünger alle werden gesichtet, indem sie in der Stunde der Gefahr

und Versuchung sich in ihrer Schwäche kennen lernen, so das schädliche Selbstvertrauen verlieren, und in Zukunft desto fester an dem Herrn halten und von ihm allein Hülfe erwarten. So wird das, was der Satan in böser, verführerischer Absicht an den Jüngern thut, indem er sie mit seinen Netzen umstrickt, eingeordnet in den großen Heilsplan Gottes, und soll nur dazu dienen, daß die eilf übrig gebliebenen nach überstandener Versuchung desto mehr als reiner, geworfelteter und gesichteter Weizen erscheinen. Das wird aber nur dadurch erzielt, daß Christus dem begehrlichen Anspruche des Satans sein herzliches Gebet, die Fürbitte theilnehmender Heilandsliebe, entgegenstellt. Namentlich für den Petrus muß diese am ernstesten, dringlichsten sein, weil er vermöge seines natürlichen Wesens und seines starken Selbstvertrauens, welches die Schattenseite seines felsengleichen Charakters ist, dem Satan die bequemsten Anknüpfungspunkte bietet. So kommt er in die größte Gefahr in der Stunde der Verleugnung, und es ist für ihn grade am wichtigsten, aus Christi eigenem Munde zu wissen, daß der Herr für ihn betet, daß sein Glaube nicht aufhören möge. Nach errungenem Siege über die Versuchung durch Buße und Bekehrung wird er dann aber auch um so mehr gekräftigt sein, und wird daher schon gleich jetzt von von dem Herrn ermahnt, dann seine Brüder zu stärken. Aber der über sich selbst verblendete Jünger ist solchen Worten Christi gegenüber doch noch stark in sich selbst, und wiederholt dem Herrn seine frühere Versicherung, indem er spricht: Ich bin bereit, mit Dir in's Gefängniß und in den Tod zu gehen. Allein der Herr weiß das besser, und sagt ihm nun mit größerer Bestimmtheit unumwunden: Ich sage dir, Petrus, der Hahn wird heute nicht krähen, ehe denn du drei Mal verleugnet hast, daß du mich kennest. Daß Jesus bei dieser ersten Ankündigung

der Verleugnung im Saale vor dem Aufbruch, sowohl als bei der spätern auf dem Wege nach dem Oelberg, die Matthäus und Marcus mittheilen, dem Petrus so genau das Zeichen des Hahnenschreies angibt, geschieht offenbar, um ihm in der Erinnerung an sein Wort sorglich liebend gleich einen Anker zu bieten, an dem er aus dem dunkeln Meer der Anfechtung sich heraus rette an das Licht des neuen Tages, dessen Morgengrauen der Hahnenruf zugleich ihm verkündet.

Von den Seinigen scheidend hat der Herr aber auch noch in einer andern Hinsicht das ruhige Selbstvertrauen, nicht nur des Petrus, sondern des ganzen Jüngerkreises in ernster Weise aufzuschrecken, indem er sie auf die Drangsale und Gefahren der Zukunft hinweist, darauf gerüstet zu sein, in geistlicher sowohl als leiblicher Beziehung, ihnen noth thut. Um ihnen den Gegensatz dieser kommenden Zeit, wann der Bräutigam von ihnen genommen sein wird, gegen die vergangene, wo sie als die Hochzeitsleute nicht zu fasten brauchten, recht lebendig vor die Seele zu führen, erinnert sie der Herr an den köstlichen Segens-Reichthum von früher, um dadurch jetzt beim Abschiede, gewissermaßen Abrechnung haltend, das rechte Gefühl des Dankes und des kindlichen Vertrauens zu ihm in ihnen zu erwecken. Und er sprach zu ihnen (Lucas 22, 35—38): Als ich euch gesandt habe ohne Beutel, ohne Tasche und ohne Schuhe, habt ihr auch je Mangel gehabt? Sie sprachen: Nie keinen! Da sprach er zu ihnen: Aber nun, wer einen Beutel hat, der nehme ihn, desgleichen auch die Tasche, wer aber nicht hat, verkaufe sein Kleid und kaufe ein Schwert. Denn ich sage euch, es muß auch noch das erfüllet werden an mir, das geschrieben stehet: Er ist unter die Uebelthäter gerechnet. Denn was von mir geschrieben ist, das hat ein Ende. Klar und in stillheiliger Ruhe sieht der Herr es mit sei-

nem irdischen Leben zur Neige gehen. Der Rathschluß des Vaters, der sich ihm wesentlich in den auf ihn bezüglichen prophetischen Vorher-Verkündigungen spiegelt, ist ihm deutlich. Und wie derselbe jetzt auf das Ende hinweist, so müssen noch die Weissagungen (wie z. B. Jesaias 53, 12) von seiner Zuzählung unter die Uebelthäter und von seiner tiefsten Erniedrigung zur Erfüllung kommen, damit also der ganze Kreis der messianischen Prophetie an ihm Thatsache werde und zum Abschluß gelange. Das ist dann aber für die Jünger auch das Ende der festlichen Segenszeit, in der sie, als seine Boten von ihm ausgesandt, von seinem Geist und seiner Kraft geleitet, überall aufgenommen, auch äußerlich nie Mangel leiden konnten, wenn sie auch ohne Reisevorräthe und Reisegeld ausgezogen waren. Es kommen jetzt mit dem Hingang ihres Herrn für sie andere schlimmere Tage des Kämpfens und Ringens in der Welt und mit der Welt. Verfolgung von einer Stadt in die andere und Mühsale aller Art warten ihrer. Da werden sie der Reisezurüstung, Beutel und Tasche, bedürfen, und wer dergleichen hat, lasse es nicht liegen, wie früher (Luc. 9, 3) geboten war. Man nehme es und sei bereit für seinen Herrn auszuziehen zu aller Zeit. Wer's aber nicht hat, der muß doch eins wenigstens haben, was noch wichtiger ist, ja so unentbehrlich, daß er es selbst mit seinem Oberkleide nicht zu theuer erwerben würde. Er verkaufe sein Kleid und kaufe ein Schwert. Ja, die Jünger Christi werden in Zukunft dessen bedürfen. Wie ehedem die aus der Gefangenschaft zurückkehrenden Israeliten mit der einen Hand die Arbeit am Tempelbau thaten und mit der andern die Waffen hielten, so werden auch sie, ihres Herrn Werk treibend, sich wider die Feindseligkeit der bösen Welt zu schützen und zu wahren haben. Die Wirksamkeit für das Reich Gottes legt auch im Aeußern die Pflicht der Selbsterhal-

tung und Vertheidigung in drangsalsvollen Zeiten auf. Durch Schwäche und unzeitige Nachgiebigkeit wird oft viel verdorben; Muth und ein allgemeines Gerüstetsein ist erforderlich. Zwar wird das Reich Gottes immer nur mit geistigen Waffen gefördert, und als Petrus Christi Sache in Gethsemane anders führen wollte, hieß es zu ihm: Stecke dein Schwert an seinen Ort. Das gilt für alle Zukunft, aber Jesus sieht doch Tage kommen, wo die Seinigen, um nicht alsbald dem Feinde zur Beute zu werden und damit auch der Reichssache Christi auf Erden mittelbar Schaden zufügen zu lassen, der Waffen der Nothwehr nicht werden entbehren können. Wie vielmehr wird aber in solchen schweren Zeiten die geistige Rüstung den Christen nöthig sein! Sie ist gewiß immer die Hauptsache, und wenn Jesus zum Kaufen des Schwertes ermahnt, so will er dabei ganz gewiß doch das Schwert des Geistes als das allerwichtigste anerkannt und gewürdigt wissen.

Die Jünger verstehen Christi Wort nicht, und denken nur an eine jetzt bevorstehende Vertheidigung seiner und wohl auch ihrer eigenen Person. So ziehen sie, die Sache rein äußerlich fassend, mit den Worten: Herr, siehe hier sind zwei Schwerter, solche hervor, und der Herr antwortet: Es ist genug. Höchstens ironischer Weise könnte das auf seine und ihre Vertheidigung gegen die Schaaren der Hohenpriester und Obersten bezogen werden, um den Jüngern die Unzulänglichkeit ihrer eigenen Kraft nach dieser Seite hin aufzudecken, und damit ihr arges Mißverständniß, was nachher bei Petrus in Gethsemane klar zu Tage tritt, anzudeuten. Des Herrn Antwort ist aber vielmehr eigentlich eine ausweichende. Es ist genug; laßt es jetzt sein; ich brauche das nicht; ihr versteht mich nicht; es ist genug der Rede, genug der Ermahnung und Warnung! Die Zeit

der That bricht herein, wo ihr euch zu bewähren habt. Mit zwei eisernen Schwertern ist's, wenn sie nicht im rechten Sinn angewandt werden, mehr als genug, schon viel zu viel. Nicht bloß Petrus, sondern nach ihm die ganze Kirchengeschichte, namentlich Derer, die seine Nachfolger sein wollten, sowie die ganze Weltgeschichte, beweisen das. Betrachtet man all' das Unrecht, das schon mit dem äußern Schwert getrieben worden ist, weil die Waffenrüstung des Geistes fehlte, so mag man wahrlich wohl auch mit dem Herrn sprechen: Es ist genug! —

---

3. Die Feierabend-Reden des scheidenden Meisters mit seinen Jüngern.

Ehe wir nun den Herrn mit seinen Jüngern auf dem Gang nach Gethsemane begleiten, haben wir noch, wenn auch nur in kurz andeutender Weise, unsere Aufmersamkeit zu richten auf die, von Johannes Cap. 14—17 mitgetheilten, wichtigen und inhaltschweren letzten Reden Jesu an seine Jünger, die sich an die Feier des Osterlamms und Abendmahls anschlossen, möglicher Weise dem Anfange nach auch schon vor den zuletzt besprochenen, von Lucas mitgetheilten Worten geredet sein können. Hauptsächlich hielt dann aber der Herr auf dem Weg aus dem Saale zu Jerusalem nach dem Oelberg diese Reden.

Die Evangelisten Matthäus und Marcus deuten uns die Situation klar an, indem sie übereinstimmend sagen: Und als sie den Lobgesang gesungen hatten, gingen sie hinaus an den Oelberg. Das war der den gesetzlichen Schluß der Osterlamm-Feier bildende Gesang von Psalm 115—118, wobei sonst auch noch der vierte Becher getrun-

ken werden mußte, der aber wohl, wie gesagt, jetzt, nachdem der dritte, der Becher des Segens, zum Abendmahls-Kelch erhoben worden war, hier nicht mehr getrunken, sondern als der eigentliche Schluß des festlichen Genusses, mit den Worten: „Ich werde von diesem Gewächs des Weinstockes nun nicht mehr trinken, bis an den Tag, da ich es neu trinken werde mit euch in meines Vaters Reich," auf die Vollendung droben verschoben wurde. — Vor dem Aufbruch aus dem Saale sprach der Herr dann ohne Zweifel den Anfang seiner Abschiedsreden, wie ihn Johannes im 14ten Capitel, mittheilt, welches mit den Worten schließt: Stehet auf, lasset uns von hinnen gehen. Während dieser erste Theil der Reden ausgeht von dem Gedanken des Wegganges durch's Leiden, der aber für den Herrn der Hingang zum Vater wird, schließt sich der zweite Theil (Cap. 15) an die auf dem Wege vor Jerusalems Thor erschauten Weingärten an, indem sich Christus den Seinigen als den rechten Weinstock darstellt, und sie zu der Liebe ermahnt, wie sie den Reben am Weinstock ziemt. Der dritte Theil (Cap. 16) geht davon aus, Aergerniß abzuwehren, das in den jetzt herbei genaheten Tagen der Trübsal die Jünger, wenn der Hirte geschlagen wird und die Schafe der Heerde sich zerstreuen, leicht an ihm nehmen könnten, und das später namentlich Petrus wirklich genommen hat, wie es Jesus ihm, gemäß der hier wohl nach Vs. 32 einzuschiebenden Mittheilung der Evangelisten Matthäus (26, 30—35) und Marcus (14, 26—31) wiederholt vorher verkündigt hat. Darauf bildet denn den Schluß der ganzen Reden, die mit dem „Euer Herz erschrecke nicht" anfingen, das königliche Wort des herrlichsten Siegesbewußtseins, (Joh. 16, 33): „Seid getrost, ich habe die Welt überwunden." Alle drei Theile der Reden sind aber durchzogen von dem besten Trost, den Jesus ihnen als Scheiden-

der zu geben hat: von der Verheißung des Trösters, des heiligen Geistes (Cap. 14, 16—19 und 26; 15, 26; 16, 7—15). Zuletzt schließt sich den Reden dann noch das hohepriesterliche Gebet (Joh. 17) an, mit welchem der Herr den Bach Kidron erreicht hat, über den er nun in's Leiden selbst hineingeht (Joh. 18, 1).

Christi Weggang und sein Ziel. Die Verheißung des heiligen Geistes und seine Wirkung.

Johannes 14. Einen schweren Weg antretend, der auch für die Jünger reich an Gefahr und Noth ist, sagt ihnen also der Herr ermuthigend, wo sie Trost und Kraft finden sollen, nämlich in dem Glauben an Gott und an ihn: „Euer Herz erschrecke nicht; glaubet an Gott und glaubet auch an mich." Beides ist eigentlich unzertrennlich von einander: Der rechte Glaube an Gott führt zu dem Glauben an Christum, ja der letztere liegt schon in dem ersten; und auf der andern Seite führt der rechte Glaube an Christum auf die wahre Höhe des Glaubens an Gott, der sich uns ja in Christo erst vollkommen offenbart. Durch Christum und den Glauben an ihn sollen wir zu Gott kommen und in die Wohnungen des himmlischen Vaters eingeführt werden. In so ernster Abschiedsstunde, wo Christus von den Seinigen geht, um durch Leiden des Todes wieder zur Herrlichkeit verklärt zu werden, ist es um so bedeutungsreicher, daß er ihnen diese beruhigende Versicherung gibt: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen; wenn es nicht so wäre, sagte ich's euch." Wohnstätten für Viele sind dort, in reicher Mannigfaltigkeit, wie sie eben für die Vielen nöthig sind, je nach ihrer verschiedenen innern Lebens-Entwickelung. „Ich gehe hin," spricht Chri-

stus zu den Seinigen, „euch die Stätte zu bereiten.“ Durch den Hingang Christi zum Vater werden die in des Vaters Haus für uns bereiteten Wohnungen nun auch wirklich uns zugeeignet und zugänglich. Wie der Herr uns für die himmlischen Wohnstätten bereitet, so bereitet er diese auch für uns, indem er selbst dahineingeht. Christi Gegenwart droben ist für die Christen die erforderliche Zurüstung der himmlischen Heimaths-Stätte. So gibt der Herr selbst im Folgenden gleich den Zweck und die Bedeutung seines Vorangehens an: „Und wenn ich hingehe und bereite euch die Stätte, will ich wieder kommen und euch zu mir nehmen, damit auch ihr seid, wo ich bin.“ Diese trostreiche Verheißung des Wiederkommens Christi hat sich zunächst ohne Zweifel an den Jüngern erfüllt, da er als der Auferstandene zu ihnen kam; dann weiter, da er in dem heiligen Geist sie heimsuchte; und sie wird sich schließlich erfüllen bei seiner Wiederkunft zum Gericht. Was diese ist für die Gemeinde als Ganzes, das ist für den Einzelnen die Heimsuchung in seinem Tode, wodurch er in die Wohnungen jenseits aufgenommen wird; an diesen ist also wohl auch hier mitzudenken. Daß wir sein sollen, wo er ist, ist ja der Zweck seines Herniederkommens auf die Erde zu uns, sowie seines Hinaufgehens von der Erde zum Himmel für uns. Wo der Meister ist, soll auch der Diener, wo das Haupt ist, auch die Glieder sein. So verliert sein Hingang und der für die Seinigen daraus folgende Weg alles Dunkle, Schreckende. „Und wo ich hingehe, das wisset ihr,“ spricht der Herr, „und den Weg wisset ihr auch.“ Das Ziel ist eben das himmlische Vaterhaus droben, das aber nur durch den irdischen Tod erreicht wird, und wer in Christi Nachfolge dies Ziel will, muß auch den Weg wollen. Das könnte und müßte den Jüngern jetzt klar sein. Aber Thomas macht den Einwand: „Herr, wir wissen nicht, wo

Du hingehest, und wie können wir den Weg wissen?" Thomas gehört zu den forschenden, zu Zweifeln geneigten Gemüthern, die, statt sich an das zunächst liegende zu halten, und dem sich ganz und gläubig hinzugeben, immer besondere Dinge und Geheimnisse wittern, und so sich selber weniger Verständniß zutrauen, als sie wirklich schon haben. Jesus spricht zu ihm: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater, denn durch mich." Christus selbst in seinem Leben und Lieben, Leiden und Sterben, Auferstehen und gen Himmel fahren ist für die Seinigen das Mittel, wie sie zu Gott und zum ewigen Leben kommen sollen. Welche herablassende Gnade, sich den Menschen als Weg anzubieten, und zwar als Weg, auf dem man nicht bloß geht, sondern der zugleich auch trägt und führt zum Ziele, wie ein Strom! (wie Theremin sagt). Und wie das Ziel den Weg charakterisirt und bestimmt, der nun eben nur zu ihm allein hinführt, so kann und muß aus dem Wege, Christus, auch schon das Ziel, der Vater und das Vaterhaus, erkannt werden, und wer also den Herrn kennt, muß damit auch schon wissen, wohin er geht und einzig gehen und führen kann. Der, welcher Gottheit und Menschheit wunderbar in sich vereinigt, ist eben der einzige Verbindungs-Weg zwischen Gott und Mensch. Außer ihm ist alles Abweg und Irrweg. Und wie er der wahre Weg ist, so ist er auch der Weg der Wahrheit, ja die Wahrheit selbst. In ihm, in seiner Gottmenschlichen Persönlichkeit, liegt die absolute ewige Wahrheit ganz beschlossen: Christus, der Gott-Mensch, das Fleisch gewordene, unter uns wohnende, ewige Wort vom Vater, das ist ja die Fülle aller Wahrheit und aller Weisheit, der Inbegriff alles Dessen, was der Mensch zur Erfüllung seiner zeitlichen und ewigen Bestimmung erkennen, wissen, glauben und geistig sich aneignen muß, und der Centralpunkt

alles Dessen, was im alten sowohl als im neuen Testamente von Gott den Menschen geoffenbart ist. Was nun die Menschen sagen und predigen, kann nur insofern für Wahrheit gelten, als es mit Christo, seiner Lebens-Erscheinung und seinem Worte übereinstimmt. Alles Andere ist Lüge. Christus ist aber die geoffenbarte Wahrheit Gottes, nicht als gesprochenes oder geschriebenes Wort, sondern er ist Gott geoffenbaret im Fleisch, die Wahrheit als Person, als Leben auf Erden und unter den Menschen. So ist natürlich er, der die lebendige Wahrheit ist, zugleich auch selbst das Leben, dem gegenüber alles Andere als Tod erscheinen muß, insofern es nicht aus seiner ewigen Fülle einen Funken hohen göttlichen Lebens empfangen hat und so lebendig gemacht worden ist durch ihn. Wer an ihn glaubt, im Glauben ihn hat, der hat damit das ewige, allein wahre Leben, denn das Leben hat nie eine höhere, herrlichere Erscheinung gehabt, als in ihm. Zum Vater und zum ewigen Leben bei ihm kommt also Niemand, als durch Christum. Er ist der einzige, wahre Weg des Lebens, und wie ihn sein Weg zum Vaterhause über Golgatha durch den Tod führte, so auch uns. So ist nun die Thomasfrage nach Ziel und Weg klar zusammegefaßt in den Worten Christi: „Niemand kommt zum Vater, denn durch mich."

Von diesem innigen Zusammenhange zwischen ihm und dem Vater redet der Herr ferner in den folgenden Worten: „Wenn ihr mich kennetet, so kennetet ihr auch meinen Vater, und von nun an kennet ihr ihn und habt ihn gesehen." Wenn schon immer bei den Menschen die genaue Bekanntschaft mit dem Sohne auch dem Vater näher bringt, so ist dieser Sohn hier vielmehr die höchste volle Offenbarung des Vaters an die Menschen; denn in ihm ruht die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig, und wer ihn, den Gott-Men-

schen, wahrhaft kennt, kennt damit eben sowohl Gott in seiner faßbarsten Enthüllung, als auch den Menschen, das Ebenbild Gottes, in seiner höchsten Erscheinung, im Ideale des Menschenthums. Die Jünger können und sollen von nun an, nämlich von der jetzt geschehenden Verklärung des Vaters im Sohne an, Christum so kennen, daß sie damit zugleich auch durch ihn und in ihm den Vater erkennen, ja den Vater sehen, insofern derselbe überhaupt den Menschen in der Schwachheit des Fleisches sichtbar werden kann und will. Philippus begreift das nicht, und meint, außer und neben Christum noch eine andere Erscheinung des Vaters erwarten zu sollen, die aber doch Christus ihm zu vermitteln habe. Er spricht: „Herr, zeige uns den Vater, so genüget uns.“ In den letzten Worten liegt mehr oder minder klar bewußt die Ahnung von der Seligkeit Derer, die Gott schauen. Darin liegt in der That volles Genüge und die höchste Glückseligkeit. Wir können und sollen sie aber in Christo haben. Denn Jesus antwortet klar und bestimmt: „So lange bin ich bei euch, und du kennest mich nicht, Philippe? Wer mich siehet, der siehet den Vater. Wie sprichst du denn: zeige uns den Vater?“ Ein großes Wort für alle Zeiten! Im Sohne ganz und nur im Sohne sehen wir den Vater. Derjenige hat — und wäre er noch so lange bei dem Herrn, und der Herr bei ihm gewesen — doch ihn wahrhaft noch nicht gesehen, wie der Glaube ihn sieht und sehen soll, der damit und darin nicht auch den Vater selbst gesehen hat. Darüber ein anderes „Zeige uns den Vater“ zu begehren, ist falsch und zeugt von Mangel an Glaubens=Erkenntniß an Christum. Nachher, als Christus gestorben und auferstanden war, was allerdings zur vollen Verklärung und Offenbarung des Vaters im Sohne nothwendig mit gehört, hat ja auch Thomas gelernt, im Sohn den Vater erkennen, anerkennen und verehren, in=

dem er bei der Schau der Auferstandenen ausrief: Mein Herr und mein Gott! Das Erkennen und Erschauen des Vaters im Sohne ist nachher durch die Pfingstgabe des heiligen Geistes vollendet worden bei den Jüngern, indem eben der Geist des Vaters und des Sohnes den Vater im Sohne und den Sohn im Vater erst vollkommen erkennen lehrt, so daß man durch ihn tiefere Blicke in das Geheimniß der heiligen Dreieinigkeit thut. Für jetzt bemüht sich aber doch der Herr, dem Philippus sein Verhältniß zum Vater näher darzulegen, indem er fortfährt: „Glaubst du nicht, daß ich im Vater und der Vater in mir ist? Die Worte, die ich zu euch rede, die rede ich nicht von mir selbst. Der Vater aber, der in mir wohnt, derselbe thut die Werke." Christus lebt und webt so ganz im Vater mit all seinem Denken, Wollen, Reden und Thun, und der Vater offenbart sich, lebt und webt so ganz in Christus und in Allem, was er denkt, redet, will und thut, daß der Herr Beides, seine Werke und seine Worte, ausdrücklich dem Vater zuweist, als von demselben und durch ihn gethan. So fordert denn der Sohn mit Grund: „Glaubet mir, daß ich im Vater und der Vater in mir ist, wo nicht, so glaubet mir doch um der Werke willen." Auf's Wort des Herrn soll es ihm geglaubt werden, daß er und der Vater eins sind; sollte das aber einem Kinde im Glauben zu schwer werden, so mag es auf die Werke Christi sehen, die so leicht als in Gottes Allmacht und Gottes Weisheit gethan, zu erkennen sind. Und wer's recht versteht, der wird dann zu der Erkenntniß, daß Christus im Vater und der Vater in ihm ist, gewiß grade am meisten geführt werden durch das größte Werk der ewigen Liebe, das in Christi Tod und Verherrlichung sich zuzutragen im Begriff steht.

Alle diese Gotteswerke Christi bilden nun die Grund-

lage eines weitern Thuns Gottes in seinem Reiche, zu dem er sich kleinerer schwächerer Werkzeuge bedient, in diesen aber doch so sehr sich verherrlichen will, daß Das, was er durch sie thut, dem äußern Umfang und der in die Erscheinung tretenden Wirkung nach, selbst als noch größer sich darstellt, wie das unmittelbar von Christo selbst Verrichtete. Denn so spricht der Herr: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer an mich glaubt, der wird die Werke auch thun, die ich thue, und wird größere denn diese thun, Denn ich gehe zum Vater.“ Aeußere Wunder, wie der Herr sie that, sollten ja nach seiner Verheißung bei der Himmelfahrt (Marcus 16, 17 und 18) die Seinigen auch thun, und haben sie gethan. Wenn aber nicht zu leugnen ist, daß doch die innere Heilung der Seele eines Menschen ein größeres und wichtigeres Werk ist, als die Heilung eines Leibesübels, worauf man bei den Wundern Christi damals das Hauptgewicht legte, und daß die Bekehrung eines Sünders mehr bedeutet, als die Befreiung eines Besessenen: so ist es bedeutsam, daß durch die Eine Predigt des Petrus am ersten Pfingstfest, nach Gottes wunderbarem Rathschlusse, mehr Menschen bekehrt wurden, als zu Christi Lebzeiten unmittelbar durch ihn, obschon natürlich Alles auf den Einen Grund, Christus und seine Erlösung, zurückzuführen ist. Es hat das Reich Gottes, so lange Christus noch auf Erden wandelte, mehr seine Senfkorn-Natur bewährt, so daß der Herr ja in den Schranken seiner irdischen menschlichen Erscheinung höchst selten nur über Judäas und Galiläas Grenzen hinaus wirkte, und es erst der nachherigen Arbeit der Apostel und ihrer Nachfolger aufbehalten blieb, das Reich Gottes weiter und immer weiter über die Erde auszubreiten, nachdem Christus zum Vater gegangen war. Denn damit war die Schranke der irdischen Endlichkeit, wie für ihn, so auch

für sein Werk, durchbrochen, und es mußte in demselben nun die herrliche Gottesfülle sich bewähren und offenbaren, zu der Christus selbst wieder erhoben war, und in die er damit sein Werk hineingeführt hatte. Sind die äußern, irdischen Träger und Ausrichter seines Werkes nachher auch viel geringer und schwächer, als er war, so kann doch ihr Wirken, das heißt sein Werk durch sie, jetzt weit größer und herrlicher erscheinen, als bisher sein eigenes. Denn er geht ja zum Vater, und darin liegt offenbar für die Jünger die feste Zusicherung fortwährender Mittheilung der höhern Kraft und des göttlichen Segens von Oben, den Christus ihnen so oft zugesagt hatte. Solche Kraft und solcher Segen von Oben müssen aber erbeten sein, und daran erinnert der Herr jetzt weiter mit zweimal wiederholter tröstlicher Verheißung (Vs. 13 und 14): „Und was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun, auf daß der Vater geehret werde in dem Sohne. Wenn ihr etwas bitten werdet in meinem Namen, so will ich's thun." Die größern Werke der Jünger Christi erscheinen hiernach immer doch eigentlich als sein Thun, das da geschieht auf ihr gläubiges Gebet in seinem Namen. Wie das Verdienst also durchaus nicht ihres ist, so auch die Ehre nicht; denn Alles, was der Herr thut auf ihr Gebet, thut er ja nur, auf daß der Vater geehret werde in dem Sohne. Daher kann auch nur das Gebet im Namen des Sohnes das rechte und erhörliche sein. Wie er der Weg ist für uns, also daß Niemand zum Vater kommen kann, als durch den Sohn, so ist er auch der Weg für unser Gebet, also daß keine Bitte zum Vater bringen und von ihm erfüllt werden kann, als die in seinem Namen geschehene. Diese aber hat die feste und gewisse Verheißung: „Das will ich thun." Mehr kann Niemand verlangen! —

Indem der Herr nun weiter den Seinigen den heiligen Geist verheißen will, durch den ihnen das Alles erst gewiß gemacht, zugeeignet, und die höhere Kraft zu den größern Werken ertheilt wird, schickt er noch eine Ermahnung voraus, die den Uebergang von dem vorigen zu dem folgenden Abschnitt bildet, und zugleich als Ueberschrift zu diesem letzten gelten kann; denn wie jener vom Glauben, so handelt dieser von der Liebe: „Liebet ihr mich, so haltet meine Gebote," spricht der Herr. Die Liebe zu dem Herrn also, die die Möglichkeit gibt, seine Gebote zu halten, da sie des Gesetzes Erfüllung ist, treibt und verpflichtet nun auch hiezu, und es kann von ihr verlangt werden, daß sie sich eben darin, im Halten der Gebote des Herrn, als vorhanden bewähre. Das soll der Dank sein für die Verheißung der Gebets-Erhörung von vorher, und ist die Voraussetzung, um nicht zu sagen Bedingung, für die folgende Verheißung: „Und ich will den Vater bitten, und er soll euch einen andern Tröster geben, daß er bei euch bleibe ewiglich. Den Geist der Wahrheit, welchen die Welt nicht kann empfangen, denn sie siehet ihn nicht und kennet ihn nicht. Ihr aber kennet ihn, denn er bleibt bei euch und wird in euch sein." Christus also, indem er von ihnen scheidet um zum Vater zu gehen, verheißt ihnen seine Fürbitte bei dem Vater, daß derselbe ihnen an seiner Statt einen andern Vertreter, Sachwalter, Beistand, Fürsprecher geben möge. Denn das bedeutet eigentlich das Wort Paracletos, welches Luther hier mit Tröster übersetzt hat, wie das deutsche Wort Tröster denn auch sonst in alten Urkunden jener Zeit für „Bürge, Stellvertreter für einen Abwesenden" gefunden werden mag. An der Stelle 1. Joh. 2, 2 hat Luther dasselbe griechische Wort Paracletos auch mit „Fürsprecher" übersetzt: Und ob Jemand sündigt, so haben wir einen Fürsprecher (Paracletos) bei dem Vater:

Jesum Christum, der gerecht ist. Ja, Fürsprecher und Rechtsbeistand ist uns Christus droben, wie er der Beistand, Vertreter, Rathgeber, Vermittler der Seinigen hier auf Erden auch schon war. Nun er denn aber von der Erde scheidet, verheißt er ihnen für die irdische Wallfahrt einen andern. Dieser ist gewiß zunächst und vorzugsweise ihr Tröster über Christi Abschied, aber er ist das eben nur, indem er ihnen zugleich überhaupt der Stellvertreter Christi, ihr Beistand und Sachwalter ist, wie es der Herr bisher auf Erden war. Zur Vermittlung der verheißenen himmlischen Segensgaben einerseits, und zur Führung ihrer Sache der bösen Welt gegenüber andererseits, haben sie einen solchen immer noch nöthig. Und beruhigend fügt Jesus hinzu, daß dieser andere Beistand und Tröster nicht, wie der erste, Christus, nach kurzer Zeit wieder von ihnen genommen werden, sondern ewiglich bei ihnen bleiben soll. Der Herr erklärt dann näher, daß es der heilige Geist der Wahrheit sei. Christus selbst hat sich ihnen vorher als die Person der Wahrheit, als die Wahrheit in Person dargestellt; nun kündigt er ihnen seinen Vertreter ausdrücklich nicht mehr als eine sichtbare, irdische Persönlichkeit, sondern als den Geist der Wahrheit, die Wahrheit im Geiste an. —

Wie aber die Welt an ihm, der Person der Wahrheit, nichts hatte, so hat sie auch an dem Geist der Wahrheit nichts; sie kann ihn nicht empfangen, weil sie eben keinen Sinn für das höhere Geistige, und keinen Sinn für die Wahrheit hat: sie will immer, statt zu glauben, mit Augen sehen und mit der eigenen Vernunft erkennen. Nun aber ist der Geist der Wahrheit weder für die fleischlichen Augen sichtbar, noch für die Gott entfremdeten Sinne erkennbar und kennbar; so bleibt die Welt als solche vom Empfangen des Geistes und vom Genusse seiner Segnungen ausgeschlossen.

Zu den Jüngern aber und zu Allen, die Glaubens-Augen und einen Sinn empfangen haben, zu erkennen den Wahrhaftigen und zu sein in dem Wahrhaftigen, in seinem Sohne Jesu Christo (1. Joh. 5, 20), sagt Jesus: „Ihr aber kennt ihn;" insofern sie Christum kennen schon jetzt, und völliger noch werden sie ihn kennen lernen, wenn er zu ihnen kommen wird, um bei ihnen zu bleiben und in ihnen zu sein. — So, in seinem Geiste als seinem Stellvertreter bei ihnen auf's Neue sie besuchend, sagt Christus zu den Seinigen: „Ich will euch nicht Waisen (als Waise, verwaist werden) lassen, ich komme zu euch. Es ist noch um ein Kleines, so wird mich die Welt nicht mehr sehen, ihr aber sollt mich sehen; denn ich lebe, und ihr sollt auch leben." Jetzt bald, denn die Todesstunde steht bevor, hört für die Augen der Welt und des Fleisches die Möglichkeit, Christum zu sehen, auf, aber nicht für seine Jünger, denn sein Tod ist für ihn und für sie ja nur der Durchgangs-Punkt zum Leben: an und für sich und für sie lebt Christus, obschon er in den Tod geht als Menschensohn, doch als Gottessohn ewig, und also müssen auch die Seinigen leben, ewig leben und im Glauben an ihn den Tod nicht schmecken. Wahrlich, ein königliches Siegeswort eines Sterbenden dieses: „Ich lebe und ihr sollt auch leben!" Das, trotz Tod und Grab ewige, Leben Christi wird den Seinigen zunächst durch die am dritten Tage nach der Kreuzigung geschehende Auferstehung, bei der sie ihn zunächst wieder sehen sollen, dargestellt und gewiß gemacht, in welcher ja auch die Garantie für das ewige, den Tod überwindende Leben der Gläubigen ruht. Nachher wird ihnen dann aber dies Leben im Sehen und Erkennen Christi in seinem Geist und durch seinen Geist mehr und mehr zugeeignet; denn wie derselbe der Geist der Wahrheit ist, so ist er auch der des Lebens. Es ist der Geist, der da

lebendig macht, in alle Wahrheit leitet, und auf ebener Bahn führt. So ist er also in jeder Beziehung der rechte Vertreter Dessen, der da sagt von sich: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.

„An demselbigen Tage," fährt Christus fort, „werdet ihr erkennen, daß ich in meinem Vater bin und ihr in mir und ich in euch." Wenn durch den Geist das neue Leben in ihnen gewirkt ist, und das Licht des neuen Tages, der ewig ist, ihnen aufgegangen sein wird, dann werden sie ganz erkennen, was wohl nicht Philippus allein bis jetzt noch so wenig erkannte: das Einssein des Vaters und des Sohnes; und das wird um so leichter zu erkennen sein, als der Sohn ja dann zu dem Vater zurückgekehrt ist. Die geistige Bedeutung dieses Ineinanderseins wird ihnen dann innerlich klar, und damit zugleich auch ihr inneres Verhältniß zu Christo, daß sie nämlich in Christo sind und Christus in ihnen. Haben sie seinen Geist empfangen, so wohnt er damit selbst in ihnen und sie in ihm; sie sind hineinversetzt in sein Leben, aufgenommen in die vertrauteste seligste Gemeinschaft mit Christo, und somit auch mit Gott, da er in Gott ist.

Wie aber dies Ineinandersein sich zwischen dem Vater und dem Sohne nur durch die ewige Liebe herstellt und darstellt, so auch zwischen dem Sohne und den Gläubigen. Nur wer Christum liebt, wird dazu gelangen können. Und wer ist das? Christus spricht (Vs. 21): „Wer meine Gebote hat und hält sie, der ist es, der mich liebet." Wie der Herr schon vorhin (Vs. 15) als Erweis und Folge der Liebe zu ihm das Halten seiner Gebote gefordert hatte, so stellt er dasselbe denn hier auch als Kennzeichen der wahren Liebe auf. Und das liegt ja in der Natur der Sache: Hat man Einen lieb, so wird man sich mehr und mehr in sein Wesen, in seine Anschauungen und in seinen Willen

hineinleben, und bald nicht anders können, als seine Gebote erfüllen. Obschon aber diese unsere Liebe zu dem Herrn offenbar nur Gegenliebe ist, indem er uns ja überschwenglich zuerst geliebt hat, so wird ihr doch nun wieder ausdrücklich die Gegenliebe des Vaters und des Sohnes als Lohn vorgehalten: „Wer mich aber liebet, der wird von meinem Vater geliebet werden, und ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren," spricht Christus. Diese zweite Offenbarung Christi an die Menschen in der Liebe des Vaters und des Sohnes ist eine höhere, als die in der ersten, allgemeinen Liebe; sie ist hier die spezifische Gemeinschaftsliebe, die ein liebendes Eingetretensein in die Gemeinschaft Beider schon voraussetzt, und also nur Denen zu Theil werden kann, die Christi Jünger geworden sind. Jetzt, wo die Welt im Begriff steht, ihn von sich zu stoßen, spricht Christus zuerst diesen Unterschied von einer besondern Offenbarung an die Jünger, die der Welt nicht zu Theil werden kann, aus. Die Jünger ahnen ihn nun wohl, er ist ihnen aber neu, und sie wollen der Sache näher auf den Grund gehen. So nimmt ihrer Einer, der sonst nicht in der evangelischen Geschichte hervortritt, das Wort: Judas Lebbäus oder Thaddäus, nicht der Ischarioth, sprach zu Jesu: „Herr, was ist es, (was ist denn geschehen) daß Du Dich uns willst offenbaren, und nicht der Welt?" Jesus antwortete und sprach zu ihm: „Wer mich lieb hat, der wird mein Wort halten und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen." Die erste, allgemeine Offenbarung Gottes und Christi richtet sich an den Glauben, muß ihn als geschichtlichen voraussetzen um Zugang zu finden, und bildet ihn dann zum wahren Glauben aus, der da eine gänzliche Hingabe an Christum ist; diese Offenbarung ist für Alle, auch für die Welt, wenn und insofern sie nur ein

Fünklein aufkeimenden Glaubens hat. Aber die zweite, höhere Offenbarung im Geist und in der Wahrheit richtet sich an die Liebe, muß eine liebende Hingabe an Christum als vorhanden voraussetzen, die sich im Halten seines Wortes zeigt. Und wo die ist, da wird man dann vom Vater geliebt werden mit einer höhern Liebe, die sich realisirt, indem der Vater und der Sohn zu uns kommen und Wohnung bei uns machen. Ein tiefsinniges, bedeutsames Wort: Nicht der Sohn allein, der Vater selbst mit ihm, beide im „wir" zusammengefaßt, und, da vorher von dem Kommen des heiligen Geistes die Rede war, natürlich auch Dieser, also die ganze heilige Dreieinigkeit, wird zu dem, der Christum liebt, nicht nur vorübergehend kommen, sondern bleibend Wohnung bei ihm machen. Ja, es gibt eine geheimnißvolle, wunderbare und wunderselige Vereinigung und Gemeinschaft Gottes mit Denen, die ihn lieben, und das ist die höchste Offenbarung Gottes an uns. Diese kann Der nicht empfangen, welchem die Liebe fehlt, und von Dem Christus, den Gegensatz hervorhebend, sagt: „Wer mich nicht liebt, der hält meine Worte nicht." Das macht unfähig, nicht nur Christi, sondern auch des Vaters Einwohnung zu genießen. „Denn das Wort, das ihr höret," fügt Christus hinzu, „ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat." Vernehmt ihr's also nicht, so verschmäht ihr damit ebenso auch den Vater und seine höhere Liebe. Alle Gotteserkenntniß ohne Christum und den Glauben an ihn und sein Wort ist also nichtig und irrig, und kann zu keiner Genüge führen; es fehlt ihr das persönliche Verhältniß der Liebe, das Christus allein vermitteln kann. Ohne ihn hat man also entweder überhaupt keinen persönlichen Gott, oder die Persönlichkeit bleibt doch immer nur Theorie, todtes Gedankending und kalter Lehrsatz, ohne inneres Leben zu werden, was nur durch die Liebe geschieht.

Vorläufig abschließend fügt Christus hinzu: „Solches habe ich zu euch geredet, dieweil ich bei euch bin. Aber der Tröster, der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbige wird euch Alles lehren und euch erinnern alles deß, das ich euch gesagt habe." Es kann und will also der Herr über alles bisher Berührte, und namentlich über das wunderbare Verhältniß des Innewohnens von Vater und Sohn in ihnen, den Seinigen jetzt, so lange er noch in irdisch-menschlicher Erscheinung unter ihnen wandelt, nicht mehr sagen. Aber sein verheißener, vom Vater in des Sohnes Namen zu sendender, mit beiden also innigst vertrauter Vertreter und Tröster, der soll sie, ohne etwas Neues zu bringen, weiter über Alles belehren, und ohne Rück- und Vorbehalt, tieferes Verständniß ihnen eröffnend, sie an Alles, was Christus ihnen schon gesagt hat, erinnern. Denn erst wenn der Herr geschieden sein wird, werden sie es in seiner Bedeutung fassen können, weil vorher der Sinn immer noch so sehr an dem Sichtbaren, Sinnlichen hängt. Der heilige Geist ist also der einzige und rechte Lehrmeister über Christum und seine Reden und Thaten, und bei demselben müssen wir alle fort und fort in die Schule gehen.

Und nun zum Aufbruche bereit, redet Jesus zu den Seinigen ein überaus trostreiches Wort, sich anschließend an den damals gebräuchlichen Friedensgruß, den er von nun an in höherer Bedeutung zu dem seinigen macht. „Den Frieden lasse ich euch," spricht der Herr, „meinen Frieden gebe ich euch: Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht." Scheidend will also der Herr den Seinigen den Frieden des Herzens, wie und insoweit sie ihn bisher gefunden, nicht nehmen, wie ja sonst wohl oft mit dem Weggange eines Meisters und Freundes der Friede und die Freude aus seinem Kreise

weichen, was die Jünger etwa auch jetzt fürchten mochten. Jesus läßt ihnen nicht bloß den Frieden, sondern er gibt ihnen seinen Frieden in einem höhern Sinne, der nur in einer Liebe beruhen und aus einer Liebe folgen kann, wie sie Christum mit dem Vater und mit den Gläubigen verbindet. Aufgenommen in diesen Bund der Liebe sollen sie Theil haben an diesem Frieden Gottes, der höher ist als alle Vernunft, und bewahret Herzen und Sinne in Christo Jesu. Dieses schönste Vermächtniß des Scheidenden verbreitet seinen Segen über alle Lebensverhältnisse, und gibt den Seinigen auch in den Stürmen der Welt die heilige Ruhe und Gottinnige Zufriedenheit, die Christum selbst immer, und namentlich auch in dieser stillen Abschiedsstunde, so ganz erfüllte. Und das ist wahrlich ein anderes Geben und eine andere Gabe, als die der Welt, wobei das Herz erschrecken muß, denn es ist meist nur Trug und Schein, wenn sie Friede, Friede ruft, und der armen Seele droht dabei Gefahr. Christi Frieden aber ist Segen und stille, selige Freude für und für. —

Es ist wohl anzunehmen, daß dieser Abschieds-Gruß Christi, so deutlich als solcher zu erkennen, auf die Jünger einen wehmüthigen Eindruck gemacht hat, der dem Herrn nicht verborgen bleiben konnte. So kehrt er denn zu dem Anfang seiner Rede zurück, und läßt sie wiederholt klar und ruhig der Thatsache seines Wegganges in's Auge sehen, wie wenn er sagen wollte: Ja, es ist so: „Ihr habt gehört, daß ich euch gesagt habe: Ich gehe hin, (aber ich habe ja auch gesagt) und komme wieder zu euch. Hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch freuen, daß ich gesagt habe: Ich gehe zum Vater, denn der Vater ist größer denn ich. Und nun habe ich's euch gesagt, ehe denn es geschiehet, auf daß, wenn es nun geschehen wird, ihr glaubet." Zu ihrer Beruhigung, damit sie glauben und

Frieden behalten mögen, wenn er nun wirklich scheidet, hat der Herr von seinem Abschied vorher zu ihnen geredet, und wenn sie ihn so in vollem Maße lieb hätten, so ganz selbstvergessend ihn lieb hätten, wie sie sollten, so müßten sie sich sogar darüber freuen. Denn wenn Christus zu einem Größeren geht, als er selbst ist, zu seinem Vater, so muß das doch offenbar zu seiner Verherrlichung und Verklärung dienen, und des Meisters Erhebung muß ja immer der Jünger höchste Freude sein. Aber wie der Hingang Christi, aus der Niedrigkeit des Lebens, Leidens und Sterbens auf Erden zurück zur ursprünglichen Herrlichkeit des Vaters, für ihn die Erhebung in einen höhern, bessern Zustand bezeichnet, so bezeichnet er ja auch für seine Reichssache einen Fortschritt, indem Jesus dieselbe und ihre Organe nun von oben her desto kräftiger beschützt und desto dringlicher bei dem Vater vertritt. Also wieder nur ein Grund zur Freude für die Jünger! Und selbst der dunkle Durchgangspunkt auf diesem Wege zum Vater, der ernste, schwere Kampf mit dem Tode und Dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist dem Teufel, kann und soll weder bei Christo noch bei den Christen die Freude über seinen Hingang stören. Denn nur mit dem ruhigsten Siegesbewußtsein redet der Herr davon: „Ich werde hinfort nicht mehr viel mit euch reden, denn es kommt der Fürst dieser Welt und hat nichts an mir.“ Christus sieht ihn im Geiste schon heranziehen, diesen schlimmen Feind, aber er schaut ihn geschlagen. Nur durch die Sünde und durch die Schuld hat derselbe etwas an dem Menschen, ein Recht, einen Theil, einen Eigenthums-Anspruch an ihn, eine Macht über ihn, einen Einfluß auf ihn. Alles das kann bei Christo, dem heiligen unschuldigen Lamm Gottes, nicht der Fall sein; er gehört ganz und gar und einzig und allein dem Reich des Lichtes an, und dem Reich der Finsterniß gegenüber schaut er sich vor-

her schon als Sieger: Die Welt mit ihrem Fürsten kommt; mag sie nur kommen, er hat doch nichts an mir! Dieses fröhliche Siegesbewußtsein in der Stunde des herannahenden Kampfes erfüllt den Herrn ebenso wieder am Schlusse der Reden, Cap. 16, wo er sagt: Seid getrost, ich habe die Welt überwunden. An unserer Stelle bricht Jesus nun wirklich aus dem Saale der Osterlamm- und Abendmahls-Feier auf, indem er abschließend sagt: „Aber auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe, und ich also thue, wie mir der Vater geboten hat: (so) stehet auf und lasset uns von hinnen gehen!" Durch die freiwillige Hingabe also in Leiden und Tod, die Jesus jetzt zu vollziehen im Begriff steht, soll die Welt grade doch jetzt etwas von ihm empfangen, nämlich eine Offenbarung seiner Liebe zum Vater und seines Gehorsams unter dessen Willen, und die Jünger werden ausdrücklich aufgefordert, auf diesem Leidens- und Liebeswege ihrem Meister nachzufolgen und mit ihm den dunklen Weg zu gehen.

Christus der Weinstock; die Liebe Christi und der Haß der Welt.

In Capitel 15 beginnt nun der Herr, nach dem Aufbruch am Schlusse des vorigen, seine Rede auf's Neue wieder. Sein Herz ist noch so voll, daß er den Weggang nicht beeilt, sei es nun, daß er im Saale selbst mit seinen Jüngern, als sie schon aufgestanden, doch noch länger zurückblieb, sei es, daß sie draußen auf dem Wege, in den Jerusalem umgebenden, noch zur Stadt gehörenden Weingärten etwa noch einmal Rast gemacht, ehe sie zum Kidron kamen. Letzteres dürfte als das Wahrscheinlichere gelten, indem sich daraus auch die natürlichste Erklärung und Anknüpfung ergibt für das bedeutsame Bild vom Wein-

stock, mit dem der Herr jetzt beginnt. Gewiß liegt es näher, dasselbe auf die draußen am Wege geschauten Weingärten zurückzuführen, als auf den vorher genossenen Kelch, oder auf möglicher Weise das Haus umrankendes Weinlaub, oder einen am Tempel bildlich dargestellten Weinstock. Uebrigens ist das Bild so überaus treffend und vielsagend, daß es sich wie von selbst ergibt, ohne die Voraussetzung einer äußern Veranlassung nöthig zu machen. „Ich bin der rechte Weinstock," sagt Christus, „und mein Vater der Weingärtner." Recht bezeichnet hier so viel als wahrhaft, wesentlich, wirklich. Das Geistige Höhere ist dem Herrn das Wesentliche, das Natürliche Irdische nur das schwache Schattenbild davon. So ist Christus die eigentliche wirkliche Darstellung und Erscheinung Dessen, was der sichtbare, irdische Weinstock genau genommen nur abbildet. Christus ist aber ebenso auch die eigentliche Erfüllung und Darstellung Dessen, was nach den Propheten des alten Testamentes, z. B. Jeremias 2, 21 und namentlich Jesaias Cap. 5, das Volk Israel überhaupt sein sollte. Im 7ten Verse heißt es da: „Des Herrn Zebaoth Weinberg aber ist das Haus Israel, und die Männer Judas sind die Pflanzung seiner Freude. Er wartete auf Recht, siehe, da war's Unrecht, auf Gerechtigkeit, siehe, da war's Schlechtigkeit." Weil das Volk Israel also seine Bestimmung so verfehlte und seine Frucht nicht brachte, so wurde dieser eine Höchste in Israel von dem himmlischen Weingärtner in den Weinberg des Volkes und der Welt eingepflanzt, damit in ihm Frucht gefunden werden möge. Mit seinen Wurzeln durchzieht nun dieser wahre Weinstock neuschaffend den tiefsten Lebensgrund der Menschheit, und wenn jetzt in und an den Menschen Gutes und Wahres erscheint, so ist das nur eine Folge ihrer Einpropfung als Reben in ihn, und wächst aus ihm hervor; denn seinen Saft und seine Lebens-

kraft theilt er seinen Reben mit, daß sie leben, grünen, blühen und Frucht tragen mögen. Unscheinbar und schwach ist, äußerlich betrachtet, der Stamm des Weinstockes, aber von herrlichster, edelster Fülle sein inneres Wesen. In der himmlischen Sonnengluth wächst er empor, und an den Reben reifen die köstlichsten Früchte, die sein eigen sind und sein Wesen zur Erscheinung bringen sollen. So mag damit die Welt erquickt werden, und der himmlische Weingärtner braucht nicht mehr, wie früher, umsonst nach Früchten zu sehen und zu senden. Wenn aber der Herr grade jetzt, am Vorabend seines Todesleidens, sich als den rechten Weinstock und seinen Vater als den Weingärtner darstellt, so weist uns das natürlich darauf hin, daß er auch diese schwere, dunkle Führung nur als das Walten eines treuen, sorglichen Weingärtners betrachtet, der da weiß, daß das Winzermesser nicht gespart werden darf, wenn der Weinstock gedeihen und seine Bestimmung erfüllen soll, mag er darunter auch bluten. Natürlich werden hierbei aber die Reben in die Mitleidenschaft hineingezogen, und wollen die Jünger Reben an ihm sein, so müssen sie sich's gefallen lassen beschnitten zu werden, und müssen, wie er, die Leiden auch für sich nur als Pflege des himmlischen Weingärtners betrachten. Eine allgemeine Läuterung hat derselbe jetzt vor, und Christus kündigt sie in zwiefach verschiedener Weise an: „Einen jeglichen Reben an mir, der nicht Frucht bringet, wird er wegnehmen, und einen jeglichen, der da Frucht bringet, wird er reinigen, daß er mehr Frucht bringe." So war z. B. Judas ein solcher ganz unfruchtbarer Rebe an ihm, der abgeschnitten wurde, und Petrus ein solcher, der gereinigt wurde in dieser Nacht, damit er nachher mehr Frucht bringe. Ohne Ansehen der Person muß hier gegen jeden Reben verfahren werden mit aller Schärfe, je nachdem er es bedarf; denn es handelt sich darum, daß

er Frucht trage, Frucht des Geistes und der Kraft, des Glaubens und der Liebe, der Heiligung und des neuen Lebens. Dann kann er als ein gesunder Rebe nachher auch wieder andere Reben ansetzen. Dazu muß Alles, was hierbei nicht förderlich ist, und möchte es noch so schön und lustig grünend scheinen, weggeschnitten werden. Ja, grade die äußerlich glänzendsten, blattreichsten Zweige, wo aber die Kraft nur in's Laub und in's Holz schießt, behindern den Weinstock oft am meisten, denn sie entziehen den bescheideneren, Frucht tragenden Reben die wärmenden Strahlen der Sonne und den belebenden Saft des Weinstocks. Also nicht nach dem äußern Schein, sondern allein nach seiner himmlischen Weisheit beurtheilt der Weingärtner, wie und wo er zu schneiden hat.

Wenn bisher schon einleuchtete, daß hier nicht bloß die Jünger, und weiterhin nicht bloß die wahrhaft Gläubigen, unter Reben im allgemeinen Sinne des Wortes zu verstehen sind, sondern vielmehr Alle, die durch Taufe, christlichen Unterricht u. s. w. irgendwie zu Christo, dem rechten Weinstock, in bestimmte Beziehung getreten sind, so wird dies durch das Wort, welches der Herr (Vs. 3) zu seinen Jüngern besonders sagt, noch klarer: „Ihr seid jetzt rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe." Indem die Jünger in der Gemeinschaft und unter der Zucht seines Leben gebenden und neuschaffenden Wortes und Geistes stehen, sind sie schon rein, das heißt ihr Verhältniß zu Christo, dem Weinstock, hat schon diejenige erste Läuterung erfahren, die sie davor sichert, daß sie nicht zu den ganz abzuschneidenden Reben gehören, sondern nur durch die fortgesetzte Beschneidung in der Heiligung mehr und mehr zu ganz fruchtbaren Reben werden sollen. In dieser Beziehung ermahnt sie denn nun der Herr, in ihm zu bleiben, vor allen Dingen den Zusammenhang, die Gemeinschaft mit

ihm ihrerseits festzuhalten, damit sein Lebenssaft sie fort und fort durchströme, und er in ihnen bleiben könne: „Bleibet in mir und ich in euch. Gleichwie der Rebe kann keine Frucht bringen von ihm selber, er bleibe denn am Weinstock, also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir. (Denn) Ich bin (ja) der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibet und ich in ihm, der bringet viele Frucht, denn ohne mich könnt ihr nichts thun." Das erkennt und bekennt man nicht gern, daß wirklich die Fähigkeit, überhaupt irgend etwas, d. h. etwas Wahres, vor Gott Nennenswerthes, zu thun, ausschließlich für uns nur in Christo liegt; und doch ist es wesentlich im Verhältniß zwischen Rebe und Weinstock begründet. Ein nicht am Weinstock bleibender, aus dem Zusammenhang mit seinem Lebenssaft und seiner Lebenskraft sich lösender Rebe, kann keine Frucht bringen. Wer denn nun seinerseits das Verhältniß zu ihm abbricht, der thut es sich selbst zum Gericht: „Wer nicht in mir bleibet," spricht der Herr, „der wird weggeworfen, wie ein Rebe, und verdorrt, und man sammelt sie und wirft sie in's Feuer, und müssen brennen." Innerlich vom Weinstock gelöste, also doch unnütze Reben sollen auch äußerlich nicht mehr an ihm sein. Ganz weggeworfen aus dem Weinberg, verdorren sie vollends, und es geht Schritt vor Schritt weiter mit ihnen bis sie brennen in Ewigkeit, ohne zu verbrennen.

Dagegen sagt nun tröstlich der Herr weiter, was seine treu bleibenden Jünger zu erwarten haben (Vs. 7): „So ihr in mir bleibet und meine Worte in euch bleiben, so werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch widerfahren." Ihnen ist, eben vermöge des Zusammenhangs mit ihm, nichts unerreichbar, und alle ihre Gebete sollen erhört werden. Stehen sie ja doch Frucht bringend selber da als die Werkzeuge und Mitarbeiter zur Ehre Gottes: „Darinnen wird mein Vater geehret," spricht Christus, „daß ihr viele

Frucht bringet, und werdet meine Jünger." Bringt's also keine Ehre bei den Menschen, ja überhaupt keine Ehre für uns, wenn wir Frucht tragen in Geduld und in der Stille, Frucht des ewigen Lebens und des in Liebe thätigen Glaubens, was thut's? Der höchste eigentliche Zweck ist ja immer nur der, daß nur der Vater geehret werde. Und wird man dadurch zugleich nur mehr und mehr im höchsten Sinne des Wortes Christi Jünger, so ist das ja der höchste Ehrentitel, der Ansprüche erwirbt, oder, besser gesagt, die Versicherung enthält von der Liebe des Meisters. Und das ist keine geringe Liebe, sondern dieselbe, mit der ihn sein Vater auch liebet: „Gleich wie mich mein Vater liebet, also liebe ich euch auch; bleibet in meiner Liebe." Die Liebe des Vaters zum Sohne ist der ewige, unerschöpfliche Urgrund aller Liebe, daraus als aus der Quelle fließt die Liebe des Sohnes zu den Seinigen, und diese bildet nun ein Meer der Liebe, in das er sie alle versenken will, und worin sie dann nur zu bleiben haben, so daß sie, davon gehoben und getragen, darin leben und schweben als ihrem eigentlichen Lebens = Element. Aus demselben folgt dann all' ihre Gegenliebe zu dem Vater und dem Sohne wie zu den Brüdern ganz von selbst und mit innerer Nothwendigkeit. Denn es gehört zu dem Bleiben in seiner Liebe als Erforderniß und Kennzeichen, was zugleich Frucht und Folge davon ist: Das Halten seiner Gebote: „So ihr meine Gebote haltet, so bleibt ihr in meiner Liebe, gleich wie ich meines Vaters Gebote halte und bleibe in seiner Liebe." Zum Wesen der Liebe gehört der Gehorsam. Christus leistet ihn dem Vater, namentlich auch jetzt leidend und sterbend, vollständig, und da müssen nun die Christen Christo eben so thun. In solcher demüthig untergebenen Liebesgemeinschaft mit dem Vater liegt für den Herrn selbst die höchste Freude, eine selige Gehobenheit seiner ganzen Stimmung,

die ihn selbst jetzt auf dem dunkelsten, schwersten Leidenswege nicht verläßt. Und dieselbe soll auch in seinen Jüngern bleiben und für sie eine Quelle der vollkommensten Freude und Seligkeit werden, denn andere Freuden, als die in seiner Liebe, in ihm, an ihm, über ihn, kennen sie ja nicht und sollen sie nicht kennen. So sagt der Herr: „Solches rede ich zu euch, auf daß meine Freude in euch bleibe, und eure Freude vollkommen werde.“ Ausdrücklich sagt ihnen dann nochmals Jesus, worin sein Gebot, das sie zu halten haben, um in seiner Liebe zu bleiben, bestehe: „Das ist mein Gebot, daß ihr euch unter einander liebet, gleich wie ich euch geliebet habe. Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben lässet für seine Freunde.“ Und diese Liebe stellt uns also Jesus als Muster unserer Nächstenliebe hin. Freilich, die höchste Bedeutung der Liebe Christi, die eine erlösende ist, kann und wird unsere Liebe, Bruder gegen Bruder, nie erreichen. Aber so selbst verläugnend und zur Aufopferung des Lebens für die Brüder fähig, soll doch auch unsere Liebe sein. Auch sie soll so den Unterschied zwischen Freund und Feind aufheben; denn Christus geht ja in den Tod, nicht bloß für Die, die schon seine Freunde sind, sondern auch für Die, die es noch werden sollen. Er betet ja sterbend und stirbt betend noch für seine Kreuziger; sie sind also wohl hier schon mit zu befassen unter den Freunden, denen der Herr die höchste Liebe erweist, daß er sein Leben für sie läßt. Dadurch sollen sie es eben werden, denn so die höchste Liebe spendend, wirbt der Herr sich seine Freunde; und dieselbe uns aneignend, für uns im Glauben annehmend, werden wir's, so daß wir dann aus Gegenliebe seinen Willen erfüllen, wie Jesus weiter sagt: „Ihr seid meine Freunde, so ihr thut, was ich euch gebiete. Ich sage hinfort nicht, daß ihr Knechte seid; denn ein Knecht weiß

nicht, was sein Herr thut. Euch aber habe ich gesagt, daß ihr Freunde seid, denn Alles, was ich habe von meinem Vater gehört, habe ich euch kund gethan." Jetzt, da der Meister seinen Jüngern den ganzen Rathschluß Gottes zur Seligkeit offenbart hat, und ihn auch durch den Tod besiegelt, erhebt er sie aus der Stellung der Knechte zu der der Freunde, denen ja bald auch durch den Geist noch näher das Geheimniß dieser Freundschaft aufgeschlossen werden soll.

Mit derselben ist es anders, als sonst gewöhnlich, wo die Erwählung zum Freunde eine gegenseitige ist, denn diese ist vielmehr wesentlich von Christo zuerst und ausschließlich als eine That seiner freien Liebe ausgegangen: „Ihr habt mich nicht erwählet, sondern ich habe euch erwählet, und gesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringet und eure Frucht bleibe, auf daß, was je ihr den Vater bittet, er es euch gebe." Dieselbe Liebe Christi, die sie zu Freunden erwählt, gibt ihnen auch ihre Bestimmung, und setzt sie als selbstständige Pflanzen in den Boden der Welt, die da ist der Weinberg Gottes, um Frucht des ewigen Lebens zu bringen, zunächst jeder bei sich und für sich, dann aber auch zur Förderung des Reiches Gottes auf Erden überhaupt. Und mit dieser Einsetzung ist denn für sie die wiederholte Zusicherung umfassendster Gebets-Erhörung verbunden.

Der Herr macht nun nochmals auf die Liebe, als auf den Zweck all' seiner Rede, Ermahnung und Willensäußerung, aufmerksam, wobei sie nach dem Haß der Welt nicht zu fragen brauchen: „Das gebiete ich euch, daß ihr euch unter einander liebet. So euch die Welt hasset, so wisset, daß sie mich vor euch gehasset hat." Konnte selbst des Herrn Liebe den Haß der Welt nicht überwinden und in Liebe verwandeln, wie viel weniger mögen die Jünger

das von der ihrigen erwarten! Der Haß der Welt gegen sie hat ja aber auch seinen natürlichen Grund darin, daß sie jetzt mit ihr nicht mehr gemeinschaftliche Sache machen. „Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb; dieweil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich habe euch von der Welt erwählet, darum hasset euch die Welt." Das ist so die Art der Welt, selbstsüchtig in Jedem und an Jedem nur das Ihre zu lieben, keinen ganz und um seiner selbst willen, sondern Jeden nur insofern er es mit ihr hält und ihre Tendenzen und Zwecke verfolgt. Da nun die Jünger des Herrn das nicht mehr thun, so ist ihnen der daher unumgängliche Haß der Welt grade ein Zeichen, daß sie wirklich Christi von der Welt erwählte Jünger sind, und solche mögen sich denn damit trösten, daß es ihnen in diesem Leben geht, wie ihrem Meister. „Gedenket an das Wort," spricht der Herr, „das ich euch gesagt habe" (z. B. Luc. 6, 40; Matth. 10, 24; Joh. 13, 16): „Der Knecht ist nicht größer, denn sein Herr. Haben sie mich verfolgt, so werden sie euch auch verfolgen. Haben sie mein Wort gehalten, so werden sie eures auch halten." Und warum sie Verschmähung ihres Wortes und Verfolgung ihrer Person zu erwarten haben, eben wie auch der Herr, sagt Jesus gleich darauf: „Aber das Alles werden sie euch thun um meines Namens willen, denn sie kennen Den nicht, der mich gesandt hat." Ja, der Name Jesu Christi ist's, der die Welt zur Verfolgung ruft, dieweil sie ihn nicht lieben und annehmen kann, da sie Gott nicht kennt und nicht kennen will. Und das ist jetzt ihre Sünde und ihre Schuld, seit Jesus auf der Welt erschienen ist um Gott den Menschen zu offenbaren: „Wenn ich nicht gekommen wäre und hätte es ihnen gesagt, so hätten sie keine Sünde, nun aber können sie nichts vorwenden, ihre Sünde zu entschuldigen." Die zur Erlangung der Gnade

ihnen dargebotene Erscheinung Christi wird ihnen so nur zu einer Verstärkung des Gerichtes. Denn wie in der Liebe zu Christo auch die Liebe zum Vater ruht, so im Hasse gegen Christum gradezu auch der Haß gegen Gott: „Wer mich hasset," spricht Christus, „der hasset auch meinen Vater." Liebte er Gott, so müßte er ja auch die Offenbarung Gottes im Fleische lieben. Aber trotz all' den, Christum so klar als Gottgesandten bewährenden Thaten, häufen sie nur die Sünde ihres Hasses gegen Beide: „Hätte ich nicht die Werke gethan unter ihnen, die kein Anderer gethan hat, so hätten sie keine Sünde, nun aber haben sie es gesehen, und hassen doch beide, mich und meinen Vater. Doch daß erfüllt werde der Spruch, in ihrem Gesetz geschrieben: Sie hassen mich ohne Ursach." An Stellen, wie z. B. Psalm 69, 5, Psalm 35, 19 ist dieser so völlig grundlose Haß der Welt vorher verkündigt, und Christus betrachtet ihn also zu dem Ganzen seines Leidenskelches mitgehörig.

Solcher lügnerischen Verkennung Christi in der Welt gegenüber verheißt er seinen Jüngern wiederholt seinen wahrhaftigen Vertreter, der für ihn und von ihm zeugen, und auch sie zu Zeugen weihen wird, trotz allem Haß der Welt: „Wenn aber," so sagt der Herr am Schlusse des 15ten Capitels, „der Tröster kommen wird, welchen ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgehet, der wird zeugen von mir. Und ihr werdet auch zeugen, denn ihr seid von Anfang bei mir gewesen." Verhieß der Herr früher (Cap. 14, 16), daß er ihnen den Tröster vom Vater erbitten werde, so sagt er jetzt eigentlich mehr, daß er ihn selbst senden werde vom Vater. Er ist von Ewigkeit her der Geist beider und so ihr Zeuge. Aber auch die Jünger sind dadurch, daß sie von Anfang an bei dem Herrn waren als Augenzeugen, zur Zeugenschaft in einer unmittelbaren Weise berufen, wie

die Späteren das nicht für sich in Anspruch nehmen können. Ihnen soll jedoch mittelbar durch den heiligen Geist Christi Leben, Leiden, Tod und Auferstehung zur Thatsache der inneren Lebens-Erfahrung werden, und dann haben auch sie das Recht und die Pflicht, von Christo zu zeugen.

Das Amt des Geistes; der Jünger Scheide-Weh und Wiedersehens-Freude.

Johannes 16. Der Herr geht zu Anfang dieses Capitels noch näher auf Das ein, was die Jünger als seine Zeugen vom Hasse der Welt werden zu erleiden haben, was er in vorsorglicher Liebe, damit es sie nachher nicht zu sehr befremde, ihnen vorher hat mittheilen wollen: „Solches habe ich zu euch gesagt, auf daß ihr euch nicht ärgert. Sie werden euch in den Bann thun. Es kommt aber die Zeit, daß, wer euch tödtet, wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran.“ Ja, so weit wird es kommen: Die Pfleger des alttestamentlich jüdischen Gottes- und Tempeldienstes werden die Träger des neutestamentlichen nicht nur aus der Volksgemeinde ausstoßen, sondern sie werden sie auch tödten und das sogar für Gottesdienst halten! So sehr verkennen sie Gott, wie der Herr vorhin (15, 21) auch schon gesagt hat und jetzt wiederholt: „Und Solches werden sie euch darum thun, daß sie weder meinen Vater noch mich erkennen.“ Aber das Eintreffen dieser Trübsal soll dann die Jünger nicht irre machen, sondern sie erinnern an die Fürsorge und Voraussicht des Herrn, der sie darauf vorbereitet: „Aber Solches habe ich zu euch geredet, auf daß, wenn die Zeit kommen wird, ihr daran gedenket, daß ich's euch gesagt habe. Solches aber habe ich euch von Anfang nicht gesagt, denn ich war bei euch.“ Hatte der Herr ihnen

auch früher wohl schon von bevorstehenden Trübsalen gesprochen, so hatte er sie doch nicht in dieser eindringlichen Weise vorgestellt als nothwendiges Ergebniß des Hasses der Welt wider ihn und den Vater, als der Welt falschen vermeintlichen Gottesdienst und ihre tiefste Schuld. Damit wollte er früher die Jünger nicht ängstigen, als er noch bei ihnen war. Jetzt aber müssen sie Alles wissen, denn er scheidet.

In ernster feierlicher Weise kündigt ihnen der Herr mehrmals seinen nun immer näher kommenden Abschied an: „Nun aber gehe ich hin zu Dem, der mich gesandt hat, und Niemand unter euch fragt mich: Wo gehest du hin? Sondern, dieweil ich euch solches gesagt habe, ist euer Herz voll Traurens geworden." Wo ist doch jetzt eure Lernbegierde, will wohl der Herr sagen, tiefer einzudringen in die Bedeutung meines Hinganges, und höher euch emporzuschwingen zu Dem, der das Ziel desselben ist? O in diesem „Wohin?" liegt so viel Trost- und Segensreiches, aber ihr denkt nicht darüber nach, und versenkt euch nicht darin, und fragt nicht darnach, denn die Trauer über die Thatsache meines Abschiedes, welcher euch jetzt immer näher tritt, hat so ganz euch in Anspruch genommen. Sie hängen noch gar zu sehr an der Erde; würden sie mehr nach dem Himmel fragen, so könnte ihnen auch mehr darüber geoffenbart werden. Für jetzt geht der Herr denn aber freundlichst auf ihre Gedanken ein, und zeigt ihnen nicht so sehr die Herrlichkeit des jenseitigen Lebens, die sein Hingang für sie bereitet, als vielmehr den Nutzen und Segen, den derselbe für ihr diesseitiges Leben haben wird. Und damit kommt er auf die schon mehrfach berührte Sendung des heiligen Geistes und seine Thätigkeit auf der Welt zurück: „Aber ich sage euch die Wahrheit: Es ist auch gut, daß ich hingehe, denn so ich nicht hingehe, so

kommt der Tröster nicht zu euch. So ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden." Der Weggang des Herrn ist also die Bedingung, ohne die der Tröster nicht zu ihnen kommen kann. Dies Kommen und die damit zusammenhängende höhere Gemeinschaft des Geistes ist aber für sie ein freudenreicher Fortschritt, und also ist Christi Weggang gut für sie. Denn so lange Christus noch auf Erden wandelte, hingen die Jünger mit ihrer Hoffnung, indem sie die alttestamentlichen Messias-Verheißungen mehr äußerlich sinnlich auf eine irdische Reichs-Herrlichkeit bezogen, an der Sichtbarkeit dieses Trägers der hohen Gottes-Offenbarung; erst wenn das irdische Gefäß desselben im Tode gebrochen, wenn Christus von ihnen hinweggegangen war und sich zum Himmel erhoben hatte, konnten sie anfangen, ihn im Geist und in der Wahrheit anzuschauen und anzubeten. Und sich beziehend auf einen himmlisch Verklärten, mußte nun ihr Glaube, ihre Hoffnung und ihre Liebe auch geistig erhoben und verklärt werden. Dazu soll ihnen denn nach des Herrn Abschied der Geist gesandt werden, der ihnen das Wort des Scheidenden: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende," zur Wahrheit macht und sie's verstehen lehrt. Als der zur Rechten Gottes Erhöhte und Verherrlichte war Christus aber offenbar in einer geistig höhern Weise bei ihnen und unter ihnen, als früher. Wie Christi Erlösungswerk auf Erden erst im Tode am Kreuz als vollbracht erscheint, so ist die Beseligung der Menschheit erst vollendet mit seinem Hingang zum Vater, mit seiner eigenen himmlischen Verklärung. Denn so nur war die Verbindung zwischen Himmel und Erde wirklich wieder hergestellt und den Irdischen im Himmel eine Stätte bereitet. So nur, aus dem Himmel herab, nicht von der Erde und noch auf der Erde weilend, konnte der Herr den Seinigen seinen Geist senden, durch welchen

wir suchen, was droben ist. Gewiß also ist es den Jüngern gut, daß er hingeht, an das Kreuz um zu sterben, in das Grab um aufzuerstehen, gen Himmel um ihnen den Tröster herabzusenden. Damit ist sowohl für das Werk des Herrn selbst, als auch für der Jünger Stellung zu ihm eine wesentlich höhere Stufe erreicht. Die innere, geistige Aneignung des Heils folgt so auf die Erwerbung des Heils, und ist die Arbeit und Aufgabe des heiligen Geistes.

Dieser Geist aber nun, den Jüngern verheißen und gesandt, hat doch auch einen wichtigen Auftrag an die Welt. Seine Erscheinung kann für diese unmöglich gleichgültig und bedeutungslos sein, aber da sie und insofern sie Christum verstoßen hat, ist die Aufgabe des Vertreters Christi für die Welt eine andere, als für die Jünger, die Christum angenommen haben. Geht er bei diesen von dem Zeugniß für Christum und von ihm aus, um denselben tiefer zur Aneignung zu bringen, so muß er bei der Welt davon ausgehen, wider sie zu zeugen, und sie zu strafen eben darüber, daß sie Christum verstoßen hat. Er muß sie davon überführen, daß das Sünde sei, um sie so erst allmälig zu dem Herrn hinzuführen. So ist der Geist also auch der Welt gegenüber Paracletos, Vertreter, Sachwalter Christi und seines Reiches. „Und wenn derselbe kommt," sagt der Herr von ihm, „der wird die Welt strafen um die Sünde und um die Gerechtigkeit und um das Gericht. Um die Sünde, daß sie nicht glauben an mich." Das ist die eigentliche Grund- und Hauptsünde der Welt: der Unglaube, und grade er pflegt am wenigsten als Sünde erkannt, vielmehr als Unfähigkeit entschuldigt, höchstens auch wohl bedauert zu werden. Aber sie wollen nicht glauben, darum können sie nicht glauben: sie lassen sich's nicht angelegen sein, und benutzen die dargebotenen Mittel nicht,

um zum Glauben zu kommen, weil ihr weltlicher Sinn nach ganz andern Dingen steht. Der Gehorsam unter das Gesetz setzt eben den Glauben an das Gesetz, und an Den, der das Gesetz gegeben hat, voraus. Da derselbe sich aber nun in Christo offenbart, so ist also der Unglaube an ihn die Quelle alles Ungehorsams und aller Sünde, die eigentliche Ursünde, die zu allen andern Sünden hinführt. Als solche den Unglauben darstellend und ihn als Schuld den Menschen vorwerfend, straft der Geist die Welt wegen desselben. Solcher Strafe durch den Geist Gottes widersetzt sich freilich die Welt seit den Tagen Noahs (1. Mose 6, 3), aber das kann nur dazu führen, daß er fortfährt, sie zu strafen um die Gerechtigkeit bis zum Gericht. „Um die Gerechtigkeit," spricht Christus, „daß ich zum Vater gehe, und ihr mich hinfort nicht sehet." Hierdurch, daß Christus, von der Welt verstoßen und getödtet, durch Tod und Grab nun zum Vater hingeht, wird zunächst seine und seiner Sache Gerechtigkeit überzeugend kund gethan auf der Welt. Und zugleich auch strafend, denn wehe ihr nun wegen der Verwerfung eines solchen Gerechten, den Gott der Vater gleich zu sich nimmt! Darin wird alles eigene Thun der Welt als Ungerechtigkeit und Sünde gestempelt, aber auch ihr die einzig nun vorhandene wahre Gerechtigkeit, die Gerechtigkeit Christi, die uns im Glauben zu Gute kommen soll, dargeboten. Im dienenden und leidenden Gehorsam das Gesetz vollkommen erfüllend, stellt ja doch Christus in der Menschheit und für die sündige Menschheit eine Gerechtigkeit dar, die nun, da er nicht im Tode bleibt, sondern durch Auferstehung und Himmelfahrt zum Vater geht, um droben unser Fürsprecher zu sein, wirklich vor Gott ewig gilt. Indem er also diesem Ziel entgegen eilt und sie ihn hinfort nicht mehr sehen, vollendet er den Weg und das Werk der Gerechtigkeit, und um

derselben willen, in ihrem Sinne, muß denn sein Vertreter und Sachwalter auf Erden, der Geist, die Welt strafen. Das wird aber unmittelbar ein Strafen „um das Gericht, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist.“ Grade durch den erwähnten Ausgang dieses Lebens, Leidens und Sterbens Christi ist der Fürst dieser Welt gerichtet, wie Christus kurz vorher (Joh. 12, 31) sagte: „Jetzt geht das Gericht über diese Welt; nun wird der Fürst dieser Welt ausgestoßen werden.“ Er drang auf den Herrn ein und versuchte es mit ihm in der höchsten Zusammenfassung aller Sünden- und Bosheitskräfte, im äußersten Kampf bis zum Tode. Aber siehe, er hatte nichts an ihm! So ward er besiegt, gerichtet und verworfen, und mit ihm zugleich das ganze Reich der Sünde, das nun keine Macht und kein Recht an Denjenigen mehr hat, die in Christo sind. Für die Gläubigen also ist der Fürst dieser Welt ihnen zum Heil gerichtet; für die Ungläubigen aber, die Christum verstoßen, und mit dem Fürsten dieser Welt auch noch nach seinem Gerichte gemeinschaftliche Sache machen, ist er zum Unheil gerichtet, indem sie mit ihm unter dasselbe Gericht fallen. Bis zu solcher Verkündigung der Verdammniß geht die strafende Arbeit und Wirkung des heiligen Geistes bei der Welt und bei Jedem, der es noch mehr oder weniger mit der Welt hält.

Zu derselben wird sich ja aber der Geist des vermittelnden Zeugnisses der Jünger, denen er zunächst verheißen ist und gegeben wird, bedienen, und daher ist es natürlich, daß in Bezug auf diese, wie so viele andere wichtige Dinge, der Herr zu den Seinen spricht: „Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen.“ In ihrer gegenwärtigen, durch die Scheidetrauer noch vermehrten Schwachheit ist es den Jüngern noch zu schwer zu fassen; es würde sie nur tiefer niederschlagen und doch nicht verstanden

werden. „Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten," spricht der Herr. Die ganze volle Heilswahrheit hatten die Jünger schon in Christo und hatten sie von ihm gehört, der Geist aber muß sie nun noch hineinleiten, ohne daß er etwas Neues, Selbstständiges nachzubringen hat. „Denn er wird nicht von ihm selbst reden," spricht darum Christus weiter, „sondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, das wird er euch verkündigen." Von sich selbst reden, das ist Sache des Geistes der Welt und der Lüge, der eben, wenn er die Lüge redet, von seinem Eigenen redet (Joh. 8, 44). Gottes Geist dagegen wird nur, was er in den ewigen Tiefen der Liebes-Beziehung zwischen dem Vater und dem Sohne, als der Geist beider, vernommen und gehört hat über den ewigen Rathschluß der erlösenden Selbst-Offenbarung des dreieinigen Gottes, das nur wird er reden; und was von diesem Rathschluß noch zukünftig ist bis zum vollendenden Abschluß der Entwickelung des Reiches Gottes im jenseitigen Reiche der Herrlichkeit, das wird er verkündigen, wie er das ja z. B. auch durch die, dem Apostel Johannes vermittelte Offenbarung gethan hat. So sagt Christus: „Derselbige wird mich verklären, denn von dem Meinen wird er es nehmen und euch verkündigen." Wie der Vater durch den Sohn verklärt wird, so der Sohn durch den heiligen Geist. Wie den Menschen im Sohne der Vater enthüllt ist, so daß sie ihn sehen können, so zieht der heilige Geist vom Sohn die letzte Erdenhülle ab, so daß er in verklärtem Glanze vor den Glaubensaugen der Seinigen dasteht. Und wie Christus nicht von sich selber redet, sondern von dem Vater, so redet auch der Geist nicht von sich selber, sondern von dem Sohne. Von Dem, was Christi ist, nimmt der Geist den Stoff zur Verkündigung an die Jünger.

Was Christi Thaten und Reden bedeuten, stellt er ihnen immer klarer in's Licht, eignet es ihnen immer mehr zu, und führt sie immer tiefer darin ein. Diese stete Beziehung auf den Sohn wird für alle Zukunft der Prüfstein sein, ob Offenbarungen als vom Geiste kommend zu betrachten sind. Das schließt aber natürlich die stete höchste Beziehung auf den Vater nicht aus, sondern ein, denn Christus spricht: „Alles, was der Vater hat, das ist mein, darum habe ich gesagt: Er wird es von dem Meinen nehmen und euch verkündigen." Hier weiß sich also Christus wieder so ganz eins mit dem Vater, daß er nichts anders als das Seinige hat und bezeichnet, als Das, was des Vaters ist, und Alles, was des Vaters ist, als sein eigen weiß. Der Geist des Vaters und des Sohnes, in ewiger Einheit mit beiden, offenbart aber das Geheimniß der Liebe und ihren ewigen Rathschluß den Menschen natürlich zunächst als die Sache Christi, der als der Mittelpunkt in dem ganzen Heilsplan Gottes erscheint, aber zuletzt doch wieder alle Ehre dem Vater zuweist, von dem er selbst kommt, und dem sie von Ewigkeit zu Ewigkeit gebührt. —

Hier (bei Vers 16) macht nun der Herr, vielleicht nach einer kurzen Pause, einen neuen Anfang, indem er den Jüngern nochmals sein Scheiden von ihnen und seinen Hingang zum Vater verkündet, in ähnlicher Weise wie schon früher in Cap. 14, 19. „Ueber ein Kleines," spricht der Herr, „so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen, denn ich gehe zum Vater." Ohne Zweifel geht der Herr hier von der jetzt bevorstehenden Erfahrung der Jünger in Bezug auf sein Gehen und Wiederkommen aus, um ihnen daran ihr bevorstehendes Verhältniß zu ihm im Allgemeinen zu deuten. Als einen kurzen, rasch vorübergehenden Abschnitt überschaut Christus sein hereinbrechendes schweres Leiden; dann ent-

zieht der Tod ihn den Blicken der Jünger. Aber kurz ist wieder nur die Zeit, daß der Tod ihn gefangen hält; dann sehen sie ihn wieder nach der Auferstehung. Denn er geht zum Vater, und deßwegen entreißt kein Tod ihn ihnen ganz, aber die, 40 Tage nach der Auferstehung folgende Himmelfahrt läßt ihn das Ziel erreichen. So sollen die Seinigen nach der kleinen Trübsals- und Todes-Nacht, da sie ihn nicht sehen, demnächst ein frohes Wiedersehen in höherm Geiste mit ihm feiern, welches mit dem Oster-Friedens-Gruß beginnt, mit der Pfingst-Ausgießung des heiligen Geistes sich fortsetzt, und in der Herrlichkeits-Erscheinung am jüngsten Tage sich vollendet. Auch bis dorthin, wo der jetzt zum Vater gehende voll Kraft und Macht wiederkommt, erscheint's dem Glaubensblick nur ein Kleines. — Die Jünger verstehen die Bedeutung dieses Wortes Jesu nicht. Johannes erzählt: „Da sprachen etliche unter seinen Jüngern unter einander: Was ist das, daß er sagt zu uns: Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen, und daß ich zum Vater gehe? Da sprachen sie, was ist das, daß er saget, über ein Kleines? Wir wissen nicht, was er redet." Dies scheint ihnen am räthselhaftesten, wenn sie an ein Wiedersehen überhaupt vielleicht auch wohl glauben. „Da merkte Jesus, daß sie ihn fragen wollten, (wozu ihnen der Muth, trotz seiner Aufmunterung in Vs. 5 doch gefehlt zu haben scheint) und sprach zu ihnen: Davon fragte ihr unter einander, daß ich gesagt habe: Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen, ihr aber werdet traurig sein, doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden." Ihrer großen, tiefen Trauer bei seinem Abschied stellt Jesus also

gegenüber die Freude der Welt, die jauchzen wird, daß sie ihn, dessen Heiligkeit und Gerechtigkeit ein steter Vorwurf für ihre Sünde und Ungerechtigkeit ist, aus dem Wege geräumt hat, und nun ungestört im Dienst der Sünde meint fortleben zu können.

Aber, aber, das Ende wird anders sein! Die Freude der Welt ist eine kurze, vorübergehende, und beruht ja nur auf Täuschung, und dann kommt die ewige Trübsal; die Traurigkeit der Jünger hingegen soll bald in Freude verkehrt werden. Denn grade Das, was sie beweinten und beklagten, erweist sich als der Grund und die Quelle der höchsten, seligsten Wonne: der Tod Christi erwirbt den Seinigen das ewige Leben. So ist's mit ihrer Traurigkeit in dieser schweren Schmerzensstunde der Geburt einer neuen Welt, wie mit den Geburtswehen eines Weibes: „Ein Weib, wenn sie gebieret, so hat sie Traurigkeit, denn ihre Stunde ist gekommen; wenn sie aber das Kind geboren hat, denket sie nicht mehr an die Angst um der Freude willen, daß ein Mensch zur Welt geboren ist." Die Osterfreude läßt auch die Jünger die Charfreitagstrauer vergessen, und bezeichnet den Anfang eines neuen Lebens, die Stunde der Wiedergeburt für sie, so wie für Jeden, der unter Schmerzen der Buße sein Ich mit Christo kreuzigt, und nun von ihm zum neuen Leben des Geistes aufgeweckt wird. Und wie sind Christi eigene Schmerzen von Gethsemane und Golgatha, durch die die Menschheit neu geboren werden sollte, in Freude und Frieden verwandelt, da er selbst als der Erstgeborene von den Todten der erlöseten Welt wieder erschien, und dereinst als der Fürst der Könige auf Erden wieder erscheinen wird in der Herrlichkeit! (Offenbarung 1, 5). Hier wendet der Herr aber seine bildliche Rede doch zunächst nur auf die Jünger an, indem er zu ihnen spricht: „Und ihr habt auch nun Trau-

rigkeit, aber ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll Niemand von euch nehmen." Ich will euch wiedersehen! Das ist das köstliche Verheißungs-Wort, welches alle Traurigkeit der Jünger durchtönt und sie wie ein frischer Quell der Freude labt in der dunklen Wüste des Leidens. Ihre Freude ist eine innerliche Freude des Herzens und ist unvergänglich; sie kann nicht, wie die äußerliche Freude der Welt, bald wieder von ihnen genommen werden, weder durch die Welt, noch durch die eigene Schwachheit und Sündhaftigkeit, noch durch den Tod und die Furcht des Todes. Sie ist ihrer Natur nach ewig und vollendet sich in der himmlischen Freude jenseits. Diese Freudenzeit, von der Auferstehung Christi anfangend und bis in die Auferstehung der Christen hinein und hinüber dauernd, steht, im Gegensatz zu der jetzt hereinbrechenden kurzen Leidens-Nacht, wie ein großer, langer, neuer, ewiger Freudentag vor der Seele Christi: „Und an demselbigen Tage werdet ihr mich nichts fragen," spricht der Herr. Er wird ihnen die volle Erleuchtung über ihn und das Geheimniß seiner Liebe bringen, eben durch den Geist der Wahrheit, der sie in alle Wahrheit leitet, ohne daß Fragen des Zweifels oder der Unsicherheit dabei Statt finden könnten. Inwiefern das schon am Anfang oder vielmehr erst am Ende dieses neuen Lebenstages des Geistes erfüllt werden wird, sagt der Herr nicht ausdrücklich. Es vollendet sich aber diese vollkommene Erkenntniß gewiß erst am Ziele dieses herrlichen neuen Lebenstages, wenn wir droben ihn sehen sollen, wie er ist. Bis dahin sollen wir, je weniger wir nach und nach mehr zu fragen haben werden, desto mehr bitten, und es wird solchem Gebet wiederholt, wie früher schon, die volle Erhörung verheißen: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Was irgend ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, das wird er euch geben.

Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen. Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen werde." Das rechte Beten im Namen Jesu, Beten im Geist und in der Wahrheit, konnten die Jünger erst lernen, als Jesus seiner irdisch-menschlischen Erscheinung nach von ihnen gegangen, und in seinem Vertreter, dem heiligen Geiste, der Abba Vater in uns schreit und uns recht beten lehrt, wieder zu ihnen gekommen war. Der Erhörung ist solches Bitten in seinem Namen dann aber um so gewisser, seitdem Christus droben uns vertritt. So soll denn der Jünger und unsere Freude vollkommen werden durch die selige Gemeinschaft, die in Gebet und Gebets-Erhörung zwischen den Menschen und dem dreieinigen Gott sich anknüpft. —

Zum Schlusse drängend, erinnert noch der Herr an die eigenthümliche, jetzt aufhörende Weise seines bisherigen Redens zu den Jüngern, (Vers 25): „Solches habe ich zu euch durch's Sprüchwort (Gleichniß) geredet. Es kommt aber die Zeit, daß ich nicht mehr durch's Sprüchwort mit euch reden werde, sondern euch frei heraus verkündigen von meinem Vater." Hatte Jesus bisher, wie zum Volke in eigentlichen Gleichnissen, so zu seinen Jüngern vielfach auch in Bildern und bildlicher sprichwörtlicher Redeweise gesprochen, und war ihnen, was er auch unverblümt und einfach sprach, doch häufig noch dunkel und räthselhaft geblieben, so stellt er Dem zu ihrem Troste die, gleich mit seiner Auferstehung beginnende und nachher durch die Offenbarung des Geistes sich fortsetzende, neue Zeit entgegen, wo die Verkündigung unverhüllt und frei sein wird. „An demselbigen Tage," fährt der Herr fort, „werdet ihr bitten in meinem Namen. Und ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten will, denn er selbst, der Vater, hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebet und glaubet, daß ich

von Gott ausgegangen bin." Wenn eine solche unumwundenere Weise der geistigen Mittheilung an die Jünger eingetreten ist, dann werden auch sie, was sie bisher noch nicht gethan, in seinem Namen bitten. Es hat sich dann durch den heiligen Geist, der sie Abba lieber Vater sprechen lehrte, das innige Kindschafts-Verhältniß zwischen den Jüngern Jesu und dem Vater selbst unmittelbar also ausgebildet, daß sie, ganz in seiner Liebe stehend, der sonst so oft verheißenen, im nächsten Capitel ausgeführten, und hier gewiß nicht geweigerten Fürbitte Christi doch in Rücksicht auf den Vater eigentlich nicht mehr bedürfen. Es ist nicht nöthig, den Vater dadurch erst für sie zu gewinnen; wie derselbe von Ewigkeit her die Menschen geliebt hat und liebt, so liebt er aus eigenstem innern Liebestriebe als Vater besonders die Jünger des Sohnes. Freilich beruht dies unmittelbare Kindschafts-Verhältniß zwischen uns und Gott, welches den neuen Lebenstag des Geistes so herrlich charakterisirt, doch eben immer in unserer Beziehung zu Christo, dem Sohne Gottes, wie der Herr ja selbst sogleich auch als Grund der direkten Liebe des Vaters zu den Jüngern angibt: „Darum, daß ihr mich liebet und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin." — Daß Letzteres wirklich sich so verhalte, bestätigt Christus ihrem und unserm Glauben nochmals ausdrücklich, indem er zugleich auf die nothwendige Folge davon hinweist: „Ich bin vom Vater ausgegangen und gekommen in die Welt; wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater." Der von Anfang an aus der ewigen Liebesfülle Gottes, als die Selbst-Anschauung des absoluten Ich in einem Du, vom Vater ausgegangene Sohn, mußte aus Liebe als dies geschaute und schaubare Antlitz des Vaters in die Welt kommen, um ihn zu offenbaren und von ihm zu zeugen. Er mußte dann aber ebenso auch, da er kein weltlicher, sondern ein

himmlischer war, von der Welt wieder zum Vater gehen, um die Seinigen dorthin nach sich zu ziehen und mit dem Vater in seliger Liebes=Gemeinschaft ewig zu vereinigen.

Hier ist nun wirklich wohl durch das herzgewinnende Wort von der Liebe des Vaters, sowie durch die einfache Weise, mit der der Herr von seinem Ausgang und seinem Ziel zu ihnen geredet hat, in den Jüngern eine Ahnung von Dem aufgegangen, was Christus ihnen sagen will. Sie überschätzen dieselbe dann freilich, und trauen ihrem Verständniß nnd ihrem Glauben mehr zu, als sie schon erreicht haben. Johannes erzählt: „Sprechen zu ihm seine Jünger: Siehe, nun redest Du frei heraus und sagest kein Sprüchwort (Gleichniß). Nun wissen wir, daß Du alle Dinge weißt, und bedarfst nicht, daß Dich Jemand frage. Darum glauben wir, daß Du von Gott ausgegangen bist." Die Jünger denken wohl an die, ihre Absicht zu fragen durchschauende und in freundlich zuvorkommender Antwort die Frage unnöthig machende Treue des Herrn, die sie eben (Vers 19) erfahren, und erkennen darin einen Beweis für die Allwissenheit Jesu und für seine Herkunft von Gott. Allein es mochte doch dieser Glaube wohl immer noch sehr mangelhaft sein, wie ihre Erkenntniß und ihr Verständniß es auch war. Jesus aber, jetzt auch wegen der drängenden Zeit nicht in der Lage, darauf näher einzugehen, erkennt das glimmende Glaubensfünklein freundlichst an, indem er antwortet: „Jetzt glaubet ihr." Aber er muß ihnen doch noch sagen, daß ihre mangelhafte Erkenntniß und ihr erst beginnender Glaube an ihn in der bevorstehenden Versuchung nicht vorhalten werden: „Siehe, es kommt die Stunde und ist schon gekommen, daß ihr zerstreuet werdet, ein Jeglicher in das Seine, und mich allein lasset; aber ich bin nicht allein, denn der Vater ist bei mir." Diese entscheidende Stunde seiner Gefangennehmung tritt dem Herrn

schon in die unmittelbare Gegenwart. Mit den fliehenden und sich zerstreuenden Jüngern sieht er die letzte Menschenhülfe von ihm weichen, und sich allein auf den himmlischen Vater und seinen Beistand angewiesen.

Schließlich gibt denn Christus zurückschauend Zweck und Ziel dieser und zugleich all' seiner frühern Reden dahin an: „Solches hab ich zu euch geredet, auf daß ihr in mir Frieden habt. In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden." Früher schon (Cap. 14, 27) hatte Jesus ihnen diesen Frieden, der aus seinen Worten und dem Glauben daran stammt, im Gegensatz zu der Welt und ihren das Herz erschreckenden Gaben dargestellt. Das ist eben die stille heilige Ruhe in ihm, trotz allem Unfrieden und aller Unruhe draußen. Dieser Friede in ihm gibt auch den getrosten Muth der Welt gegenüber, die uns statt Frieden innerlich und äußerlich nur viel Angst, Noth und Gefahr bringt. Aber was thut es? Wir kennen unsern Weltüberwindenden Sieger! Mit dem „Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht" begann er (Cap. 14, 1) diese Reden, und mit einem kühnen „Seid getrost, ich habe die Welt überwunden" schließt er sie (16, 33). Und so spricht der königliche Held, als er eben erst auf dem Wege ist, den Feinden entgegen zu treten. Aber er ist seines Sieges wie eines schon vollendeten gewiß. Er weiß, daß der Fürst dieser Welt kommt, und hat nichts an ihm, so daß derselbe schon als ausgestoßen und gerichtet zu betrachten ist; und so weiß er, daß er dem innern Wesen nach auch die Welt wirklich schon überwunden hat, und mit Recht über sie triumphiren kann am Abend vor der Schlacht. Aehnlich so, wie Christus hier von sich, spricht Johannes im ersten Briefe (5, 4) von den Christen: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat." Ja der Glaube an den Weltüberwinder Christus kann

in dessen Siegeslied schon einstimmen, selbst wenn ihm auch noch mancher Kampf und manche Angst im Leben sowie zuletzt im Tode bevorsteht. Jesus hat ja auch das Alles mit überwunden! — —

Vor diesen Schluß ist nun wohl, in bestimmter Anknüpfung an das Wort von der Zerstreuung der Jünger in Vers 32, einzuschieben der genau damit übereinkommende Bericht der Evangelisten Matthäus (26, 30—35) und Marcus (14, 26—31) über die auf dem Wege von dem Saal des Osterlammes nach dem Oelberg geschehene Verkündigung des Aergernisses aller Jünger, woran sich die (zweite) Verkündigung der Verleugnung Petri anschloß. — Nachdem sie den Lobgesang gesprochen hatten, so berichten die Evangelisten, gingen sie hinaus an den Oelberg. Da sprach Jesus zu ihnen: „In dieser Nacht werdet ihr euch alle ärgern an mir, denn es stehet geschrieben: Ich werde den Hirten schlagen und die Schafe der Heerde werden sich zerstreuen." Der Herr äußerlich so schwach, den Händen der Feinde überliefert, sie selbst dabei der Gefahr gleichen Schicksals ausgesetzt, das ist eine Probe, die der Glaube der Jünger, obschon sie ihn (Johannes 16, 30) besonders hervorhoben, nicht bestehen wird. Sie werden Aergerniß an ihm nehmen, irre werden an ihm, und von ihm fliehend, sich zerstreuen, wie der Prophet Sacharja (13, 7) vorher verkündigt hat: „Schwert, mache dich auf über meinen Hirten und über den Mann, der mir der nächste ist, spricht der Herr Zebaoth. Schlage den Hirten, so wird die Heerde sich zerstreuen, so will ich meine Hand kehren zu den Kleinen." Aber der geschlagene Hirte will nachher die zerstreute Heerde wieder aufsuchen und sammeln. Das verheißt er ihnen gleich jetzt schon: „Wenn ich aber auferstanden bin, will ich vor euch hingehen in Galiläa." Hiermit hat er ihnen gleich auch einen äußern Orientirungs-

punkt gegeben, woran der himmlische Auferstehungsbote am offenen Grabe des Herrn sie nur zu erinnern braucht, (Marcus 16, 7, Matthäus 28, 7), damit die Jünger in allem Geschehenen die höhere göttliche Fügung gläubig erkennen mögen. Aber Petrus, der oft schon in edlerer Weise das Wort genommen für den Jüngerkreis, nimmt es auch jetzt, in gefährlicher Zuversicht zu sich selbst über die andern sich erhebend, wobei immerhin zugleich doch eine augenblickliche, tiefe Empfindung von Liebe zu dem Herrn und Glauben an ihn mit zu Grunde gelegen haben mag, der es aber an Beugung unter Christi ernstes Wort fehlte. Petrus aber antwortete und sprach zu ihm: „Wenn sie auch alle sich an Dir ärgerten, so will ich doch mich nimmermehr ärgern." Dieses kühne Selbstvertrauen war wahrlich bei dem Jünger, dem grade nächst Judas der tiefste Fall bevorstand, um so auffallender, namentlich insofern sein Fall ihm schon einmal von Jesus vorherverkündigt worden. Das hatte ihn aber noch nicht hinreichend gedemüthigt, auf sich selbst aufmerksam und vor sich selbst bange gemacht, so daß Jesus genöthigt ist, ihm die Verleugnung nochmals mit denselben eindringlich genauen und für die Stunde der Versuchung die Rettung vorbereitenden Angaben vorherzusagen: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, in dieser Nacht, ehe der Hahn zwei Mal krähet, wirst du mich drei Mal verleugnen." Aber Petrus, der Felsen-Mann, gibt noch nicht nach; der sorglich warnenden Liebe seines Herrn gegenüber widerspricht er vielmehr mit desto stärkerer Bekräftigung, wie er nachher auch mit desto stärkerer Bekräftigung zum zweiten und dritten Mal verleugnete. Petrus aber sprach: „Und wenn ich mit Dir sterben müßte, wollte ich Dich nicht verleugnen. Desgleichen sagten auch alle Jünger." So reißt sein kecker Muth auch die anderen mit fort. — Um wie vielmehr mochte daraus

dem Herrn die Nothwendigkeit klar werden, für seine Jünger zu beten, deren Geist wohl willig, deren Fleisch aber so schwach war. Das thut er alsbald.

Christi hohenpriesterliches Gebet für sich, seine Jünger und die Gemeinde.

Capitel 17. Dies Gebet erscheint im klaren Bewußtsein der siegreichen Vollendung schon als Anfang der Fürbitte und des unaussprechlichen Seufzens, mit dem der Herr uns jetzt als verklärter König vor dem Throne Gottes vertritt. Es ist ohne Zweifel das köstlichste Vermächtniß des scheidenden Erlösers, das uns durch die Vermittlung des Jüngers der Liebe, Johannes, aufbehalten ist, wie er es den Herrn beten hörte. Und grade in seiner Seele nur konnte es so lebendig aufgefaßt, und unter der erinnernden Kraft des heiligen Geistes so klar und bestimmt wiedergegeben werden. Der Herr hat damit die Seinigen damals und seine Gemeinde für alle Zeiten, indem er für sie betet, in die seligste Gebets-Gemeinschaft mit sich erheben wollen, und die ganze Tiefe seiner hohenpriesterlich versöhnenden Liebe ihnen eröffnet, wobei die ergreifendste Gefühls-Innigkeit mit der durchsichtigsten Gedankenklarheit wunderbar vereinigt ist. Was so in heilig gehobener Stimmung von dem scheidenden Hirten inmitten seiner kleinen Heerde feiernd im Gebete dem himmlischen Vater vorgetragen wurde, will offenbar wiederum nur betend von uns erwogen und betrachtet werden.

Der Sohn Gottes bittet zunächst zu seinem Vater für sich selbst und seine Verklärung (Vers 1—5); dann für seine Jünger und deren Erleuchtung, Erhaltung und Heiligung (6—19); und endlich für Alle, die durch der Jünger Wort gläubig werden, und ihre Vereinigung und Liebe

unter einander, sowie mit ihm und dem Vater, auf Erden schon und dereinst vollkommen in der jenseitigen Herrlichkeit (20—26).

1. „Solches redete Jesus und hob seine Augen auf gen Himmel und sprach: Vater, die Stunde ist gekommen, verkläre Deinen Sohn, auf daß Dich Dein Sohn auch verkläre!" In rein menschlicher Weise richtet der Menschensohn, obschon er grade jetzt als Gottessohn den Vater am klarsten in sich weiß, doch, indem er zu ihm im Gebete das immer mit ihm im Umgange stehende Herz erhebt, auch die Augen zum Himmel empor; und so hat sich die Gestalt des betenden Meisters der Seele des zuhörenden und mitbetenden Jüngers mit unauslöschlichen Zügen eingeprägt. Wie nun das Gebet, welches Jesus seine Jünger lehrte, mit „Unser Vater" begann, so dieses, welches er selbst betete, mit „Vater" im absoluten einzigen Sinn, wie Gott nur sein Vater und nur er der einige ewige Sohn ist. Er hält ihm vor, wie nun die schwere Stunde der Entscheidung gekommen sei, in der er zur ewigen Herrlichkeit verklärt werden soll. Nur als den Weg hierzu sieht Jesus alles Leiden des Todes an, und betet nun, daß der Vater ihn verkläre zu dem Zwecke, daß der Sohn den Vater auch verkläre. Der in ewigem Lichte und ewiger Herrlichkeit lebende unwandelbare Gott soll durch den Sohn verklärt werden vor und unter den, durch die Sünde der herrlichen Gottes=Gemeinschaft beraubten Menschen; und das geschieht eben durch die Versöhnung. Der Opfertod des unschuldigen Lammes Gottes stellt Gott den Menschen in verklärter Gestalt als versöhnten Vater dar, und der Eingang des ewigen Hohenpriesters in das Allerheiligste des Himmels eröffnet uns den Zutritt zu der Herrlichkeit des Gnadenthrones Gottes. Und diese Verklärung des Vaters durch den Sohn geschieht nun vermöge derselben Machtsphäre,

die einmal überhaupt vom Vater dem Sohn über die ganze gefallene Menschheit gegeben ist: „Gleichwie Du ihm Macht hast gegeben über alles Fleisch, auf daß er das ewige Leben gebe Allen, die Du ihm gegeben hast.“ Indem der Sohn als das ewige Wort Fleisch ward, brachte er dadurch, obschon in der größten Schwachheit erscheinend, doch die ihm vom Vater verliehene Macht über alles Fleisch zur Bethätigung; denn er stellte dem durch die Sünde über alles Fleisch gekommenen Tod entgegen die Gabe des ewigen Lebens, welches für alle Diejenigen auch in der diesseitigen Lebens-Entwicklung wirklich schon vorhanden ist, die der Vater dem Sohne gegeben hat und weiterhin gibt und zuführt. Denn es ist ja der Zug des Vaters zum Sohne, wenn ein Mensch an Christum gläubig wird, und Christus sieht so alle Erfolge seines Wirkens auf Erden als Geschenk des Vaters an, wofür er ihm dankbar ist. „Das ist aber das ewige Leben,“ fährt der Herr fort, „daß sie Dich, der Du allein wahrer Gott bist, und den Du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen.“ Diese wahre Erkenntniß Gottes und Christi, in der die Gabe des ewigen Lebens an die Gläubigen besteht, ist aber nun offenbar keine Erkenntniß des Wissens, sondern des Glaubens; wie Christus sagt (Johannes 6, 47): „Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben.“ Es ist eine innerliche Aneignung, die mit Nothwendigkeit die Liebesgemeinschaft mit Dem zur Folge hat, den man also erkannte; und als solche erscheint denn auch das ewige Leben sowohl auf Erden wie im Himmel. Diese selig und lebendig machende Gottes-Erkenntniß hat nun zunächst, im Gegensatz zu allem Unglauben, Aberglauben und falschem Glauben aller Völker und Zeiten, den Inhalt, daß Er der einige wahre Gott sei, dem allein Ehre gebührt, und der allein Macht und Herrlichkeit hat; sowie dann weiter den, daß dieser eine, ewige Gott den Sohn

gesandt hat in die Welt: den in seiner Gottmenschlichen Erscheinung als Heiland und Seligmacher geoffenbarten Jesus Christus. Nur in ihm können wir den Vater recht erkennen, nur in ihm sehen wir den Vater, und es wird so nothwendig die lebensvolle Gottes-Erkenntniß über das Starre und Todte einer bloß einigen, nicht in einem Du sich selbst in ewiger Liebe erschauenden und die Menschheit mit ewiger Liebe rettenden, Gottheit hinaus geführt zu der Erkenntniß des Vaters und des Sohnes, die sich der Menschheit offenbaren und so zum ewigen Leben sie erheben. Indem Christus uns so den Vater durch sein Leben, Leiden und Sterben erkennen lehrt, verklärt er ihn aber auf Erden und wirkt für die Ehre seines Namens und für die Ausbreitung seines Reiches. Diesen großen Sieg der ewigen, in völligstem Gehorsam sich hinopfernden Liebe hat Christus im Geiste wirklich schon vollbracht, und kann so, obschon das Schwerste noch bevorsteht, doch schon sprechen zu seinem Vater: „Ich habe Dich verkläret auf Erden und vollendet das Werk, das Du mir gegeben hast, daß ich es thun sollte. Und nun verkläre mich, Du Vater, bei Dir selbst mit der Klarheit, die ich bei Dir hatte, ehe die Welt war.“ Nachdem der Sohn das Seinige gethan nach des Vaters Willen zu des Vaters Verklärung, soll nun auch der Vater das Seinige thun, nach seinem eigenen Rathschluß zu des Sohnes Verklärung. Vor aller Zeit und aller Schöpfung schaute der ewige Vater in dem ewigen Sohne sich selbst wie gegenständlich geworden an mit ewiger, unergründlicher Liebe, und das war die vorweltliche Klarheit und Herrlichkeit des Sohnes, sein ewiges Sein bei und vor dem Vater. Aus dem Lichtglanz dieser ewigen Herrlichkeit hat sich der Sohn, in der Zeit Mensch werdend, in unsere Niedrigkeit herabgelassen; aber nun ist die Stunde gekommen, wo nach vollendeter Verklärung des Vaters

durch den Sohn auf Erden, der Sohn zu der Klarheit wieder erhoben werden soll, die er von Ur-Anfang an bei dem Vater hatte.

2. Dies in dem Sohn sich spiegelnde ewige Wesen Gottes war aber im alten Bunde so unfaßbar, daß, wer Gottes Antlitz geschaut hatte, sterben mußte, und sein Name galt für zu heilig, um ausgesprochen werden zu dürfen. Erst der Sohn konnte und mußte Gottes Wesen und Namen den Menschen offenbaren und nennen, wie er ihm selbst klar war als Vater der ewigen Liebe. Das hat er gethan in seinem Propheten- und Hohenpriester-Amt, und so betet er jetzt zum Vater (Vers 6): „Ich habe Deinen Namen geoffenbaret den Menschen, die Du mir von der Welt gegeben hast. Sie waren Dein und Du hast sie mir gegeben, und sie haben Dein Wort behalten.“ Hiermit macht der Herr zugleich den Uebergang zu der Besprechung des Verhältnisses zwischen ihm und den Seinigen, wobei er zunächst die gegenwärtigen Jünger, doch aber auch schon weiter die Jünger der Zukunft im Auge hat. Das sind die Menschen, die der Vater dem Sohne von der Welt gegeben hat, und ihnen, nicht gleich der ganzen Welt als solcher, konnte der Sohn den Namen des Vaters offenbaren. Des Vaters waren sie nicht bloß durch die Schöpfung und Erhaltung, sondern auch durch die vorbereitende Arbeit an ihnen in der Offenbarung des alten Bundes, wodurch sie von der Welt schon ausgeschieden und Christo zubereitet und zugeführt wurden. Sie haben dann das Wort Gottes, sowohl wie es Moses und die Propheten ihnen vorher verkündigt, als wie es Christus ihnen näher mitgetheilt hat, bewahrt bis dahin, und so kann sie Christus dem Vater darstellen als die Erstlings-Früchte der ziehenden und erziehenden Liebe Beider. Sie haben nun eine, wenn auch noch schwache, doch richtige Erkenntniß

über die engen Beziehungen des Sohnes und seiner Offenbarungen zum Vater. „Nun wissen sie," spricht der Herr, „daß Alles, was Du mir gegeben hast, sei von Dir. Denn die Worte, die Du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben; und sie haben es angenommen und erkannt wahrhaftig, daß ich von Dir ausgegangen bin, und glauben, daß Du mich gesandt hast." Darauf kommt es an bei der wahren Erkenntniß, die zum seligmachenden Glauben führt. Wird Christus als der von Gott gesandte erkannt und geglaubt, so enthüllt sich in ihm den Jüngern auch das Geheimniß des Wesens und der Liebe Gottes selbst.

Für diese bittet nun der Herr: „Ich bitte für sie, und bitte nicht für die Welt, sondern für die, die Du mir gegeben hast, denn sie sind Dein." Die Welt entzieht sich ja Christo und dem Segen seiner Fürbitte durch ihren Unglauben, und so kann der ewige Hohepriester, bei einem Gebet für die Erhaltung und Bewahrung der Gläubigen in der Liebes-Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohne, natürlich sie nicht mitmeinen; für sie betet er nachher auch, aber wie Vers 21, daß sie glauben lernen möge, und wie am Kreuz auf Golgatha: „Vater, vergib ihnen." Hier aber ist die Rede von den von der Welt dem Sohne durch den Vater Gegebenen: „Sie sind Dein," spricht der Herr, „Und Alles, was mein ist, das ist Dein, und was Dein ist, das ist mein; und ich bin in ihnen verkläret." Der Sohn will nichts für sich haben, das nicht des Vaters wäre, und er weiß, daß auch der Vater ihm nichts entziehen will, sondern ihn in das volle Erbe aller seiner himmlischen Güter einsetzt. Ist denn nun der Herr in den Seinigen verklärt, hat sein Leben, seine Liebe, sein Gehorsam, seine Demuth, mit einem Wort, er selbst in ihnen Platz und Wohnung gefunden, wie es der Herr, sei's auch noch so mangelhaft, in ihnen schon

wirklich als vorhanden erschaut, so sind sie damit auch für den Vater erworben, und für sie ist des Vaters ganze Liebe und Gnade erworben, wie der Sohn sie genießt. Aber im Aeußern ist das Verhältniß der Jünger zur Welt noch sehr verschieden von dem des Herrn, welcher sich in diesem Augenblick der Erhebung und des sichern Siegesbewußtseins vor Gott wirklich als schon von der Welt ganz gelöst erschaut, wie er es innerlich ist und äußerlich nun auch bald werden wird. „Und ich bin nicht mehr in der Welt, sie aber sind in der Welt, und ich komme zu Dir." Das weiß der Herr in kindlicher Zuversicht gewiß, und weiß auch, wie es ohne ihn in der Welt und ihren Gefahren den Seinigen zu Muthe ist. „Heiliger Vater," so betet er deshalb weiter, in Erinnerung an die, zu der sündigen unreinen Welt im entschiedensten Gegensatze stehende Erhabenheit Gottes, mit der sich jetzt im neuen Bunde seine barmherzige Liebe als Vater verbindet, „heiliger Vater, erhalte sie in Deinem Namen, die Du mir gegeben hast, daß sie Eins seien gleich wie wir." Christus betet also zunächst um Erhaltung der Seinigen in der Heiligung, denn Gott ist heilig, in der Liebe, denn Gott ist die Liebe, in der Wahrheit, denn Gott ist wahrhaftig. Nach allen diesen Seiten hin hat Christus den Namen seines Vaters den Jüngern geoffenbart. Und diese Erhaltung soll denn die Jünger dazu führen, daß sie das erhabene Ziel erreichen, eins zu sein, wie der Vater und der Sohn eins sind, die Christus hier betend in einem „Wir" zusammenfaßt. Was nun der Herr für die Zukunft, wo er bei dem Vater sein wird, von diesem für die Jünger erbittet, das hat er bisher selbst an ihnen versehen, und er kann auf den Erfolg solchen Waltens mit ruhiger Befriedigung, wenn auch nicht ohne einen Zug tiefer Wehmuth zurückschauen: „Dieweil ich bei ihnen war

in der Welt, erhielt ich sie in Deinem Namen. Die Du mir gegeben hast, die habe ich bewahrt, und ist keiner von ihnen verloren, ohne das verlorene Kind, daß die Schrift erfüllet würde." Mit unaussprechlicher Treue hat er, wie anvertraute Pfänder der Liebe, Diejenigen gehütet und gepflegt, die ihm der Vater geschenkt, so daß sie alle erhalten geblieben sind, mit einziger Ausnahme nur des Einen, der Christi Wort und Christi Liebe nicht hat bewahren wollen, sondern sich selbst zu einem Kinde des Verderbens gemacht hat, das verloren gehen mußte durch seine eigene Schuld. Freilich ist auch dies selbst, wie der Herr zu seinem und der Seinigen Troste hervorhebt, vorher versehen und in den großen Erlösungsplan Gottes mit eingeschlossen gewesen, der dadurch also nicht verletzt erscheinen kann. So kann denn der Herr doch die Hoffnung haben, daß sein Reden und namentlich jetzt sein Beten für die Seinigen sie immer mehr in ihm froh und zufrieden mache, auch wenn er jetzt scheidet: „Nun aber komme ich zu Dir," spricht er, „und rede solches in der Welt, auf daß sie in sich haben meine Freude vollkommen." —

Dennoch aber bewegt ihn das Verhältniß der Seinigen zur Welt noch besonders, und er betet weiter (Vs. 14): „Ich habe ihnen gegeben Dein Wort, und die Welt hasset sie, denn sie sind nicht von der Welt, wie denn auch ich nicht von der Welt bin." Die Welt liebt das Ihrige und hasset den Herrn und Alles, was durch das Wort des Herrn von ihr ausgesondert, ihrem Einfluß, ihrer Herrschaft, ihrer sündigen Lebenssphäre entzogen worden ist. Dennoch aber sollen die Jünger des Herrn nicht jetzt zugleich mit ihm auch äußerlich der Welt entnommen werden, wie schwächliches Scheideweh vielleicht wünschen möchte, vielmehr haben sie in der Welt noch zu arbeiten für die Ehre ihres Herrn, zu wirken für die Ausbreitung seines

Reiches, und zu kämpfen für die Rettung der Brüder von der bösen Welt. Ausdrücklich sagt Jesus: „Ich bitte nicht, daß Du sie von der Welt nehmest, sondern, daß Du sie bewahrest vor dem Uebel.“ Vor dem ganzen großen Gebiet des Argen, darin die Welt liegt, vor Allem, was der Böse in die Welt sendet und der Welt anthut, soll der himmlische Vater sie bewahren. Denn so wiederholt ja der Herr noch einmal: „Sie sind nicht von der Welt, gleich wie auch ich nicht von der Welt bin.“ Und so betet Christus für sie (Vers 17): „Heiliger Vater, heilige sie in Deiner Wahrheit, Dein Wort ist die Wahrheit!“ Der Urquell und Inbegriff aller Heiligkeit, der allein heilige Vater ist es, der um Heiligung der Jünger und der Gläubigen überhaupt angerufen wird. Das Wesen dieser Heiligung besteht dann aber einerseits in ihrer innern geistigen Aussonderung von der Welt und Absonderung von ihrem sündigen Leben und Treiben, und andererseits in ihrer Weihe für den Himmel, indem das neue göttliche Wesen, das durch die Lebens-Mittheilung Christi, der sich selbst für sie hingibt, in ihnen als Folge der Wiedergeburt gewirkt wird. Und die Sphäre, das Lebens-Gebiet und Element dieser Heiligung ist die Wahrheit aus Gott und in Gott, wie die Sphäre, darin die Welt lebt und schwebt, die Lüge vom Vater der Lüge ist. In dieser Wahrheit Gottes, die in seinem Worte geoffenbart und in Christo, der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, persönlich geworden und auf Erden erschienen ist, sollen die Jünger geweiht und geheiligt werden zu Priestern des neuen Bundes, die nun an dieses Wort, das die Wahrheit ist, glauben, in diesem Wort, das lebendig macht, die Richtschnur ihres Lebens finden, aus diesem Wort, das der ewige Born aller Weisheit ist, schöpfen, und von diesem Wort, daß sie begeistert und weiht, zeugen

vor der Welt. Denn in dieselbige werden sie gesandt: „Gleichwie Du mich gesandt hast in die Welt, so sende ich sie auch in die Welt," spricht Christus zum Vater, und stellt die Sendung der Jünger, zur Fortsetzung seines Werkes auf Erden und zur weiteren Heranziehung der Menschen in der Welt zum Reich Gottes, auf gleiche Linie mit seiner Sendung. Eben in solcher apostolischen Thätigkeit und Arbeit als Gesandte Christi in und an die Welt vollendet sich die Heiligung der Jünger und aller Gläubigen, die im Kampf mit der Sünde sich zu bewähren, und im Gegensatz gegen die Welt die Herrlichkeit des neuen Lebens, das aus Gott ist, zur Erscheinung zu bringen hat.

Damit aber solche Heiligung an den Gläubigen sich vollziehen möge, ist Christus ihnen darin vorangegangen: „Ich heilige mich selbst für sie, auf daß auch sie geheiligt seien in der Wahrheit." So betet der von Anfang an heilige Sohn. Er, der ewige Hohepriester, heiligt und weiht sich selbst als das unschuldige Lamm Gottes, Gott zum Opfer für die sündigen Menschenkinder, auf daß auch sie zu Priestern Gottes im neuen Testament geheiligt sein mögen in der Wahrheit. Sein ganzes Leben in der Menschheit, in vollendetem Gehorsam und tiefster Selbstverleugnung, im Kampf wider Sünde, Satan und Welt, stellt ihn so mehr und mehr als den heiligen Gott-Menschen dar, ja in ihm ist die Menschen-Persönlichkeit überhaupt als eine heilige Gottgeweihte durchgebildet. Und das für die Menschen, zu ihrem Nutzen sowohl, als an ihrer Statt, da sie es selbst nicht konnten, und ohne diese Selbstheiligung Christi für sie in Sünde verloren waren. Jetzt aber können sie geheiligt sein in der Wahrheit, insofern sie in Christum eingehen, als Reben sich auf ihn, den Weinstock, einpfropfen und so den Kern und Grund ihres Wesens umgestalten lassen durch ihn und nach seinem Bilde zu einem neuen

himmlischen Wesen und Leben des Glaubens, der Liebe und der Gottesfurcht.

3. Der Herr erweitert nun den Kreis Derer, für die er bittet, über die kleine Schaar der Jünger hinaus, und faßt die Kirche der Zukunft mit hinein; er schließt an die Bitte für seine Jünger noch die an für die *spätern Gläubigen* (Vs. 20): „Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden." Damit thut Jesus einen prophetischen Vorausblick, und schaut die ganze große Menge der Gläubigen in einem großen Geisteszuge zusammen, der von seinen Aposteln ausgeht. Und durch solchen gemeinsamen Ursprung, das apostolische Wort, sei es das direct von ihnen gehörte, oder das gelesene, oder auch mittelbar durch spätere Diener am Wort ihnen nachverkündigte, sind sie alle zu einer Einheit verbunden. Christus selbst ist da wie der Stein, der, in den Strom der Menschheit hineingeworfen, nun zunächst den engern Wellenkreis seiner Jünger um sich zieht, und von ihm aus immer weitere und weitere Kreise, bis durch ihr Wort, das eigentlich sein Wort ist, die ganze Menschheit bewegt wird. Alle, die in die große Bewegung der Geister mit hineingezogen und von den Strahlen der ewigen Geistessonne Christus mit beleuchtet werden, werden nun auch in seinem hohenpriesterlichen Gebet mit bedacht und ihr Glaubensweg zu ihm geweiht. Und das hat den Zweck: „Auf daß sie alle Eins seien, gleichwie Du, Vater, in mir, und ich in Dir, auf daß die Welt glaube, Du habest mich gesandt." Die durch das Band des gemeinsamen Glaubens an das Eine apostolische Wort Verbundenen sollen also eine Einheit in der Liebe darstellen, deren Urbild und Urquell die ewige Liebes-Einheit zwischen dem Vater und dem Sohne ist. Eins in Beiden und vereinigt durch sie, bilden die durch das Wort der Apostel von der Welt

Gewonnenen eine Gemeinschaft, die auch auf die Welt helfend und rettend einwirken soll, indem sie aus solcher Erscheinung der Liebe Christi in den Christen auf die Wahrhaftigkeit Christi und seiner Sendung von Gott schließen wird, da ja auf Irrthum und Täuschung nimmer ein solcher Bau der Liebes- und Glaubens-Einheit im Geiste hätte gegründet werden können. Mag das die Welt nun doch oft hartnäckig verkennen und die Absicht des Gebets Christi für sie vereiteln, so haben doch die Gläubigen in dieser Liebes- und Gnaden-Gemeinschaft eine Mittheilung der Herrlichkeit Christi, die ihm der Vater als Menschensohn gegeben hat, und von der Johannes (1, 14) rühmt: „Das Wort ward Fleisch, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit.“ Diese sieht der Glaube als einen Wiederschein der ewigen Herrlichkeit des Gottessohnes schon im Menschensohne leuchten, und der Herr theilt sie den Seinigen schon in diesem Leben mit, wenn er kommt und Wohnung in ihnen macht. Dadurch werden sie dann mehr und mehr zu der herrlichen Einheit geführt, die in Gott ist und aus Gott stammt. So sagt der Herr: „Ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die Du mir gegeben hast, daß sie Eins seien, gleichwie wir Eins sind; ich in ihnen und Du in mir, auf daß sie vollendet seien in Eins, und die Welt erkenne, daß Du mich gesandt hast und liebest sie, gleichwie Du mich geliebet hast.“ Mit unverkennbarer Steigerung wird hier das im 21sten Verse Gesagte wiederholt, und namentlich hervorgehoben, wie die Gläubigen im Genusse der Geistes-Herrlichkeit Christi, insofern Der, in dem der Vater wohnt und wirkt, nun in ihnen wohnt und wirkt, vollendet werden in der seligen Einheit und Gemeinschaft aller mit dem Vater und dem Sohne und aller unter einander. Und das soll denn der Welt ein Mittel sein, ken-

nen und erkennen zu lernen das Verhältniß des Vaters zum Sohne und zu den Gläubigen, die er mit gleicher Liebe liebt. Freilich wird aber dies Ideal der vollkommenen Glaubens- und Liebens-Einheit der Gläubigen unter einander und mit dem Vater und dem Sohne im diesseitigen Leben eben so wenig schon völlig erreicht, wie die davon in Aussicht stehende Folge der Glaubenserkenntniß der Welt, womit ja der Gegensatz zwischen ihr und den Gläubigen aufhören würde, von dem der Herr doch Vers 25 noch so klar und bestimmt redet.

Zuvor aber fügt der betende Hohepriester noch ein bedeutsames, großes Wort hinzu über die jenseitige Erscheinung seiner Gemeinschaft mit den Gläubigen: „Vater, ich will," spricht der Herr mit den Rechtsansprüchen des Sohnes, der, dem Willen des Vaters grade jetzt in tiefster Demuth sich unterordnend, ihn ganz erfüllt, damit die Beseligung der Gläubigen sicher vollendet, und also für sie desto dringlicher beten und fordern kann, — „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die Du mir gegeben hast." Der Hirte will und kann von seinen Schafen auf die Dauer nicht getrennt sein. Sie gehören zu ihm und er zu ihnen; hat der Vater sie ihm von der Welt geschenkt als Lohn seines Gehorsams bis zum Tode, so muß er sie auch zu ihm führen in seine Herrlichkeit. „Daß sie meine Herrlichkeit sehen," fährt Christus fort, „die Du mir gegeben hast, denn Du hast mich geliebt ehe denn die Welt gegründet ward." Hat der Herr sie auf Erden schon an der ihm vom Vater verliehenen Herrlichkeit im Glauben theilnehmen lassen, wie vielmehr müssen sie dann dereinst im Himmel schauen die Herrlichkeit, die der Vater dem Sohne gegeben hat, als den Ausfluß der Liebe, mit welcher er ihn von Ewigkeit her liebte. Dieses gewichtvolle Wort Christi: „Denn Du hast mich geliebet,

ehe denn die Welt gegründet ward," läßt uns einen ahnungsvollen Blick thun in das vorweltliche Sein Gottes, da der ewige Vater den ewigen Sohn mit ewiger Liebe schon vor allem Dasein liebte, und ihn, kraft seiner Allwissenheit die zukünftigen Sünden der Menschheit vorhersehend, auch zum Erlöser bestimmte, als welcher Christus auch in menschlicher Erniedrigung doch von Ewigkeit her sich von dem Vater geliebt weiß. Wenn nun vorher, als sich's um die Heiligung der Gläubigen handelte, Jesus betete: „Heiliger Vater," so stellt er hier schließlich, beim Hereinbrechen des Gerichtes über die Welt in Folge des Gerichtes über Christum, die Gerechtigkeit des Vaters in den entschiedensten Gegensatz zu der, ihn und seinen Sohn verkennenden Welt: „Gerechter Vater!" spricht der Herr mit Emphase, und fährt gleich fort: „Und die Welt kennt dich nicht, (obschon Du so bist, und so Dich offenbarest) ich aber kenne Dich." Das kann in diesem vollen Gegensatz gegen das Nichtkennen der Welt im höchsten und absoluten Sinne eben nur der Sohn sagen, denn Niemand kennt den Vater, denn nur der Sohn. Aber von den Jüngern fügt der Herr, gleich auch sie von der Welt unterscheidend, hinzu: „Und diese erkennen, daß Du mich gesandt hast." Hierin liegt der Angelpunkt der Erkenntniß von Christo und des Glaubens an ihn, und wer ihn so als den von Gott gesandten Sohn Gottes erkennt, glaubt damit zugleich auch an die Liebe des Vaters, ihn senden zu wollen, und hat also den Kern und Hauptpunkt aller Gottes-Erkenntniß erfaßt, während Gott der Welt als solcher stets ein Verborgener sein wird. Sie erkennt den Sohn nicht und daher auch den Vater nicht, und insofern sie die ihr in Christo gebotene Gelegenheit zu solcher Erkenntniß böswillig verachtet und zurückstößt, steht Gott jetzt vollkommen als der gerechte Vater da, wenn er

den Mangel der Gottes-Erkenntniß als Schuld der Welt bestraft. Denn Christus hat ja doch nicht bloß den Jüngern den Namen des Vaters geoffenbart, sondern auch der Welt, wenn sie's nur hätte hören und annehmen wollen, wie die Jünger. Von ihnen sagt Jesus: „Und ich habe ihnen Deinen Namen kund gethan und will ihnen kund thun.“ Redend, lebend, dienend hat er's gethan, leidend, sterbend, auferstehend will er's jetzt thun, und dann weiterhin durch den Geist und das Wort in der Gemeinde fort und fort. So soll das höchste Ziel alles Erkennens und alles Lebens in der Erkenntniß erreicht werden, womit der Herr das ganze Gebet abschließt: „Auf daß die Liebe, damit Du mich liebest, sei in ihnen, und ich in ihnen.“ Vor Grundlegung der Welt hat der Vater den Sohn geliebt mit ewiger Liebe, und diese Liebe, wohnend und wirkend durch Christum in den Gläubigen, und damit er selbst in ihnen, ist das Endziel aller Welt-Entwickelung, die sich so darstellt als die Entwickelung des Reiches Gottes auf und in der Welt. Christus liebt die Seinigen mit derselben aufopfernden Liebe, mit der der Vater, zum Versöhner der Welt ihn hingebend, sie und ihn geliebt hat; und diese Liebe Christi und des Vaters in den Gläubigen schafft nun Gegenliebe zu Beiden, und so zugleich auch zu den Brüdern; Christus aber ist bei und mit solcher Liebe in den Seinigen. Darin sind sie vollendet, und das Werk der Erlösung, das der betende Hohepriester jetzt, als das große thatsächliche Amen auf sein Gebet, sterbend zu vollbringen im Begriff steht, erreicht darin seinen höchsten Zweck. — So geht denn Jesus, nachdem er Solches geredet hatte, mit seinen Jüngern über den Bach Kidron nach Gethsemane, und von da nach Golgatha. —

Heil'ger Vater, angerufen
Von dem heil'gen Sohn für mich:
Sieh, ich nahe mich den Stufen
Deines Thron's und bitte Dich:
Gieß aus Deinem Meer der Liebe
In das Herz ein Tröpflein mir,
Daß sich alle meine Triebe
Liebend richten auf zu Dir!

Du in mir und ich in ihnen,
Also eins in uns auch sie,
Sprach der Herr, und ist erschienen,
Daß er selbst es so vollzieh'.
Der sich ganz für uns gegeben,
Wohnung macht in uns er nun,
Läßt als Weinstock seine Reben
Ganz in seiner Liebe ruh'n.

Er hat sich für uns geheiligt,
Daß auch wir geheiligt sein
In der Wahrheit, und betheiligt
An dem seligen Verein,
Der in ew'ger Liebesfeier
Sohn und Vater dort verknüpft,
Und uns selig einst den Schleier
Seiner Wundertiefen lüpft.

Denn des Sohnes Will' und Streben
Ist, daß Alle bei ihm sein,
Die der Vater ihm gegeben,
Und die gläubig ihm sich weih'n.
Seines Vaters Bild und Namen
Hat er ihnen so verklärt,
Allen, die da zu ihm kamen,
Seligkeit in ihm bescheert.

Und er ist vor Gott getreten
Als ihr Hoherpriester hin,
Für die Seinigen zu beten,
Daß der Vater ihren Sinn

In der bösen Welt bewahre
Vor dem Uebel um und um,
Bis er dort sich offenbare
In dem ew'gen Heiligthum.

Heil'ge sie in Deiner Wahrheit,
Denn die Wahrheit ist Dein Wort!
Betet Christus, dessen Klarheit
Sie durchleuchtet fort und fort.
Und in ew'gem Liebesbunde
Sind sie allesammt vereint,
Bis dereinst in sel'ger Stunde
Völlig, was sie sind, erscheint.

Denn es sagt ihr Hoherpriester
Sterbend Amen zum Gebet.
Und sein theures Blut vergießt er,
Das für uns um Gnade fleht.
Daß die Jünger und der Meister
Bleiben eins auf ewig nun,
Und dem Vater aller Geister
Still versöhnt am Herzen ruh'n. —

Das Todesleiden Jesu Christi.

I. In Gethsemane.

Christi Seelenkampf.

Es ist für die Auffassung Christi als Gott-Menschen überhaupt, sowie namentlich für die seines Leidens von besonderer Wichtigkeit, daß unmittelbar nachdem der Herr in seinem hohenpriesterlichen Gebet so groß und erhaben seiner Einheit mit dem Vater und unsrer Einigung mit Beiden in lebendiger Siegesfreudigkeit Ausdruck gegeben hat, er nun zum hohenpriesterlichen Selbstopfer hingeht, um in tiefster menschlicher Erniedrigung das tiefste menschliche Leiden über sich ergehen zu lassen. Ueber den Bach Kidron, „den dunkeln Bach im tiefen Thal,“ bekannt im alten Testamente namentlich durch Davids Flucht über denselben vor seinem Sohne Absalon (2. Samuel 15, 23), geht Jesus in den Garten Gethsemane, den Garten der Oelkelter, wo er nach dem prophetischen Worte des Jesaias (63, 3) für uns die Kelter allein treten wollte, da Niemand unter den Völkern mit ihm war. Zwar bis in den Anfang des Gartens folgten ihm noch seine Jünger, und Judas, der ihn verrieth, wußte diesen Ort auch, denn Jesus versammelte sich oft daselbst mit seinen Jüngern. Aber jetzt sprach der Herr zu ihnen: „Setzet euch hier, bis daß ich dorthin gehe und bete,“ und fügte nach der Mittheilung des Lucas (22, 40), als er dahin kam, gleich hinzu: „Betet, auf daß ihr nicht in Anfechtung fallet.“

Im Vorgefühl der schweren Seelenleiden, die nun über ihn kommen sollten, indem er in diesem Garten wieder erwerben sollte, was einst Adam und Eva im Garten des Paradieses verscherzt hatten, ließ der Herr die Mehrzahl der Jünger zurück, und nahm nur mit sich Petrum und Jakobum und Johannem, und fing an zu zittern und zu zagen. Tiefes Seelenleiden ist ein heiliges Geheimniß, das feiner gestimmte Gemüther zu wahren wissen bei sich und andern. Sie tragen es nicht zur Schau für die Vielen, sondern nur wenige Eingeweihte höchstens mögen daran Theil nehmen. Und solche waren die drei genannten Jünger des Herrn, denn sie hatten ihn auf die Höhe des Berges der Verklärung begleitet zur Anschauung seiner Herrlichkeit; sie sollten ihn auch in die Tiefen des Gartens Gethsemane begleiten zum Anschauen seiner Leidens-Erniedrigung. Und grade, daß der Herr sich nicht scheut, sie, dem Anfange nach wenigstens, daran Theil nehmen zu lassen, ist wiederum sehr bedeutsam für seine Demuth. Denn das Trauern, Zittern und Zagen des Herrn fängt in der That jetzt vor den Augen der Jünger schon an, und er sagt es ihnen auch klar und deutlich: „Meine Seele ist sehr betrübt bis in den Tod, bleibet hier und wachet mit mir.“ In dem höhern Wesen des Geistes hatte der Herr sich kurz vorher so ganz eins gewußt mit seinem Vater, und sein Leiden nur als einen Weg zu seiner und des Vaters Verklärung betrachtet; aber in seinem rein menschlichen seelischen Leben mußte nun doch der Kampf noch erst durchgekämpft werden. Und da fiel es auf ihn mit unsäglicher Betrübniß und Trauer, so daß er zu zittern und zu zagen begann. Grade je feiner und zarter die Seele des Herrn besaitet war, desto mehr mußte sie von dem Jammer und Elend der Menschheit betrübt und angegriffen werden. Er, so ganz Mensch, der vollkom-

menste Mensch, stand kraft seiner unbedingten Liebe und Hingabe an und in die Menschheit, mit ihr in einer Wechselwirkung des innern Lebens, so daß in der That das Leiden der Menschheit ihm zum eigenen Leiden wurde. Er litt es mit, fühlte es als Mensch mit all seiner dunkeln Macht auf sich eindringen, empfand es durch bis in seinen tiefsten Grund, die Sünde, und bis zu seinem letzten Ende, dem Tode. So war seine Seele sehr betrübt bis in den Tod. Der ganze Gram der Menschheit, der bei ihr dem Tode vorherzugehen und ihn vorzubereiten pflegt, fiel jetzt, nachdem Christus so lange mit theilnehmendster Seele unter den Menschen als Mensch gelebt hatte und nun dem Tode entgegen ging, auf ihn mit centnerschwerer Last. Und vermöge seines tiefern Blickes in die Vergangenheit, und weitern Blickes in die Zukunft, litt er nicht bloß das Leiden der Gegenwart, sondern ebenso das der früheren und der späteren Zeiten mit. Was an Thränen geweint, an Wehe ausgestanden, an Klage geseufzt wird seit der ersten Sünde bis zum letzten Todesseufzer des letzten Menschen, das Alles fiel nun, kraft des Mitgefühles seiner unendlichen Liebe, auf den Herrn, und er trug es still. Er erfaßte es aber vor Allem in seinem tiefen Grund als Folge der Sünde, und so war denn die Sünde selbst, um die der Mensch sich sonst so wenig zu betrüben und zu bekümmern pflegt, der eigentliche Hauptgegenstand der Trauer des Herrn. Die Sünde des von ihm so hochgeliebten Menschengeschlechtes fiel auf ihn; selbst zwar unschuldig, trug er doch als das Lamm Gottes der Welt Sünde und der Welt Schuld geduldig. Er erkannte und empfand sie als Uebertretung des göttlichen Gesetzes, und so fühlte er auch den Zorn Gottes und seinen Fluch über die Sünde als einen verdienten und vollkommen gerechten. So sich ganz in die Menschheit und ihr Leid in ewiger mitleidender Liebe ver-

senkend, zitterte er mit ihr und für sie vor dem Gerichte des Allerhöchsten, und unsere Strafe lag wirklich auf ihm.

Und das gestaltete sich dem Herrn hier in der That versucherisch, wie ja bei dem Menschen überhaupt eine sehr große Betrübniß gar leicht versucherisch wird, so daß er zum Verzagen, ja zum Verzweifeln kommt. Aber Christus kämpft den innern Seelenkampf siegreich durch. Wie ihm zu Anfang seines Wirkens auf Erden der Kampf mit der Welt und dem Fürsten dieser Welt von Seiten der Lust entgegen getreten war, so hier am Ende von Seiten des Leides und Grames. Hatte er dort in dreimaliger Versuchung wider die Genußsucht, die Ehrsucht und die Herrschsucht zu kämpfen, so rang er jetzt in einem dreimal wieder aufgenommenen Gebetskampf seiner Seele in tiefster Betrübniß und Entsagung, in völligster Selbstverleugnung auch beim Grauen des Todes, und in demüthigster Beugung unter Gottes Willen.

Die tiefe Betrübniß des Herrn, die ihn bis zum Zittern und Zagen bringt, ist zunächst durch die Sünde der Welt in ihm erzeugt. Diese stand wie eine finstere, furchtbare Macht drohend vor seiner Seele, und von den Seinen war er dabei ganz verlassen: sie schliefen. Je mehr es ihm um Wahrheit und Recht zu thun war, desto mehr mußte der grelle Gegensatz dagegen, wo er sich unter den Menschen fand, die Sünde das Unrecht als solches, ihn ergreifen und betrüben, namentlich wenn er an Den dachte, der ihm gegenüber jetzt die sündige Menschheit überhaupt repräsentirte, an seinen Jünger Judas, der als Verräther schon heranzog. Sehen wir einen Menschen sündigen, den wir lieb haben, so betrübt uns das, und zwar um soviel mehr, je stärker unsere Liebe zu ihm ist. Christus sah aber nun nicht nur Einen Menschen sündigen, sondern alle

Menschen, alle Völker zu allen Zeiten; sie alle trägt er auf unaussprechlich liebendem Herzen; wie unsäglich muß also er von Schmerz und Trauer ergriffen werden über ihre Sünde, die er kennt, und die ihm in so betrübenden Beispielen entgegen trat und tritt bei Feinden und Freunden! Je heller die Sonne, desto störender und trübender wirkt ein Schatten oder eine dunkle Wolke, die sich davor lagert: so als sich die finstere Sündenwolke der Menschheit vor die sonnenhelle, heilige Seele des Heilandes lagerte, die das feinste und zarteste Gefühl für Recht und Unrecht hatte. Das mußte ihn gewaltig ergreifen und betrüben. Dazu kommt aber nun noch die Herzenshärtigkeit der Menschen, sich nicht helfen lassen zu wollen. Erkennt der Kranke sein Leiden, so ist Hoffnung zur Genesung, und das besänftigt die theilnehmende Trauer; nun aber sprachen die Menschen: wir sind sehend, und wollten sich nicht helfen lassen von ihrer Sünde. Das mußte die tiefe Betrübniß Christi über dieselbe noch in dem Maße vermehren, als er ja die Macht und die Liebe besaß, ihnen zu helfen. Aber sie stießen ihn zurück und wollten nichts von ihm wissen, ja selbst seine auserwählten Jünger ließen ihn allein, und verstanden den ganzen Umfang seiner rettenden Heilandsliebe noch nicht. — Mit dieser Trauer und diesem tiefen Kummer über die Sünde selbst, verbindet sich aber nun bei Christo noch das schmerzvollste Mitleiden über die Folgen der Sünde, über all das Leid und Elend, das als Strafe für dieselbe von dem Tage der Austreibung aus dem Paradiese an über die Menschheit gekommen ist und bis zum Tage des letzten Gerichts über sie kommen wird. Wie mit einem allumfassenden Blicke des Geistes überschaut der mitleidende Menschensohn das Alles in diesem Augenblick. Tausend und aber tausend Jammergestalten treten vor seine liebevolle Seele; aus tausend und aber tausend Stim-

men schreit ihn das unsägliche Weh der Menschheit an, und furchtbarschwer lastet ihr Kummer auf ihm. Wunderbar liebend trägt so das unschuldige Lamm Gottes unsere Sünden und ihre Strafe. Das ergreift ihn so, daß er vor seinen Jüngern zittert und zagt. Ja bis in den Tod betrübt macht es ihn. Die schlimmste Folge der Sünde ist der Tod, und der steht nun auch vor ihm mit seinem ganzen Schrecken. Eines kalten sorglosen Philosophen Sache mag es sein, mit ruhigem, oft freilich nur erheucheltem Gleichmuth dem Tod entgegen zu gehen: der heilige Gottmensch, der zweite Adam, der Mensch aller Menschen, erzittert in seinen innersten Lebensnerven vor dem Tode, denn derselbe ist der Gegensatz und der schlimmste Feind des Lebens. Und je vollkommner eine Menschennatur im Leben steht, desto mehr muß ihr der Tod als solcher widerstehen, welches Gefühl bei Jesus durch die rohe Weise, wie von den Händen der Sünder er, der Heilige und Reine, den Tod zu erwarten hat, noch vermehrt wird.

Und der Herr sieht, als erleuchteter Mensch inmitten der Menschheit stehend, in dem Tode das, was er eigentlich ist, das Gericht Gottes über die Sünde, und je mehr er, der Heilige und Gerechte, das Gericht über die Menschen völlig als ein gerechtes und verdientes anerkennen muß, desto mehr muß er als einer der Ihrigen mit ihnen und für sie davor erzittern. So ewig liebend, ganz versenkt in das menschliche Wesen, fühlt er wirklich den Zorn Gottes, und die Schauer des ewigen Todes, den er zu überwinden gekommen ist, lagern sich dunkel nächtig um seine Seele. Darin zeigt sich aber Der zugleich mächtig, der des Todes Gewalt hat, das ist der Teufel. Ihn zu bekämpfen und wiederholt zu besiegen, da er jetzt im Leid und Wehe, das er über die Menschheit verhängt, versucherisch ihm entgegentritt, darum handelt sich's hier schon, wie nachher

beim Kreuzestode. Da, in dem unmittelbaren Andrang der Schmerzen des Todes, spricht der Herr das angstvolle Gefühl des Gottverlassenseins aus und überwindet es damit, so daß er gleich nachher in der getrosten Ueberzeugung des wohl vollbrachten Werkes seinen Geist Gott, seinem Vater, scheidend befehlen kann. Hier aber, in Gethsemane, steht der ganze Schrecken und die Angst des Todes der ganzen Menschheit bergehoch und dunkel vor seiner Seele, so daß sie erzittert und zagt, und es kam, daß er mit dem Tode rang.

Aber der Herr verzagt nicht, unterliegt nicht in der Versuchung und im Kampf; er murrt nicht wider Gott, hebt vielmehr die natürliche menschliche Gesondertheit seines Willens, der auf das Höchste hinging, dem aber die Sünde widerstand, wodurch er in dies Leid und Elend kam, wiederholt im dreimaligen Gebetskampfe auf zu der höhern, vollen Einigung seines Willens mit dem göttlichen, in welcher er sichs auf's Neue zur ruhigen Klarheit bringt, daß wirklich das Leiden der einzige Weg Gottes zur Versöhnung der Menschen ist, die auch er will. Wäre diese Versöhnung ohne das Leiden möglich gewesen, so hätte ja dahin der natürliche menschliche Wille des Menschensohnes eher geneigt. Das ist an sich nichts verkehrtes; aber er unterwirft ihn gleich unter den göttlichen Willen; so wird und bleibt er geheiligt, während ein eigenwilliges Dagegensichsetzen Sünde gewesen wäre, bei ihm wie bei jedem Menschen. So ging denn Jesus hin ein wenig auch noch von seinen drei vertrautesten Jüngern, riß sich von ihnen bei einem Steinwurf, kniecte nieder, fiel auf sein Angesicht und betete, daß, so es möglich wäre, die Stunde vorüber ginge. Jesus meint damit wohl weniger die Todesstunde selbst, als vielmehr diese jetzt in Gethsemane vorhandene Stunde tiefster Betrübniß und schwerster Versuchung durch

die Angst des Leidens und die Schrecken des Todes. Und indem er diese siegreich durchkämpfte, in demüthigster Beugung und Ergebung in Gottes Willen, ging sie ja glücklich vorüber, ohne ihn zu verschlingen oder aufzureiben. So betete er: „Abba, mein Vater, es ist Dir Alles möglich: willst Du, so überhebe mich dieses Kelches und nimm ihn von mir, doch nicht wie ich will, sondern wie Du willst.“ Darin also liegt der Sieg, und darin die sühnende Kraft dieses Seelenleidens Christi. Er erhebt sich daraus und darüber zu dem kindlich seligen Zutrauen zu seinem allmächtigen Vater, den er auch hierin noch als den Vater der Liebe erkennt, und der auch dies Alles nach seiner Macht, Güte und Weisheit leitet. Als aus der Hand dieses Vaters nimmt er all' sein Leiden, das doch eigentlich seinen Grund hat in dem Sünden-Jammer der Menschheit. So geht er darin nicht unter. „Wie ein Ozean braust es über seine Seele her, er aber nennt diesen Ozean der Bitterkeiten getrost einen Kelch. Wir dagegen halten leicht einen Becher des Leidens für einen Ozean,“ (sagt Lange.) Ungehorsam, Eigenwille und Unzufriedenheit sind, besonders im Leiden, das Gewöhnliche beim natürlichen Menschen, vom ersten Eigensinn des kleinen Kindes an bis zu seinem letzten Willen am Rande des Grabes. Dafür büßt Christus hier in tiefster Beugung und demüthigster Unterordnung seines Willens unter den Willen Gottes. „Doch nicht was ich will, sondern was Du willst“, spricht er. Leidensscheu und Kreuzesflucht sind die tiefsten Grundzüge des menschlichen Wesens, damit sie den Prüfungen und Anfechtungen aus dem Wege gehen möchten, die Gott über sie verhängen will. Je störriger wir unsern Nacken dem Kreuzesjoch entziehen, desto williger beugt er sich hier darunter und unterwirft sich der Leidensfügung Gottes: „Ich trinke ihn denn, so geschehe

Dein Wille.“ Und wenn doch das Leiden hereinbricht über uns, wie vielfältig sündigen wir da nicht wieder, mit ungläubigem Verzagen und Murren wider Gott, mit Ungeduld und Reizbarkeit gegen die Menschen! Christus dagegen ruft Gott kindlich demüthig im Leiden als seinen Vater an, und trägt mit unaussprechlicher Geduld die Schwachheit der Menschen, seiner Jünger, die er zu drei wiederholten Malen schlafend findet, obschon er es ihnen doch so dringlich an's Herz gelegt hatte, mit ihm zu wachen. In stumm abzehrendem Grame einerseits, in wilder Verzweifelung andrerseits, tragen die Menschen ihr unvermeidliches Leid; dafür büßt Christus hier. Er erschaut in gläubigem Vertrauen sein großes Leid als endlich und nimmt es als Schickung des Vaters geduldig hin. Ja, wie oft machen die Menschen selbst ein Schaugepränge vor den Augen der Leute aus ihrem Leiden, während Christus stets sich wieder auch von den Liebsten der Jünger in die stillste Verborgenheit des Gartens zurückzieht. So büßt Christus in jeglicher Beziehung für das große Heer der menschlichen Sünden, die bei und in Leiden, Trübsal und Anfechtung von uns begangen werden. Die Traurigkeit der Welt, die den Tod wirket, wird somit von ihm aufgehoben, indem er dafür an die Stelle setzt, bei sich selbst und für uns, die göttliche Traurigkeit, die da wirket zur Seligkeit eine Reue, die Niemand gereuet. So rang sich Christus durch zum Siege wie es im Hebräerbriefe (5, 7—9) heißt: „Da er hat in den Tagen seines Fleisches Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Thränen geopfert Dem, der ihm von dem Tode konnte aushelfen, und ist auch erhöret worden von dem Zagen: hat er, wiewohl er der Sohn war, an dem, das er litte, den Gehorsam gelernt; und da er ist vollendet, ist er geworden Allen, die ihm gehorsam sind, ein Ursacher der ewigen Seligkeit.“ —

Wie nun Jesus Christus bei seinem früheren großen Kampf in der Wüste einen dreimaligen Angriff des Versuchers abzuwehren hatte, so vollendet sich auch hier der Gebetskampf des Herrn in drei Absätzen, bei denen er im Wesentlichen jedes Mal, wie die Evangelisten berichten, dieselbigen Worte redete, nur mit geringem Unterschied der Wortstellung bei Matthäus, in dem aber doch insoweit ein Fortschritt zu bemerken ist, als zum ersten Mal (26, 39) der Herr sagt: „Ist es möglich, so gehe dieser Kelch von mir vorüber, doch nicht wie ich will, sondern wie Du willst;“ während das zweite Mal (V. 42) schon die Ueberzeugung sich durchgerungen hat, daß er jedenfalls getrunken werden müsse: „Wenn es denn nicht möglich ist, daß dieser Kelch von mir vorüber gehe, ohne daß ich ihn trinke, so geschehe Dein Wille.“ — Dazwischen kommt nun Jesus jedes Mal zu seinen Jüngern. Er kann ihrer auch im tiefsten Leiden nicht vergessen, aber er findet sie jedes Mal schlafend. Zu Petrus, als dem stärksten unter ihnen, der auch sich am lautesten gerühmt hatte, mit dem Herrn in's Gefängniß und in den Tod gehen zu wollen, sprach da der Herr: „Simon, schläfst du, vermöchtest du nicht eine Stunde mit mir zu wachen?“ Nicht eine Stunde, wo der Herr für sie so viele Stunden wacht, leidet, betet, kämpft mit dem Tode ringt! Nicht allein sollen sie ja wachen, dann ginge es freilich nicht: mit ihm sollen sie es, so mußten sie's können. Würde es einerseits ihm zum Troste gereichen, wenn sie ihn nicht so ganz und vollständig allein gelassen hätten, hier die Kelter des Leidens tretend, so bedürfen doch die Jünger zumeist für sich selbst des Wachens und Betens, denn die Versuchungsstunde für den Meister ist auch eine gefahrvolle für die Jünger. Sucht ja doch der Satan auch sie und begehrt sie zu sichten wie den Weizen, wobei grade ihre Schläfrigkeit ihm die Sache leicht macht.

Deswegen ermahnt Jesus jetzt dringlicher denn je: „Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet: der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.“ Letzters ist bei dem Herrn selbst so, jetzt in dieser Kampfesstunde, und das will er denn auch für die Jünger gelten lassen. Aber je weniger sie stets der Willigkeit ihres Geistes sicher sind, desto weniger sollen sie sich darauf verlassen; denn das Fleisch ist schwach, ja bei den Menschen auch sündig, und so wird aus der Gleichgültigkeit und Mattherzigkeit bald Nachgiebigkeit gegen den Satan. Daher muß nur gar zu oft von den Menschen, wenn sie nicht wachen und beten, das Gegentheil gesagt werden: der Geist ist unwillig und das Fleisch zu stark. Mit solchem Worte wären Die zu warnen, die Christi Wort als Entschuldigung für ihr Sünden-Leben mißbrauchen möchten. —

Der Herr ging nun, durch den kurzen Aufbruch vielleicht etwas erholt und erquickt, zum andern Mal wieder hin zum Gebet, und kam dann wieder und fand sie abermals schlafend vor Traurigkeit. Die Betrübniß und der Kummer hatte ihre ganze Geistesstimmung so niedergedrückt, daß sie wie todtmüde dem Schlafe nicht widerstehen konnten. Und ihre Augen waren voll Schlafs, und wußten nicht, was sie ihm antworteten. Und er ließ sie und ging abermal hin und betete zum dritten Mal, und redete dieselbigen Worte. „Es erschien ihm aber ein Engel vom Himmel, und stärkte ihn,“ meldet uns Lucas (22, 43) noch. Wie also damals in der Wüste nach siegreich bestandener Versuchung Christo die Engel gedient haben, so jetzt auch während des Kampfes: die Kräfte der höhern Geisterwelt stehen ihm auch jetzt noch zu Diensten; von allen Menschen, selbst von seinen Jüngern verlassen, mußte ihn umsomehr nach dieser Erquickung von Oben aus der Hand des Vaters verlangen, denn der Kampf der Seele

war ein gewaltiger. „Und es kam," fährt der Evangelist fort, „daß er mit dem Tode rang, und betete heftiger. Es ward aber sein Schweiß wie Blutstropfen, die fielen auf die Erde." So furchtbar nahm die tiefste Erregung seiner Seele auch den Leib mit in Anspruch, daß der Schweiß, hervorbrechend wie zu dicken Tropfen sich sammelte, die zur Erde niederfielen. Und dieselben waren wie Blutstropfen, indem wohl durch die furchtbare Anregung aller seelischen und körperlichen Organe aus den Adern sich ihnen etwas beigemengt hatte. —

Endlich stand denn Jesus zum dritten und letzten Mal auf vom Gebet und kam zu seinen Jüngern und sprach zu ihnen: „Ach, wollt ihr nun schlafen und ruhen," oder genauer: „Nun schlaft und ruhet noch bis zuletzt!" Es ist genug, will der Herr sagen. Die Schlafenszeit ist nun wohl um. Ich wecke euch jetzt nicht mehr, es geht nun anders: „Siehe, die Stunde ist hier, daß des Menschensohn in der Sünder Hände überantwortet wird. Stehet auf, lasset uns gehen: siehe, er ist da, der mich verräth." — So geht der Herr jetzt, nachdem er sich Ruhe und stille Ergebung im schwersten Kampf des Todes wieder errungen hat, mit der größten Sicherheit seinem Ziel entgegen, und gibt sich in freiwilliger Liebe selbst in die Hände der Sünder, die, von seinem Jünger geführt, herbei nahen, um ihn den Weg des tiefsten Leidens bis an's Kreuz auf Golgatha zu führen.

Ave Gethsemane! Von euren Füßen
Legt ab die Schuhe: hier ist heil'ges Land
O laß mich dich mit stiller Andacht grüßen
Du Hof, wo im Gericht mein Heiland stand!

Wie schauerlich hier Palm- und Oelbaum rauschen
Des Mondes Glanz verhüllt ein Wolkenflor;
Ich kniee schweigend nieder um zu lauschen,
Denn nie geahnte Wunder geh'n hier vor.

Den Schlägen seh' ich Gottes Lamm sich neigen,
Es ringt der Löw' aus Juda mit dem Tod.
Sein Seufzen hör' ich auf zum Himmel steigen,
Es drückt ihn centnerschwer der Menschheit Noth.
Der ganze Jammer einer Welt voll Sünden
Dringt bis zum Tod betrübend auf ihn ein;
Die Trübsalsgluthen aller Zeit entzünden
Zur Leidensflamme hier sich ihm allein.

Und wie viel Thränen auch seit Adams Falle
Viel tausend Menschen-Augen still geweint,
Und wie viel Seufzer schon seit Abel alle
Die Sterbenden der Thränenfluth vereint,
Wie furchtbar auch das Elend aufgetreten,
Und was für Sünden-Weh um Rache schreit:
Der Heiland sieht's und hört's, und trägt im Beten
Empor zu Gott der ganzen Menschheit Leid!

Es jammerte des Volk's den guten Hirten,
Er liebt so treu, d'rum leidet er so sehr.
Mit ihren Sünden haben die Verirrten
Ihm Müh' gemacht und ihn gedrückt so schwer.
Mitleidend unser ganzes Weh empfinden
Indem er liebend tief sich d'rin versenkt,
Das ist's, wodurch des Helden Kräfte schwinden,
Daß er mit blut'gem Schweiß die Erde tränkt.

So stellt er sich dem letzten Feind entgegen
Und kämpft den schweren Todeskampf voraus.
Tief seufzt er auf, getroffen von den Schlägen:
Den heil'gen Menschen faßt des Todes Graus.
„Abba, mein Vater, laß vorübergehen,
Ist's möglich, diesen Kelch! Doch nimmer mein,
Allein Dein heil'ger Wille soll geschehen,
Ich trink' ihn denn, gehorsam Dir zu sein!"

So büßt der zweite Adam für die Sünde
Des ersten, die vererbt auf Kindeskind;
Den Ungehorsam sahen Edens Gründe,
Wie diese des Gehorsams Zeugen sind.
Gethsemane sieht Gottes Sohn entsagen,
In tiefster Selbstverleugnung leiden so,
Weil Mensch nnd Menschensohn seit Adams Tagen
Genoß und im Genuß das Leiden floh.

Und leidend doch belud mit tausend Schulden
Des Murrens sich der Mensch, der Ungeduld;
Drum muß der Herr so Gott ergeben dulden,
Und trägt so still der trägen Jünger Schuld.
Mit ihm zu wachen auch nicht eine Stunde
Vermögen sie; o betet, spricht er, wacht!
Der Geist ist willig, schwach das Fleisch; die Runde
Macht Satanas in dieser Schreckens-Nacht.

Und wie der Teufel drei Mal in der Wüste
Den Herrn versucht, als er sein Werk begann,
Ob ihn als Gottes Sohn der Erde Lüste,
Genuß und Glanz und Herrschaft zögen an:
So tritt er drei Mal hier ihm auch entgegen
Im Leiden, aber immer siegt der Held,
Und so erwirbt er der Versöhnung Segen
Für alle Lust und allen Schmerz der Welt.

Er trinkt den Leidenskelch bis auf die Neige,
Wie er ihn aus der Hand des Vaters nahm.
Ob auch die Fluth ihm bis zur Seele steige:
Er sieht den Engel, der zur Stärkung kam.
Die Kelter hat der Herr allein getreten;
Am Oelberg neigt sich trauernd Gras und Laub.
Doch statt zu wachen mit und mit zu beten,
Ward seiner Jünger Schaar des Schlafes Raub.

Doch Judas wacht; Verräther schlafen nimmer;
Kein Teufel ruht, bis er sein Ziel erreicht.
O seht der Fackeln und der Waffen Schimmer:
Die Häscher nah'n! Des Mondes Licht erbleicht. —

Und vom Gebet erhebt sich Jesus stille:
Ach Jünger wollt ihr schlafen jetzt und ruh'n?
Die Zeit ist da, es ist des Vaters Wille:
Steht auf, ich will den Gang zum Kreuze thun! —

Die Gefangennehmung Jesu.

Judas hatte nun inzwischen, während der Herr den schweren Seelenkampf durchkämpfte, und die andern Jünger schliefen, nicht geruht, sondern seine Zeit, seitdem er sich vom Abendessen entfernte, benutzt, um eine Häscherschaar zusammenzubringen, weit größer, als nöthig gewesen wäre um den friedlichen Jesus von Nazareth gefangen zu nehmen, selbst wenn ihn auch sämmtliche Jünger hätten vertheidigen wollen. Judas mochte sich wohl die Möglichkeit vorstellen, daß das Volk sich vielleicht für Jesum erklären und zu seiner Befreiung Schritte thun könnte. Ueberdies mußte aber jedenfalls die ganze Sache um soviel bedenklicher, und der zu Ergreifende um soviel gefährlicher erscheinen, je größer die Schaar war, mit der man ihm entgegenzog. So brachte denn Judas zusammen, was er nur immer konnte. Von der römischen Cohorte eine Anzahl Leute, dann die hohenpriesterliche Tempelwache, und überdies noch Diener der Hohenpriester, Pharisäer und Aeltesten des Volkes, denen sich, wie aus Lucas 22, 52 zu schließen, auch von den genannten Herrn selbst einige mögen angeschlossen haben, sowie Andere aus dem Volke. Aus übergroßer Vorsicht hatte Judas auch nicht nur für Waffen, sondern auch für Fackeln und Lampen gesorgt; denn er kannte den Oelgarten Gethsemane, in dessen dunkeln, schattigen Vertiefungen, Grotten und Räumlichkeiten der Oelkelter, wenn der Vollmond auch hell her-

nieder schien, wie um die Osterzeit anzunehmen, doch zum Aufsuchen eines zu Verfolgenden, der sich vielleicht verstecken mochte, besondere Beleuchtung nöthig werden konnte. So kamen die Häscher denn nun wohlgerüstet zum Garten, und was daselbst bei der ersten Begegnung mit Jesu geschehen, erzählen uns theils die drei synoptischen Evangelien, das vom Judaskuß, theils Johannes, das von dem erschreckten Zurückweichen der Schaar auf Jesu Wort: „Ich bin's." Welches von Beiden zuvor und welches nachher geschehen sei, läßt sich nach der beiderseitigen Mittheilung nicht ganz genau entscheiden. Es erscheint jedoch wahrscheinlicher, daß der Judaskuß zuerst geschehen sei, denn da derselbe den Zweck und die Bedeutung des Erkennungszeichens haben sollte, indem der Verräther ihnen gesagt hatte: „welchen ich küssen werde, der ist's, den greifet," so hätte er ja wohl keinen Platz mehr gefunden, nachdem Jesus sich der Schaar schon selbst bekannt gemacht hatte, man müßte denn annehmen, Judas habe das eigentlich unnöthig gewordene Zeichen nun doch geben wollen, als Beweis seines Muthes nach der Niederlage seiner Schaar. Natürlicher erscheint indeß der Hergang so, daß Judas in der Absicht, des Herrn rasch sich zu versichern, mit einigen aus der Schaar vielleicht etwas vorausgeeilt sei in das Innere des Gartens, den er ja von früher her genau kannte. Da trat er denn dem Herrn entgegen mit den Worten: „Gegrüßet seist Du, Rabbi," und küßte ihn. Er mißbrauchte so in teuflischer Bosheit und heuchlerischer Verstellung das Zeichen der Freundschaft, Liebe und Treue zum Zeichen des Verrathes, und, charakteristisch wie diese Frechheit für den Verrath überhaupt ist, ist der Judaskuß ja denn seitdem auch sprüchwörtlich geworden.

Jesus hat aber auch jetzt noch für den Verräther Worte der warnenden Liebe, die ihn aufmerksam machen sollten

auf die schreckliche Bedeutung seines Thuns: „Mein Freund (Genosse, Gefährte), warum bist du gekommen? (Matth. 26, 49). Juda, verräthst du des Menschensohn mit einem Kuß?“ (Lucas 22, 48). Jedes einzelne dieser Worte mußte mit Centnerschwere auf die Seele des Judas fallen, und wäre er nicht ganz verstockt gewesen, so hätte dieser letzte ausgereckte Arm der Liebe ihn noch retten müssen. Aber der Verräther kehrt nicht um, fällt nicht Jesu zu den Füßen, ihn um Vergebung anzuflehen, sondern vollendet sein Werk des Verrathes, verdient sich seine dreißig Silberlinge ganz, und überliefert Jesum der Häscherschaar. Diese hatte sich inzwischen ihrem Führer folgend genähert, und Jesus war auch wohl mehr nach dem Ausgange des Gartens hin ihnen entgegen gegangen, wie Johannes andeutet (18, 4): „Als nun Jesus wußte, Alles, was ihm begegnen sollte, ging er hinaus und sprach zu ihnen: „Wen suchet ihr?“ Er trat also jetzt frei und selbstständig auf die Häscher zu, von denen wohl die meisten das Zeichen des Kusses, das Judas, aufgeregt und hastig, vielleicht etwas zu früh gegeben hatte, nicht bemerkt haben mochten, und stellte sich ihnen selbst dar, um dadurch seine Jünger davor zu bewahren, daß sie nicht auch ergriffen würden. Auf die Frage nun: „Wen suchet ihr?“ antworteten sie: „Jesum von Nazareth. Jesus spricht zu ihnen: Ich bin's. Judas aber, der ihn verrieth, stand auch bei ihnen. Als nun Jesus zu ihnen sprach: Ich bin's, wichen sie zurück und fielen zu Boden.“ Sie waren darauf nicht gefaßt gewesen, sondern hatten vielmehr wohl geglaubt, daß Jesus sich ängstlich vor ihnen verbergen werde. Als er nun so in der hohen Würde und Majestät seiner Person ihnen entgegentrat, mochten den Heiden unter der Schaar, die ja in Jerusalem von Jesu gehört haben konnten, wohl Gedanken an Göttersöhne in mensch-

licher Gestalt durch die ängstliche Seele fahren, und den Juden die Möglichkeit erschreckend aufblitzen, daß er doch wohl wirklich der Messias sein könnte. Kurz, der plötzliche Eindruck war ein niederschlagender, entsetzlicher. Statt vorzudringen und ihn anzugreifen, wichen sie zurück und fielen zu Boden. So hatte Christus seine Hoheit und Macht über sie in gewaltig ergreifender, wunderbarer Weise geltend gemacht, und Allen bewiesen, daß es nur sein freister Wille sei, wenn er sich jetzt zum Tode führen lasse. Um sie selber zu beruhigen, fragt der Herr sie abermal: „Wen suchet ihr?“ und sie, rasch sich wieder aufraffend von Schrecken und Entsetzen, wiederholen auch ihre Antwort: „Jesum von Nazareth.“ Und Jesus antwortete: „Ich habe es euch gesagt, daß ich es sei, suchet ihr denn mich, so lasset diese gehen,“ Worte, durch die er klar seine Sorge um die Erhaltung seiner Jünger kund gibt. Und Johannes, in dem demüthigen Bewußtsein ohne Zweifel, daß die Jünger jetzt alle nicht im Stande gewesen wären, die äußere Anfechtung einer Mitgefangenschaft zu ertragen ohne innerliche Untreue und Abfall von dem Herrn, sieht in dieser äußern Bewahrung demnach folgerichtig zugleich die innere, und erkennt also darin das Wort erfüllt, das Jesus zunächst von der geistigen Erhaltung der Seinigen im hohepriesterlichen Gebet (Joh. 17, 12) sagte: „Ich habe derer keinen verloren, die Du mir gegeben hast.“ — Die Häscher traten nun hinzu, legten die Hände an Jesum und griffen ihn: Die unheiligen Hände legen sie an den Heiligen, um zu greifen und gefangen zu führen den Freiesten, der uns alle allein recht frei macht, sich aber zu diesem Zwecke jetzt freiwillig in die Gefangenschaft begibt.

Diese vollste Freiwilligkeit der Liebe bei Christo sollte nun noch durch einen Zwischenfall besonders klar werden.

Denn als die Jünger, die um Jesum waren, sahen, was da werden wollte, sprachen sie zu ihm: „Herr, sollen wir mit dem Schwerte dreinschlagen?" Und siehe, einer aus ihnen, Simon Petrus, wartete in zu eifriger Eilfertigkeit die Antwort des Herrn nicht ab, sondern, da er ein Schwert hatte, ohne Zweifel eins von den zweien, die sie dem Herrn beim Abendmahl vorgezeigt hatten, so zog er es aus, reckte die Hand aus und schlug nach des Hohenpriesters Knecht, und hieb ihm sein rechtes Ohr ab, und der Knecht hieß Malchus." Jesus aber antwortete und sprach: „Lasset doch bis so weit," welches Wort entweder mit Luthers Uebersetzung (lasset sie doch so fern machen) als beruhigend zu den Jüngern gesprochen, von der Schaar zu verstehen ist, oder, nach dem Grundtext wohl richtiger, als zu der Schaar gesprochen aufgefaßt wird: „Lasset mich doch noch so lange," nämlich bis ich dem Verwundeten das Ohr wieder geheilt habe. Denn diese Handlung begleitete das Wort Christi: Er rührte sein Ohr an und heilte ihn. Jesus beruhigte so die aufgeregte Schaar und setzte sie in Erstaunen durch sein letztes Liebeswunder, das er nun, im Begriff gebunden und zum Tode geführt zu werden, verrichtete, Böses mit Gutem vergeltend an einem seiner Häscher. Zugleich machte Jesus damit auch wieder gut, was sein Jünger verdorben hatte, der vielleicht so den frühern Vorwurf der Schläfrigkeit von sich abzukehren und seine Bereitschaft, mit Christo in den Tod zu gehen, darzustellen meinte. Mit diesem im Besondern redet denn Christus noch ein ernst warnendes Wort, welches uns zeigt, wie er in seinem Reiche den wilden Gebrauch des äußern Schwertes nicht will, wodurch so oft den Leuten auch später noch das Ohr, das geistige Ohr der Empfänglichkeit für die Wahrheit, geraubt, nie aber gegeben wird. Der Herr sprach zu Petro: „Stecke dein

Schwert an seinen Ort, in die Scheide, denn wer das Schwert nimmt, der soll durch's Schwert umkommen." Christus erklärt also die Anwendung äußerer Gewalt als Mittel zu seiner und seiner Reichs-Sache Vertheidigung, (denn darum handelt sich's hier, und nicht etwa um persön-sönliche Nothwehr), für eben so unberechtigt, wie überhaupt der eigenwillige, selbstgewählte Gebrauch des Schwertes bei Mördern und Empörern nur sein kann. Denn den für diese geltenden Grundsatz spricht er hier ganz allgemein aus, und wendet ihn auf den vorliegenden Fall an: „Wer das Schwert nimmt, der soll durch's Schwert umkommen." Zu einem rechten Gebrauche des Schwertes als Schwert rächender Gerechtigkeit liegt hierin zugleich eine Anweisung für Den, dem es zukommt. Weiter macht Jesus den Jünger auf das gänzliche Mißverständniß der Stellung und der Zwecke des Meisters aufmerksam, welches sich in diesem Versuche zur äußern Abwehr seines Leidens kund gab: „Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat?" (Joh. 18, 11) Als von ihm herkommend, sieht der Herr auch jetzt noch, wie vorher beim Gebet in Gethsemane, sein Leiden und seinen Tod, und also auch diese Gefangennehmung an, und so soll nichts davon mit Gewalt abgewehrt werden. Wollte der Herr das aber, so bedürfte er dazu wahrlich der eilf schlafsüchtigen Jünger mit ihren zwei Schwertern nicht, sondern himmlische Mächte ständen ihm zu Gebote, gegen die sicherlich seine Feinde nichts sollten ausrichten können. „Oder meinest du," spricht der Herr, „daß ich nicht könnte meinen Vater bitten, daß er mir zuschickte mehr denn zwölf Legionen Engel? Wie würde aber die Schrift erfüllet? Es muß also gehen." Die höhere, von Gott geordnete Nothwendigkeit seines Leidens zur Erlösung der Menschen weiß also der Herr auch schon in den Schriften des alten Bundes vorherverkündet,

und Jesus geht in dieselbe mit der freiesten Liebe und höchsten Selbstbestimmung ein. So leicht es ihm auch wäre, Legionen (6000 Mann bei den Römern) himmlischer Heerschaaren zu seinem Dienste von seinem Vater sich zu erbitten, so will er es nicht und darf es nicht, aus höhern Rücksichten der ewigen Barmherzigkeit. — Im ganzen Vollbewußtsein seiner göttlichen Macht und Herrlichkeit, welchem Jesus so auch vor der Schaar Ausdruck gegeben hatte, überliefert er sich ihr nun, aber nicht ohne auch zu ihr noch ein Wort zu reden, das sie strafend auf das eigenthümliche Mißverhältniß zwischen ihren Anstalten des Hasses und seiner frei hingebenden Liebe hinweisen soll.

Zu der Stunde sprach Jesus zu der Schaar und zu den Hohenpriestern und Hauptleuten des Tempels und zu Aeltesten, die über ihn gekommen waren, vielleicht auf den Ausgang begierig, der Schaar noch nachträglich nachziehend: „Ihr seid ausgegangen als zu einem Mörder, mit Schwertern und mit Stangen, mich zu fangen. Bin ich doch täglich bei euch gesessen und habe gelehret im Tempel, und ihr habt keine Hand an mich gelegt, mich nicht gegriffen. Aber dies ist eure Stunde und die Macht der Finsterniß.“ Den geistigen Urhebern seiner Gefangennehmung stellt Jesus das Unnöthige und darum absichtlich ihn Verdächtigende ihrer großartigen äußern Zurüstungen vor. Wie wenn er ein Mörder wäre, kamen sie bewaffnet zu ihm, der doch so friedlich immer im Tempel gesessen hatte und gelehrt. Tausendmal hätten sie ihn da bei Tage ohne alle Mühe greifen können, aber sie haben es nicht gethan und kommen jetzt bei Nacht. Daran müßen sie die feige Niederträchtigkeit ihres Verhaltens gegen ihn erkennen. Aber zugleich ist hierin auch das Walten anderer Mächte sichtbar: Einmal die zulassende Macht Gottes, die erst in dieser Stunde, die Jesus darum ihre

Stunde nennt, den Herrn ihnen preis gibt, und dann die bewirkende Macht der Finsterniß und ihres Fürsten, der in ihnen arbeitet und sie treibt zu Dem, was sie thun. Indem sie ihn gefangen nehmen, sind sie so in der That viel weniger frei, als er, indem er sich gefangen gibt. Jetzt bekommt dann aber die Finsterniß auch über ihn Gewalt, wie das von Gott so vorher gesehen und in die Pläne seiner Weisheit und Liebe eingeordnet ist, so daß es auch den Propheten schon vorher durch den heiligen Geist kund gethan war, wie die Hohenpriester und Aeltesten wissen sollten. Denn das ist Alles geschehen, auf daß erfüllet würden die Schriften der Propheten. Auch das Walten der Macht der Finsterniß muß also mit dazu dienen. — Hiermit ist nun die letzte Aussicht auf eine äußere Rettung des schon gefangenen Meisters verloren, und die Evangelisten berichten: Da verließen ihn alle Jünger und flohen. Aber ein anderer, bisher wohl heimlicher Freund Jesu, (deren grade bei Christi Leiden und Tod mehrere an die Oeffentlichkeit hervortreten, wie z. B. Nicodemus und Joseph aus Arimathia) ein Jüngling, der folgte Jesu nach, — eine tröstliche Aussicht, daß es doch mit der Nachfolge Christi nicht gleich ganz aus sein sollte, wenn auch nur eine schwache. Er war wohl in der Nähe nächtlicher Ruhe hingegeben gewesen, denn es heißt von ihm, er sei mit Leinwand bekleidet gewesen auf der bloßen Haut; also nicht in einem ordentlichen, für die Oeffentlichkeit und den Tag passenden Anzug, wagte er sich in plötzlicher Begeisterung für den Herrn unbedachtsam unter die Schaar. So erregte er wohl auch besondere Aufmerksamkeit, als er Jesu noch weiter nachfolgen wollte. Und die Jünglinge griffen ihn. Er aber ließ die Leinwand fahren, und floh bloß von ihnen. So war denn Jesus jetzt ganz allein. —

II. Christi Leiden in Jerusalem.

Der ewige Hohepriester vor den zeitlichen.

Die Schaar aber und der Oberhauptmann und die Diener der Juden, die Jesum gegriffen hatten, nahmen ihn und banden ihn, und führten ihn auf's erste zu Hannas, denn er war Schwäher des Caiphas, welcher des Jahres Hoherpriester war. So erzählt Johannes, Cap. 18, 12 und 13, und theilt uns dann weiter mit, was bei diesem vorläufigen Verhör vor Hannas geschah, worauf er demnächst (18, 24) erwähnt, wie Jesus von Hannas gebunden zu Caiphas gesandt wurde. Die drei andern Evangelisten berücksichtigen das vorläufige Verhör vor dem Schwiegervater des eigentlichen Hohenpriesters nicht näher, und erzählen nur gleich, wie Jesus, von Gethsemane in Jerusalem angekommen, zu dem eigentlichen Hohenpriester des Jahres, Caiphas, geführt wurde. Das Verhör vor diesem war und blieb natürlich immer die Hauptsache, und sein Pallast war also das eigentliche Ziel des Weges, den die Schaar mit Jesu machte. Auf diesem selbigen Wege vermuthlich kamen sie dann aber auch, gemäß der näher ergänzenden Mittheilung des letzten Evangelisten, zu Hannas, der nahe bei, oder vielleicht auch in demselben großen Pallaste wohnte, etwa nur durch einen Hof von seinem Schwiegersohne getrennt. Die Juden hatten wohl ein besonderes Interesse daran, den von den Römern abgesetzten alten Hohenpriester Hannas neben dem in diesem Jahre wirklich fungirenden

Hohenpriester Caiphas anzuerkennen, nicht bloß dem Namen nach, der ja dem frühern Hohenpriester immer noch gegeben zu werden pflegte, so daß häufig von „den Hohenpriestern“ in der Mehrzahl die Rede ist, sondern auch der That nach. Bei der nahen Verwandtschaft und geistigen Uebereinstimmung beider, jetzt besonders auch im Hasse gegen Jesum, machte sich's um so viel leichter, vollends wenn sie zusammen wohnten. So geschah es, daß die Schaar den Hannas mit berücksichtigte auf dem Wege zu dem, auch von den Römern anerkannten, eigentlichen Hohenpriester Caiphas, welcher derjenige war, der, kraft seines hohen Amtes tiefer schauend als er selbst wußte, den Juden rieth, es wäre gut, daß Ein Mensch würde umgebracht für das Volk, wie Johannes 11, 45—51 erzählt. — Die Evangelisten fügen noch die Mittheilung zwischen, daß Simon Petrus von Ferne dem Herrn gefolgt sei bis zum Pallast des Hohenpriesters, und mit ihm ein anderer Jünger, worunter Johannes, in demüthiger Bescheidenheit sich nicht gradezu ausdrücklich nennend, selbst zu verstehen ist, ebenso wie unter dem Jünger, „welchen Jesus lieb hatte.“ Dieser Jünger nun war dem Hohenpriester bekannt, und ging mit Jesu hinein in den Pallast des Hohenpriesters. Petrus aber stand draußen vor der Thür. Da ging der andere Jünger, der dem Hohenpriester bekannt war, hinaus und redete mit der Thür-Hüterin, und führte Petrum hinein. So saß er denn da zwischen den Dienern, auf daß er sähe, wo es hinaus wollte. Er hatte sich auf einen gefährlichen Boden gewagt, und sollte das bald schwer zu bereuen haben. — Hören wir aber jetzt erst, was im Innern des hohenpriesterlichen Pallastes vorging. Der Hohepriester nun, erzählt Johannes (18, 19) — es ist also jetzt zunächst Hannas gemeint — fragte Jesum um seine Jünger und um seine Lehre. Jesus antwortete ihm: „Ich habe frei und

öffentlich geredet vor der Welt. Ich habe allezeit gelehret in der Schule und in dem Tempel, da alle Juden zusammen kommen, und habe nichts im Verborgenen geredet. Was fragst du mich darum? Frage Die darum, die gehört haben, was ich zu ihnen geredet haben, siehe dieselbigen wissen, was ich gesagt habe." Jesus gibt also offenbar eine ausweichende Antwort, Hannas ist der eigentlich gesetzliche Hohepriester nicht, und ihm hat also der Herr auch nicht Rede zu stehen. Er macht ihn aufmerksam auf die Ueberflüssigkeit seiner Frage, da ja seine Lehre keine Geheimlehre gewesen sei, sondern öffentlich in der geordneten Weise damaliger Zeit vor versammeltem Volke in der Schule vorgetragen, konnte und mußte sie Jedermann bekannt sein, eigentlich auch dem Hannas selber wohl, der dann mit seiner Frage hauptsächlich nur die Absicht hatte, Jesum zu fangen in seiner Rede, Etwas von ihm zu hören, woraus ihm nachher ein Vorwurf und eine Anklage gemacht werden könnte. Um diese falsche Absicht zu vereiteln antwortet Jesus so ablehnend. Einer der Diener aber, die dabei standen, ahnend vielleicht, es möge Demjenigen, was Jesus sagte, zugleich die Nicht-Anerkennung des, eifersüchtig in seinem Ansehen als Hoherpriester geschützten Hannas zu Grunde liegen, erfrechte sich ganz wider das damals geltende Gesetz und die Ordnung, und gab Jesu einen Backenstreich und sprach: „Sollst Du dem Hohenpriester also antworten?" Jesus antwortete: „Habe ich übel geredet, so beweise es, daß es böse sei, habe ich aber recht geredet, was schlägst Du mich?" Hierin zeigt uns der Herr ganz deutlich selbst, wie wir sein Gebot in der Bergpredigt: „So dich Jemand schlägt auf die rechte Backe, dem biete die andere auch dar," zu befolgen haben: Nicht so, daß wir dadurch der frechen Ungerechtigkeit freien Spielraum lassen und Vorschub leisten, sondern so, daß wir

in aller selbstverleugnenden Liebe Dem, der uns beleidigt, ernste Vorstellungen darüber machen, damit er wo möglich selbst zur Erkenntniß seines verübten Unrechtes gelange. Hannas aber hatte aus der ausweichenden Antwort Jesu wohl die Ueberzeugung gewonnen, daß ein weiteres Verhör fruchtlos sein würde, und sandte ihn gebunden zu dem Hohenpriester Caiphas, dem eigentlich fungirenden. —

Was nun dort vorging, erzählen uns nur die beiden ersten Evangelisten Matthäus (26, 59—68) und Marcus (14, 55—65). Es bildete sich hier fast wie von selbst eine Versammlung der Feinde Jesu, der Hohenpriester und Aeltesten und anderer Glieder des hohen Rathes, während die eigentliche amtliche Versammlung des Synedriums erst in der Morgenfrühe des Todestages Christi Statt fand; von ihr erzählt Lucas 22, 66—71. Sie konnte nicht wohl in der Nacht noch gehalten werden, und namentlich durfte auch gesetzlich das amtlich gültige Todes-Urtheil nicht an demselben Tage gesprochen werden, wo das Verhör Statt fand. Dieses letztere ward denn nun am Vorabend abgehalten. Die Hohenpriester und Aeltesten und der ganze Rath suchten falsches Zeugniß wider Jesum, daß sie ihn zum Tode brächten, und fanden keins. Es steht also bei ihnen schon von vornherein fest: Sterben soll und muß Jesus, wie ja Caiphas, vor dessen Gericht er jetzt stand, von Anfang an den Juden gerathen hatte. Es kam nur darauf an, der bösen Sache wo möglich irgend einen guten Schein von Gerechtigkeit zu geben. In dem Bewußsein, nichts gegründetes Wahres wider Jesum vorbringen zu können, nahmen seine Feinde gleich ihre Zuflucht zu falschen Zeugen, wahrscheinlich bezahlten, wie sie den Verräther und die Hüter am Grabe ja auch bestachen. Aber auch jetzt gelang es noch nicht, Etwas mit dem Schein richtig übereinstimmender Aussage gegen den Herrn vorzu-

bringen. Denn Viele gaben falsches Zeugniß wider ihn, aber ihr Zeugniß stimmte nicht überein. Zuletzt traten hinzu zwei falsche Zeugen wider ihn und sprachen: „Wir haben gehört, daß er sprach: Ich will diesen Tempel, der mit Händen gemacht ist, abbrechen, und in dreien Tagen einen andern bauen, der nicht mit Händen gemacht ist." So theilt Marcus das falsche Zeugniß mit. Matthäus in einer etwas anderer Form: „Ich kann den Tempel Gottes abbrechen, und in dreien Tagen denselben bauen." Vielleicht haben wir in dieser Verschiedenheit eben die Abweichung der Aussagen der beiden falschen Zeugen von einander zu erkennen, da Marcus ausdrücklich hinzufügt: Aber ihr Zeugniß stimmte noch nicht überein. Es konnte auch nicht wohl übereinstimmen, denn es handelte sich dabei nicht um Mittheilung des wirklich von Christo Gehörten, sondern um eine Verdrehung desselben. Jesus hatte, (Joh. 2, 19), als die Juden zu Anfang seiner Lehrwirksamkeit ein Zeichen von ihm verlangten zum Beweise, daß er so etwas, wie die Austreibung der Käufer und Verkäufer aus dem Tempel, thun möge, zu ihnen gesagt: „Brechet diesen Tempel und in dreien Tagen will ich ihn bauen." Er aber redete symbolisch prophetisch von dem Tempel seines Leibes. In dieser Form nun, das Abbrechen des Tempels den Angeredeten zugemuthet, konnte das Wort offenbar nicht gegen Jesum gebraucht werden, da ja vielmehr ein Vorwurf für die Juden darin gelegen hätte. So gaben sich denn die falschen Zeugen an's Verdrehen, als hätte Jesus seinerseits die Möglichkeit oder die Absicht ausgesprochen, das Heiligthum der jüdischen Gottes-Verehrung zu Grunde zu richten. Indessen es konnte die Aussage doch nicht zu einem übereinstimmenden Zeugniß wider den Herrn gebracht werden, das als Beweis seiner Todesschuld hätte dienen können. So erhob sich denn endlich

der Hohepriester ungeduldig und widerholte den Versuch des Hannas, Jesum zum Sprechen zu bringen, um ihn in seinen eigenen Worten zu fangen. Er stand auf mitten unter sie, ging also näher auf den Herrn zu, und fragte ihn und sprach: „Antwortest Du nichts? Was zeugen diese wider Dich?“ Der ewige Hohepriester Christus aber schwieg stille vor dem zeitlichen Hohenpriester und antwortete nichts, wie er stille geschwiegen hatte auf alle Aussagen vorher. Auf falsches Zeugniß hatte er eben nichts zu sagen. Er wollte seinen Mund nicht aufthun, wie das Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und wie ein Schaf, das verstummt vor seinem Scheerer. Er wollte so stille alle ungerechten Klage über sich ergehen lassen, und also schweigend büßen all' unser unnöthiges, falsches, übereiltes Reden, und all' unser ungeduldiges, liebloses Aufbrausen gleich bei jeder kleinsten Beleidigung. Er wollte da nichts für sich reden in dem heiligen Bewußtsein seiner Gerechtigkeit, um dereinst viel für uns reden zu können vor dem Throne Gottes, wenn unsere Ungerechtigkeit zur Sprache kommt. In diesem Schweigen des Herrn äußert sich aber zugleich auch in beredtester Weise seine heilige hohe Unschuld, die sich nicht selbst zu vertheidigen braucht, sondern Alles getrost Gott anheim stellt, der da recht richtet, und es liegt darin ein ernstes Gericht über die schreiende Ungerechtigkeit seiner Richter, die ja auch schon durch den steten Widerspruch der falschen Zeugen überführt sein mußten. —

Etwas davon mochte der Hohepriester ahnen, und es wird ihm unerträglich, so gewissermaßen durch Christi stille Erhabenheit selbst bloßgestellt vor ihm dazustehen. So nimmt er denn jetzt zu einem äußersten Mittel seine Zuflucht, um die Sache mit einem Mal zur Entscheidung zu bringen. Er thut, wozu er formell als Hoherpriester und

oberster geistlicher Richter in Religionsfragen ohne Zweifel ein Recht hatte: er fordert Christum zum Eide auf über seine messianische Würde, indem er nach damaligem Brauche die Schwurformel unter Anrufung des lebendigen Gottes aussprechend, Christum fragte: „Ich beschwöre Dich bei dem lebendigen Gott, daß Du uns sagest, ob Du seist Christus, der Sohn Gottes, des Hochgelobten"? Wie zeugt mit dieser Frage Caiphas gegen sich selbst! Eben mit falschen Zeugen sich abgebend, beruft er sich jetzt auf den lebendigen Gott, und zeigt, wie genau er weiß um Das, was Christus sein will, da er Christus und Gottes Sohn als wesentlich gleich bedeutend erkennt. Und bei der ganzen Frage traut er Christo die offene bekennende Antwort zu, und hat doch dabei die Absicht, nicht vor ihm sich dann bußfertig zu beugen, sondern sein Bekenntniß nur als Todesursache und Zeugniß wider ihn auszubeuten. Jesus, obschon Das durchschauend, erkennt doch die gesetzliche Befugniß des Hohenpriesters an, und nimmt den Eid an, indem er mit einfacher Bejahung zustimmt: „Du sagest es! Ich bin's!" Solch ein Bekenntniß mußte die Welt noch haben, und er besiegelt es bald mit dem Tode. Für alle Zukunft hat Jesus hier ein unaussprechlich wichtiges Zeugniß über sich selbst abgelegt und in feierlichem Augenblicke, in feierlicher Weise eidlich bekräftigt vor dem geistlichen Gerichte. So hatte Christus sich öffentlich bisher noch nicht als Messias und Sohn Gottes bekannt. Früher, als es galt, äußerliche Herrlichkeit als König und Messias damit zu erwerben, verhüllte der Herr seine Gottheit, und verbot ihre öffentliche laute Verkündigung; jetzt, wo er nur Schmach und Tod von den Menschen damit erwerben kann, redet er so freudig und frei. Dies Selbstzeugniß Christi muß nun jeden Zweifel für immer niederschlagen: wer nun nicht glauben will, daß Jesus der Sohn Gottes ist, macht ihn zum Lüg-

ner, der sogar einen falschen Eid geschworen hätte, und muß ihn, wie sogleich der Hohepriester thut, für einen Gotteslästerer erklären. Der Unglaube richtet sich damit also selbst, und die Halbheit, Christum bloß für den rechtschaffensten, tugendhaftesten Menschen zu halten, muß schwinden; er ist auch das nicht mehr, wenn er so, selbstgetäuscht oder täuschend, falsch von sich selbst gezeugt hätte. Jesus aber fügt nun seinem einfachen Zeugnisse gleich noch ein weiteres Wort über die zukünftige Offenbarung seiner, jetzt freilich ihnen nicht sichtbaren noch erkennbaren Hoheit und Herrlichkeit als Gottessohn hinzu; hat ihm der Hohepriester einmal in so feierlicher Weise den Mund aufgethan, so muß er ihnen gleich noch Eines sagen: „Doch ich sage euch, von nun an werdet ihr sehen des Menschensohn sitzen zur Rechten der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels.“ Ein erhabenes, gewaltiges Wort! Jesus Christus, jetzt vor ihnen dastehend in tiefster Schwachheit, zeigt ihnen, wie er sitzen wird zur Rechten Gottes, in der höchsten Kraft. Er, der jetzt hier von ihnen gerichtet wird, wird dereinst ihr Richter sein am jüngsten Tage. Wie werden dann seine falschen Verurtheiler vor ihm bestehen können? Von jetzt an, da sie im Begriff sind, ihn des Todes schuldig zu erklären und zum Tode hinzuführen, beginnt der Herr seine Herrlichkeits-Laufbahn, die ihn zum Throne Gottes hinauf und als Weltrichter wieder hinabführt. Und die Herrlichkeit des Herrn wird sich auch, gleich nach dieser tiefsten Erniedrigung bis zum Tode, schon hienieden mehr zu offenbaren beginnen, indem er mehr und mehr von den Menschen erkannt werden wird als der, welcher er ist.

In großartiger Majestät hatte der Gebundene vor dem hohen Rath gesprochen und Zeugniß von seinem Wesen und seiner zukünftigen Herrlichkeit abgelegt. Nun schweigt

er wieder in derselben Größe. Dieser Augenblick ist aber entscheidend für sein Volk, ob es Christum annimmt oder verwirft, ob die Hohenpriester und Obersten des Volkes von ihren Richterstühlen steigen, ihn anbeten und ihn als Messias verehren werden oder nicht. Darin liegt jetzt die ganze Zukunft der Nation, für die nun der seit Jahrhunderten ersehnte Moment gekommen ist, wo der verheißene Messias als solcher sich dem Volk vor seinen höchsten Repräsentanten, Hohenpriester und Synedrium, offenbart. Aber diese erhabene Offenbarung bleibt ohne Eindruck auf die Versammlung, oder es überwältigt doch ihr Führer sofort jeden andern Eindruck, und will des Herrn Wort nur als Beweisgrund für seine Todesschuld gelten lassen. Wie von größter sittlicher Entrüstung ergriffen, thut der Hohepriester, was die frommen Israeliten thun mußten, wenn sie eine Gottes-Lästerung hörten: Er zerriß seine Kleider. Hatte diese symbolische Handlung die heuchlerische Tendenz, eine besondere Ergriffenheit über angeblichen Frevel wider Gott vorzustellen, so hatte sie ohne Zweifel im höhern Sinne die wirkliche Bedeutung, daß das Zerreißen der hohenpriesterlichen Kleider von seiner eigenen Hand die Zerreißung der hohenpriesterlichen Würde des alten Bundes durch die eigene Schuld des Hohenpriesterthums darstellt. Denn diese war entschieden mit dem hohenpriesterlichen Verwerfungs-Urtheil über den ewigen Hohenpriester des neuen Testamentes, und das Zerreißen des Vorhanges im Tempel kam bald nachher, als Christus am Kreuze starb, hinzu, damit der ganze alttestamentliche Priester- und Opferdienst am Heiligthum als aufgehoben dargestellt sei. Seine Kleider zerreißend sprach nun der Hohepriester: „Er hat Gott gelästert, was bedürfen wir weiter Zeugniß? Siehe jetzt habt ihr seine Gotteslästerung gehört. Was dünket Euch?“ Nun freilich, wollten sie in Christo nicht den Kö-

nig der Wahrheit sehen, war er nicht wirklich Gottes Sohn, so blieb seinem klaren, unumwundenen eidlichen Zeugnisse gegenüber nichts anders übrig, als ihn Gotteslästerer zu nennen und dafür zu halten. Und den traf gesetzlich die Todesstrafe. So antworten sie, hingerissen von Wort und Handlung des Hohenpriesters, und verdammten ihn alle und sprachen: „Er ist des Todes schuldig." Damit haben sie über sich und über ihr Volk selbst den Stab gebrochen; den Messias haben sie weggeworfen, des Volkes Hort und Hoffnung, Kern und Stern zum Tode verurtheilt, und damit sich selbst. Und wie jenes ihr Urtheil vollzogen ist an dem König des Volkes, so auch das über das Volk selbst. Es hat seitdem seine Bedeutung und Stellung als Nation verloren, und seine Ueberbleibsel gehen unter uns umher als redende Zeugen für die Wahrheit des Messias, dessen Verwerfung sich an dem Volke des alten Testamentes nothwendig durch die eigene Verstoßung von allen Völkern und Zerstreuung in alle Länder rächen mußte.

Nachdem nun dem Herrn aller Herren als Gotteslästerer das Todesurtheil gesprochen war, machten die Knechte sich alsbald mit dem frechsten Hohne über ihn her: Die Männer aber, die Jesum hielten, verspotteten ihn und schlugen ihn, und etliche fingen an, ihn zu verspeien in sein Angesicht und zu verdecken sein Angesicht und mit Fäusten zu schlagen, und zu ihm zu sagen: „Weissage uns, Christe, wer ist es, der Dich schlug?" Als Messias und Sohn Gottes muß er ja nun auch Verborgenes wissen und weissagen können. Und gewiß kann er's, und weiß, wer ihn geschlagen hat, und wird's wissen am Tage des Gerichts, auch ohne mit leiblichen Augen es gesehen zu haben. — Und noch viele andere Lästerungen sagten sie wider ihn.

Wir sehen hier Jesum gegenüber der tiefsten Gemeinheit, die ihm den ekelhaften Geifer ihres Mundes in das

Angesicht speit, der brutalsten Rohheit, die mit Fäusten ihn selbst in's Antlitz schlägt, und dem boshaftesten Spotte, der sein Prophetenthum zum Gegenstand des lästernden Spasses macht. Oft treiben die Menschen so ihren Hohn mit Christi Prophetenthum, wollen es nicht anerkennen, thun, als wäre sein Angesicht verdeckt, so daß er sie nicht sehen könnte, indem sie seine Allwissenheit ableugnen, um nur desto ungestörter auf ihn eindringen zu können mit Schmach und Hohn. Aber Christus büßt willig hier die tausendfältigen Sünden der Beleidigung in That und Wort, wie wir sie begehen gegen ihn und gegen den Nächsten. Und je feiner in seiner Seele das Gefühl für das Gute und der Abscheu gegen das Böse war, desto tiefer mußte es ihn ergreifen. Denn nicht mit stoischem kaltem Gleichmuth duldet der Herr, sondern mit innigster schmerzlichster Theilnahme für die Menschen, die ihm Solches anthun können. Nachdem er vorher vor Hannas Zeugniß dagegen abgelegt und so das Seinige gethan hat wider das Unrecht, trägt Jesus es nun hier still duldend ohne Wort und Widerrede, gewiß im Stillen schon um Vergebung bittend für seine Feinde, wie später am Kreuz. Darin ist er uns zum Vorbild geworden, wie der Apostel schreibt: „Welcher nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht drohete, da er litte, er stellte es aber Dem anheim, der da recht richtet" (1. Petri 2, 23).

Petri Verleugnung.

Während Jesus im Innern des hohenpriesterlichen Pallastes die Verhöre vor Hannas und Caiphas zu bestehen hatte, war sein Jünger Petrus in eigenthümlich gefährlicher Lage in der Vorhalle zurückgeblieben. Von Johannes dort eingeführt, hatte er doch nicht weiter in's Innere des Pal-

lastes in die Nähe des Herrn vordringen können. War es ein Zug der Liebe zu Jesu, der Petrum getrieben hatte, nach der anfänglichen Flucht in Gethsemane sich wieder sammelnd, nun doch Jesu nachzufolgen selbst in des Hohenpriesters Pallast, wo er, der dem Knecht des Hohenpriesters das Ohr abgehauen, wohl etwas zu befürchten hatte, so war es doch bedenklich, daß der Jünger sich jetzt dabei begnügte, nur in der Halle draußen zu bleiben. Konnte er nicht bei Jesu selber sein, nicht Zeuge seiner Geduld und Liebe werden, dann lieber ganz weg von hier, lieber in die Einsamkeit oder zu den andern Jüngern. Hier bei den Knechten und Mägden zu bleiben, auf daß er sähe, wo es hinaus wollte, konnte natürlich nichts nützen und war für den so ernstlich von dem Herrn Gewarnten offenbar gefährlich. Bei den Feinden Jesu ist nicht gut sein für schwache Jünger, und bei den Dienern derselben auch nicht, namentlich in Nachtstunden der Anfechtung, wo das Reich der Finsterniß Macht bekommen hat. Petrus hat sich, seiner selbst zu sicher, wenn auch anfänglich in treuer Meinung, in Gefahr begeben und ist darin umgekommen, freilich aber nachher von dem Herrn doch auch wieder gerettet worden. — Die Knechte und Diener des Hohenpriesters hatten sich mitten in der Halle des Pallastes ein Kohlfeuer angezündet, denn es war kalt, und setzten sich zusammen und wärmten sich. Petrus aber saß bei ihnen und wärmte sich am Feuer. Da kam des Hohenpriesters Mägde eine, die Thürhüterin, und da sie sahe Petrum sitzen bei dem Licht, scheint's ihr gleich aufgefallen zu sein, daß der Mann doch in ihre Gesellschaft nicht paßte, und sie trat zu ihm, schaute ihn an und sprach: Und du warst auch mit dem Jesus von Nazareth aus Galiläa? Bist du nicht auch von den Jüngern dieses Menschen? Er aber sprach: Ich weiß nicht, was du sagest. Das klingt (nach Matthäus 26, 70) zunächst noch

wie eine Ausflucht, um auf die eigentliche Frage nicht ja und nicht nein zu sagen. Aber so kommt Petrus nicht durch. Sie hat wohl noch um so mehr scharf ihn angesehen und ihre Behauptung den andern Dienern gegenüber wiederholt mit den von Lucas (22, 56) aufgezeichneten Worten: Und dieser war auch mit ihm. Da muß denn nun Petrus schon, auf dem betretenen Wege des Kleinmuths fortfahrend, aus der ausweichenden Antwort gleich eine bestimmter verneinende machen, und er leugnet vor ihnen allen, verleugnet seinen Herrn und spricht: Weib, ich kenne ihn nicht, ich bin's nicht. So ist Petrus, der stolze selbstvertrauende Felsen-Mann, der sich fähig und bereit glaubte, mit dem Herrn in's Gefängniß und in den Tod zu gehen, der, wenn auch alle Jünger sich an Jesu ärgerten, sich doch nimmermehr an ihm ärgern wollte, er ist nun hier schon bloß von einer armen elenden Magd zu Falle gebracht! Wenn das die Hüterin von der Thüre der Feinde Jesu schon vermag, wie wird's erst diesen selbst gegenüber gehen?

Es wird nun aber dem Petrus doch unheimlich hier in dieser Gesellschaft: er ist im Begriff hinauszugehen in den Vorhof (Marcus 14, 68), und da krähte der Hahn. O wäre er nur auf diesen ersten Hahnenschrei wirklich gleich gegangen, weit weit weg! Es scheint ihn aber doch noch irgend etwas aufgehalten zu haben, vielleicht die Rücksicht, ein zu rasches Forteilen möge Aufsehen erregen zu seiner Schande und zu seiner Gefahr, oder was sonst, kurz wir sehen ihn nochmals wieder am Feuer sich wärmend, und erst nach einer kleinen Weile begegnen wir ihm wirklich vor der Thüre. Da sah ihn, als er hinausging auf den Vorhof, nach Matthäus eine andere, oder nach Marcus auch dieselbe Magd, vielleicht auch beide zugleich, und sprach zu Denen, die dabei standen: Dieser war auch mit dem Jesu von Nazareth! Dem stimmte denn nach Lucas gleich auch

ein anderer von den Knechten zu, die ja von der Magd jetzt ausdrücklich auf Petrum aufmerksam gemacht worden waren, und indem er ihn sah, sprach er: Du bist auch deren Einer, wie denn nach Johannes mehrere der Knechte alsbald übereinstimmten und sprachen: Bist du nicht auch von seinen Jüngern Einer? Sie drängen also wiederholt und verschiedene zugleich auf den armen, dadurch um so mehr geängsteten Jünger ein. Und so leugnete er denn jetzt abermals, indem er sagte: Mensch, ich bin's nicht, — ja er schwur auch schon dazu und sprach: Ich kenne den Menschen nicht! Wie von einem ganz fremden Manne spricht Petrus jetzt schon von seinem Herrn; er kennt ihn gar nicht und will ihn nicht kennen: der Jünger nicht seinen Meister, der für ihn jetzt im Gericht steht, der für ihn in den Tod geht, der für ihn gebetet hat, daß sein Glaube nicht aufhöre! Ihn verläugnet Petrus vor Knechten und Mägden des Hohenpriesters draußen, während Jesus drinnen sich so offen und frei zu seinen Jüngern und zu seiner Lehre bekennt. Aber über Petrum ist die Menschenfurcht gekommen, und sie macht ihn, der Jesum früher mehrmals als Gottes Sohn vor Allen bekannt hat, jetzt zum Verleugner. Sein Muth ist plötzlich ganz dahin, weil es diesem Muth immer an Demuth gefehlt hat, und er sich für stärker hielt als die andern Jünger. Diese sichere Selbstüberhebung hat selbst den Felsenmann zum wankenden Rohr gemacht, eine ernste Warnung für Alle, die weniger Kraft und Gnade haben als er. Die Macht der Finsterniß war stark über ihn und der erste Hahnenruf hatte ihn leider noch nicht aus dem gefährlichen Geistesschlafe geweckt; das Reich der Hölle begann schon zu jubeln über ihn, und er muß das warnende Wort Christi ganz erfüllen. Petrus kommt auch noch zur dritten Verleugnung.

Er war jetzt, wie es scheint, so sicher und ruhig gewor-

den, daß er an kein Weggehen mehr dachte. Eine Weile, bei einer Stunde (Lucas 22, 59), — so lange hat also Christi Verhör vor Caiphas wohl gedauert, — verharrte Petrus noch bei den Knechten und Mägden in der Halle, und wer weiß, was er noch mit ihnen gesprochen hat! Da ist der frühere Eindruck, trotz all' seines Leugnens, wieder stark bei ihnen geworden, und neue Beweise sind ihnen für ihre frühere Behauptung aufgefallen: 'Wahrlich, du bist auch einer von denen, denn deine Sprache lautet gleich also, sie verräth dich, du bist ein Galiläer! sagen die dastehenden und hinzutretenden Knechte. Und ein Anderer bekräftigte es und sprach: Wahrlich, dieser war auch mit ihm, denn er ist ein Galiläer. Zum Ueberfluß und um den armen Geplagten vollends auf's höchste zu ängstigen, kommt nun noch gar Einer von den Knechten des Hohenpriesters, die mit in Gethsemane gewesen waren, ein Gefreundter dessen, dem Petrus das Ohr abgehauen hatte, und führt den unwidersprechlichsten Beweis an, indem er sagt: Sahe ich dich nicht im Garten bei ihm? That's die Erinnerung an seine Mundart, durch die er grade verleugnend sich selbst verrieth, noch nicht, so hätte man meinen sollen, diese Erinnerung hätte doch jedenfalls den kecken Leugner niederschlagen müssen, da sie ihm seine vor wenigen Stunden zur Vertheidigung seines Herrn versuchte That des Muthes in's Gedächtniß rief. Aber obschon in dieser voreiligen eigenmächtigen Hülfe dieselbige Selbstzuversicht sich schon äußerte, die ihn hier zum Falle brachte, so war Petrus jetzt doch lange nicht mehr der Mann, der er da noch war. Alle Beweise, wie nutzlos sein Leugnen, sind vergebens: Petrus ist und bleibt hartnäckig und kann durch nichts mehr überführt und gerettet werden, als durch den verheißenen Wächterruf des Morgens und durch des Herrn Gnaden-Blick. Petrus verleugnete zum dritten Mal und sprach:

Mensch, ich weiß nicht, was du sagest. Und er hob an sich zu verfluchen und zu schwören: Ich kenne den Menschen nicht, von dem ihr saget! Hatte drinnen im hohenpriesterlichen Pallast so eben vorher der Meister einen Eid geschworen, um ein erhabenes Zeugniß der Wahrheit und Herrlichkeit von sich abzulegen, obschon er wußte, daß die Hohenpriester Macht über ihn hatten und der Tod sein Lohn dafür sein werde, so schwur denn nun hier draußen in der Vorhalle der Jünger auch, um die armselige Lüge zu bekräftigen, obschon doch die Knechte und Diener, vor denen er es that, nicht die geringste Macht über ihn hatten.

Aber hiermit war es nun auch geschehen: die dunkle Mitternachtsstunde hatte ihre tiefste Finsterniß für ihn erreicht; das Reich der Hölle sollte nicht länger jubeln über den armen Jünger. Hindurch klingt ein eigenthümlicher Klang, der wie ein Ruf des neuen Lebens tief tief in des Jüngers Herz dringt: der Hahnenschrei, der den Morgen des großen Versöhnungstages ankündigte. Alsobald da Petrus noch redete, krähte der Hahn. Und der Herr, der nach Gottes wunderbarer Fügung eben jetzt nach beendetem Verhör aus dem Gerichtssaale durch die Vorhalle hinweg geführt wurde, wandte sich um und sah Petrum an. Er hatte vielleicht im Vorübergehen seine letzten Worte der Verleugnung und Selbstverwünschung noch mitangehört. Wenn aber auch nicht, so waren doch des Herrn Gedanken jetzt nicht mit sich, sondern in herzlichster Theilnahme mit seinem Jünger beschäftigt, und er schaut ihn an mit dem Blicke der rettenden Heilandsliebe, mit einem Blicke des innigsten Mitleids, des stillen Vorwurfs, der treuesten Erbarmung, mit einem Blicke, wie ihn eben nur der sterbende Erlöser für sein armes Menschenkind, der gute Hirte für sein irrendes Schaf, der heilige Mittler für den gefallenen Sünder hat. O solch ein Blick ist unbeschreiblich, er will

nachempfunden sein! Dem Petrus hat er das Herz zerschmolzen, ihn herumgeholt und seine Buße entschieden. Und mit diesem Blick der Liebe erwacht die Erinnerung an die vergessene Warnung in ihm: Da gedachte Petrus an das Wort des Herrn, da er zu ihm sagte: Ehe der Hahn (zweimal) krähen wird, wirst du mich drei Mal verleugnen. Und er ging hinaus und weinte bitterlich. Zerknirscht, bußfertig ging er hinaus, seinen Thränen freien Lauf lassend und ohne nach Menschen weiter zu fragen. Jesus hat ihn angesehen, in die Erde möchte er sinken vor Schaam, denn er hat ihn verleugnet. Aber es ist ihm, wie wenn der Herr in seinem Blicke seine rettende Hand ihm entgegenstreckte. Petrus ist nicht verzweifelnd zu Grunde gegangen wie Judas, sondern er hat in stiller, ernster Buße und göttlicher Traurigkeit den Weg der tiefsten Demüthigung durchgemacht, und ist nach der Auferstehung von dem Herrn wieder angenommen und in sein Apostel-Amt eingesetzt worden, nachdem Jesus ihm, seiner dreimaligen Verleugnung gegenüber, die Veranlassung gab zu dreimaligem Bekenntniß, daß er ihn liebe! —

Amtliches Verhör und Verurtheilung Jesu vor dem geistlichen Gericht.

Man nimmt an nach dem alten Schriftsteller Plinius, daß die Zeit des zweiten Hahnenschreies ungefähr um die vierte Nachtwache, also nach drei Uhr Morgens gewesen sei. Um diese Zeit wäre demnach Jesus aus dem vorläufigen Verhör abgeführt worden, und die Männer, die Jesum hielten, haben die Stunden bis zu seiner Vorführung vor die amtliche Versammlung des Synedriums mit weitern Verhöhnungen und Mißhandlungen ausgefüllt, die gleich vor dem Hohenpriester schon ihren Anfang genommen hatten, wie wir oben sahen. Die besondere Verhöhnung als Prophet

mit dem verdeckten und geschlagenen Angesicht, die nach Lucas wahrscheinlich erst Statt fand, als die Diener Jesum allein in ihren Händen hatten, vielleicht aber auch wohl öfter wiederholt worden sein mag, ist ja doch offenbar nicht die einzige geblieben, wie Lucas ausdrücklich sagt (22, 65): Und viele andere Lästerungen sagten sie wider ihn. Darüber kam nun allmälig die Morgendämmerung des Todestages Christi heran. Es brach an der große Versöhnungstag der Welt über der jetzt die Sonne aufging, um sich in ihrer mittäglichen Herrlichkeit plötzlich zu verdunkeln. Dieser große, ewig denkwürdige Tag war Freitag, der 7te April, wie nach astronomischen Berechnungen ziemlich fest steht. — Und als es Tag ward, das mochte also um diese Zeit des Jahres gegen 5 Uhr Morgens sein, sammelten sich die Aeltesten des Volkes, die Hohenpriester und Schriftgelehrten, und führten Jesum hinauf vor ihren Rath. Das war nun die förmliche amtliche Versammlung des Synedriums, des geistlichen hohen Rathes der Juden, die in der Nacht nicht Statt finden konnte und ja auch erst zusammenberufen werden mußte. Mit Tagesanbruch aber hielt man sie schon ab, um keine Zeit zu versäumen und die augenblickliche Stimmung des Volkes gegen Jesum zu benutzen. Matthäus (27, 1) und Marcus (15, 1) berichten kurz von ihr: Und bald am Morgen hielten alle Hohepriester und Aeltesten des Volkes sammt den Schriftgelehrten einen Rath über Jesum, daß sie ihn tödteten. Lucas (22, 66—71) gibt Ausführlicheres. Es konnte bei diesem amtlichen Verhör jetzt nur noch darauf ankommen, den schon durch die nächtlich versammelt gewesenen Glieder des Synedriums festgestellten Anklagepunkt, daß Christus ein Gotteslästerer und also des Todes schuldig sei, jetzt in eine solche amtliche Form zu bringen, daß man damit auch hoffen konnte, vor dem römischen Landpfleger durchzukommen, der sich natürlich um

jüdische Religionsfragen, wie Gotteslästerung u. dgl. an sich wenig bekümmerte. Die Sache mußte also nun vielmehr einen politischen Anstrich bekommen. Sie fragen Jesum daher jetzt wohlüberlegter Weise nicht, wie früher in dem von Matthäus und Marcus erzählten Verhör: „Bist du Christus, der Sohn Gottes, des Hochgelobten? sondern bloß (nach Lucas 22, 67): Bist du Christus? Und damit verbanden sie denn nach gewöhnlichen jüdischen Begriffen die Idee des äußern Königthums, was dem Pilatus wohl bekannt sein mochte. So haben sie denn auch Jesu früheres Eingeständniß und Bekenntniß, daß er Christus sei, vor dem Pilatus richtig so zur Anklage formirt: Er spricht, er sei Christus, ein König (Luc. 23, 2). Zu solcher absichtlichen Mißdeutung eines wider die römische Macht streitenden politischen Königthums Christi wollte der Herr denn aber auch nicht einen Schatten von Veranlassung geben, und die hierauf bezügliche List, im amtlichen Verhör mit Hinweglassung der Beziehung auf Gott die Frage zu beschränken auf das bloße „Bist du Christus?" sofort durchschauend, verweigert Jesus jetzt die Antwort, indem er ihnen die Vergeblichkeit derselben richtend vorhält: Er sprach aber zu ihnen: Sage ich es euch, so glaubet ihr es nicht. Frage ich aber, so antwortet ihr nicht, und laßt mich doch nicht los. Der Herr hat die Erfahrung gemacht, daß sein ganzes Leben als Beweis für seine Christuswürde sie nicht überführt und zum Glauben gebracht hat, ebensowenig wie sein Bekennen in der vorigen Nacht. Was sollte es also nun weiter nützen, wenn er es ihnen noch einmal sagt: sie glauben ja doch nicht. Und wollte der Herr eine nähere, jedes Mißverständniß ausschließende Verhandlung, mit Fragen und Antworten der Sache auf den Grund gehend, mit ihnen anfangen, so würde auch das nichts helfen. Sie würden nicht auf seine sie überführenden Fragen eingehen,

und würden nicht antworten, um ihm nichts in die Hand zu geben, daß er seine Unschuld ihnen gewissermaßen aus ihrem eigenen Munde beweisen könnte. Loslassen würden sie ihn auch dann keinenfalls; das wollen sie nicht, da sein Tod längst schon, wie Jesus wußte und sie auch schon beim ersten Verhör alle ausgesprochen hatten, beschlossene Sache war. So hatte denn Jesus nichts anders vor dem hohen Rathe zu thun, als das frühere Bekenntniß seiner Gottessohnschaft und seiner bald nun beginnenden Herrlichkeit als ewiger Hoherpriester und Richter der Welt droben, vor dem zeitlichen Hohenpriester, dessen Kleid schon zerrissen war, zu wiederholen. Darum sprach er: Von nun an wird des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft Gottes. Das mußte doch auch das amtlich versammelte Synedrium noch hören, damit ihrer keiner eine Entschuldigung hätte, weder vor Gott noch vor Menschen. Und so fragen sie dann alle: Bist du denn Gottes Sohn? Und auf diese Frage, bei der nun die Möglichkeit des politischen Mißverständnisses wieder weggefallen ist, antwortet der Herr klar und deutlich: Ihr saget es, denn ich bin's. So wenig wie diesen Richtern kann es nun, nach solchem wiederholten Zeugniß, noch irgend einem Menschen auf Erden, der das neue Testament nicht gradezu für Lüge erklärt, ferner zweifelhaft sein, wer und was Christus ist. Wer ihn nun nicht ganz verwerfen will, muß ihn ganz glauben als Sohn Gottes.

Das Synedrium bleibt bei dem gestrigen Beschlusse und sieht davon ab, weitere Zeugenverhöre vorzunehmen, mit denen es ja auch doch früher so sehr schlecht geglückt war. Sie aber sprachen: Was bedürfen wir weiter Zeugniß? Wir haben es selbst gehört aus seinem Munde. — Hier hat nun wohl bloß Joseph von Arimathia, der als ehrsamer Rathsherr von Amts wegen auch wohl zugegen sein mußte, nicht mitgestimmt, wie Lucas ausdrücklich bemerkt (23, 51):

Er hatte nicht gewilligt in ihren Rath und Handel. — Nachdem nun so die Sache Jesu vor dem geistlichen Gericht entschieden war, banden sie ihn auf's Neue, da während des Verhörs wohl die Fesseln abgenommen waren, und führten ihn hin und überantworteten ihn dem Pilatus, da das weltliche Gericht in Todessachen die letzte entscheidende Stimme hatte. —

Das schreckliche Ende des Judas.

Ehe uns aber die Evangelisten mittheilen, was sich dort mit dem Herrn begeben, richtet einer derselben, Matthäus (27, 3—10), unsere Aufmerksamkeit auf das dunkle Schicksal des einen verlornen Kindes, welches das selbstmörderische Thun seines ganzen Volkes in einem schauerlichen Einzelbilde uns darstellt. Judas Ischarioth steht mit den schrecklichen Folgen seines tiefen Falles im schneidendsten Gegensatz gegen die aufrichtige Buße des gleichfalls tief gefallenen andern Jüngers Jesu. Zeigte sich bei Petrus die göttliche Traurigkeit, die da wirket zur Seligkeit eine Reue, die Niemand gereuet, so zeigt sich bei Judas die weltliche Traurigkeit, die den Tod wirket. War es bei Petrus die Sünde und der Umstand, daß er dadurch die Bande der Liebesgemeinschaft mit seinem Herrn seinerseits gelöst hatte, wodurch er zur tiefsten Reue und zum Leidtragen über seine Verleugnung hingeführt wurde, so ist es bei Judas, wie der Evangelist deutlich genug angibt, nach Art der weltlichen Traurigkeit nur die Folge seines sündigen Thuns, wodurch eine gewisse Art von Reue in ihm entsteht, welche ihn bald zur Verzweiflung und zum Tode führt. Suchte Petrus seine Zuflucht und seinen Trost nur in dem Blick mitleidender Heilandsliebe, der ihm sein Herz zerschmolz und ihn in die Eisamkeit hinaustrieb, so nimmt Judas in

seiner Reue seine Zuflucht nur zu Menschen, zu den kaltherzigen Hohenpriestern und Aeltesten, statt zu Christo, dem ewigen Hohenpriester, der ihn auch jetzt noch hätte retten können.

Da das Judas sahe, der ihn verrathen hatte, daß Jesus verdammet war zum Tode, gereuete es ihn; so erzählt uns Matthäus. Es bewegt und ergreift ihn also wohl nur dieser schlimmste Ausgang seiner schlimmen Sünde des Verrathes. Den scheint Judas wohl nicht erwartet zu haben. Ob er in der Verblendung der Habsucht überhaupt die Folgen seiner That nicht bedacht, oder vielleicht irgend welche andere von der Ueberlieferung seines Herrn und Meisters in die Hände seiner grimmigsten Feinde vermuthet hat, läßt sich nicht sagen. Man hat geltend machen wollen, Judas hätte vielleicht die Idee gehabt, Jesus werde dadurch veranlaßt werden, sich in äußerlicher Macht als Messias zu offenbaren. Hierzu wäre ja dann aber auch nach der vom geistlichen Gerichte geschehenen Verurtheilung zum Tode doch noch nicht alle Möglichkeit abgeschnitten gewesen. Wenn also die jetzt eintretende Reue des Judas auf eine solche beschönigende Tendenz bei ihm eigentlich nicht schließen läßt, so wissen auch die Evangelisten nicht das Mindeste davon. Vielleicht ist es eher möglich, daß eine getäuschte Hoffnung anderer Art, etwa in Bezug auf weitere persönliche Vortheile und Auszeichnungen für sich, oder eine Ahnung von der durch ihn veranlaßten, tief erniedrigenden Stellung, die das Volk mit seinen Obern jetzt dem römischen Landpfleger gegenüber einzunehmen im Begriffe stand, bei seiner Reue mitwirkte, kurz Judas brachte wieder die dreißig Silberlinge den Hohenpriestern und Aeltesten und sprach: Ich habe übel gethan, daß ich unschuldig Blut verrathen habe. Damit legt er ein im Munde des Verräthers um so bedeutsameres Zeugniß für die Reinheit und Un-

schuld Jesu ab, welches die Hohenpriester, die so blindlings und ohne Beweise und Zeugen Christi Todesschuld behauptet und ausgesprochen hatten, auf's tiefste beschämen und richten mußte. Dazu kommt noch, daß Judas den Sündenlohn des Verrathes nicht behalten will, sondern ihnen denselben auf eine beleidigende Weise zurückerstattet. Judas meint wohl hiermit sein Gewissen in etwa zu beruhigen und eine äußere Genugthuung für seine Sünde zu leisten. Aber er wird von den Hohenpriestern damit sowohl als mit seinem Sündenbekenntnisse kalt und theilnahmlos abgewiesen. Sie sprachen: Was gehet uns das an? da siehe du zu! So sind und so machen es die irdischen Hirten des alten Bundesvolkes mit den armen Schafen, die sich reumüthig an sie wenden! Sie kümmern sich nicht darum, haben kein Wort des Trostes für sie und keinen Fingerzeig der Rettung, wollen nichts damit zu schaffen haben, und in herzloser Scheinheiligkeit weisen sie jetzt jede Gemeinschaft mit Judas und seiner Schuld zurück, an der sie doch durch den gezahlten Verrätherlohn so entschieden mittragen. So schicken sie ihn fort, und Judas wirft die Silberlinge in den Tempel, wo er sie wohl als Opferspende für den Gotteskasten bestimmt sehen wollte, und geht — geht einen schrecklichen Weg! Er hob sich davon, zog sich von allen Menschen, an denen er sich durch den Verrath ihres Heilandes und Messias so schwer versündigt hatte, und von denen er nun so kalt und hart verschmäht und weggestoßen war, zurück, und eilte in die Einsamkeit der Wüste, allein mit seinen Gewissensbissen, allein mit leerem Herzen und leerer Tasche, der Verzweiflung sich hingebend. So ging er hin und erhenkte sich selbst! In der Apostelgeschichte (1, 18) führt Petrus, als sich's um die Ausfüllung des durch Judas Tod erledigten Apostel-Amts handelt, das schreckliche Bild von seinem Ende näher aus, indem er

sagt: Dieser hat erworben den Acker um den Lohn der Ungerechtigkeit, und ist herabgestürzt, und mitten entzwei geborsten und alle seine Eingeweide ausgeschüttet. Es ist also wohl dem Erhenkten der Strick oder etwa auch der Baumzweig, an den er sich aufgehängt, gerissen, und er so vielleicht ziemlich tief herabgestürzt. Das scheint nach der Darstellung des Petrus auf dem Acker (im Thal Gehinnom) geschehen zu sein, der nachher für den Sündenlohn der dreißig Silberlinge von den Hohenpriestern gekauft wurde, nachdem Judas ihn als sein Todtenfeld, als seinen Blutacker in Anspruch genommen hatte, also daß derselbe Acker genannt ward auf ihre Sprache Hakeldama, das ist Blutacker. So heißt er aber auch schon bloß deswegen, weil er für Blutgeld erworben ist. Denn die heuchlerischen Hohenpriester nahmen ja die von Judas in den Tempel geworfenen Silberlinge und sprachen: Es taugt nicht, daß wir sie in den Gotteskasten legen, denn es ist Blutgeld. Wie Recht hatte der Herr, als er diesen Leuten vorwarf, daß sie Mücken seigen und Kameele verschlucken! Das Geld für den Verrath des unschuldigen Blutes zu bieten und zu geben, daraus machen sie sich nichts, aber es jetzt in den Opferstock zu legen, daraus machen sie sich ein Gewissen! Sie hielten aber einen Rath und kauften einen Töpfersacker darum zum Begräbniß der Pilger. Matthäus fügt nun noch hinzu: Da ist erfüllet, das gesagt ist durch den Propheten Jeremias, da er spricht: sie haben genommen die dreißig Silberlinge, damit bezahlet ward der Verkaufte, welchen sie kauften von den Kindern Israels, und haben sie gegeben für den Töpfersacker, wie mir der Herr befohlen hat. Der Evangelist hat dabei wohl das 32ste Kapitel des Jeremias im Auge, in welchem der Prophet, zum Beweise einer bessern Zukunft und als Pfand der Hoffnung zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft, auf Befehl des

Herrn einen Acker kaufen muß. So kaufen sie hier den verachteten Ackergrund des Töpfers bei Jerusalem, eine wüste Behausung, darin Niemand wohnen will (Apostelgeschichte 1, 20), in der Hoffnung, daß auch in Zukunft noch Pilger nach Jerusalem wallfahrten werden, für deren Sterbende ein besonderer Begräbnißplatz Noth thut. Eine nähere prophetische Beziehung auf diesen Vorgang hat dem Evangelisten aber wohl aus dem Propheten Sacharja vorgeschwebt, ohne daß er diesen besonders nennt. Dort wird nämlich im 11ten Kapitel (V. 10—13) von dem Propheten im Namen Jehova's der Stab Sanft, womit bisher die Völker geweidet worden, zerbrochen und der Bund aufgehoben, und die Schafe werden aufgefordert, herzubringen den Lohn, wie viel ihnen ihr Hirte, der Prophet, gilt. Und sie wogen dar dreißig Silberlinge (nach 2 Mose 21, 32 der Entschädigungsbetrag, der gegeben werden mußte, wenn ein Ochse einen Knecht oder eine Magd gestoßen hatte). Diese geringe Abschätzungssumme nimmt der Herr nun als eine Verachtung seiner selbst auf und spricht zu dem Propheten: Wirf es hin, daß es dem Töpfer gegeben werde. Ei, ein trefflicher Preis, deß ich werth geachtet bin von ihnen! Und ich nahm, fährt der Prophet fort, die dreißig Silberlinge und warf sie in's Haus des Herrn, daß sie dem Töpfer gegeben würden. Dies ist wohl als ein Ausdruck der Verachtung zu fassen; werthlose Gegenstände, alte nutzlose Tempelgefäße gab man etwa dem Töpfer, sei es um sie wegzuwerfen, sei es als für den Schmelzofen bestimmt (wie die Septuaginta andeutet). Wie denn also dort bei Sacharja Jehova in seinem Propheten verworfen wird, indem sie ihn nur auf dreißig Silberlinge schätzen, welcher Betrag nicht zum Tempelschatz kommen, sondern verächtlich an den Töpfer gegeben werden soll, so wird hier Jehova in seinem Sohne, dem Messias, zum zweiten Male

verworfen, um nur dreißig Silberlinge von den Hohepriestern und Aeltesten gekauft und von seinem Jünger verrathen. Aber dieser verächtliche Sündenlohn wird auch nicht in den Tempelschatz gethan, sondern verwandt für den Töpfer, ausgegeben für den Töpfersacker. —

Das ist der eben so traurige als schreckliche Gang der Selbstverwerfung des einen Verräthers Christi aus dem Judenvolke, der sich schon durch seinen Namen Judas gewissermaßen als Repräsentanten seines Volkes überhaupt darstellt. Dieses auserwählte Bundesvolk selbst geht nun inzwischen einen ähnlichen Gang des Verrathes und der Selbstverwerfung, indem es seinen Messias vor den Richterstuhl des heidnischen Landpflegers schleppt. —

Und es war Nacht! Hinaus in diese Nacht
Geht Judas der Verräther, Nacht im Herzen.
Wild hat's ihn aus dem Saale fortgejagt,
Wo Jesus hielt das Liebes-Mahl der Schmerzen.
Es fesselt ihn der Finsterniß Gewalt,
Heiß brennt der Sündenlohn in seiner Tasche;
Der Herr sprach: Was du thust, das thue bald
Und Judas geht, daß er ihn klug erhasche.

Wohl kennt auch er den stillen Segens-Ort,
Wo Jesus oft die Jünger um sich sammelt;
Wohl hat auch er schon mitgefeiert dort,
Und auch von Liebe wohl dem Herrn gestammelt.
Doch seit in ihn der Satan fuhr, ist's hin:
Der Jünger kennt jetzt nur des Ortes Lage.
Zur Stätte des Verraths entweiht er ihn,
Drum trauert Laub und Gras im Garten-Hage.

Und eilig bringt zusammen er die Schaar
Mit Fackeln, Lampen, Schwertern und mit Stangen.
Gewissens-Angst zeigt da auch selbst Gefahr,
Wo's gilt den waffenlosen Herrn zu fangen.

Und Judas eilt voran: Sei mir gegrüßt!
So spricht er, und zum abgesprochnen Zeichen
Hat frech den heil'gen Mund er Dem geküßt,
Vor dessen Wort: Ich bin's! die Häscher weichen.

Das Maaß der Schmach, o Menschheit, ist erfüllt:
Ein Zeichen des Verraths der Kuß der Liebe!
Dein Nachtgebiet hat Judas dir enthüllt,
Ach daß sein falscher Kuß der letzte bliebe!
Doch wuchert fort Verrath auf dieser Welt
Mit Gleißner-Mienen und mit Judas-Küssen,
Daß Christi Wort noch heute Recht behält:
Wer mit mir ißt mein Brod, tritt mich mit Füßen.

Doch jetzt, wie liebreich kehrt er ihm sich zu
Und spricht: Mein Freund, warum bist du gekommen?
Des Menschen Sohn verräthst im Kusse du?
So hat sich Jesus sein noch angenommen.
Ach daß dies Wort ihm nicht das Herz zerschmolz,
Daß er nicht griff nach diesen Retter-Armen!
Daß nicht zusammen brach sein letzter Stolz,
Und er gefleht um Gnad' und um Erbarmen!

Doch das verlorne Kind läßt nicht mehr los
Der Satan, der sich's weihte zum Verderben.
Und Jesus wird gefangen; still und groß
Geht er den Weg zum Leiden und zum Sterben.
Doch sieh: Des Heilands Todes-Urtheil fällt
Auf des Verräthers Herz mit Centnerschwere;
Verhaßt, verflucht ist Leben ihm und Welt:
Ach daß er lieber nie geboren wäre!

So hat's in Fleisches-Trauer ihn gereut,
So bringt er rasch den Lohn der Sünde wieder.
Und seine Schuld bekennt er ungescheut,
Doch fällt kein Liebes-Blick mehr auf ihn nieder.
Was kümmert's sie, ob übel er gethan?
Ob Einer frech unschuldig Blut verrathen,

Was geht das Aelteste und Priester an:
Sich selber zu und büße deine Thaten!

Das sind des Volkes Hirten ungeweiht!
Das ist das Amt, berufen zu versöhnen!
O ew'ger Hohepriester es ist Zeit:
Laß endlich Du den Liebesruf ertönen!
Ach hätte Judas sich zu Dir gewandt,
Anstatt zu solchen Priestern hinzufliehen,
Ach hätt' er dir die schwere Schuld bekannt:
Auch jetzt, auch jetzt noch hätt'st du ihm verziehen!

Doch weh dem Armen! Ohne Hülf' und Rath
Wirft er die Silberlinge in den Tempel,
Der keinen Trost für arme Sünder hat,
Und stürmt hinaus zum gräßlichen Exempel!
Und gleich dem ersten Mörder Kain drängt
Es ihn hinweg in der Verzweiflung Triebe,
Bis endlich er sich rasend selbst erhängt,
Indeß der Heiland stirbt den Tod der Liebe. —

Das erste Verhör des Herrn vor Pilatus.

Und der ganze Haufe stand auf und führten ihn hin von Caiphas vor das Richthaus und überantworteten ihn dem Landpfleger Pontio Pilato. Und es war früh. Es lag also wohl den Hohenpriestern daran, die Sache möglichst tumultuarisch einzurichten, sei es um dem Pilatus dadurch zu imponiren, sei es um ihn zu ängstigen, sei es um durch die Aufregung und Unruhe des begleitenden Volkshaufens eine weitere sorgfältige Untersuchung zu hintertreiben, damit nur das ausgesprochene Todesurtheil einfach bestätigt werde. Die Juden hatten nämlich seit dem Jahr 6 nach Christi Geburt, als ihr König Archelaus ab=

gesetzt wurde, ihre Selbstständigkeit verloren, und waren ganz unter die römische Herrschaft gerathen. Palästina war zu der römischen Provinz Syrien gekommen, und der Prokonsul von Syrien ließ das Land durch einen besondern Procurator, Landpfleger, verwalten, der in der Regel in Cäsarea residirte, jedoch oft und namentlich zur Festzeit nach Jerusalem kam, theils wohl um etwaige, bei dem großen Zusammenfluß von Menschen leichter entstehende Unruhen sofort niederzuschlagen, theils aber auch wohl um dem Volke durch seine und seiner römischen Soldaten Erscheinung Schrecken vor der römischen Macht einzuflößen. Der damalige fünfte Procurator von Judäa, Pontius Pilatus, mochte auch wohl überhaupt Interesse haben an dem großen bewegten Leben, welches zur Festzeit in Jerusalem Statt fand. Derselbe wohnte bei seiner Anwesenheit in der jüdischen Hauptstadt in dem alten Pallast der jüdischen Könige am Berge Zion, und dorthin ging also nun der Zug des aufgeregten Volkes mit Jesu, von dem Versammlungsorte des hohen Rathes aus in nördlicher Richtung. Die Juden scheinen keine Ahnung davon gehabt zu haben, was sie thaten, indem sie so ihren Messias, die uralte Hoffnung des Volkes, den Kern ihres eigensten Lebens, den Mittelpunkt ihrer nationalen Bedeutung, den Heiden überantworteten, denen sie damit sich selbst vor die Füße warfen und sich willig unter die Macht und die Knechtschaft der Fremden begaben, die das Todesurtheil über den Messias und sein Volk aussprachen und vollzogen.

Die Juden stellen sich nun, als sie vor dem Prätorium ankommen, wieder so recht in ihrer Scheinheiligkeit dar, indem sie, die gewissenlos den Heiligen und Unschuldigen in die Hände der Heiden überantworten, sich ein Gewissen daraus machen, in das Haus des Heiden hineinzugehen, weil sie das für die Feier des Passahfestes verunreinigen

würde, namentlich insofern sie das Osterlamm noch nicht genossen hatten. Pilatus nahm nun freundliche Rücksicht auf diese jüdische Gesetzlichkeit und ging zu ihnen heraus und sprach: Was bringet ihr für Klage wider diesen Menschen? Er will sich also keineswegs zum blinden Werkzeug ihrer Partei-Leidenschaft machen und unbesehen das von ihnen gesprochene Todesurtheil bestätigen, sondern nimmt für sich das unbestrittene Recht in Anspruch, die Sache seinerseits auf's Neue zu untersuchen. Die Juden aber, fast ärgerlich über diese, ihrer Meinung nach unnöthige Umständlichkeit, und zugleich wohl die Revision ihres Prozesses vor dem weltlichen Richter scheuend, während sie an die vor dem himmlischen gar nicht denken, antworten ihm: Wäre dieser nicht ein Uebelthäter, wir hätten dir ihn nicht überantwortet. Sie fordern also von Pilatus blindes Vertrauen zu ihrer Person und ihrem Urtheil. Er aber ist weit entfernt, ihnen solches zu schenken, fertigt vielmehr ihre Anmaßung sehr treffend ab mit den unverkennbar auf ihre Demüthigung abgesehenen Worten: So nehmet ihr ihn hin und richtet ihn nach eurem Gesetz, wohl wissend, daß sie dazu seit dem Verlust ihrer Selbstständigkeit nicht mehr das Recht und die Macht haben. Das müssen die Juden denn auch in aller Unterwürfigkeit ihm zugeben, indem sie sprechen: Wir dürfen Niemand tödten. Der Evangelist Johannes (14, 32), der das von den drei andern nur kürzer mitgetheilte Verhör Christi vor Pilatus ausführlicher nachträgt, macht hierbei darauf aufmerksam, daß auf diese Weise das Wort Jesu habe in Erfüllung gehen müssen, welches er sagte, als er deutete, welches Todes er sterben würde. Das Kreuzigen nämlich, die von Gott vorherbestimmte und von dem Herrn vorhergesehene Todesart Christi, war bei den Römern als die schlimmste, schimpflichste und schmerzhafteste Hinrichtung gebräuchlich, während wenn die Juden

noch Macht und Recht zu tödten gehabt oder etwa, wie bei Stephanus, in wildem Tumult sich angemaßt hätten, Christus als Gotteslästerer gesteinigt worden sein würde. Es sollte und wollte aber der Herr am Holze des Fluches den Fluch für unsere Sünden tragen, um so zwischen Himmel und Erde hängend die Welt mit Gott im Himmel zu versöhnen.

Jetzt müssen die Juden denn nun wohl, wenn sie ihr Ziel erreichen wollen, sich dazu bequemen, die Anklagepunkte gegen Jesum vorzubringen. So fingen sie denn an, ihn zu verklagen, und sprachen (Lucas 23, 2): Diesen finden wir, daß er das Volk abwendet und verbietet den Schoß dem Kaiser zu geben, und spricht, er sei Christus, ein König. Eine dreifache Beschuldigung sprechen sie hier mit dem schlechtesten Gewissen von der Welt aus: die jüdischen Hohenpriester und Schriftgelehrten geben sich den Schein, als ob sie sich zu Wächtern und Rettern der römischen Oberherrschaft berufen fühlten, und beschuldigen den Herrn, das Volk abwendig zu machen, nämlich offenbar vom römischen Joch, obschon er immer die Pflicht der Demuth, des Gehorsams unter alle göttliche und menschliche Ordnung und Obrigkeit gepredigt und selbst das Beispiel davon gegeben hatte. Abwendig war aber durch ihn das Volk allerdings geworden von den kalten, lieblosen, dürren Satzungen und scheinheiligen Ceremonien, mit denen die Hohenpriester und Schriftgelehrten das arme, Liebe-bedürftige Volk beluden. Das aber war der Hohenpriester und Aeltesten eigene Schuld, und darum hatten sie ihn aus Neid überantwortet. Vor Pilatus konnten sie ihre Beschuldigung nur als Aufruhrstiftung gegen die römische Obrigkeit meinen, wie sich auch gleich aus der folgenden Anklage zeigt: Er verbietet den Schoß dem Kaiser zu geben. Grade das Gegentheil war die Wahrheit. Als die Feinde Jesu, wohl

schon in der Absicht, zu einer derartigen Anklage Stoff zu bekommen, ihn gefragt hatten, ob es recht sei, dem Kaiser Zins zu geben, hatte er ja ausdrücklich, mit Hinweisung auf die das Bild des Kaisers tragende Münze, gesagt: So gebet dem Kaiser was des Kaisers ist, und Gott was Gottes ist. Auf diese rein erlogene Beschuldigung wird auch weiter keine Rücksicht genommen. Anders war es mit der dritten: Er spricht, er sei Christus, ein König. Diese Angabe war wahr, aber nur in einem Sinne, den die Ankläger nicht meinten und der dem römischen Landpfleger auch keinen Grund zur Schuldigerklärung abgeben konnte, war aber falsch in dem Sinne, den sie meinten. Das hatte das Verhör vor dem geistlichen Gericht schon ergeben, trotz dem Versuche, da schon bei dem „Christus" die Beziehung auf ein politisches Königthum offen zu halten, und das zeigte sich jetzt alsbald wieder, als Pilatus diese Anklage näher erörterte. Er ging nämlich nun von den draußen stehenden Juden wieder hinein in das Richthaus, und rief Jesum und sprach zu ihm: Bist du der Juden König? Christus aber muß ihn auf das Eigenthümliche dieser Frage hinweisen, ehe er sie beantworten kann. Er thut dies, indem er fragt: Redest du das von dir selber, oder haben es dir Andere von mir gesagt? Stellt die Frage bloß der Heide, der römische Landpfleger, so kann sie nur in politischem Sinne gemeint sein, und dann hätte Jesus sie mit Nein zu beantworten. Liegt ihr aber eine überkommene Kunde von der jüdischen Messias-Idee zu Grunde, so würde Christus sich selber und seiner Sache untreu werden, wenn er die Frage des Pilatus einfach verneinte. Denn in geistigem Sinne und nach alttestamentlicher Verheißung und jüdischer Hoffnung war ja Christus allerdings der lang erwartete König der Juden. Pilatus weist nun jede Gemeinschaft mit dem Judenthum

und seinen Ideen mit einer gewissen Entrüstung zurück: Bin ich ein Jude? antwortet er. Dein Volk und die Hohenpriester haben dich mir überantwortet; was hast du gethan? Darauf legt nun der Herr in seiner Antwort klar dar, inwiefern Wahrheit in der Anklage des Volks und der Hohenpriester liege, wodurch er dann vor dem weltlichen politischen Gericht als ganz unschuldig erscheinen muß. Mein Reich ist nicht von dieser Welt, spricht in königlichem Selbstbewußtsein der Herr, ein Reich und eine Herrschaft sich zuschreibend, die weit höherer Natur sind, als die irdischen Reiche, welche zunächst nicht davon berührt oder behindert werden. Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden darob kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde; nun aber ist mein Reich nicht von dannen. Irdische Reiche werden von ihren Königen mit irdischer Macht vertheidigt, und so würde Christus, wenn sein Reich ein solches wäre, ja auch wohl leicht Diener aufzubieten haben, die gegen den Angriff der Juden ihn schützten. Aber nun ist sein Reich nicht von der Welt, sondern vom Himmel, ein solches, das nicht mit äußerer Gewalt vertheidigt werden soll, aber auch nicht durch äußerliche Gewalt niedergeworfen werden kann. Vielmehr geht es da durch jeden Kampf nur zu desto schönerm Siege, durch Nacht zum Licht, durch Kreuz und Leid zur Herrlichkeit. Das mag dem sinnlichen, auf's Aeußere und irdischen Genuß gerichteten Römer etwas Fremdes sein, das er nicht versteht; aber er ahnt und fühlt doch eine gewisse Hoheit hindurch, die unverkennbar in Christi Wort und Erscheinung liegt. So bist du dennoch ein König? fragt er. Und nun, nach solcher Abwehr des Mißverständnisses, sagt es ihm Christus klar und bestimmt, obschon er gebunden und als Angeklagter vor ihm steht: Du sagst es, ein König bin ich! Ja ein König ist er im höchsten Sinne

des Wortes, ein König des Himmels und der Erde, vor dem alle Kniee sich beugen sollen und alle Zungen bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters. Ein König ist er nach seiner Abstammung, denn er ist der eingeborne Sohn Gottes; ein König durch sein Leben, denn er erobert sich durch Liebe die Welt; ein König durch sein Sterben, denn er erkauft sich die Seinigen zum Eigenthum mit seinem Blut als ewig gültiges Lösegeld; ein König durch seine Auferstehung, denn er hat so für seine Unterthanen den schlimmsten Feind besiegt, ihm die Macht genommen und ewigen Frieden den Seinigen aus dem Grabe mitgebracht; ein König durch seine Himmelfahrt, denn er zieht seine Reichsgenossen nach sich in seine Herrlichkeit droben. Vor diesem Könige beuge sich denn Pilatus und sein Kaiser; es beuge sich vor ihm das jüdische Volk und seine Hohenpriester, die heidnischen Völker und ihre Götzenpriester, die christlichen Völker und ihre Herren; es beuge sich vor ihm dein Herz und mein Herz! —

Christus erklärt nun sein Königthum in seiner geistigen Bedeutung noch näher, indem er hinzufügt: Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme. Das also ist des Herrn Bestimmung. Die Wahrheit, die von den Edelsten unter den Heiden gesucht wird, sie, nach der jedes tiefer gestimmte Herz innerlichst seufzet und verlangt, sie wird von Christo bezeugt und mit seinem Tode besiegelt, ja persönlich dargestellt, denn er spricht: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Die ewige Wahrheit, die aus Gott ist, ist eben keine leere Abstraktion, kein Gedankending, sie ist etwas Conkretes, ist in Christo thatsächlich vorhanden, und kommt in ihm und durch ihn, den König der Wahrheit, zur Herrschaft. Daher

muß, wer aus der Wahrheit ist, mit ihr irgend in Zusammenhang steht, nach ihr verlangt und von ihr berührt ist, Christi Stimme hören. Daran hat nun Jeder sich selbst zu prüfen, wie es mit ihm steht, auch Pilatus, und er fällt durch bei dieser Prüfung und Gewissensfrage. Denn statt nun näher darauf einzugehen und Christi Stimme weiter hören zu wollen, ruft Pilatus, rasch das Gespräch abbrechend, das Wort des stolzen Unglaubens und vornehmen Scepticismus aus: Was ist Wahrheit? ein Wort, das weniger von innerm Kämpfen, Fragen und Suchen nach Wahrheit zeugt, als von trostloser Verzweiflung an ihr und fertig gewordener Gleichgültigkeit gegen sie, welche es als feststehend betrachtet, daß man auf diesem Gebiete übermenschlicher Erkenntniß ja doch nicht zurechtkomme, indem Jeder etwas Anderes für Wahrheit halte, und man also am Besten thue, die Sache auf sich beruhen zu lassen, ohne sich damit weiter aufzuhalten. So hält sich denn auch Pilatus, statt demüthig bei dem Herrn weiter zu forschen, wo ihm die Auskunft: Christus ist die Wahrheit, geworden wäre, nicht länger bei ihm auf, sondern geht alsbald wieder heraus zu den Juden und spricht zu ihnen: Ich finde keine Schuld an ihm. Ein unverkennbar hochwichtiges Zeugniß für Christum aus dem Munde des Heiden, das eben so entschieden gegen die böswillig ihn verklagenden Juden, als für den Pilatus spricht, auf den Christi Zeugniß für die Wahrheit offenbar mehr Eindruck gemacht hat, als er demüthig genug ist, dem Angeklagten gegenüber einzugestehen. Wie es auch immer mit der geistigen Bedeutung Christi und seines Reiches nicht von dieser Welt sein mag, mag Pilatus diese Ideen für Schwärmerei halten, soviel ist ihm klar: für das irdische Weltreich des römischen Kaisers sind sie ganz ungefährlich.

Aber das Zeugniß von Christi Unschuld wollten nun die

Hohenpriester durchaus nicht gelten lassen. Sie beschuldigten ihn nur um so härter. Jesus aber, da er verklagt ward von den Hohenpriestern und Aeltesten, antwortete er nichts; er hatte mit ihnen vorher im geistlichen Gericht völlig abgeschlossen, und ließ nun alle Verleumdungen still über sich ergehen, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und wie ein Schaf, das verstummt vor seinem Scheerer. Aber je völliger er da stille geschwiegen hat und Das, was wir verschuldet, Aufruhr und Widersetzlichkeit gegen göttliches und menschlichds Gesetz, wider sich hat aussagen lassen, desto lauter kann und wird er dereinst im Gerichte Gottes für uns reden als Fürsprecher bei dem Vater, der da gerecht ist. Dies stille Dulden, diese Sanftmuth und Demuth bei allen ungerechten Anklagen, machte zwar nicht auf die beharrlichen Ankläger, wohl aber auf den heidnischen Richter einen Eindruck. Pilatus sprach zu Jesu: Antwortest du nichts? hörst du nicht, wie hart sie dich verklagen? Jesus aber antwortete ihm nicht auf ein Wort, also daß sich auch der Landpfleger sehr verwunderte. Zugleich befand dieser sich aber auch in nicht geringer Verlegenheit, was nun mit dem seltsamen Verklagten zu machen sei, aus der ihm jedoch bald ein weiteres Wort der Anschuldigung der Feinde Jesu einen für den Augenblick willkommenen Ausweg zu bieten schien.

Jesus vor Herodes.

Die Juden nämlich hielten an und sprachen, ähnlich wie früher schon, jetzt näher erklärend: Er hat das Volk erreget damit, daß er gelehret hat hin und her im ganzen jüdischen Lande und hat in Galiläa angefangen bis hierher. Sie wollten dadurch auf den weiten Umfang der gefährlichen Wirksamkeit Jesu hinweisen, und den Pilatus

daran erinnern, daß, wenn er wegen seines Thuns hier in Judäa Jesum vielleicht nicht schuldig fände, dies doch nicht alles, sondern vielmehr nur das Ende seiner Wirksamkeit gewesen sei, die in Galiläa angefangen habe. Das griff Pilatus nun begierig auf, und da er Galiläa hörte, fragte er, ob er aus Galiläa wäre? Und als er vernahm, daß er unter Herodis Obrigkeit gehöre, übersandte er ihn dem Herodes, welcher in denselbigen Tagen auch zu Jerusalem war. Dieser Jude Herodes Antipas bietet uns nun in jeder Beziehung ein weit unwürdigeres Bild dar, als der Heide Pilatus. Was letzterem die tiefste Verlegenheit bereitet, erregt bei dem Herodes zunächst nur Neugierde, und als diese unbefriedigt bleibt, Verachtung und Spott. Da aber Herodes Jesum sahe, erzählt Lucas (23, 8—13), ward er sehr froh, denn er hätte ihn längst gerne gesehen und hoffte, er würde ein Zeichen von ihm sehen. Der Ruf des Herrn und seiner Wunder war also auch bis zu den Ohren des Vierfürsten in Galiläa gedrungen, aber nichts Edleres regte sich dabei in ihm, und der ganze innere Verfall des Judenkönigthums und seines damaligen Vertreters mußte so recht zur Erscheinung kommen an der unsäglich verächtlichen Rolle, die er spielt, indem er Jesum nur zum Gegenstande der Unterhaltung für sich und seinen Hof machen will. Er fragte ihn mancherlei, wer weiß worüber, gewiß nicht darüber, was Wahrheit sei? So antwortet ihm Jesus denn auch nichts, und als die den Herrn begleitenden Hohenpriester und Schriftgelehrten ihm gegenüber standen und ihn hart verklagten, beobachtete Jesus wieder das tiefste Stillschweigen. Das erregte dem Herodes aber nicht, wie dem Pilatus, Verwunderung, sondern nur Verachtung, namentlich da auch sein Verlangen, ein Zeichen zu sehen, unbefriedigt blieb. Natürlich konnte zur Augenlust dieses Satansknechtes der Herr ebensowenig ein Wun-

der thun, wie früher auf die ähnliche Zumuthung des Satans selbst in der Wüste, oder auf die der Juden, die ja auch ein Zeichen von ihm zu sehen begehrten vom Himmel. Als Jesus nun kein solches that, galt das diesen oberflächlichen Menschen wohl als Beweis, daß er keins thun könne, und das gab Veranlassung zu seiner Verhöhnung. Herodes mit seinem Hofgesinde verachtete und verspottete ihn, legte ihm ein weißes Kleid an und sandte ihn wieder zu Pilato. Nach verschiedenen Seiten hin bedeutungsvoll ist diese Stellung Jesu vor einer eitlen, durch und durch oberflächlich und weltlich gesinnten Hofhaltung. Wie viel wird da gesündigt und zur Sünde verlockt, weil es dabei immer Menschen gibt, die sich mit Leib und Seele, mit Fähigkeiten und Anlagen dazu hergeben, der vornehmen Welt Belustigung zu gewähren! Diese Sünden büßt hier Jesus, selbst als König vor dem unwürdigen König stehend, indem er in stillem Dulden Spott und Verachtung trägt.

Die Verhöhnung mit dem weißen Kleide enthält eine tiefe, aber von dem Hofgesinde des Herodes wohl nicht geahnte Beziehung auf die Unschuld Christi. Aber Weiß ist nicht bloß die Farbe der Unschuld, sondern zugleich auch die, in welcher bei den Römern die Bewerber um ein Amt sich zu präsentiren pflegten (von candidus, weiß, stammt der Ausdruck Candidaten). So konnte die Bekleidung Christi mit weißem Gewande als boshafte Anspielung auf seine Bewerbung um das Königsamt angesehen werden. In demselben sendet Herodes den Herrn nun dem Pilatus wieder zu, und der Evangelist macht dazu die treffende Bemerkung: Auf den Tag wurden Pilatus und Herodes Freunde miteinander, denn zuvor waren sie einander feind. Das ist die diabolische Macht, die die Bösen zusammenbringt, wenn sich's darum handelt, wider das Gute und Heilige ein gemeinsames Werk auszuführen. Herodes be-

griff wohl die Freundlichkeit und Gefälligkeit, die von Seiten des Pilatus darin lag, daß er diesen berühmten und schwer zu behandelnden Angeklagten ihm zugesandt hatte, und so lag darin zur Verständigung dieser beiden Männer, deren Stellung zu einander sonst vielfache Veranlassung zu Eifersüchtelei und Anfeindung bot, ein Mittel. Weiter aber erreichte Pilatus auch nichts damit. Die Verlegenheit, in der er sich befand, war dadurch nicht gehoben. Er hatte vergegens versucht, Jesum einem andern Richter zuzuschieben, und mußte nun doch selbst zu einem entscheidenden Schritte sich entschließen. So rief er denn die Hohenpriester und die Aeltersten und das Volk wieder zusammen und sprach zu ihnen: Ihr habt diesen Menschen zu mir gebracht, als der das Volk abwende, und siehe, ich habe ihn vor euch verhöret, und finde an dem Menschen der Sachen keine, deren ihr ihn beschuldigt. Herodes auch nicht, denn ich habe euch zu ihm gesandt, und siehe, man hat nichts auf ihn gebracht, das des Todes werth sei. Darum will ich ihn züchtigen und loslassen. So bedeutungsvoll auf der einen Seite dies von dem römischen Landpfleger in Uebereinstimmung mit dem jüdischen König gefällte freisprechende Urtheil ist, als ein Zeugniß der verschiedenen über ihm stehenden Obrigkeiten für Jesu Unschuld und wider seine neidischen Ankläger, so eigenthümlich nimmt sich dem gegenüber die Resolution des Richters in ihren beiden unverkennbar widersprechenden Theilen aus: züchtigen und loslassen. Warum denn doch züchtigen, wenn er unschuldig ist und losgelassen werden soll? Etwa um den Juden doch irgendwie genug zu thun und sie mit der Freilassung zu versöhnen durch den Anblick des mit Geißelhieben schwer Mißhandelten? Die nachherige Vorführung des elend Gegeißelten vor das Volk läßt wohl vermuthen, daß dies die Idee des Pilatus gewesen sei, womit er dann freilich der

Grausamkeit der boshaften Ankläger, die doch, wie er meint, jedenfalls Blut sehen wollten, ein eben so schlechtes Zeugniß ausgestellt hätte, als seiner eigenen richterlichen Gerechtigkeit, die sich in solcher Weise ihnen accomodirte. Vielleicht mochte Pilatus sein Gewissen bei dieser Menschen-Gefälligkeit damit beschwichtigen, daß er dachte, wenn auch nicht des Todes schuldig, möchte dem Angeklagten doch wohl als Schwärmer eine derbe Züchtigung dazu dienlich sein, nüchtern zu werden, damit er dem Volk nicht doch etwa noch mit seinen Königsideen die Köpfe verwirre, und vielleicht wirklich eine antikaiserliche Bewegung desselben veranlasse, wie sie ihm jetzt fälschlich zum Vorwurf gemacht wurde.

Jesus und Barabas.

Bei diesem Plane, den Herrn zu züchtigen und dann loszulassen, kam dem Landpfleger nun noch eine Sitte zu Hülfe, mit deren Beobachtung er als Römer den Juden zugleich zur Passahfeier ein freundliches Entgegenkommen zeigen konnte, die nämlich, zum Feste einen Gefangenen dem Volke loszugeben, welchen sie wollten. An diesen Gebrauch scheint (Marci 15, 8) das Volk auch wohl selbst erinnert zu haben, rufend und bittend, daß er thäte, wie er pflegte. Pilatus hoffte nun die Juden veranlassen zu können, daß sie für dieses Mal Jesum sich losbäten. Damit wäre aller Verlegenheit ein Ende gemacht, und weder, was die Juden nicht wollten, Jesus ausdrücklich für ganz unschuldig anerkannt, da ja das Losgeben vielmehr als Begnadigung eines Schuldigen anzusehen war, noch auch Pilatus als Richter in die Nothwendigkeit versetzt worden, ein anderes entscheidendes Urtheil wider seine Ueberzeugung zu sprechen. Um nun desto sicherer das Losbitten Jesu zu erreichen, kam es

dem Pilatus gelegen, daß sie damals einen Gefangenen hatten, einen sonderlichen vor andern, mit Namen Barabas, der gefangen war mit den Aufrührischen, welche bei einem Aufruhr, der in der Stadt geschehen, einen Mord begangen hatten. Zwischen diesem Mörder und Aufrührer und Christo stellte Pilatus dem Volke die Wahl und sprach zu ihnen: Welchen wollt ihr, daß ich euch soll losgeben, Barabam oder Jesum, von dem gesagt wird, er sei Christus? Denn er wußte wohl, daß diesen die Hohenpriester aus Neid überantwortet hatten, also ohne triftigen Grund. Es ist von Bedeutung, zu ersehen, daß Pilatus so richtig die Sachlage durchschaute, wie eben nur der Anhang, den Christus beim Volke hatte, die Liebe und Theilnahme der Leute für ihn, der Einfluß, den er auf sie ausübte, verbunden mit dem Aerger über die ihnen unerreichbare Reinheit und Erhabenheit seines Charakters und seiner Erscheinung, dem Herrn den Haß und die Feindschaft der Hohenpriester und Aeltesten zugezogen hatte, die selbst des Volkes Führer sein und bleiben wollten, daher ihnen der Jesus von Nazareth, dem alle Welt zulief, ein Dorn im Auge war. Wenn aber der Landpfleger so die Feindschaft der Ankläger Christi in ihrem Grunde richtig durchschaute, so hielt er ihren Einfluß doch für weniger stark, als er war, indem er hoffte, Jesus würde von dem Volke losgebeten werden. Denn die Hohenpriester überredeten das Volk, daß sie um Barabas bitten sollten und Jesum umbrächten. Das kam nun dem Pilatus um so viel ungelegener, als er eben jetzt auf's Neue durch einen eigenthümlichen Zwischenfall auf die hohe Bedeutung Christi in fast unheimlicher Weise hingewiesen wurde. Denn als er auf dem Richtstuhl saß, schickte sein Weib zu ihm und ließ ihm sagen: Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten; ich habe heute viel erlitten im Traum von seinetwegen. Das ahnende Ge-

müth des Weibes, welches bei wichtigen Entscheidungen, oft in nur halbbewußtem aber sicher treffendem Gefühl für Schuld und Unschuld, tiefer schaut und minder ernst gesinnten Männern mahnend zur Seite steht, hatte hier die Gemahlin des Pilatus — Claudia Porcla soll ihr Name gewesen sein — zu einem Organ gemacht, durch das der ungerechte Richter von Gott nochmals gewarnt und die Gerechtigkeit Christi nochmals bezeugt werden sollte. Dazu war die gebildete Römerin, welche ja von den Juden und ihren Messiashoffnungen, so wie auch von Christus und seinen letzten Schicksalen gehört haben konnte, durch einen beängstigenden Traum vorbereitet worden, den sie in der Nacht hatte, in welcher ihr Gemahl, Abends vorher um einen Theil der römischen Cohorte zur Gefangennehmung Christi angegangen, in der dämmernden Frühe durch den Volks-Auflauf, welcher den wichtigen seltsamen Gefangenen vor seine Wohnung begleitete, aufgestört und in Anspruch genommen worden war. Dieser Traum hatte ihr Christum als einen Gerechten und seine Anklage-Sache als eine solche vorgestellt, mit der ihr Gemahl am liebsten nichts zu schaffen haben sollte. Mit solcher Meldung schickte sie eine Botschaft an Pilatus, als er schon auf dem Richtstuhle saß, und er mußte dadurch in seinem Bestreben, Christum loszulassen, gewiß sehr bestärkt werden. Um so fataler mußte es ihm sein, als er die Wirkung der bösen Einrede von Seiten der falschen Volksführer alsbald spürte in dem Geschrei des ganzen Haufens: Hinweg mit diesem und gib uns Barabam los! Pilatus aber rief abermals zu ihnen und wollte Jesum loslassen, und sprach zu ihnen: Was soll ich denn machen mit Jesus, der da genannt wird Christus, und von welchem ihr sagt, er sei ein König der Juden? Sie riefen aber alle und sprachen: Kreuzige ihn! kreuzige ihn! laß ihn kreuzigen! Er aber sprach zum drit-

ten Mal zu ihnen: Was hat er denn Uebles gethan? Ich finde keine Ursache des Todes an ihm, darum will ich ihn züchtigen und loslassen. Sie aber lagen ihm an mit großem Geschrei und forderten, daß er gekreuzigt würde, und riefen immer lauter: Kreuzige ihn! Und ihr und der Hohenpriester Geschrei nahm überhand.

Das Volk fordert also bei der großen Wahl den Mörder und Aufrührer los und verwirft Jesum, den Heiligen und Reinen. Barabas war wirklich das, was sie Christo fälschlich vorwarfen: Volksaufwiegler, todeswürdiger Gotteslästerer und Uebertreter der Gebote Gottes. Aber durch die Zusammenstellung mit Christo kam er, der sonst gewiß den Tod hätte leiden müssen, frei, und Christus trat für ihn ein, der Unschuldige für den Schuldigen. Barabas aber stellt hier die Menschheit im Allgemeinen dar, wozu auch schon sein Name, nach Origines vollständig Jesus Barabas, seltsamer Weise genau stimmt, denn Barabas bezeichnet „Sohn des Vaters". Jeder Sohn seines Vaters unter den Menschen ist, wie dieser eine, ein Aufrührer wider Gott und ein Brudermörder durch seinen sündhaften Haß, so daß er den Tod, ja den ewigen Tod verdient hätte. Nun aber wird ihm gegenübergestellt Jesus Christus, der Sohn des himmlischen Vaters, der aber keinen irdischen Vater hatte, und der trägt als der Unschuldige des schuldigen Menschen Schuld. Christus tritt für ihn ein vor Gott, seinem himmlischen Richter, und so kann der Mensch frei ausgehen. Das Volk hat freilich, als es diese Entscheidung traf und Barabas zur Freiheit, Christum aber zum Tode forderte, ebenso wenig wie Pilatus, als er die Gegeneinanderstellung vornahm, geahnt, welch' eine tief symbolische Bedeutung in diesem Tausche lag, den Letzterer wirklich vollzog, indem er Barabas losgab und Jesum überantwortete, zunächst zur Geißelung und dann zur Kreuzigung.

Jesu Geißelung, Krönung und Vorstellung.

Zu der Geißelung ward jetzt zunächst geschritten; dieselbe pflegte bei den Römern sowohl einerseits als eine Art Folter angewandt zu werden, um weitere Geständnisse zu erpressen, als auch andererseits stets der Kreuzigung vorherzugehen. Sie geschah so, daß der Unglückliche in der Art an eine Säule angebunden wurde, daß der entblößte Rücken in etwas gebogener Stellung die Hiebe empfing, die mit Ruthen oder mit Riemen, die am Ende mit Bleistückchen versehen waren, ertheilt wurden. Die letztere, grausamere Art der Geißelung war wohl die, welche die römischen Soldaten bei Christo anwandten und wodurch sie seinen heiligen Leib in so schrecklicher Weise zurichteten.

Mit der Geißelung verbanden die rohen Kriegsknechte, denen Jesus Preis gegeben war, noch eine Verspottung, die an einem Judenkönig zu üben den heidnischen Soldaten eine doppelt grausame Lust gewesen sein muß. Sie brachten dazu im Prätorium über ihn zusammen die ganze Schaar und zogen ihn aus und legten ihm einen Purpur-Mantel an. Vielleicht zogen sie ihm grade den, nach beendeter Geißelung wohl wieder umgehängten, weißen Mantel aus, mit dem die Juden angefangen hatten, seine Ansprüche an die Königswürde zum Gegenstande ihres Spottes zu machen. Diesen vertauschten die Heiden nun mit der Tracht der wirklichen Könige, dem Purpurkleide, und als Krone flochten sie einen Dornenkranz und setzten ihn ihm auf sein Haupt; als Scepter aber gaben sie ihm ein Rohr in seine rechte Hand, und beugten die Kniee vor ihm und spotteten ihn und sprachen: Gegrüßet seist du, lieber Juden-König! Und sie gaben ihm Backenstreiche und spieen ihn an und nahmen das Rohr und schlugen damit sein Haupt,

fielen auf die Kniee und beteten ihn an. Tief bedeutsam ist wiederum diese so ahnungslos von den rohen Kriegern ausgeführte Verspottung. In sehr merkwürdiger Weise sehen wir Christum als Menschensohn büßen die Schuld der Menschenkinder gegen ihre Herrscher, und als König zugleich büßen die Schuld der Fürsten gegen ihre Unterthanen. Im Purpur, den sie spottend hier ihm umhängen und der seinen heiligen, unschuldigen Leib bedeckt, büßt der Herr einerseits die Sünden aller ehrgeizigen, eitlen Menschen, die nach Glanz und Purpur streben und mit Schuld ihn erhaschen, und andererseits die Sünden der Herrscher, die mit dem Purpur ihre Verkehrtheiten decken möchten. In der Dornenkrone büßt er die Sünden der Unterthanen, die ihren Königen die von Gott gegebene Krone zu einer dornigen, leidensvollen machen, und die der Fürsten, die ihre Krone zum Mittel des Lustlebens mißbrauchen. Geschlagen mit seinem Scepterstabe, büßt Jesus als Mensch die Schuld der Menschen, die ihre Hand freventlich nach den Gesalbten des Herrn ausstrecken, und als König die Schuld solcher Könige, die ihr Scepter ungerecht und tyrannisch mißbrauchen, um die Unterthanen zu quälen und zu drücken. Aber so als König leidend und als König verspottet, ist und bleibt er doch ein König im höchsten Sinne des Wortes. Was sein Volk in heiligem Ernste zu thun versäumte, das thaten hier die Genossen des römischen Volkes in wilder Lust. Aber es geziemt ihm in der That und Wahrheit, als König verehrt, begrüßt und angebetet zu werden. Er ist der ewige König Himmels und der Erde, und hier steht er da als der Leidenskönig. Es schmückt ihn kein für fleischliche Augen glänzender Purpur, sondern sein Gewand ist roth geworden von dem Blute, das er vergossen. Seine Krone strahlt nicht von Gold und Diamanten, sondern ist die Dornenkrone des tiefsten Leidens, das er erduldet und wo-

durch er sich zur Königswürde im Reich der versöhnten Sünder emporgeschwungen hat. Und sein Scepter ist nicht äußerlich prächtig, sondern es ist ein Stab, mit dem er selbst geschlagen wird, bis daß er zuletzt als König auf Golgatha seinen Thron besteigt. So viel hat er gethan, so sauer hat er sich's werden lassen, daß er sich das Volk seines Eigenthums erkaufte mit unvergänglichem Lösegeld und sich sein Reich eroberte mit Dahingabe des eigenen Lebens! Dafür hat ihn aber nun auch Gott vom Kreuzes-Throne erhöht zum Himmels-Throne zu seiner Rechten, und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle Kniee Derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind.

Wenn auch nicht diesen, so doch einen auf's Tiefste menschlich ergreifenden Eindruck macht die edle, imponirende Gestalt des Urbildes der Menschheit als Jammerbild auf den römischen Landpfleger, und er hofft auf einen ähnlichen Eindruck, wenigstens des tiefsten Mitleids, wenn auch nicht der ehrfurchtsvollen Hochachtung, bei den Juden. Solchen Eindruck hofft er dann zu benutzen, um ihre Zustimmung zu erhalten zu seinem anfänglichen Plan, Jesum nach der Geißelung loszulassen. Als der stille Dulder von der rohen Schaar ihm wieder überliefert worden war, ging Pilatus wieder aus dem Prätorium hinaus zum Volk und sprach zu ihm: „Sehet, ich führe ihn heraus zu euch, daß ihr erkennet, daß ich keine Schuld an ihm finde" (Joh. 19, 4), daß also auch bei der Geißelung keinerlei Geständnisse erpreßt worden waren, wodurch die Ueberzeugung des Richters von seiner Unschuld irgendwie erschüttert worden wäre. Also ging denn Jesus heraus und trug eine Dornenkrone und Purpurkleid! Im Zerrbild des königlichen Schmuckes, als König im Reiche des Leidens und der Liebe, trat also

hier der Messias und König der Juden vor sein Volk hin, das ihn durch seine Verwerfung so weit gebracht hatte. Auf einer gewiß wohl erhöhten Stelle am Prätorium, die, freilich unverbürgt, in Jerusalem als der Ecce homo-Bogen gezeigt wird, stellte so der römische Landpfleger den Juden ihren König vor, um ihr Mitleid zu erregen. Und so steht seitdem dies wunderbare Marterbild, der Mann der Schmerzen in der Dornenkrone und im Purpurkleide, das Haupt voll Blut und Wunden, unvertilgbar die Jahrhunderte hindurch vor dem geistigen Auge seiner gläubigen Gemeinde da. Die Könige dieser Welt pflegen auf einem Balkone ihres Pallastes oder einem prächtigen Altane in Glanz und Königsschmuck ihren Völkern sich zu zeigen, im Gefolge prächtig geschmückter Hofbeamten, und Tausende rufen ihnen huldigend zu: Es lebe der König hoch und lange! Hier tritt der König der neuen Welt in seiner wunderbaren Leidensschöne, im Schmuck des Blutes und der Dornen, gefolgt von den römischen Kriegsknechten, vor dem Richthause hin vor sein Volk, und Tausende rufen ihn verwerfend: Kreuzige, kreuzige! Aber verworfen wird er, damit wir von Gott angenommen würden; gerichtet steht er vor dem Richthause, damit wir im Gerichte Gottes dereinst bestehen könnten; das Purpurkleid des Hohnes trägt er, damit uns das Ehrenkleid seiner Gerechtigkeit als hochzeitlicher Schmuck droben umhülle; gekrönt mit Dornen wird er, damit uns aus denselben Rosen des ewigen Lebens blühen möchten.

Weder Pilatus, noch das Volk, noch seine Hohenpriester durchschauen die unvergängliche Bedeutung dieses Moments, aber ergriffen von Mitleid und Theilnahme spricht dennoch der Landpfleger ein Wort, in dem ein wunderbar prophetischer Sinn liegt, und für das uns ein tieferes Verständniß sich öffnet, als bei ihm möglich war. „Sehet welch ein

Mensch!" spricht Pilatus. Gerührt von dem Anblick Christi, will er wohl sagen: Sehet dieses Jammerbild des Leidens, was wollt ihr noch mehr? Es ist nun wohl genug. Ohne Zweifel will er neben der schmachvollen Niedrigkeit zugleich aber auch auf die Hoheit dieses Marterbildes hinweisen, die ihn selbst ergriffen hatte. Sehet welch ein Mensch! Wie arg ist dieser Mensch zugerichtet, und doch wie edel auch in der Schmach, wie still erhaben im Leiden, wie ergeben und groß als Dulder! Und nach beiden Seiten hin hat sein Wort tiefere Bedeutung. Siehe der Mensch! heißt es genau übersetzt. Ja der Mensch ist es, dessen Jammerbild hier erscheint. So hat ihn die Sünde zugerichtet, zu diesem Grad des Elendes und Leidens hat ihn der Dienst der Eitelkeit erniedrigt! Dahin ist's mit der Menschheit gekommen, daß sie in dieser Gestalt nun sich darstellt. So groß ist der Menschen Schuld, so ernst ist des gerechten, heiligen Gottes Fluch, daß der Schönste unter den Menschinkindern so elend und jammervoll hat werden müssen. In solcher Mitleid erregenden Erscheinung, als der Allverachtetste und Unwertheste, voller Schmerzen und Krankheit, büßt nun der Herr all' die Sünden der Eitelkeit, der Prunksucht und des Haschens nach Ehrenkleid und Ehrenkrone, die von Adam her bis heute begangen worden sind und begangen werden. Er hat dafür so schmachvoll, so bloß im blutigen Purpurkleide und der Dornenkrone stehen müssen. Aber es ruht denn nun in ihm auch, als dem Lamme Gottes, das der Welt Sünde trägt und büßt, zugleich die einzige, ewige Lebenshoffnung und Lebensquelle der neuen Menschheit. Die königliche Hoheit ist unverkennbar bei dem Könige im Reiche des Leidens und der Liebe. Die göttliche Abstammung, Heiligkeit und Reinheit des Gottessohnes bricht hervor durch allen Jammer und alle Schmach des Menschensohnes. Siehe der Mensch! Ja dieser Gottmensch ist es jetzt allein, in

dem die Menschenwürde noch ruht, in ihm allein ist alle Bedeutung und alle Zukunft beschlossen, die die Menschheit noch haben kann. Er, der zweite Adam, ist der Mensch nicht nur in seiner alten Jammer-Erscheinung, sondern zugleich auch in seiner erneuten Urbildlichkeit. Die Dornen bezeichnen ihn als Leidenskönig der alten Menschheit, aber die Krone als Friedenskönig der neuen. In ihm ist das Ebenbild Gottes den Menschen wiedergegeben, in ihm der Mensch zu seiner Würde und Bedeutung, die in der Gemeinschaft mit Gott ruht, wieder gebracht, in ihm die Versöhnung geschehen, indem er, der Gott-Mensch, Gottheit und Menschheit wahrhaft wieder vereinigt. Denn er ist unser Friede, der aus Beiden Eins gemacht hat und hat abgebrochen den Zaun, der dazwischen war, die Feindschaft. So schaffte er einen neuen Menschen in ihm selber (Epheser 2, 14 u. 15), und dieser neue, wahre Mensch, der ewige Mensch ist in diesem Marterbilde zu sehen. Großes also und Wunderbares fordert Pilatus uns auf zu sehen, wenn er spricht: Siehe der Mensch!

Freilich ahnt er das nicht, und wie er sein Wort mitleidig, ja mit ehrfurchtsvollem Mitleid herzlich gut in seiner Weise meinen mag, kann es ihm auch nichts helfen, und erreicht er nichts damit. Statt Theilnahme und Barmherzigkeit erregt es bei dem von seinen Hohenpriestern verführten Volke nur einen desto heftigern Wuthausbruch. Sie schrieen: Kreuzige, kreuzige! Das ist ihre Antwort, das ist ihr Mitleiden, welches diese Schau ihnen errregt. Kreuzige, kreuzige! das ist das wiederholt ausgerufene Volksurtheil über Jesum. Die blinde Menge zeigt, wie wenig sie überhaupt urtheilsfähig, wie abhängig von Vorurtheilen, wie bestechlich von äußern Einflüssen, wie unzuverlässig und hingerissen vom Wechsel der augenblicklichen Stimmung sie ist. Vor fünf Tagen Hosianna und heute Kreuzige! Vor fünf

Tagen der Messias und heute der Verbrecher, der selbst gegen Barabas zurückgestellt wird! Vor fünf Tagen im Triumph nach Zion's Höhen zum Tempel, und heute im wilden Tumulte gen Golgatha zum Richtplatze! Das ist Volksgunst, Volksurtheil und Volksmeinung! Und trotz alledem ist diese Volkesstimme dies Mal in wunderbarster Weise zugleich Gottes Stimme. Denn daß Gott den großen Hirten der Schaafe durch Leiden des Todes zur Herrlichkeit verklären wollte, war eine höhere Nothwendigkeit, und auch das Kreuz, das sie über ihn herbeiriefen, vorher beschlossen und vorher verkündet. Wie wunderbar und groß sind doch Gottes Wege und Fügungen! —

Jesu letztes Verhör und Verurtheilung.

Pilatus ist nun durch das Fehlschlagen auch dieses dritten Versuchs zur Loslassung Christi ärgerlich geworden, und das ewige Kreuzige, kreuzige widert ihn an. So nehmet ihr ihn hin und kreuzigt ihn! spricht er zu ihnen. Wenn ihr denn an nichts denkt und von nichts redet, als von Kreuzigen, so seht doch, wie ihr's ausführt! Thut's selber, sagt er, nicht ohne verborgenen Hohn, da er ja sehr gut weiß, wie sie ihm auch schon zu Anfang des ersten Verhörs haben sagen müssen, daß sie's nicht dürfen und nicht können. Er versäumt aber nicht, noch einmal hinzuzusetzen und zu beweisen, warum er's seinerseits nicht will: Denn ich finde keine Schuld an ihm, spricht er. Trotz all' eurem Geschrei, trotz all' meiner Untersuchung, trotz der folternden Geißelung ist nichts an den Tag gekommen, das ihn der Strafe, geschweige des Todes schuldig machte. Offenbar meint Pilatus das in politischer, bürgerlicher Hinsicht, die ja allein vor sein Forum gehörte, und worauf die erste Anklage der Feinde Jesu von Anfang an gelautet hatte. Nach

solcher bestimmten Erklärung des Pilatus sehen sich die Juden genöthigt, diese nun fahren zu lassen, und versuchen es mit der religiösen, in der Hoffnung, daß, darin sich als incompetent erkennend, Pilatus nun ihrer ersten Zumuthung folgen und auf ihre Beschuldigung hin ohne weitere Untersuchung und ohne eigene Ueberzeugung Jesum verurtheilen werde. Sie berufen sich auf ihr Gesetz, welches Pilatus zu schützen habe, auch ohne daß er es verstehe, und zu dessen Ausführung er ihnen seinen Arm leihen müsse. Wir haben ein Gesetz, antworten sie, und nach dem Gesetz muß er sterben, denn er hat sich selbst zu Gottes Sohn gemacht. Eine Wahrheit lag, ihrer Auffassung gemäß, insofern in diesen Worten, als Gotteslästerer, die Ehre für sich in Anspruch nahmen, die nur Gott gebührte, nach dem Gesetze sterben mußten. Wäre also Christus, wie sie meinten, nicht wirklich Gottes Sohn gewesen, sondern gab er sich bloß dafür aus, so war er nach jüdischer Ordnung wirklich des Todes schuldig.

Ihre Rede übt auf den römischen Landpfleger eine unerwartete Wirkung aus. Als Pilatus das Wort hörte, fürchtete er sich noch mehr und ging wieder hinein in das Richthaus und sprach zu Jesu: „Von wannen bist du?“ Er hat als gebildeter Heide früher ohne Zweifel schon von Göttersöhnen und Erscheinungen der Gottheit unter den Menschen gehört, wie ja deren die mythologischen Sagen und die philosophischen Systeme fast aller Völker des Alterthums als dunkle Ahnung der Wahrheit in Christo so viele berichten. Da muß es ihm denn als eine Möglichkeit erscheinen, daß er es hier auch wirklich mit einem Göttersohne zu thun habe, und die durch die Erscheinung Christi ihm eingeflößte Ehrfurcht und Theilnahme war durch das Gespräch mit ihm, worin er sich als König der Wahrheit bekannte, und durch die Warnungsstimme seiner Gemahlin, die einen auch

vielleicht von Gott kommenden Traum deswegen gehabt hatte, zur Furcht oder doch zu dem ängstlichen Gefühl gesteigert worden, sich an diesem räthselhaften Manne doch vor allen Dingen nicht vergreifen zu wollen. Als nun die Juden vollends mit ihrer religiösen Anklage herausrücken, daß er sich zu Gottes Sohn gemacht und deswegen des Todes schuldig sei, wird diese Furcht bei Pilatus stärker und treibt ihn zu einem nochmaligen Verhör, jetzt namentlich über diesen Punkt. Er nimmt Jesum, um ungestört zu sein, mit sich hinein in's Richthaus, und richtet nun die bedeutungsvolle Frage an ihn: Von wannen bist du? die nach dem Vorhergegangenen unmöglich anders, als von einer Nachfrage nach der etwaigen höhern Abkunft Christi verstanden werden kann. Denn daß der Herr dem Fleische nach aus Galiläa sei und also unter Herodis Obrigkeit gehöre, war ja früher schon zur Sprache gekommen. Es könnte nun fast auffallend erscheinen, daß Jesus auf diese Frage dem Pilatus keine Antwort gibt, denn er schien ja jetzt vielleicht doch in der Stimmung zu sein, eine Hindeutung auf die Gottessohnschaft Christi aufzunehmen. Allein eine solche wäre von dem römischen Landpfleger doch auch jetzt wohl nicht in dem allein wahren christlichen Sinne, sondern nur nach heidnischer Weise verstanden worden. Ferner war ja aber Christi Schweigen jetzt auch eine Antwort, namentlich nachdem er sich früher als König der Wahrheit über ein Reich nicht von dieser Welt dem Pilatus gegenüber so offen und entschieden bekannt hatte. Demgemäß mußte nun eigentlich Christi Schweigen nur als eine bejahende Antwort verstanden werden, da ja bei jedem Wahrheit liebenden bloßen Menschen auf eine Frage, ob er höherer Abstammung sei, die verneinende Antwort unmittelbarste und entschiedenste Pflicht gewesen wäre. Blieb sie aus, so lag darin genug, und in dem Schweigen des Herrn

ist dann weiterhin wohl nur eine Schonung für Pilatus zu erblicken, dem Jesus das Gericht nicht häufen wollte, da er ja doch zu schwach und zu menschenfürchtig war, um einem offenen Bekenntnisse Christi, daß er Gottes Sohn sei, die nothwendige Folge zu geben, durch seine Freilassung nicht nur, sondern auch durch seine gläubige Annahme und Verehrung. Aber der römische Landpfleger versteht das Schweigen des Herrn nicht, sondern sieht darin vielmehr, in jammervoll kurzsichtiger, ja fast kindischer Weise, eine Beleidigung für seine richterliche Amtswürde und sein Ansehen. Redest du nicht mit mir? sprach Pilatus zu ihm; „weißt du nicht, daß ich Macht habe, dich zu kreuzigen, und Macht habe, dich loszugeben?“ Wie klein erscheint uns hier der auf seine Macht eifersüchtige Mann, den Christus doch früher so wichtiger Mittheilungen gewürdigt hatte, und der wirklich auch mehr Ahnung von der Bedeutsamkeit dieses Angeklagten zu haben schien, als die jüdischen Hohenpriester und Schriftgelehrten, Obersten und Könige alle zusammen. Aber jetzt, wo er darauf pocht, hat er wirklich schon eigentlich keine Macht mehr über Christum. Er hat sie selbst durch sein wankelmüthiges Verfahren den Juden geopfert, denen er nun nicht mehr widerstehen kann, und die Menschenfurcht hat ihm die Macht genommen. Daher ist er so eifersüchtig darauf. Ueberdies ist Pilatus aber auch in allem dem nur Beauftragter, Organ eines höhern Willens.

Hierauf macht ihn Jesus aufmerksam durch seine ebenso erhabene als milde Antwort: „Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht wäre von oben herab gegeben; darum, der mich dir überantwortet hat, der hat es größere Sünde.“ Ueber Beides spricht der Herr sich also klar aus dem Pilatus gegenüber, sowohl, daß er sich selbst weniger unter seiner Gewalt weiß, als unter der seines himmlischen Vaters, als auch, daß das, was Pilatus an Macht hat, ihm eben

nur von dort her verliehen ist. Er ist das unbewußte Werkzeug derselben, während Christus mit freier Liebe und bewußter Klarheit jener höhern Macht sich unterwirft. Pilatus stellt sich aber noch in anderer Weise als unfrei dar, und das fügt Christus, seinen Richter, wenn auch ärßerst milde, richtend und das Maaß seiner Schuld abwägend, hinzu. Der römische Landpfleger hat die Macht über Jesum von oben her bekommen, seitdem die Juden ihn ihm überantwortet haben. Sie handeln dabei aus Bosheit, aus Neid, aus Widerstreben gegen die alten Gottesoffenbarungen und Verheißungen. Diese hat Pilatus nicht und kennt sie nicht, und dennoch sucht er Jesum loszulassen; so ist seine Sünde, wenn er nun doch nachgeben und ihn zum Tode überantworten wird, ja offenbar eine Sünde der Schwäche und Menschenfurcht, während die der Juden eine Sünde des Unglaubens und Unwillens wider Gott und seinen Sohn ist.

Dieses hohe und zugleich so überaus freundliche Wort des Erlösers scheint dem Pilatus sehr zu Herzen gegangen zu sein; denn von dem an trachtete er, wie er ihn losließe, jetzt erst recht noch ernstlicher und angelegentlicher, als früher. Die Juden aber schrieen und sprachen: Lässest du diesen los, so bist du des Kaisers Freund nicht; denn wer sich zum Könige macht, der ist wider den Kaiser. Nachdem also die Juden sehen, wie bei dem Pilatus ihre Berufung auf ihr Gesetz und ihre Religion vergebens gewesen ist, nehmen sie ihre Zuflucht zu einer andern Berufung, zu der auf des Pilatus Kaiser und seine Freundschaft. Damit sind sie ganz auf das politische Gebiet zurückgekehrt, nur daß sie jetzt mit fast unverschämter Offenheit, da sie mit falschen Anklagen gegen Christum des Landpflegers Gerechtigkeit nicht erschüttern konnten, sich beziehen auf seine Menschengefälligkeit. Insofern „Freund des Kaisers“ da-

mals wohl eine gebräuchliche Ehrenbezeugung römischer Statthalter war, lag hierin zugleich eine Andeutung darauf, daß es ihn wohl überhaupt um seine Stelle bringen könnte, wenn er Einen losließe, der sich zum Könige machen wollte. Wer weiß, ob sie dabei nicht daran gedacht haben, wie sie jetzt gegen ihren König die Sache führten vor dem römischen Landpfleger, nachher selbst auch gegen den Pilatus, als seinen Begünstiger, die Sache führen zu wollen vor dem römischen Kaiser! Jedenfalls macht diese ängstliche Sorge der Juden für Ansehen und Geltung des römischen Kaisers einen höchst peinlichen Eindruck. Indessen sie haben damit denn endlich doch ihre Absicht erreicht: Pilatus ist besiegt und sein Widerstand überwunden. Er fürchtet sich mehr vor des Kaisers Ungunst, als vor Christi stiller Erhabenheit, und an seiner Statthalter-Stelle liegt ihm mehr, als an seiner Gerechtigkeit und seinem unbefleckten Gewissen. Menschenfurcht und Menschengefälligkeit haben die Ueberhand behalten. So innerlich zur Entscheidung gekommen, eilt er zum Schlusse. Da Pilatus das Wort hörte, führte er Jesum heraus und setzte sich auf den Richtstuhl, an der Stätte, die da heißt Hochpflaster, auf Hebräisch aber Gabbatha. Der Richtstuhl mußte an etwas erhöhter Stelle auf einem steingepflasterten Fußboden stehen, und solche Mosaikböden führten die römischen Beamten in die entlegenen Theile des Reiches mit sich. Der Evangelist macht uns noch, zur Andeutung der Wichtigkeit und Feierlichkeit des Moments, eine Mittheilung über die Zeit: Es war aber der Rüsttag in den Ostern, und um die sechste Stunde, also der in die Passahzeit fallende Vorbereitungstag vor dem Sabbath, der Freitag. Die Angabe, „um die sechste Stunde“, ist wohl mehr in weiterm Sinne zu fassen von dem zweiten Tagesabschnitt, der von der 3ten bis 6ten Stunde dauerte, also gegen die 6te Stunde, gegen Mittag hin, in der Zeit des Vormittags, als der

Mittag, die heilige Gebetszeit, allmälig schon herbeinahete, so daß man also der Sache doch endlich ein Ende machen mußte. Die Angabe des Marcus, daß die Kreuzigung um die dritte Stunde, also um die Zeit von 9 Uhr, geschehen sei, ist dann auch wohl weiter zu fassen, indem dabei die sie einleitenden Vorbereitungen mit in's Auge gefaßt sein mögen, welche in der Zeit der Vormittagsstunden bald nach 9 Uhr ihren Anfang nahmen.

Pilatus kann es nun nicht unterlassen, den Juden, da sie ihn so durch ihre Hartnäckigkeit bedrängt und ihm den Vorwurf gemacht haben, er stelle sich auf die Seite ihres vermeintlichen Königs wider den Kaiser, doch zum Schluß noch den ganzen Spott des Heiden über sie und ihr Königthum hinzuwerfen mit den Worten: „Sehet das ist euer König!" So armselig und elendig wie ihr selber, und um den sollte ich die kaiserliche Freundschaft auf's Spiel setzen? Er und ihr seid mir das nicht werth! Die Juden aber schreien statt aller Antwort wieder nur ihr schreckliches Wort der Verwerfung: Weg, weg mit dem, kreuzige ihn! Und als Pilatus noch fragt: Soll ich euren König kreuzigen? antworteten die Hohenpriester: Wir haben keinen König, denn den Kaiser. So verleugnen die schlechten, gottvergessenen obersten Repräsentanten der jüdischen Theokratie die Hoffnung Israels, die Sehnsucht ihrer Nation und die Verheißung alter Tage. Ihren König und Messias werfen sie wiederholt weg und wollen von ihm nichts wissen dem römischen Kaiser gegenüber. So begeben sie sich willig unter das bisher gezwungener Weise getragene Joch der Heiden, und es geschieht ihnen schon Recht, daß sie seitdem in der Unterdrückung und Zerstreuung leben, weil sie ihre nationale Bedeutung so schmählich verkannt und verachtet haben.

Das Urtheil der Selbstverwerfung sprechen die Juden dann auch noch in gräßlichster Weise über sich aus, wie

Matthäus (27, 24 u. 25) berichtet: Da aber Pilatus sah, daß er nichts schaffete, sondern daß viel ein größer Getümmel ward, nahm er Wasser, und wusch die Hände vor dem Volk und sprach: „Ich bin unschuldig am Blute dieses Gerechten; sehet ihr zu." Sein böses Gewissen sucht der schwache, menschenfürchtige Richter zu beschwichtigen durch eine symbolische Handlung, in der er die Schuld von sich ab und ganz den Juden zuzuwälzen meint. Aber er hat sie doch tragen und dafür büßen müssen nicht bloß vor Gott, sondern auch vor Menschen, denn, wegen dieser und mehrerer anderen Ungerechtigkeiten vom Kaiser zur Untersuchung gezogen, soll er seine Stelle als Prokurator verloren haben und in der Verbannung in Gallien gestorben sein. Wie wenig vernünftigen Sinn das Abschieben der Schuld nun auch bei einem Richter haben kann, der zur Verurtheilung eines als unschuldig von ihm erkannten und bekannten durch tumultuarische Auftritte und Menschenfurcht sich hinreißen läßt, so bleibt doch die Hauptschuld gewiß immer auf den Juden und ihren Hohenpriestern haften. Und den Letztern mußte das kalte, schroffe „Sehet ihr zu" wie die Stimme der Wiedervergeltung klingen, da sie ja ebenso dem Judas, nachdem sie ihn zum Verrath bestochen hatten, alle Schuld allein zuschoben und seine Reue abwiesen mit den Worten: Was gehet uns das an, da siehe du zu! Und wie Judas auf dieses Wort hinging und sich selbst entleibte, so rufen hier Volk und Hohepriester auf das Wort des Pilatus die schrecklichste Selbstverwünschung und Verfluchung aus: „Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder!" Wie furchtbar hat sich dies Wort erfüllt, zunächst schon in den Schrecken der Zerstörung der Stadt Jerusalem, die über die Juden gekommen sind durch dasselbige Römer-Volk, dem sie jetzt ihren Messias vor die Füße geworfen haben, so wie nachher durch das ganze Elend der nationalen Auf-

lösung, die aber doch nie zum völligen Untergange führen kann! Noch immer wollen sie das Blut des Heilandes, das zu hohem Segen über die Christen gekommen ist und kommt, nicht auch auf sie seine segens- und friedensreiche Wirkung ausüben lassen, sondern bleiben unter dem Fluch der Verwerfung des Messias, den sie selbst auf sich herabgerufen haben. Wie der ewige Jude der altchristlichen Volkssage irrt das ganze Judenvolk, ein redender Zeuge von Gottes Gerechtigkeit, in der Zerstreuung umher, ohne nach dem Friedensthau des Blutes Christi zu verlangen.

Die Sache ist nun entschieden und das Urtheil gesprochen: Pilatus hat Barabas losgegeben und überantwortet Jesum, daß er gekreuzigt werde. Darauf zogen sie dem Herrn den Purpurmantel aus und zogen ihm seine eigenen Kleider an, und führten ihn hin, daß sie ihn kreuzigten. Die Dornenkrone scheinen sie dem Leidens-Könige zur Kreuzigung gelassen zu haben. —

Seht welch ein Mensch! Wer Augen hat zu sehen,
Der mache sich zur großen Schau bereit.
Hinaus vor's Richthaus seht den Heiland gehen,
Gekrönt mit Dornen und im Pupurkleid.
Wenn Fürsten stolz im Krönungsschmuck sich zeigen
Und huldigend sich Völker ihnen neigen,
Wird hier ein Schauspiel vor der Welt enthüllt,
Das mit Erstaunen Engel selbst erfüllt.

Den König zeigt Pilatus seinem Volke,
Der Mensch wird hier der Menschheit vorgestellt.
Der Sonne gleich, umhüllt von trüber Wolke,
Steht hier in Schmach und Schmerz der Herr der Welt.

Doch wie aus dunkler Wolke frischer Regen,
So quillt aus seiner Schmach uns reicher Segen,
Denn unsre Sündenschuld büßt Gottes Lamm
Am Pranger hier und dort am Kreuzesstamm.

Denn was Du siehst, es ist im tiefsten Wesen
Der fluchbelad'nen Menschheit Jammerbild.
Hier steht's in schaudervollem Licht zu lesen,
O Mensch, wie Sünd' und Unrecht Gott vergilt!
Dein Elend, deinen Schmerz und deine Schande
Trägt hier der Herr im blut'gen Prachtgewande.
Fürwahr es ist ja meiner Schulden Last,
Die Du, mein Heil, Dir aufgeladen hast!

Sieh da der Mensch! wie elend, wie verachtet,
Versenkt in tiefste Schmach und Niedrigkeit!
O Menschenkinder seht, wohin ihr's brachtet
Durch schnöden Sündendienst der Eitelkeit.
Ihr strebt nach Ehrenkronen, Pracht und Glanze:
Hier büßt es Gottes Sohn im Dornenkranze;
Nach Schmuck und eitler Schönheit trachtet ihr:
So seht der Menschenkinder Schönsten hier!

Das ist der Mensch und so ist er geworden!
Um Gnade seufzt sein Marterbild empor.
Gen Himmel dringt in seligen Accorden
Für uns sein Flehen zu des Vaters Ohr.
Die so gebüßte Schuld will Gott vergeben,
Heil ruht in ihm für uns und neues Leben,
Denn was er leidet hier und was er thut,
Fürwahr der ganzen Menschheit kommt's zu Gut!

Seht welch ein Mensch! So seht denn durch die Hülle
Des Elends leuchten seine Herrlichkeit!
Seht aller Menschenwürde Pracht und Fülle
In ihm als Gottes Ebenbild geweiht!
Voll Blut und Wunden in der Dornenkrone
Das Haupt der neuen Menschheit, gibt zum Lohne
Der Schmerzen ihm als Beute Gott die Welt,
Die er mit seiner Schönheit Glanz erhellt.

So schaut ihn an und schaut in ihrer Größe
Die Wunder-Macht der ew'gen Liebe hier!
Vom Himmel her in solches Elends Blöße
Stieß ihn, o Mensch, die Liebe ja zu Dir!
Er sah in ihrem Blute die Verirrten,
Zerstreut die Heerde, elend ohne Hirten,
Das jammerte von Herzen Gottes Sohn,
Drum ward er Mensch nnd nahm die Dornenkron'.

So falle denn als König ihm zu Füßen
Sein Volk, dem er im Leidesschmuck sich zeigt!
In tie'ster Ehrfurcht sollst Du ihn begrüßen,
Der bald auf Golgatha den Thron besteigt.
Denn kreuzige! so ruft die wilde Menge,
Ja kreuzige! im wogenden Gedränge
Schallt's immer lauter in Pilatus Ohr,
Kein Hosianna wagt sich mehr hervor. —

Doch ich will ewig Hosianna singen,
So lange meine Stimme lallen kann,
Will mich mit Seel' und Leib zum Opfer bringen
Dem unaussprechlich theuern Schmerzens-Mann.
Und ruft die Welt auch heute noch wie Jene,
Ich folge ihm wie Simon von Kyrene,
Und trage still das Kreuz dem Heiland nach,
Bis er zu mir, wie einst zum Schächer, sprach.

Dann geht's von Golgatha zum Paradiese,
Wo er das Kreuz vertauscht mit Gottes Thron.
Und ob Pilatus ihn als Mensch mir wiese,
Ich glaub' und bet' ihn an als Gottes Sohn.
Dort werd' ich in der Herrlichkeit ihn sehen,
Zu unterst mit am seinem Thone stehen,
Und von der Engel Harfenklang umtönt
Jauchzt ewig dann mein Herz: Ich bin versöhnt!

III. Christi Leiden auf Golgatha.

Der Gang nach Golgatha.

Kaum hat Pilatus im Namen der heidnischen Welt des Alterthums das Verwerfungs-Urtheil der jüdischen alten Welt bestätigt, so geht auch Jesus schon hin um zu sterben. Damit ist zugleich der Tod der alten Welt und ihres ganzen Wesens entschieden, indem sie von da an der neuen christlichen Platz machen muß, welche auf ihren Trümmern sich erhebt. Golgatha ist der Gränzpunkt beider Welten.

Hinausgestoßen verläßt der Herr die alte Davidsstadt, und damit ist sie verlassen und dem Verderben Preis gegeben. Sie hat sich von ihm losgesagt, so sagt er sich von ihr los, geht seinen Weg und stiftet sterbend sein neues Gottesreich außerhalb der Mauern Jerusalems und der Gränzen des Judenthums mit seinem zu Satzungen gewordenen Gesetze und zur kahlen Ceremonie herabgewürdigten mosaischen Institutionen. Er geht hinaus, zu leiden draußen vor dem Thor, wie ein Aussätziger aus der Volksgemeine entfernt, wie der eine Bock, auf den am großen Versöhnungsfeste sinnbildlich die Sünden des ganzes Volkes gelegt waren und der nun sie hinaustrug in die Wüste. So geht das Lamm Gottes hin und trägt in Wahrheit unsere Sünden hinaus und hinweg und heftet die Handschrift, die wider uns war, an's Kreuz. Damit erfüllte Jesus, was der Opferdienst des alten Testaments vorgebildet hatte, wie es heißt Hebräer 13, 11: Denn welcher Thiere Blut getragen

wird durch den Hohenpriester in das Heilige für die Sünde, derselbigen Leichname werden verbrannt außer dem Lager. Darum auch Jesus, auf daß er heiligte das Volk durch sein eigenes Blut, hat er gelitten außen vor dem Thor. So lasset uns zu ihm hinausgehen und seine Schmach tragen! — Ja laßt uns ihm nachfolgen gen Golgatha!

Keinen Augenblick säumen die Feinde des Herrn mit der Hinrichtung. Jesus, der unter dem Rauschen der Palmen und unter dem Hosianna des Volkes vor wenigen Tagen als Messias in die Stadt feierlichst eingeholt worden war, wird nun unter Verwünschungen von einer rohen Schaar Kriegsknechte geführt und von einem wilden Volkshaufen hinausbegleitet. Wahrscheinlich trug der Herr nach damaliger Sitte die nachher über seinem Kreuze befestigte Inschrift mit der Ursache seines Todes schon jetzt auf der Brust oder am Halse, es sei denn, daß sie vor ihm hergetragen worden wäre, was auch wohl geschah. In der Regel mußten auch die Hinzurichtenden ihr Kreuz selbst nach der Richtstätte hinaustragen, und von dieser Regel wurde auch jetzt keine Ausnahme gemacht, denn Jesu Feinde freuten sich gewiß über Alles, wodurch sie den Schmerz seines Leidens und die Schmach seines Sterbens erhöht sahen. So trug denn Jesus sein Kreuz wirklich als *sein* Kreuz, obschon es doch eigentlich das Holz des Fluches für unsere Sünden war. Aber willig nahm er es auf sich, um uns vom Fluch der Sünde zu erlösen und uns im Kreuztragen ein Beispiel zu werden, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußstapfen, den Worten des Herrn gemäß: Will mir Jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir (Matth. 16, 24). Er macht es also nicht, wie er den Pharisäern vorwarf, daß sie schwere und unerträgliche Lasten den Menschen auflegten und dieselben nicht mit einem Finger anrührten, sondern er nimmt zuerst selbst

das Kreuz auf sich und beugt seinen Rücken darunter, so daß es uns nun in seiner Nachfolge ein sanftes Joch und eine leichte Last werden kann und soll. —

Dem Herrn aber ist das Kreuz nach den furchtbaren geistigen und leiblichen Leiden der letzten Nacht desto schwerer geworden: so schwer, daß selbst seine Feinde die Nothwendigkeit einsahen, die Last ihm zu erleichtern, wenn sie Golgatha mit ihm erreichen wollten. So ergriffen sie denn einen Menschen, der vom Felde kam, mit Namen Simon von Kyrene, welcher Ort in dem mehrfach von Juden bewohnten afrikanischen Lybien lag. Daß dieser Mann damals schon zu den Freunden des Herrn gehörte, ist nicht anzunehmen, weil er an diesem für Jesum so entscheidenden Morgen seiner gewohnten Feldarbeit nachgegangen zu sein scheint, von der er in die Stadt zurückkehrte, als Jesus hinausgeführt wurde. Nachher ist er dann aber, vielleicht grade durch diesen ergreifenden Vorgang, der ihn in so ernster Weise mit dem leidenden Erlöser in Beziehung brachte, doch wohl der ersten christlichen Gemeinde bekannter, vielleicht selbst ihr Mitglied geworden. Jedenfalls mußten derselben seine beiden Söhne bekannt sein, denn sonst hätte Marcus wohl keine Veranlassung gehabt, bei dem Simon von Kyrene hier ausdrücklich einzuschalten: der ein Vater war Alexandri und Rufi. Apostelgeschichte 13, 1 wird unter den Lehrern in der Gemeinde Antiochien ein Simon mit dem Beinamen Niger und Lucius von Kyrene genannt, und Apostelgeschichte 19, 33 zu Ephesus beim Aufruhr unter den Freunden des Paulus ein Alexander, sowie Römer 16, 13 unter den in Rom zu grüßenden Mitgliedern der dortigen Gemeinde ein Rufus, als ein Auserwählter in dem Herrn. Ob das dieselben drei Personen sind, die hier in der evangelischen Geschichte erwähnt werden, läßt sich nicht sagen. Bedeutsam aber ist und bleibt es für alle Zeiten, wie hier dieser

fremde Simon von Kyrene so unerwartet von seiner Berufsarbeit weg zum Kreuzträger Christi gemacht wird, wollend oder nicht. Sie legten sein Kreuz auf ihn und zwangen ihn, daß er es Jesu nachtrug. Das hat seinen Namen in der Gemeinde Christi verewigt. Es geschieht wohl öfter im Leben, daß Christus Einem so unerwartet begegnet, so daß man ihm nachfolgen und die Nachfolge gleich mit Kreuztragen beginnen muß. Wer sich dann nur gleich dazu bereit finden läßt, wird mit dem Herrn einen herrlichen, reich gesegneten Gang nach Golgatha machen, und er wird dadurch oft aus der alltäglichen Verborgenheit hervorgezogen und bekannt in der Christenheit. Viel wichtiger aber ist es, daß er Christo bekannt und sein Name in's Buch des Lebens eingeschrieben und im Himmel genannt wird.

Es folgte dem Herrn aber nach (erzählt Lucas 23, 27—31) ein großer Haufe Volks und Weiber, die klagten und beweineten ihn. Es waren also weiche weibliche Seelen — von gegen Christum harten und feindlichen Weibern weiß die evangelische Geschichte nichts —, die durch den traurigen Anblick des Leidenden, ermattet unter dem Kreuze Hinsinkenden, gerührt wurden in allgemein menschlichem Mitleid, ohne, wie der Verfolg zeigt, von der tiefen Bedeutung Dessen, was sie sahen, etwas zu ahnen. So wohl dem Herrn nun auch, den Rohheiten der Kriegsknechte und des Volkshaufens gegenüber, diese gutgemeinte Theilnahme der Frauen thun mußte, so konnte er doch nicht umhin, sie zu ihrer eigenen Beugung und Buße darauf hinzuweisen, was denn für jetzt und alle Zeiten das eigentlich Beweinenswerthe bei dieser großen Trauerscene sei, nämlich nicht der Herr, der in freier Liebe und heiliger Unschuld sein Leben läßt, sondern die Menschheit, die das verschuldet hat, was er leidet, — nicht der verworfene, leidende Messias, sondern sein ihn verwerfendes Volk. So wandte sich denn

Jesus zu ihnen um und sprach: „Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder. Denn siehe, es wird die Zeit kommen, in welcher man sagen wird: Selig sind die Unfruchtbaren und die Leiber, die nicht geboren haben, und die Brüste, die nicht gesäuget haben. Dann werden sie anfangen zu sagen zu den Bergen: Fallet über uns! und zu den Hügeln: Decket uns! Denn so man das thut am grünen Holz, was will am dürren werden?" — Dies Wort Jesu klingt uns wie das schmerzbewegte Echo, das sich hervordrängt aus seiner in die Zukunft schauenden Seele auf den schrecklichen Ruf der Selbstverwerfung: Sein Blut komme über uns uns und über unsere Kinder. Wer bußfertig über sich selbst, über seine und der Seinigen Sünde weint beim Anblick des leidenden und sterbenden Christus, dem wird sein Blut zum Segen, sonst aber kann nichts jenen Fluch der Männer von Jerusalem von den Weibern von Jerusalem fern halten. Das oberflächlich gutmüthige Weinen über ihn abwehrend, ermahnt der Herr zu jener bußfertigen tiefen Trauer über die eigene Sünde, die der Grund von Christi Leiden ist. Er, der so oft die Thränen getrocknet und zu den Betrübten das Trostwort: Weine nicht! gesprochen, spricht jetzt auf dem Wege nach Golgatha: Weinet! weinet über euch selbst und über eure Kinder! Das ist die letzte Bußpredigt des Sterbenden an die Töchter Jerusalems, die Mütter zukünftiger Geschlechter, und durch sie an diese selbst. Ueber dieselben ist zu weinen, nicht nur im Allgemeinen wegen der Sündenschuld, sondern jetzt im Besondern wegen der Sündenstrafe, die die Väter, Christum verwerfend, über sich und ihre Kinder herabgerufen haben. Denn das Gericht der Selbstverwerfung ist nicht lange nach Christi Tode, kaum sieben und dreißig Jahre nachher, an den Juden in Erfüllung

gegangen, wie der Herr es als Gottesgericht über Jerusalem, zunächst in Zerstörung der Stadt und des Tempels durch die Römer, vorherverkündigte. Fast wörtlich hat sich da, auch wieder an einem Osterfeste, als grade die Stadt besonders voll von Menschen war, diese Rede des Herrn erfüllt. Jammer und Elend waren bei der Belagerung der Stadt unter Titus so groß, daß wirklich das Leben zum Unglück und zum Fluch wurde, und die Mütter glücklich zu preisen waren, die keinen Kindern das Dasein gegeben hatten; denn andre haben da im Wahnsinn des Hungers ihre Kinder selbst zur Nahrung sich geschlachtet. In Höhlen und Felsklüften, in Gruben und unterirdischen Räumen suchten die Gequälten und Verfolgten Schutz, und man wäre am liebsten von den Bergen und Hügeln überdeckt gewesen, um von den wüthenden Feinden nicht gesehen zu werden und so der Mißhandlung und der Schande zu entgehen. Denn wie konnte es auch anders sein? So man das thut am grünen Holz, was will am dürren werden? Wenn Jesus Christus, der Heilige, Unschuldige, Gerechte, der grüne frische Lebensbaum der Menschheit überhaupt und seines Volkes im Besondern, so viel leiden muß, um die Frucht der Versöhnung zu bringen, was hat dann nach göttlichem und menschlichem Rechte, bei solchem Ernst des Gerichtes, der alte natürliche Mensch der Sünde, der dürre Baum des Volkes, der keine Früchte des Lebens bringt, verdient? Wie schlimm muß es ihm ergehen, wenn Gott mit ihm in's Gericht gehen will!

Wie die Zerstörnng Jerusalems überhaupt mit ihren Schrecken Typus und Vorspiel des jüngsten Gerichtes und seiner Aengste ist, so ist auch das, was der Herr hier von den Aengsten des unbußfertigen, ihn verwerfenden Volkes sagt, Urbild des Elends und der Noth der Unversöhnten am Tage des Gerichts. Sie werden sich dann erst recht

Tod und Vernichtung wünschen und die Berge und Hügel herab rufen, um sie vor den Augen des ewigen Richters zu verbergen; doch umsonst! Und so erhält dies Wort Christi wieder eben so allgemein warnende Bedeutung für alle Zeiten, wie auch die Ermahnung, durch Christi Leiden sich zu Bußthränen über sich selbst hinführen zu lassen. Dem unfruchtbaren dürren Baum der Menschheit ist jetzt wahrlich, wo das am grünen Holz geschieht, die Axt an die Wurzel gelegt, und es gibt für ihn kein Mittel, dem Abgehauen- und in's Feuer geworfen werden zu entrinnen, als daß sich seine Zweige einpfropfen lassen auf Jesum Christum, den frischen Lebensstamm der Menschheit. Das Leiden des grünen Holzes ist dazu das Mittel, wie ja jeder Baum des scharfen Messers Einschnitt leiden muß, wenn ihm ein Reis eingeimpft werden und er es in seine Lebens-Gemeinschaft zur Mittheilung seiner frischen Frucht bringenden Säfte aufnehmen soll.

Wir dürfen wohl annehmen, daß der Herr, diese gewichtvollen Worte an die weinenden Weiber redend, einen Augenblick inne hielt auf der Marterstraße, auf welcher wie Lucas 23, 32 mittheilt, zugleich mit ihm zwei andere Uebelthäter hingeführt wurden, auf daß sie mit ihm abgethan würden. Jetzt ging denn der Zug wieder voran nach Golgatha und mußte seinem Ziele bald nahe sein, da der Weg überhaupt kein sehr langer gewesen ist. Derselbe wird noch jetzt in Jerusalem als die Kreuzes- oder Marterstraße genau bezeichnet und gezeigt, wenn schon das freilich nicht mit völliger historischer Sicherheit geschehen kann, indem im Lauf der Jahrhunderte vielfältige Veränderungen und Zerstörungen über die Stätte Jerusalems gekommen sind. Man nimmt an, daß der Kreuzigungszug von dem Pallast am nördlichen Abhang des Tempelberges aus, wo damals wahrscheinlich Pilatus wohnte, in südwestlicher Richtung gegan-

gen sei nach der jetzt bekanntlich durch eine Kirche bezeichneten Stätte des heiligen Grabes, in deren nächster Nähe, dem Evangelio gemäß, der Richtplatz Golgatha gewesen ist. Und daß diese Stätte im heutigen Jerusalem doch ziemlich richtig angegeben wird, ist in neuester Zeit immer wahrscheinlicher geworden. Demnach hätte Golgatha innerhalb der jetzt noch zu erkennenden Mauerlinie von Jerusalem gelegen, aber diese Mauer ist eben erst nach Christi Tode von Agrippa aufgebaut worden, so daß der als die Kreuzigungsstätte im heutigen Jerusalem angenommene Punkt damals doch, wie die Evangelisten ausdrücklich sagen, außerhalb der Stadt gelegen hätte. Aber freilich nahe vor dem Thore im Bereich einer allmälig mehr und mehr sich anbauenden Vorstadt, Bezetha genannt, wie die Römer meist an belebten Plätzen hinzurichten pflegten. Ein etwas erhöhter Platz ist Golgatha gewiß gewesen, wenn das auch durch die vielen Verwüstungen, die Jerusalem und seine Umgebung erfahren, jetzt nicht mehr genau zu erkennen ist, indem sich wohl die Niedrigungen umher allmälig mit Schutt und Trümmern ausgefüllt haben. Ein eigentlicher Berg ist aber die Schädelstätte nicht gewesen, wie davon auch die evangelische Geschichte nichts berichtet, und mag solche Anschauung wohl mehr durch unsere mittelalterlichen Galgenberge vor den Städten entstanden sein.

Ueberhaupt ist es ziemlich natürlich, daß die fromme Sage des christlichen Alterthums namentlich auch diesen Gang gen Golgatha vielfältig verherrlicht hat, wie ja denn einzelne sogenannte Stationen auf demselben unterschieden und an vielen Orten in der Nähe der Kirchen, nach dem Maaß der Entfernungen in Jerusalem, mit bildlichen Darstellungen bezeichnet worden sind. Eine der tiefsinnigsten Sagen des christlichen Alterthums, die vom ewigen Juden, nimmt im Besondern von diesem Martergang Christi nach

Golgatha ihren Ausgangspunkt. Dieser Jude soll, sei es als Pförtner am Pallast des Pilatus mit dem Namen Cartaphilus, sei es als Schuster Ahasverus, dessen Haus an dem Wege lag, den Christus nach Golgatha zog, dem Herrn höhnend die kurze Rast vor seiner Thüre gewehrt haben, worauf Christus zu ihm gesprochen: „Ich gehe, du aber sollst warten, bis ich wiederkomme,“ oder auch: „Ich will allhie stehen und ruhen, aber du sollst gehen bis auf den jüngsten Tag.“ So kann nun dieser gottlose Jude, der Christo die Ruhe weigerte, selbst nicht zur Ruhe kommen, sondern irrt wirr und wüst umher, ohne sterben zu können, wie sehr er auch den Tod suchen und sich danach sehnen mag, bis er endlich nach vielen vielen Jahrhunderten der Plage am Fuße des Kreuzes auf Golgatha in Frieden einschläft. Ein treffendes Abbild des Judenvolkes überhaupt, das nach der Verwerfung Christi, seiner Heimathruhe im Lande der Väter beraubt und in die weite Welt hinausgetrieben, alle Völker und Länder durchirrt, ohne unterzugehen und ohne doch auch wieder zu nationaler Bedeutung und Selbstständigkeit zu gelangen. Auch sein Heil und seine Ruhe ist nur zu finden, wenn es bußfertig unter dem Kreuze niedersinkt, und so selige Heimkehr hält in das gelobte Land. — Nicht minder sinnvoll wird nun auch die Stätte Golgatha selbst von der alten Sage als der Ort bezeichnet, wo Adam begraben worden sein soll. Auf dem Grabe des ersten Menschen, durch dessen Sünde sie alle Sünder und des Todes Beute geworden sind, hätte also der zweite Adam, durch dessen Gerechtigkeit sie alle wieder von Gott angenommen werden sollen, den Tod der Versöhnung für die Schuld der Menschheit erlitten. Und so soll denn der Baum, daraus Christi Kreuzholz gemacht worden, aus einem Schößling des einst im Paradiese gestandenen Lebensbaumes hervorgewachsen sein. Dieser Baum des

Lebens, zu dem gleich nach der ersten Sünde dem Menschen der Zugang verwehrt wurde, wird ihm so als Todesbaum Christi zum segensvollen Stamm, von dem wir die Frucht der Erlösung und des ewigen Lebens pflücken mögen, und so den Zugang zum himmlischen Paradiese wieder frei offen haben. —

Der Name des Richtplatzes, wo der Herr gekreuzigt wurde, Golgatha, das ist verdollmetscht Schädelstätte, rührt wohl ohne Zweifel von dort etwa umher liegenden, nur nothdürftig verscharrten Schädeln der Hingerichteten her, nicht wie Einige wollten, von schädelartiger Gestalt des Orts, der ja wohl, wie erwähnt, nicht so auffallend erhöht war. Aber wie Bethlehem klein und gering war unter den Städten Juda, und doch groß und berühmt durch Den, der dort geboren ward, so ist Golgatha klein und niedrig unter den Hügeln in Juda, aber groß und herrlich, berühmt die Jahrtausende hindurch, so lange die Erde steht, durch Den, der dort starb. Ein hervortretender Punkt vor dem alten Jerusalem, gesehen und betrachtet damals von den Tausenden, die zur Festzeit dort versammelt waren, ist Golgatha, seitdem daselbst einzig in seiner Art zwischen zwei Kreuzen ein drittes gestanden hat, der wichtigste und berühmteste Punkt auf der Erde, die eigentliche Gränzmarke zwischen zwei Welten geworden: hinter ihm (im Osten) die alte heidnische und jüdische, vor ihm (im Westen) die neue christliche Welt. Betrachten wir uns die Schädelstätte vom christlichen Standpunkte aus, so verliert sie ihr Schaudervolles, denn nachdem die Sonne um den Mittag jenes ewig denkwürdigen 7. April im Jahre 32 sich verdunkelt hat, leuchtet jetzt über Golgatha ein unvergängliches Licht, das uns den Richtplatz in wunderbarer Verklärung zeigt. Wir erkennen ihn zunächst als den Lehrstuhl des höchsten Propheten, denn von dort aus erschallt die herrlichste Predigt,

die je gehalten ist, über das Wort der ewigen Liebe, die sterbend um unsere Seele wirbt. Sie wird uns in sieben Theilen dargestellt: als die vergebende Liebe, die für die die Feinde betet; als die sorgende Liebe, die der Freunde auch im Tode nicht vergißt; als die siegende Liebe, die ein Höllenkind für's Paradies gewinnt; als die leidende Liebe, die sich selbst von Gott verlassen fühlt in höchster Noth; als die schmachtende Liebe, die für uns und nach uns dürstet; als die erlösende Liebe, die ihr Werk vollbracht hat; und als die sterbende Liebe, die den Geist still in die Hände des Vaters befiehlt. — Golgatha ist aber nicht bloß die Kanzel des höchsten Propheten, sondern auch der Altar des einigen Hohenpriesters, der nicht mit fremdem Opfer noch mit der Thiere Blut zum Schattenbild der Versöhnung, sondern als das unschuldige Lamm Gottes sich selbst opfernd, durch sein eigenes Blut einmal in das Heiligthum eingeht und eine ewige Erlösung erfindet. So ist dann aber Golgatha endlich auch der Thron des ewigen Königs, in dem alle Königsherrschaft gipfelt. Mag's auf dieser Welt ein Richtplatz sein, und des Königs Krone von Dornen, und sein Scepter ein Stab, mit dem er geschlagen wird, so ist ja sein Reich auch nicht von dieser Welt und vergänglich, sondern von jener Welt und ewig; und es ziemte Dem, durch den alle Dinge sind, daß er den Herzog unserer Seligkeit durch Leiden zur Herrlichkeit führte. Für uns soll die Todesstätte unseres Herrn dann aber werden der Richtplatz unserer alten Weltlust, da wir Fleisch und Blut in den Tod geben und, still unser Kreuz auf uns nehmend, Christo nachfolgen. Solchen demüthigen Kreuzträgern, Kreuzfahrern in höherm Sinne, wird Golgatha ferner das Ziel ihrer Sehnsucht, denn es ist ja die Geburtsstätte der Welterlösung und die Heimath des Glaubens hienieden, wo wir mit Christus sterbend mit ihm das Le-

ben hoffen, so daß sich uns Golgatha endlich, wie dem Moses der Berg Nebo, erhebt zum Aussichtsberg in das Kanaan der himmlischen Freiheit und Herrlichkeit. — Es ist also wahrlich heiliges Land, von Christo für uns geweihter Boden, auf dem wir uns im Geiste befinden, um Zeugen zu sein Dessen, was hier vorgeht. —

Nun geht aus Zions Pforte schweigend
Der Heiland unter schwerer Last;
Zur Erde tief sich niederneigend,
Erliegt er unter'm Kreuze fast.
Den Herrn verwarf das Volk, das blinde,
Und führt ihn jetzt den Martersteg.
Ihn stößt, daß er nicht Ruhe finde,
Der Jude von der Schwelle weg.

Doch nur sich selber zum Verderben!
Denn ruhlos irrt seitdem umher
Der Jude ewig, kann nicht sterben,
Und trägt die Last des Lebens schwer.
Die Schuld hat er auf sich genommen,
Als es der Heide wagte nicht,
So ist des Heil'gen Blut gekommen
Auf Kindeskind zum Strafgericht.

Denn jetzt, statt Hosiannaklänge,
Hört „Kreuzige" der Gottesheld.
Er trägt sein Kreuz, bis daß der Menge
Ein Mann entgegen kommt vom Feld.
Ihn zwingen sie die Last zu tragen,
Darunter Jesus seufzt und wankt,
Und so ist Simon ohne Fragen
In Christi Leidensweg gelangt.

Noch heute tritt der Herr entgegen
Mit seinem Kreuze mir uud dir.
Und kommt er uns auch ungelegen,
Er spricht so freundlich: Folget mir!
O beugeu willig wir den Rücken
Der Last, die Jesus trug zuvor!
Wollt' ihr der Herr der Welt sich bücken,
So leitet sie zu ihm empor. —

Wie geht er in der Dornenkrone
Den Marter-Pfad so still und hoch,
Umwogt von rohem Spott und Hohne,
Auch ohne Purpur König doch!
Die mit dem Scepter ihn geschlagen
Frohlocken jetzt bei seinem Schmerz.
Nur Weiber hört man ihn beklagen,
Sein Jammer rührt ihr weiches Herz.

Da kehrt sich Jesus um zu ihnen:
Ihr Töchter von Jerusalem, —
So redet David's Sohn, erschienen
Im Mutterschooß zu Bethlehem, —
Ach über mich sollt ihr nicht weinen:
Um euch und eure Kinder weint,
Denn seht es wird die Zeit erscheinen,
Die Zeit der Rache, eh' ihr's meint.

Da wird in Fluch verkehrt der Segen,
Und selig wird man preisen gar
Die Brust, an der kein Kind gelegen
Den Mutterleib, der nie gebar.
Dann wird zu sagen man beginnen:
Fallt über uns, ihr Berge, her!
Ihr Hügel, deckt uns zu! — Entrinnen
Mag Keiner dem Verderben schwer.

Denn thut man das am grünen Holze,
Was will am dürren werden dann?

Der Stamm des Volks, verdorrt im Stolze
Der Satzung, nimmt das Heil nicht an.
Der grüne Zweig wird abgeschnitten
Und trägt in anderm Boden Frucht,
Doch wird für das, was er gelitten,
Sein Volk, das schuld'ge, heimgesucht. —

So geht der Heiland, zu vergießen
Sein Blut am Kreuz auf Golgatha.
Und ew'ge Lebensblumen sprießen
Aus dem, was dort für uns geschah.
Doch wann wird Israel bedenken,
Was ihm zum Frieden dient allein?
O möcht's die müden Schritte lenken
Nach Golgatha und selig sein! —

Die Kreuzigung.

Der Zug der Kriegsknechte und des wogenden Volksgedränges hat denn nun mit Christo Golgatha erreicht, eben so wie auch die zween andre Uebelthäter, die hingeführt wurden, daß sie mit ihm abgethan würden. Und da sie an die Stätte kamen, gaben sie ihnen Myrrhen mit Wein zu trinken (Essig mit Galle vermischt). Das war so gebräuchlich bei den Hinrichtungen, daß den Verurtheilten ein betäubender Trank geboten wurde, damit bei getrübtem Bewußtsein das Leiden erleichtert werde. Die Rabbinen beziehen sich für diese Sitte auf Sprüche Salomo 31, 6 und 7: „Gebet starkes Getränk Denen, die umkommen sollen, und Wein den betrübten Seelen, daß sie trinken und ihres Elends vergessen und ihres Unglücks nicht mehr gedenken.“ So reichte man denn auch dem Herrn, was den Kriegsknechten zur Hand war: einen schlechten, wie

Essig schmeckenden Wein mit einer, der starken Bitterkeit wegen von Matthäus, der dabei wohl Psalm 69, 22 im Sinne hatte, gradezu als Galle bezeichneten Zuthat eines Myrrhenkrautes. Jesus aber, da er es schmeckte, wollte er es nicht trinken und nahm's nicht zu sich. Er überwand also die an ihn herantretende Versuchung, in der so viele Menschen umkommen, die durch einen starken Taumelkelch über den Schmerz des Lebens sich hinwegsetzen zu sollen meinen. Da büßt er denn, den brennenden Durst leidend, die Schulden aller Derer, die in thörichter Lust durch des Trankes Uebermaß sich die Sinne berauschen und sich so die Freude zur Sünde machen und das Leid zum Fluche. Jesus wollte und mußte aber mit dem klarsten Bewußtsein die bangen Leidensstunden aushalten, um das Werk der Erlösung in tiefster Kampfes-Arbeit seiner Seele zu vollbringen und es in seinen sieben Worten der Menschheit zu deuten.

Sie kreuzigten ihn denn nun allda und mit ihm zwei Uebelthäter zu beiden Seiten, einen zur Rechten und einen zur Linken, Jesum aber mitten inne. Da ward die Schrift erfüllet, die da sagt: Er ist unter die Uebelthäter gerechnet (Jesaias 53, 12). Wie Jesus überhaupt sich unter die Uebelthäter mischte, indem er auf diese Welt kam um sie zu erlösen, so wird er hier denn noch ganz im Besondern unter die schlimmsten Uebelthäter gebracht und ihnen gleich gehalten, aber auch das muß ja dann die herrliche Folge haben, daß der Eine von ihnen gerettet wird.

Das Kreuzigen geschah nun so, daß die Kreuze, schwere, am obern Ende mit einem Querholz versehene Balken, wohl von etwas geringerer Höhe, als wir sie meist uns denken und abbilden, in die Erde gepflanzt und demnächst die Verurtheilten entkleidet daran hinaufgezogen und befestigt wurden. Die Befestigung, die in seltenen Fällen auch wohl

noch der Aufrichtung des Kreuzes vorherging, geschah so, daß zuerst die Hände weit ausgebreitet an dem Querholze angenagelt, aber wohl zuvor angebunden wurden, um das Annageln zu erleichtern. Die Füße wurden ebenso angenagelt, oder auch wohl nur bloß angebunden. Bei Christo wurden bekanntlich Hände und Füße mit Nägeln durchbohrt, was auch schon in Psalm 22, 17 vorhergesehen ist. In der Mitte des Kreuzes war gewöhnlich ein kleines Brett wie ein Pflock zur sitzweisen Unterstützung des Oberkörpers angebracht, und so war das Kreuzigen eine schmerzliche langwierige Todesart, bei der durch das Verbluten aus Händen und Füßen und die allgemeine Ermattung das Hinscheiden oft in vielen Stunden noch nicht erfolgte, so daß dann endlich ein Gnadenstoß durch Zerschlagen der Beinknochen den schrecklichen Martern ein Ende machen mußte.

Aber nicht nur eine sehr schwere, harte, sondern auch eine besonders verabscheute, mit Fluch beladene Todesart war das Kreuzigen, weil damit zugleich eine Schaustellung der Unglücklichen, also die Strafe des Prangers, verbunden war. Zwischen Himmel und Erde hingen sie da auf hervorragenden, viel besuchten Plätzen, dem Spott und Hohn der vorübergehenden Menge ausgesetzt. Und so hat Christus denn am Holz des Fluches zur Schau hängen wollen vor aller Welt, auf daß, wie die in der Wüste von giftigen Schlangen gebissenen Israeliten nach der ehernen Schlange, so alle Menschen, in der Wüste dieses Erdenlebens gebissen von der Sündenschlange, gläubig zu ihm emporschauen möchten, um von ihm geheilt zu werden (Johannes 3, 14 u. 15). So hängt er da mit weit ausgebreiteten Armen, um sie Alle, Alle liebend zu umfangen, an sein treues Heilandsherz zu drücken und in die ewige Liebesgemeinschaft mit Gott zurückzuführen.

Und es war um die dritte Stunde, da sie ihn kreuzigten, gibt Marcus (15, 25) an, also nach damaliger Weise den Tag von 6 Uhr früh an gerechnet, um die Zeit von 9 Uhr, wohl etwas nach 9 Uhr.

Nach der Mittheilung des Evangelisten Lucas sprach der Herr wahrscheinlich gleich jetzt zu Anfang, während die Kriegsknechte noch mit der Kreuzigung der Verurtheilten beschäftigt waren, das erste der sieben Worte von Golgatha, das Wort der vergebenden Liebe selbst gegen seine Feinde und Kreuziger: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! Der Herr beginnt diese große Predigt vom Kreuze mit der Anrede zuversichtlicher, getroster Kindesliebe: „Vater," und schließt sie auch eben wieder mit derselben kindlich stillen Freudigkeit: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist." Er hat sich dazu aber erst aus der dunkelsten Leidensstunde des „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" wieder empor ringen müssen. Bedeutsam ist es ferner, daß der Herr, der doch gewiß selbst in diesem Augenblicke die barmherzigste vergebende Liebe in seinem Herzen spürte, woraus ja allein ein solches Gebet mit Wahrheit und Aufrichtigkeit hervorgehen konnte, doch jetzt davon nicht spricht, sondern sie der Vergebung seines Vaters demüthigst unterordnet, mit dem er ja seinen Willen auch jetzt eins weiß. Im Leiden so ganz demüthiger Menschensohn, läßt Jesus jedes ausdrückliche Hervorheben seiner eigenen höheren Bedeutung als Sündenvergeber zurücktreten; nur als Fürsprecher bei dem Vater stellt er sich dar. Und der Herr zeigt uns hier, wie er seine Ermahnung zur Feindes-Liebe: Segnet, die euch fluchen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, selbst befolgt. Von seinen Kreuzigern ausgehend, in Gedanken fortschreitend zu den Veranlassern dieses Todes, umfaßt die Fürbitte des Gekreuzigten im weitesten Sinne gewiß alle geistigen Urhe-

der seines Leidens, das ganze sündige Menschengeschlecht dessen Sünde, Elend und Versöhnungs-Bedürftigkeit den Herrn dahin gebracht hat, und dessen vorher und nachher gegen Gott und seinen Sohn bewiesene Feindseligkeit mit Wort und That die Vergebung so nöthig hat. Jesu Bitte um dieselbe gewinnt dann aber nun hier am Kreuz auf Golgatha eine ganz besondere Bedeutung, und trägt ihre Erfüllung eigentlich schon in den Umständen ihrer Entstehung. Bittet der Mittler zwischen Gott und den Menschen in der Stunde des Versöhnungstodes um Vergebung für seine Feinde, so thut er das in der lebendigen Siegesgewißheit der Erhörung, und seine Bitte muß an Allen erfüllt werden, die sich nicht selbst davon ausschließen. Eine Art von Beschränkung derselben liegt denn aber in der hinzugefügten Begründung: „Denn sie wissen nicht, was sie thun.“ Gewiß wußten es diese rohen Kriegsknechte nicht, daß sie, dem Befehle ihres Centurio gehorchend, den Sohn Gottes, den heiligen Unschuldigen an's Kreuz schlugen. Ebenso wußten von dem blinden, durch seine Oberen verführten Volke die Meisten nicht, was sie thaten, als sie durch ihr Kreuzige! kreuzige! ihren Herrn verwarfen und seine Hinrichtung von Pilatus erzwangen. Anders steht schon Pilatus selbst, der furchtbar schwer sich versündigte, indem er trotz seiner besseren Ueberzeugung, in Menschenfurcht und Menschengefälligkeit, der Würde und Pflicht seines Richteramts zuwider, den Unschuldigen zum Kreuzestode verurtheilte. Noch schlimmer stehen aber dann die Hohenpriester und der hohe Rath, welche den Herrn dem Pilatus überantwortet und deß größere Sünden haben, wie Jesus selber sagte. Mochten ihrer Viele auch wirklich irren und nichts wissen, als Caiphas ihnen zuerst auslegte, daß es besser wäre, ein Mensch sterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe, so standen doch nach dem endlichen Bekennt-

nisse Christi, daß er Gottes Sohn sei, sämmtliche Mitglieder des hohen Rathes so, daß sie wissen konnten und wußten, was sie thaten. Auf sie, wie sie jetzt sind, kann also wohl diese Bitte des Herrn nicht mitbezogen werden, obschon, wenn sie bußfertig nachher wieder gekommen wären, doch auch ihnen noch der Segen des Versöhnungs-Todes Christi zugänglich gewesen wäre. Andernfalls ist es aber nicht der Herr, der sie in seiner Bitte ausschließt, sondern sie selbst, wie überhaupt zu aller Zeit Jeder der Allgemeinheit der Bitte Christi in Bezug auf sich selbst nur dadurch Schranken anlegt, daß er hartnäckig wider besseres Wissen und Gewissen in Sünden gegen den Vater und Sohn verharrt. Das schließt die Buße aus und also die Möglichkeit der Verzeihung. An und für sich aber ist hier die unendliche Liebesfülle in dieser Bitte des Heilandes in ihrer ganzen Tiefe zu erfassen, wie er direkt Niemanden ausschließt; sein Herz ist weit genug für Alle, seine vergebende Liebe umfaßt die Gesammtheit, und Rache kennt er nicht, gegen keinen Einzigen. Er ist bereit allen seinen Feinden zu vergeben, und will gern annehmen, daß sie alle es aus Unwissenheit gethan haben, und die Frage, inwiefern diese Unwissenheit nicht doch bei Vielen eigene Schuld ist, hält die liebende Fürbitte des Herrn jetzt nicht auf. Die Unwissenheit über das, was sie thun, die ja faktisch eigentlich bei allen denen ist, die ihn als Gottes Sohn nicht erkennen, gilt der erlösenden Liebe vielmehr jetzt als Grund für die Vergebbarkeit ihrer Schuld und als Anknüpfungspunkt für die göttliche Gnade, die er ihnen erbittet, indem er am Kreuz eben bloß versöhnender Fürsprecher ist und nicht Richter. Auch liegt ja grade in der Unwissenheit die nächste Aussicht und Hoffnung zur Buße, welche immer die Bedingung für die Zueignung der Sündenvergebung sein und bleiben wird. — Der heilige Ernst in dieser unaussprechlich

liebevollen Bitte des Heilandes für seine Feinde und für alle Sünder, die ihn irgendwie mit verleugnen, verrathen oder kreuzigen, liegt also darin, daß sie zugleich eigentlich eine Bitte in sich schließt, daß ihnen die Augen aufgethan werden über ihre Sünden, damit die bußfertig bereuten Sünden ihnen dann mögen vergeben werden. Diese tiefere Seite des Wortes Jesu darf nicht vergessen werden, damit nicht das gewiß als Beispiel der treu fürbittenden Liebe für die Sünder, ja besonders für die Feinde, dastehende Wort etwa bloß zu einer seichten, die allgemeine Sündenvergebung ohne Weiteres proklamirenden Oberflächlichkeit abgeschwächt werde. Gerade der Kreuzestod Christi weist uns ja auf den hohen Ernst der Sünde hin und führt in das tiefere Verständniß des ersten Wortes am Kreuze ein, das eine eigenthümliche Bedeutung im Munde des Sterbenden hat, in der es auch der erste christliche Märtyrer Stephanus seinem Herrn im Augenblick des Todes nachbeten konnte (Apostel-Geschichte 7, 15), und nach ihm noch so viele, z. B. auch Huß und Andere.

Ihre Ahnungslosigkeit von dem, was geschehen ist, beweisen nun die Soldaten, die zur Kreuzigung und Bewachung des Kreuzes beordert waren, nach römischem Brauche ihrer vier, am meisten dadurch, daß sie nach vollbrachtem Werke sich über die ihnen zukommende irdische Hinterlassenschaft, die **Kleider** Jesu, hermachen, ohne sich darum zu bekümmern, welches herrliche Vermächtniß ihnen eben oben vom Kreuze her gemacht wird. Die Kriegsknechte aber, da sie Jesum gekreuzigt hatten, nahmen sie seine Kleider und machten vier Theile, einem jeglichen Kriegsknecht ein Theil, dazu auch den Rock. Der Rock aber war ungenäht, von oben an gewirkt durch und durch. Da sprachen sie untereinander: „Lasset uns den nicht zertheilen, sondern darum losen, weß er sein soll.“ Das aus mehreren Theilen zu-

sammengenähte Obergewand war leicht wieder zerstückelt, das aus einem Stück bestehende Untergewand aber gibt ihnen Veranlassung, unter dem Kreuz eine Art Würfelspiel zu beginnen um es zu verlosen. So schrecklich der Contrast ist, in dem dieses leichtsinnige Thun der Wache unterm Kreuz zu dem Ernst des Leidens am Kreuz steht, so gehört dieser an und für sich geringfügige Zug doch auch so sehr mit in das Ganze der Leidensgeschichte hinein, daß auch er schon von dem königlichen Sänger des 22sten Psalms (V. 19) in vom Geiste Gottes bewirkter Vorahnung miterwähnt ist, und die Evangelisten Johannes und Matthäus erinnern uns daran, wie das geschehen sei, auf daß erfüllet würde die Schrift, die da sagt: Sie haben meine Kleider unter sich getheilt und haben über meinen Rock das Loos geworfen. Solches thaten die Kriegsknechte.

Und das Volk stand und sahe zu. Ja in der That, hier gab es etwas zu sehen, ein Schauspiel durchaus einzig in seiner Art, wie die Welt vorher und nachher kein zweites gesehen hat! O daß das schaulustige Volk aller Zeiten hierherkäme zu schauen! Seit Eva im Paradiese schaute, daß von dem verbotenen Baum gut zu essen wäre und daß er lieblich anzusehen, daß es ein lustiger Baum wäre, weil er klug machte, seitdem hat sich der Mensch in Augenlust, Fleischeslust und hoffärtigem Wesen blind und zu Schanden gesehen. Und nun wird dem von Gott eine andere Schau entgegengestellt, auf die uns Johannes der Täufer vorher schon hinweist, indem er spricht: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt" (Joh. 1, 29). Zu dieser Schau des Gotteslammes werden wir nun Alle herbeigerufen, Arm und Reich, Groß und Klein, Alt und Jung, Gläubige und Ungläubige, Gottesfürchtige und Gottesverächter. Alle sollen zu ihm hinausgehen vor's Lager und ihn ansehen. Aber es kommt sehr darauf an, was ihr

hinausgegangen seid vor die Thore Jerusalems zu sehen! Wolltet ihr ein Rohr sehen, das vom Winde hin und her bewegt wird? O hier steht ein Kreuz, unbeweglich fest, das die Stürme aller Zeiten überdauert und ohne Wanken alle Anfeindung aller Weisheit und aller Thorheit dieser Welt überwunden hat! Oder wolltet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen? Siehe die da in weichen Kleidern und Lüsten leben, sind in der Könige Häusern; hier hängt Einer am Kreuz nackt und in größtem Leiden und äußerster Entbehrung! Oder wolltet ihr einen Propheten sehen? Ja ich sage euch, der auch mehr ist, denn ein Prophet! Prophet, König, Hohepriester, Opferlamm — Alles in Einem! Aber hier müssen uns die Augen des Geistes und des Glaubens aufgethan werden. Für das Auge des Fleisches hat er keine Gestalt noch Schöne; wir sehen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte. Er war der Allerverachtetste und Unwertheste, voller Schmerzen und Krankheit. Er war so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg, darum haben wir ihn nichts geachtet. Aber auf Golgatha mußt du glauben lernen, um recht zu sehen. Du siehst einen Menschensohn leiden und sterben, und glaubst einen Gottessohn siegen und überwinden. Du siehst ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird und verstummt vor seinem Scheerer, und glaubst den Löwen aus dem Stamme Juda, der Tod und Hölle zu nichte macht. Du siehst den Jesum von Nazareth, der seinen Feinden zur Beute geworden ist, und du glaubst den König der Wahrheit, der das Reich der Lüge vernichtet und sein neues Reich aufrichtet. Du siehst Einen, der des Todes schuldig befunden, vom geistlichen und weltlichen Gericht verurtheilt ist, und glaubst den Heiligen, Unschuldigen, der der Welt Sünde trägt. Du siehst den Schwachen, Matten, und du glaubst den Stärksten unter den Starken,

der der Schlange den Kopf zertritt. Du siehst den Armen, deß einzige Nachlassenschaft seine Henker unter sich vertheilen, und du glaubst den Reichen, der im Tode Paradiese verschenkt. Du siehst einen Dürstenden, Verschmachtenden, und glaubst die Quelle des ewigen Lebenswassers, die alle Mühseligen und Beladenen zu sich lockt um sie zu erquicken. Du siehst Einen, der todesmüde nach vollbrachtem Werke seinen Geist befiehlt in die Hände seines Gottes, und du glaubst Den, der zu der Herrlichkeit des Vaters zurückkehrt, die er bei ihm hatte ehe denn der Welt Grund gelegt war. —

O wer sich so gläubig in die Schau des Gotteslammes tief und immer tiefer versenkt, dem geht da ein Wunder nach dem andern auf: das Wunder der ewigen Liebe, das große Wunder der Versöhnung, daß er unser Friede ist, der aus Beiden Eins gemacht hat. Laßt ihn stets euch so vor Augen stehen, wie er als ein stilles Lamm dort so blutig und so bleich zu sehen hänget an dem Kreuzes-Stamm! —

Der Menschenkinder schönster bist,
Mein Heiland du, holdselig ist
Dein Aug' und deine Lippe!
Drum segnet Gott dich ewiglich,
Und schmückt mit Himmelsklarheit dich
Am Kreuz wie in der Krippe.

Wie schau' ich dich so selig an,
Du lieber stiller Schmerzens-Mann,
In deiner Dornenkrone!
Die Arme liebend ausgestreckt,
Hängst du am Holz des Fluchs, bedeckt
Mit Schande, Spott und Hohne!

Nichts weiß ich auf der weiten Welt,
Was neben dir mir noch gefällt,
Mein Schatz und meine Wonne!
Mein Ein und Alles sollst du sein,
Durchleuchte mich mit deinem Schein,
Du meines Lebens Sonne!

Dein Wort hat mich so hoch beglückt,
Und deine Schönheit mich entzückt,
Daß ich vor Liebe brenne.
O komm, mein Bräutigam, zu mir,
Mein ganzes Herz verlangt nach dir,
Bis daß ich mein dich nenne.

Still knie ich hier am Kreuze hin,
Und betend taucht mein Geist und Sinn
Sich ein in diese Liebe,
Die ja den Himmel selbst zerriß,
Daß mir das sel'ge Paradies
Nichts stets verschlossen bliebe.

So ist denn nun der Hirte da,
Den David einst im Traume sah,
Der führt zur grünen Aue.
Er läßt sein Leben, trägt die Qual
Des Todes, daß im finstern Thal
Den Schaafen nimmer graue.

Es opfert sich am Kreuzesstamm
Das wunderbare Gotteslamm,
Der Herr des Lichts und Lebens.
Er hat bekämpft der Sünde Nacht,
Des Satans und der Hölle Macht,
Und Wüthen ist vergebens.

Der Menschenkinder schönster hat
Auf seinem blut'gen Marterpfad
Gewonnen unsere Herzen.

Drum seien sie in Ewigkeit
Zum Dankes-Opfer ihm geweiht
Für seine Todesschmerzen. —

Die Verspottung.

Das Volk, das damals stand und zusah, hat leider die Glaubensaugen nicht gehabt. Sie haben wohl mehr über das Kreuz hingesehen, als an das Kreuz. Oben über dem Haupte des Gekreuzigten aber hatten sie angeheftet die Ursache seines Todes, was man ihm Schuld gab. Pilatus schrieb die Ueberschrift und ließ sie über das Kreuz heften: „Jesus von Nazareth, der König der Juden.“ Diese Ueberschrift nun lasen viele Juden, denn nahe bei der Stadt war die Stätte, da Jesus gekreuzigt ist. Und war geschrieben auf hebräische, griechische und lateinische Sprache. In den drei Hauptzungen der gebildeten alten Welt mußte es also amtlich kund gethan werden, wer dieser Gekreuzigte sei, damit es alle damals zu Jerusalem zum Feste so zahlreich versammelten Juden und Heiden erführen. Unwillkürlich hat hiermit Pilatus, obschon er sonst nicht aus der Wahrheit war und die Stimme der Wahrheit nicht hörte, doch ein Zeugniß für die Wahrheit abgelegt. Christus war wirklich der König der Juden, wie er ihn dort bezeichnete; er gab nicht bloß vor, es zu sein, wie die Hohenpriester der Juden begehrten, daß Pilatus schreiben sollte. Denn sie gingen hin und sprachen zu Pilato: „Schreibe nicht, der König der Juden, sondern daß er gesagt habe: ich bin der Juden König.“ Pilatus antwortete: „Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben.“ Diese Standhaftigkeit des kurz vorher bei einer viel wichtigern Sache so wankelmüthigen, unselbstständigen Mannes zeigt uns, daß er of-

fenbar mit der Fassung jener Inschrift eine Absicht gehabt hat, vermuthlich die, die Juden damit zu ärgern und zu verspotten, daß ihr König ein Gekreuzigter und ein von ihm Gekreuzigter ihr König sei. Das ganze Judenvolk war damit in seinem Repräsentanten gewissermaßen unter die Uebelthäter gerechnet, und diesen Schimpf suchten die Hohenpriester abzuwenden, was aber der Römer kalt und stolz verweigerte.

Die hiermit ihnen zugefügte Schmach übertragen nun Hohepriester und Volk in desto reicherem Maße allein auf ihren gekreuzigten König, den Gegenstand ihres verblendeten Hasses. Während doch sonst Unglück und Leid, namentlich wenn es in Geduld und Ergebung ohne Murren und Groll getragen wird, auch bei ungebildeten Menschen eine gewisse stille Theilnahme und Achtung zu finden pflegt, ist hier unter Christi Kreuz auf Golgatha das Gegentheil der Fall. Es ist, wie wenn dem leidenden Christus gegenüber alle schlimmsten Regungen der Bosheit, deren die menschliche Natur überhaupt fähig ist, zu ihrem sonst ungewohnten krassesten Ausdruck kommen müßten, und so ist denn Lästern und Kopfschütteln die einzige Kundgebung des aufgeregten Volkes unter dem Kreuze und seiner Verführer. Dies Kreuzigen mit den scharfen, boshaften Worten der Schadenfreude hat der Seele Christi wohl kein geringeres Leiden bewirkt, als seinem Leibe die spitzen Nägel. Wie tief gesunken und also höchst erlösungsbedürftig mag doch da dem Erlöser die zwischen Golgatha und Jerusalem umherwogende lästernde Menschheit erschienen sein! Sie schüttelten ihre Köpfe und sprachen: „Pfui, der du den Tempel abbrichst und bauest ihn in dreien Tagen, hilf dir nun selbst! Bist du Gottes Sohn, so steig' herab vom Kreuze!" Von dem falschen Zeugniß vor dem geistlichen Gericht her ist ihnen wohl diese Verdrehung des Wortes Christi vom

Abbrechen und Aufbauen des Tempels in der Erinnerung, und sie haben nun ihren Spott, daß Einer, der, wie sie meinen, so freventlich Hand an das Heiligthum Gottes legen zu wollen und dasselbe in kürzester Zeit wiederzustellen sich vermaß, nun so hülflos da am Kreuze hängt. Sie ahnen es nicht, daß eben jetzt sein von dem Tempel seines Leibes geredetes Wort in der Erfüllung begriffen ist, und zwar genau so, wie er es ursprünglich gesagt hatte, indem sie nämlich diese heilige Hülle darin Gottes Geist wohnete, zerbrachen, er aber auferstehend sie bis zum dritten Tage herrlich wieder aufgebaut haben wird. Sie sehen nur auf das Sichtbare, und halten die klägliche äußere Stellung Christi am Kreuz, wo er sich selbst nicht hilft, für einen Beweis, daß er sich nicht helfen kann. Ein schöner Gottes Sohn, der gekreuzigt ist! wollen sie sagen; wäre er es wirklich, so müßte er ja vom Kreuze herniedersteigen können. Sie ahnen es nicht, daß Christus grade jetzt, sich selbst nicht helfend, der ganzen Menschheit hilft. So verspotteten ihn gleicherweise auch die Hohenpriester untereinander sammt den Schriftgelehrten und Aeltesten und sprachen: „Andern hat er geholfen und kann sich selbst nicht helfen. Der Christus, der Auserwählte Gottes, der König von Israel steige nun vom Kreuze, damit wir sehen, so wollen wir auch an ihn glauben." Sie müssen es also zugestehen und bekennen, daß er Andern geholfen hat, statt ihm aber dafür zu danken, daß er die Blinden sehend, die Lahmen gehend, die Tauben hörend, die Stummen redend, die Kranken gesund und die Todten lebendig gemacht hat, wird ihnen das jetzt nur Grund zum Spotte, ja sie scheinen es vielleicht gar versteckt bezweifeln zu wollen, daß es mit jener Hülfe auch wohl so rechter Art gewesen ist, weil er sich selbst jetzt nicht hilft. Sie kennen keine andre Lebensanschauung, als die, welche das Ich selbst in den

Mittelpunkt stellt, und keine andre Liebe, als die zu sich selbst, und kein anderes Vertrauen, als nur auf sich selbst. Selber helfen anstatt die Hülfe von Gott erwarten, wie Christus thut, und sich selbst helfen, anstatt Andern helfen, wie Christus thut, der nicht gekommen war, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Elösung für Viele, das ist ihr Sinn und Wesen. Und so ist ihnen ein gekreuzigter Heiland ohne Selbsthülfe nur ein Gegenstand des Spottes. Gottes Sohn, der, trotz mehr denn zwölf Legionen dienstbarer Engel, sich von Gott verlassen fühlt um der Menschheit willen, ist ihnen ein Aergerniß, und ein König in Israel, der, um sein Volk zu retten, keinen andern Thron besteigt als das Kreuz, eine klägliche Thorheit. Heruntersteigen soll er von dem Holz des Fluches. an das ihr Neid und Haß, sowie des römischen Richters Schwäche, zumeist aber seine Liebe ihn gebracht hat. Sehen wollen sie solch äußerliches Zeichen und Wunder seiner Macht, das sie offenbar für absolut unmöglich halten, dann wollen sie glauben. So sagen diese heuchlerischen Menschen; wie wenig sie darin Recht haben, hat sich später gezeigt. Oder wäre etwa das Auferstehen von den Todten am dritten Tage ein geringeres Wunder, als das Herabsteigen vom Kreuze? Und hat jenes Wunder des Ostermorgens sie denn zum Glauben gebracht? Was hat es anders genützt, als daß sie den Hütern Geld genug boten, um seine Kunde wegzulügen und wegzuleugnen? Haben sie nicht geglaubt, als er von den Todten auferstand, so würden sie auch nicht geglaubt haben, wenn er jetzt vom Kreuz herniedergestiegen wäre. — Endlich verspotten die Frevler nun auch noch sein Gottvertrauen: „Er hat Gott vertraut, der erlöse ihn nun, hat er Lust zu ihm, denn er hat gesagt: ich bin Gottes Sohn.“ Hier bewährt sich schlagend das Wort Christi: „Wer den Sohn nicht ehret, der ehret den Vater nicht, der

ihn gesandt hat.“ Die Lästerung des Sohnes schlägt alsbald um in Lästerung des Vaters. Er will Christus sein, der Andern hilft und kann sich selbst nicht helfen, so begannen sie, und alsbald fahren sie fort: Er will Gottes Sohn sein, und siehe, der kann ihm auch nicht helfen, sonst mag er es ja thun und ihn aus unserer Hand und vom Kreuz erretten, wenn er anders etwas von ihm wissen will und Gefallen an ihm hat, daß er sein Gottvertrauen belohne. Wie gräßlich werden die Häupter der jüdischen Hierarchie hier, nachdem der Hohepriester in heuchlerischer Scheinheiligkeit sein Amtsgewand zerrissen und Christum für einen Gotteslästerer erklärt hat, selbst zu Gotteslästerern, die an seiner Macht zweifeln und die hingebende Liebe des Vaters und des Sohnes zum Gegenstand ihres Hohnes machen! — O wie oft geht es den Spöttern Christi auch noch heutzutage so! —

In den allgemeinen blinden Taumel der Verspottung Christi stimmen nun auch noch die das Kreuz bewachenden römischen Soldaten ein. Wenn das jüdische Volk und seine Oberen ihre Bosheit an ihm auslassen und den Heiligen in Israel mit Füßen treten, warum sollen sie ihn schonen? So verspotteten ihn denn auch die Kriegsknechte, traten zu ihm und brachten ihm Essig und sprachen: „Bist du der Juden König, so hilf dir selber.“ Ihr eigenes schlechtes Getränk, das sie für Wein bekamen, und dem sie wohl jetzt fleißig zusprechen mochten, bieten sie dem Herrn und wiederholen spottend die schon oft gehörte, an die Inschrift über dem Kreuz sich anschließende Lästerung der Juden.

Dieselbe nimmt nun sogar auch von den Mitgekreuzigten einer auf, und selbst in der jammervollsten hülflosesten Lage, die er durch seine Sünden verdient, verspottet er noch seinen Leidensgefährten in der Mitte und spricht: „Bist du Christus, so hilf dir selbst und uns!“

Der bekehrte Schächer.

Die allgemein gehaltene Mittheilung der beiden ersten Evangelisten: „Desgleichen schmähten ihn auch die Mörder die mit ihm gekreuzigt waren," hat Viele, und z. B. auch den großen alten Kirchenlehrer Ambrosius, zur Annahme der Möglichkeit geführt, daß wirklich zuerst auch der sich bekehrende Schächer, in einer letzten, durch die Härte des Leidens entstehenden Anwandlung seines alten bösen Wesens, von dem Genossen seiner früheren Frevel sich habe verleiten lassen, in dessen Schmähungen gegen Christum einzustimmen; er sei dann aber alsbald tiefer ergriffen worden, und während sie bei dem Andern in eigentliche Lästerungen ausarteten, wie Lucas sie demselben ausdrücklich zuschreibt, sei jener, innerlichst erschüttert durch das Leidensbild Christi, von der Unschuld und Heiligkeit desselben überzeugt worden und habe sich alsbald gegen den andern Schächer und bittend an Christum gewandt. Diese rasche Wendung in der Seele des bekehrten Schächers bliebe aber doch immmerhin sehr schwer begreiflich, und die gewöhnliche Annahme ist daher die, daß Matthäus und Marcus, den von Lucas (23, 39—43) berichteten Vorgang mit dem einen Schächer nicht berührend, in allgemeiner Weise von Beiden aussagen, was genau genommen nur von dem einem galt. Von dem bekehrten Schächer ist darum wohl mit größerer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß er, vielleicht wohl durch schwärmerische Ideen von einem irdischen Messiasreich zu todeswürdigen Thaten verleitet, überhaupt kein so ganz oberflächlicher Mensch war, der nun von dem gewaltigen Gegensatze, wie er in irdischer Gesinnung ein Messiasreich anstrebte, und wie Christus in himmlischer Leidensgröße es zu gründen im Begriff stand, tief berührt wurde. Auch mochte ja wohl die Ueberschrift über Jesu Kreuz ihm nicht zuerst von

Christo und seiner Bestimmung als König der Juden Kunde gegeben, sondern er früher schon von ihm gehört haben. Aber erst die eigene Anschauung und Mitgenossenschaft des Leidens Christi, das Wort des Herrn an die Töchter Jerusalems auf dem Wege gen Golgatha, das er ja, da die Schächer den Gang mitgemacht hatten, gehört haben konnte, die Art, wie der Herr den betäubenden Trank abwies, das „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun," und dann vor Allem die ganze wunderbare Haltung dieses Leidens-Königs, seine stille Geduld, seine heilige Liebe in Blick und Ton, seine ruhige Erhabenheit im Schmerz, zeigten dem für höhere Eindrücke überhaupt empfänglichen Gemüthe jenes Uebelthäters durch Wirkung des heil. Geistes die Unschuld und Wahrheit dieses Messias und Königs und damit natürlich zugleich in schroffem Gegensatze seine und seines Genossen Schuld und Verkehrtheit. So konnte er es denn nicht lassen, als er letztern schmähen, ja sogar lästern hörte, ihn zur Rede zu stellen und zu strafen mit den ernsten Worten: „Und du fürchtest dich auch nicht vor Gott, da du doch in gleicher Verdammniß bist? Und zwar wir sind billig darin, denn wir empfangen was unsere Thaten werth sind, dieser aber hat nichts Ungeschicktes gehandelt." Unverkennbar enthüllt sich uns in diesen Worten die ganze Herzensstellung eines wahrhaft bekehrten Sünders. Zuerst sehen wir seine Gottesfurcht, aus der heraus er erstaunend und tadelnd den andern fragt: Und du fürchtest dich auch nicht vor Gott? Weiter dann aber seine bußfertige Sündenerkenntniß, in der er selbst die Verdammniß des Kreuzestodes nicht zu viel und zu schwer für sich hält, sondern sich zu dem demüthigen Bekenntniß, sie verdient zu haben, gedrungen fühlt. Mit der Buße verbindet sich dann aber bei ihm auch der Glaube an Christum, und das muß

ein um so viel stärkerer Glauben gewesen sein, als er sich an den gerade in der tiefsten Erniedrigung am Kreuz sterbenden Christum dennoch jetzt anschließt. Uns, die wir von Christi Auferstehung und Himmelfahrt wissen, wird das Glauben offenbar viel leichter, als diesem armen Schächer, der aber doch trotz Todesurtheil und Verhöhnung, trotz Kreuz und Schande an die vollkommene Unschuld Christi so fest glaubt, daß er dafür zeugen muß mit den Worten: „Dieser aber hat nichts Ungeschicktes gehandelt.“ Aber seine Gottesfurcht, seine Buße und sein Glaube tragen nun auch sofort bei dem Schächer die Frucht der Liebe, indem er es nicht über's Herz bringen kann, den Genossen seiner Frevelthaten in lästerndem Leichtsinn den Weg des Verderbens im Tode gehen zu lassen, ohne ihn zu strafen und zu warnen, selbst auf die Gefahr hin, von ihm nun auch verhöhnt zu werden. So treibt es ihn aber denn auch in's Gebet zu Christo, worin sein Glaube und seine Hoffnung nun gerade ihren höchsten Triumph feiern: „Herr, gedenke an mich, wenn du in deinem Reiche kommst!“ spricht er. Demüthig redet er also den Mitgekreuzigten als seinen Herrn an, und spricht die feste Ueberzeugung aus, daß er, obschon jetzt sterbend in tiefster Niedrigkeit, doch in der Herrlichkeit seines Reiches einst erscheinen werde.

Hieran ist nach dem Wortlaute des Grundtextes eher zu denken, als an den Eingang in den Himmel, worauf unsere Uebersetzung „in dein Reich“ führen könnte. Und die Gewißheit seiner glorreichen Wiederkunft hatte Christus ja auch vor den Hohepriestern noch so bestimmt ausgesprochen. Wenn damit nun auch eine Offenbarung seiner Macht und Herrlichkeit vor der Welt verbunden war, so kann doch der bekehrte Schächer dabei die fleischlichen irdischen Messiasgedanken nicht gehabt haben, da er ja Einem, den er am Kreuze sterben sah, ein Kommen in seinem Reiche zuschreibt.

Das muß doch offenbar ein verklärtes höheres Reich nicht von dieser Welt sein, zu dem Leiden und Tod in dieser Welt den Durchgangspunkt bilden.

Dem so gläubig im Tode an ihn sich wendenden verheißt nun Christus in jeder Beziehung unendlich viel mehr, als er von ihm gebeten hatte, indem er zu ihm spricht: „Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein.“ Mit einer eidlichen Versicherung macht er es ihm also gewiß, daß er zu Gnaden angenommen ist, und zwar nicht nur erst an irgend einem fernen Tage der Zukunft Christi in Herrlichkeit, nein gleich heute soll ihm das offenbar werden. Und nicht bloß gedenken will der Herr seiner, er soll mit ihm sein, und in seine Gemeinschaft aufgenommen werden. Und zwar im Paradiese soll er mit ihm sein.

Da die Juden ein unteres und ein oberes Paradies annehmen, und wir voraussetzen müssen, daß der Herr sich in einer dem Schächer verständlichen Weise ausgedrückt habe, so ist unter Paradies hier wohl nicht der Ort der höchsten Seligkeit zu verstehen, sondern ein Freudenort in dem untern Paradiese. Fuhr ja doch auch der Herr selbst jetzt nicht gleich gen Himmel zu des Vaters Thron, sondern erst 42 Tage später. Vielmehr stieg er jetzt gleich nach seinem Tode zunächst, wie Petrus lehrt (1 Petri 1, 18), hinab zu predigen den Geistern im Gefängniß. In die tiefste Tiefe des Todes mußte er hinabsteigen, um den Tod zu besiegen und da seine Macht zu offenbaren. Von diesem Schmerzensort des Hades hat Jesus sich dann wohl zu dem Freudenort in das untere Paradies begeben, wo der gläubig gestorbene Schächer und Manche, die zwar im Glauben an ihn sterben, doch weiterer Entwickelung und Erziehung noch bedürfen, ein seliges Gemeinschaftsleben mit Jesu gleich schon beginnen, bis sie

dereinst von dort am Tage der großen Auferstehung alle zusammen zur vollendeten Herrlichkeit am Throne der Gnade kommen, bekleidet mit dem neuen verklärten Leibe, mit dem Christus jetzt gleich am dritten Tage aus dem Paradiese wieder hervorging, um noch vierzig Tage mit den Seinigen auf Erden zu wandeln.

So hat denn also der zweite Adam Christus in der Stunde seines Todes das durch den ersten Adam verlorene und seitdem umsonst ersehnte Paradies wieder erworben und geöffnet. Und er thut dies in königlicher Macht und Güte, die sich gerade an einem des Todes schuldigen Verbrecher um so herrlicher erweist. Er thut es in der freiesten Liebe und Gnade des neutestamentlichen Gottesreiches, die nicht langer und weiter Durchgänge und Vorbereitungen durch Gesetz und Werke bedarf, sondern das einfache, aber durch und durch wahre Wort der Buße und der Demüthigung vor ihm, das Wort des Bekenntnisses seiner Sünde und der Wahrheit und Gerechtigkeit in Christo, das betende Wort des Glaubens und der Hoffnung auf ihn, annimmt und dem Sünder gelten läßt für ein ganzes Leben, obwohl es erst in der letzten Stunde ein bisher verlorenes Leben gekrönt hat. So darf man es denn auf dem Sterbebette, ja selbst auf dem Hochgericht zur Bußpredigt und zur Buße noch nicht für zu spät, und die Begnadigung nicht für unmöglich halten; aber wenn gewiß in dieser Beziehung der bekehrte Schächer eine sehr tröstliche Erscheinung ist, vergessen wir ja nicht, daß die Bedingungen bei Gott zu Gnaden angenommen zu werden, Buße und Glauben, doch bei ihm durchaus nicht gefehlt haben. Ohne diese wird es ja überhaupt nimmer gehen, weder zu Ende des Lebens, noch am Anfang oder in der Mitte. Und wenn dieser eine mit Christo sterbende Schächer, der Repräsentant der durch Christi Tod erlösten, selig werdenden Menschen ist, so hängt

ja auf der andern Seite der unbußfertige Schächer, der in Lästerung stirbt, als Repräsentant des andern verloren gehenden Theils der Menschheit, der laut genug predigt: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Denn was der Mensch säet, das wird er erndten.“ Deshalb nehme Niemand die Sache leicht und verschiebe die Bekehrung, denn Niemand weiß, wie bald und wie und wo ihm die Todesstunde schlägt. —

Dir, o Herr', Prophet und König,
Ew'ger Hoherpriester dir,
Bringen heute tausendtönig
Preis und Dank von Herzen wir!
Deine heil'ge Kreuzgemeine,
Die in deinen Tod getauft,
Kennt und will nur dich alleine,
Der du sie mit Blut erkauft.

Alles muß vor dir verschwinden!
Sagt, die ihr noch Andres liebt,
Wo ein Priester sei zu finden,
Der sich selbst zum Opfer gibt?
Einzig auf dem Erdenrunde
Thut es dieser Eine nur,
Dem als Haupt in unserm Bunde
Jeder Lieb' und Treue schwur.

Und wie an der ehr'nen Schlange
Israel gesund sich sah,
Also seh'n wir lange, lange
Auf zum Kreuz auf Golgatha.
Bis der Blick der ew'gen Liebe
Selig auf uns niedersinkt,
Bis vom letzten Sündentriebe
Heil, uns Jesu zu sich winkt.

Und versöhnt zu seinen Füßen
Betet an die Christenschaar.
Jesus wollte selber büßen,
Was die Schuld der Menschen war,
Denn als Priester uns zu Gute
Selbst das Opferlamm zu sein,
Ging der Herr mit eignem Blute
In das Heiligthum hinein.

Und vollendet hat auf Erden
Dieses Opfer ewig nun
Alle, die geheiligt werden,
Und in seiner Gnade ruh'n.
Der das Heiligste verhüllte,
Jener Vorhang riß entzwei,
Und der das Gesetz erfüllte,
Macht von seinem Fluch uns frei.

Nun ist uns der Zugang offen
Zu dem ew'gen Gnadenthron,
Und wir dürfen gläubig hoffen:
Dort vertritt uns Gottes Sohn.
Was die alten Opfer hatten
Vorgestellt, ist nun erfüllt.
Vor dem Lichte weicht der Schatten,
Das Geheimniß steht enthüllt.

Hoherpriester ewig Einer
Du im neuen Testament,
Schau hernieder denn zu deiner
Schaar, die dich als Herrn bekennt!
Gib uns deines Kreuzes Segen,
Weih' uns selbst zum Opfer dir,
Daß des Priester-Amtes pflegen
Betend all' im Geiste wir!

Die Mutter und ihr Sohn.

Der sterbende Herr und Erlöser hat nun also, nachdem er in seinem ersten Worte für die Sünder, auch die noch unbußfertigen, den Vater um Vergebung gebeten, im zweiten den bußfertigen die Aufnahme in das Paradies zugesichert. Jetzt hat er, ehe die dunkle Nacht des Todes und Todesschreckens über ihn hereinbricht, noch eine irdische Sorge für seine Angehörigen auf dem Herzen, deren er selbst in der Stunde der Welterlösung nicht vergißt.

Der Evangelist Johannes zeigt uns (19, 25), in einem Augenblicke wohl, wo gerade das spottend vorüberziehende Volksgedränge sich etwas verlaufen hatte, eine Gruppe der Freunde Jesu, die jetzt dem Triebe ihres Herzens zu folgen und näher hinzuzutreten Gelegenheit fand. Es standen aber bei dem Kreuz Jesu seine Mutter, und seiner Mutter Schwester, Maria, Cleophas Weib und Maria Magdalena. Drei Weiber sind es also, auf die unsere Aufmerksamkeit gerichtet wird, oder vier, je nachdem man die Bezeichnung „seiner Mutter Schwester" auf die, nach Marci 15, 40 und Matth. 27, 56, wenigstens nachher jedenfalls auch beim Kreuze anwesende Salome, die Mutter der Kinder Zebedäi, bezieht, oder nur als nähere Bestimmung zu Maria Cleophas Weib faßt. Wichtiger, als die genaue Zahl der Weiber ist aber der Umstand, daß, wie auch auf dem Wege gen Golgatha die Töchter Jerusalems weinend zu dem Herrn sich hindrängen, während die Söhne kalt und hartherzig mitziehen oder ängstlich sich zu Hause halten, so auch hier auf Golgatha der zarten Frauen und Freundinnen Jesu mehrere sich zusammen finden, während von den Männern, den Freunden und Jüngern Jesu nur die Anwesenheit eines einzigen, des Johannes, von den Evangelisten erwähnt wird. Aber die theilnehmende innige Liebe der

Weiber überwindet alle Menschenfurcht und alle Scheu vor der Richtstätte, die sie etwa hätte fern halten können. Und für sie alle seine Treuen, Weiber und Männer, hat denn der Meister noch ein Vermächtniß; einen Bund der Liebe will er stiften für die irdischen Lebensverhältnisse der Seinigen, ehe denn er scheidet. Da nun Jesus seine Mutter sah und den Jünger dabei stehen, den er lieb hatte, spricht er zu seiner Mutter: „Weib, siehe, das ist dein Sohn." Darnach spricht er zu dem Jünger: „Siehe, das ist deine Mutter." Es liegt also dem Herrn daran, seine Mutter nicht unversorgt zu wissen, wenn er nun nicht mehr auf Erden sein wird. Die kindliche Liebe zu ihr treibt ihn zu diesem letzten Wort an sie; es liegt ihm aber zugleich an, jetzt, wo ihm der Weg der Herrlichkeitsverklärung bevorsteht, seine Mutter mit allen ihren irdischen Ansprüchen, die sie etwa an ihn als Sohn noch möchte erheben wollen, wegzuweisen auf einen andern hin. Jesus kann ja, wenn sein irdisch-menschliches Leben, in das allein sie ihn hinein geboren hat, durch den Tod beschlossen ist, hinfort ihr Sohn nicht mehr sein, und sie für sein zukünftiges himmlisches als seine Mutter nicht mehr gelten. So wird sie ja denn in den Evangelien nach Christi Auferstehung auch nicht mehr erwähnt, obschon sie, an und für sich betrachtet, einer tröstenden Offenbarung des Auferstandenen nicht minder bedürftig hätte erscheinen können, als die Maria Magdalena. Aber es werden wirklich im Tode Christi alle ihre mütterlichen Rechte und Beziehungen zu ihm als Sohn aufgehoben. Wie Jesus schon zu Anfang seiner Wirksamkeit bei der Hochzeit zu Cana, als sie sich in seine Messias-Angelegenheiten einmischen wollte, sie zurückweisen mußte mit der ernsten Anrede: „Weib, was habe ich mit dir (du mit mir) zu schaffen," so redet er sie, wohl aus tiefern Gründen, als bloß aus Vorsicht, um sie seinen

Feinden nicht zu bezeichnen, vom Kreuze aus auch nur Weib an, und nicht Mutter, da es galt, sie von sich als Mutter und sich von ihr als Sohn loszusagen. Das thut Jesus aber nur so, daß er ihr seinen liebsten, treuesten Jünger Johannes als Sohn und sie dem Johannes als Mutter zuweist. Anders, als indem er ein neues knüpft, kann und will der sterbende Heiland das engste irdische Band der Liebe und Verwandtschaft, das es für ihn bisher gegeben hatte, nicht lösen. Das mußte Maria tief fühlen, und wenn jetzt nach Simeons prophetischem Worte das Schwert ihr durch die Seele drang, indem sie Jesum als Sohn im Tode nun wirklich ganz verlor, so mußte sie eben so reich getröstet sein durch die Einweisung des Johannes in die Sohnespflichten zu ihr. Ihm übergibt der Herr seine arme, schwache, einsame Mutter, damit er ihre Stütze sei, nicht etwa sie die seinige oder gar auch noch zukünftiger Geschlechter Kraft und Hoffnung. Und der Jünger der Liebe mußte darin einen besondern Beweis der Liebe und des Vertrauens Jesu zu ihm sehen, und konnte der verlassenen Maria jetzt mehr sein, als eigene Söhne oder Söhne ihrer Schwester, die damals noch nicht an Jesum glaubten, ihr hätten sein können. Von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich, schreibt uns Johannes selbst. Ohne Zweifel führte er sie jetzt sogleich in sein Haus, damit sie die großen Schrecken des nun folgenden Todeskampfes Christi nicht mit anschaute. So wird sie denn bei den nach Jesu Tod auf Golgatha noch anwesenden Frauen aus Galiläa (Matthäi 27, 56) auch nicht mehr mit erwähnt. Johannes ließ sie auch nicht mehr nach Nazareth zurückkehren, sondern hielt sie als Vermächtniß seines Herrn bei sich in Jerusalem, wo Maria noch eilf Jahre in seinem Hause gelebt haben soll, bis sie starb. Daß er sie in den engeren Kreis der Gläubigen daselbst eingeführt, geht aus Apostelgeschichte

1, 14 hervor, wo sie ausdrücklich in demselben mit erwähnt wird. So hat der Herr freundlich und frei schaltend unter den Seinigen als liebender Hausvater sie einander zugewiesen zur innigen Liebesgemeinschaft. Und wie er damals vom Kreuz aus auch noch für ihre äußeren Verhältnisse sorgte, sie liebend bis an's Ende, so wird er bis an's Ende der Tage unter Denen, die ihm angehören, vom Throne seiner Herrlichkeit aus walten und ihr inneres und äußeres Wohl auf dem Herzen tragen, den Trauernden zum Trost und den Einsamen zur Stütze. —

Und nun ziehen die Evangelisten einen dichten Schleier über die weitere Leidensscene auf Golgatha, welche sich auch äußerlich in dunkle Nacht verhüllt, bis am Ende der dreistündigen Finsterniß der Herr, wohl ziemlich rasch hinter einander, die vier letzten Worte vom Kreuze gesprochen hat, deren erstes, mit dem eigentlichen Höhepunkt der Finsterniß zusammentreffend, uns diese in ihrer innern Bedeutung enthüllt, indem uns ihr Gegenbild in dem Geistesleben des Herrn erscheint.

Die äußere und innere Verdunkelung auf Golgatha.

Die drei synoptischen Evangelien Matthäus, Marcus und Lucas berichten gleichmäßig, daß **um die sechste Stunde eine Finsterniß ward über das ganze Land bis um die neunte Stunde**, also von 12 Uhr Mittags bis 3 Uhr Nachmittags. Ob diese gerade um die hellste Tageszeit entstehende Finsterniß auch noch über das Land Judäa hinaus auf der Erde überhaupt sichtbar gewesen, wie die alten Kirchenväter Origines und Tertullian und der Geschichtschreiber Eusebius aus Stellen heidnischer Historiker haben schließen wollen, ist eine für die Sache

selbst eben so unwichtige Frage, als die nach ihrem Ursprung. Daß derselbe nicht der gewöhnliche der Sonnenfinsternisse sein kann, die Stellung des Mondes zwischen Sonne und Erde beim Neumond, liegt nahe, weil es damals um die Osterzeit Vollmond war. Es ist also hier offenbar an eine andere, außergewöhnliche Verfinsterung zu denken, über deren besondere Ursachen und äußere Veranlassung man nichts sagen kann. Auch das führt der Sache nicht näher, daß Lucas erst von der Finsterniß über das ganze Land berichtet und dann hinzufügt: „und die Sonne verlor ihren Schein", woraus man hat schließen wollen, daß die Verdunkelung eine von der Athmosphäre der Erde zumeist ausgehende und erst nachher bis zu einer völligen Verfinsterung auch der Sonnenscheibe selbst fortschreitende gewesen sei. Die Bedeutung der Finsterniß liegt aber offenbar in den Ereignissen von Golgatha, die sie begleiten und auch Denen anzeigen mußte, die nicht daselbst gegenwärtig waren: den Großen und Kleinen, Reichen und Armen in Jerusalem und weiterhin, die jetzt ihren gewohnten Beschäftigungen des Lebens im Tempel, auf dem Lande, in den Häusern, oder auch den Genüssen des Lebens nachgehen mochten. Gewiß hat die Finsterniß dann aber auch vor allen Dingen tief erschütternd eingewirkt auf die Menge unter dem Kreuze, deren Spott und Hohn ohne Zweifel plötzlich in ein ernstes Schweigen umgewandelt wurde. Es ist wie wenn die Natur mitfeiern müßte was in jener großen Stunde geschieht. Als Christus in Bethlehem geboren war, da ward plötzlich auf der Hirten-Flur des Städtchens die dunkle Nacht helle; und als Christus stirbt auf Golgatha, da wird plötzlich der helle lichte Mittag dunkel im ganzen Lande. Das größte, entscheidendste Ereigniß, das auf der Welt geschehen, die Vollendung der Versöhnung der sündigen Menschen, ist, so wenig sie auch davon ahnen

mögen, wahrlich wohl wichtig genug, um auch die äußere Natur mit in Anspruch zu nehmen. Sie hüllt sich in Nacht, wenn ihr Herr des Todes stirbt. Der Zusammenhang zwischen Natur und Geistesleben ist weit inniger als wir es uns träumen lassen. Diese Finsterniß ist uns einmal ein Sinnbild der Geistes-Nacht, die die Sünde über über die Menschheit gebracht hat, und die sich jetzt in ihrer höchsten Höhe zeigt, da sie den Sohn Gottes selbst an's Kreuz bringt. Diese düstere Schreckensscene wird wie mit einem schwarzen Trauerschleier verhüllt. Der Frevel, daß der Heilige und Gerechte, der König des Lichts und des Lebens, zu Tode gemartert wird, ist zu furchtbar, als daß die Sonne ihn bescheinen könnte: die That muß wie keine andere das Licht scheuen, und so geht sie denn in dichter Finsterniß vor sich. Aber diese Finsterniß ist dann zugleich auch ein Abbild der jetzt in die tiefste Todesnacht versenkten Seelenstimmung des Herrn. Die Sonne verliert ihren Glanz, während der ewigen Lebenssonne das Licht der Gotteşgewißheit für eine kurze Zeit erlischt. Der Gottmensch Jesus Christus macht jetzt das ärgste Todesleiden der Menschheit durch und empfindet die Wehen des Sterbens, selbst auch im Verlassensein von Gott. Am Schlusse dieses furchtbaren Seelenkampfes, der mit dem Schlusse der Finsterniß zusammentraf, gibt der Herr Dem, was in seinem Innern vorgeht, Worte. (Matthäi 27, 46. Marci 15, 34.)

Und um die neunte Stunde rief Jesus laut und sprach: „Eli, Eli, lama sabachthani!“ das ist verdollmetschet: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Diese Worte bilden bekanntlich den Anfang des zweiundzwanzigsten Psalms, in welchem der königliche Sänger David die Stimmung eigener tiefer Leidenserfahrungen, durch den prophetischen Geist Gottes gehoben und getragen, in einer Weise ausspricht, die, weit über ihn selbst

und seine Erlebnisse und Erfahrungen hinausgehend, auf den erwarteten und verheißenen Messias hinweist, an dem sich der gesammte Inhalt des Psalms erst ganz, und vieles Einzelne, wie der Spott Vers 9, das leibliche Verschmachten im Leiden Vers 15 und 16, das Durchgraben der Hände und Füße Vers 17, das Theilen der Kleider Vers 19, überhaupt erst erfüllt. Es ist nun wohl nicht zu bebezweifeln, daß der Herr diesen Psalm wirklich im Sinne gehabt hat, als er sein höchstes Leidens- und Todesgefühl mit den Anfangsworten desselben aussprach, wobei ihm sein trostreicher Ausgang gewiß auch erhebend vor der Seele geschwebt hat. Aber es ist doch vor allen Dingen auch gewiß, daß der Herr wirklich dies tiefe Gefühl der Gottverlassenheit empfunden hat, denn sonst hätte er es nimmermehr ausgesprochen. An ein Sprechen der Worte bloß weil sie so im Psalm vorkommen, etwa um auch dieses prophetische Wort des alten Bundes noch in Erfüllung zu bringen, ist offenbar nicht von ferne zu denken. Und so stehen wir denn also unverkennbar vor der schweren Frage: Wie konnte der Sohn Gottes sich wirklich also von Gott verlassen fühlen? Daß der Vater den Sohn thatsächlich verlassen haben sollte, ist wohl nach dem Worte Christi an seine Jünger von seiner Leidensstunde (Joh. 16, 22): „Aber ich bin nicht allein, denn der Vater ist bei mir," nicht anzunehmen. Gott kann nicht von Gott lassen: der Vater nicht vom Sohn. Aber Christus der Sohn Gottes geht als Menschensohn durch die wunderbare Kraft der ewigen Liebe so tief ein in das Leiden und hauptsächlich das Todesleiden der Menschheit, daß ihm der Tod wirklich wie uns Sündern als Gottverlassenheit erscheint. Je feiner und vollkommner das Seelenleben des Gottmenschen organisirt war, desto mehr mußte er in seinen innersten Tiefen von dem Gegensatz alles Lebens, dem Tode, ergriffen

werden, als er auf ihn eindrang. Nun ist aber der Tod auch wesentlich als Strafe der Sünde dem ersten Adam und allen seinen Nachkommen auferlegt. Als solche lastet er denn auch auf dem zweiten Adam, obschon dieser selbst nicht gesündigt hat; er geht aber durch die wunderbare Macht seiner hingebenden Liebe so tief in das menschliche Wesen ein, daß ihn nun auch das Todesgefühl der ganzen Menschheit umdrängt und er den Stachel des Todes fühlt, der ja durch die Sünde und die von ihr erzeugte Gewissens-Angst erst dem Menschen schrecklich wird. Liebend trägt das unschuldige Lamm Gottes die Sünden der Welt und liebend leidet es nun auch deren Strafe, den Tod. Selbst in seiner Bedeutung als Gericht des gerechten Gottes dringt der Tod auf ihn ein, und insofern des Lebens höchste Bedeutung ja nur in der Liebesgemeinschaft mit Gott ruht, ruht des Todes schlimmster Schrecken in dem Gegensatze davon, in der Verlassenheit von Gott. In dieser furchtbaren Gestalt naht sich dem im brennendsten leiblichen Schmerz und größter Ermattung schon seit sechs Stunden am Kreuze hängenden Erlöser der Tod, und je mehr ihm so das frische Lebensbewußtsein schwindet, entzieht sich ihm auch die Klarheit des Gottesbewußtseins, denn Lebensbewußtsein und Gottesbewußtsein sind bei ihm identisch und von einander unzertrennlich, so daß also mit der Umnachtung des einen auch eine Verdunkelung des andern verbunden ist. Der Tod hat damit, als Straf- und Zorn-Gericht über die Sünde mit dem Gefühl der Gottverlassenheit über den Herrn hereinbrechend, seine höchste Gewalt an ihm bewiesen und mußte so bis in seine dunkelsten Tiefen ganz von Christo durchgekostet werden, wenn er ganz von ihm sollte überwunden werden. Da konnte Jesus denn seufzen im Stillen mit dem 18. Psalm, Vers 5 bis 7: „Es umfingen mich des Todes Bande und die Bäche Be-

lials erschreckten mich. Der Hölle Bande umfingen mich und des Todes Stricke überwältigten mich. Wenn mir Angst ist, so rufe ich den Herrn an und schreie zu meinem Gott."

Indem also der Tod und Der, welcher des Todes Gewalt hat, der Teufel, in diesem nächtigsten Augenblicke des Leidens Christi sein Aeußerstes an ihm versucht, so liegt darin wirklich etwas Versucherisches für den Herrn. In der Wüste ward er versucht von Seiten der Lust des Lebens, in Gethsemane von Seiten des Leides und Grames des Lebens, hier auf Golgatha von Seiten der Aufhebung des Lebens im Tode. Die furchtbarste Empfindung desselben, die der Verlassenheit von Gott, spricht der Herr aus, aber er thut das schon in einer Weise, die uns ihn deutlich als Sieger in diesem letzten schwersten Kampfe zeigt. Wäre es der Gewalt des Todes und seinen Schrecken gelungen, den Herrn zu einem wider Gott murrenden, an Gott verzweifelnden, und somit von ihm sich lossagenden Gefühl und Ausdruck zu bringen, so hätten sie gesiegt und Jesus wäre überwunden gewesen. Ebenso wie in Gethsemane der Herr der Versuchung erlegen wäre, wenn nicht sogleich die Bitte des tiefsten Leidensgefühles: „Ist's möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber", sich aufgehoben hätte zu dem Worte des sich ergebenden Gehorsams: „doch nicht mein, sondern dein Wille; ich trinke ihn denn, so geschehe dein Wille." Aber wie dort die Versuchung zum Ungehorsam, so überwindet der Herr hier am Kreuze die zum Unglauben. Als die Todesnoth aufs höchste gestiegen ist, ruft Jesu nicht seinerseits Gott verlassend und mürrisch verzweifelnd: „Gott, du hast mich verlassen", sondern er ruft, seinerseits sich nur desto fester in höchster Seelenangst mit allen Fasern seines schwindenden Lebens an Gott als seinen Gott sich anklammernd: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" Wer so rufen kann

und rufen muß: Mein Gott! mein Gott! der eilt auf ihn zu und wirft sich auf ihn. Und wer so Gott nicht verläßt, sondern gläubig an ihm festhält, auch wenn es ihm in der äußersten umnachtenden Todes-Empfindung ist, als wäre er von Gott verlassen, der hat damit den Sieg davon getragen über des Todes Gewalt, und ist wirklich von Gott nicht verlassen, da Gott sich stets Dem nahet, der sich ihm naht. Es ist aber eben der Glaube, durch den der Herr den Sieg davonträgt, und diese lebendige Zuversicht zu Gott, dessen Gnadenantlitz er jetzt nicht sieht und nicht empfindet, muß ihn, eben wie auch uns in solchen Nöthen, erheben und ihn mit Gott in Verbindung halten, da ihm wirklich hier das höhere Einheitsbewußtsein mit Gott im Momente des menschlichen Todeskampfes entschwand.

Dieser sieghafte felsenfeste Glaube, der den Herrn „Mein Gott, mein Gott" rufen läßt, gibt ihm dann aber zugleich auch schon die Antwort auf das Warum seiner Frage unmittelbar in die Seele, indem mit dem beginnenden Verscheiden der Finsterniß die Siegesgewißheit wie einzukehren beginnt, welche sich bald darauf in dem erhabenen „Es ist vollbracht" ausdrückt. Die Nothwendigkeit, daß das Werk der Erlösung vollbracht werde, ist nämlich der Grund, warum Christus in diese höchste Noth gekommen ist. Weil der Mensch Gott verlassen hatte, weil er dafür das Gericht des ewigen Todes verdiente, wovon er nur erlöst und zur Lebensgemeinschaft mit Gott zurückgebracht werden konnte durch diese völlige Todesüberwindung Christi, des Sohnes Gottes, darum muß der Herr sich so verlassen fühlen. Sein Warum ist nun also nicht das des trostlosen Zweifels, sondern des gläubigen Zutrauens, das eben jetzt wieder klar in den ewigen Liebes-Rathschluß Gottes hineinzuschauen beginnt. So deutet die Redeform der vollendeten Vergangenheit: hast du mich verlassen

eben auf das Ueberwundensein dieses Gerichtes, und das „du mich" stellt Sohn und Vater wieder in die engere Gemeinschaft, als der Betende und Angebetete, als der Bittende und Erhörende, wie Christus denn bald darauf wieder die kindliche Anrede Vater gebraucht, als er spricht: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist." Nachdem also Christus in tiefem Schweigen drei lange und bange Stunden hindurch die dunklen Todesschrecken der Gottverlassenheit durchgekämpft hat, stellt sich ihr höchster Höhepunkt, der sie zum aufseufzenden Ausdruck bringt, als der Moment ihrer Besiegung dar. Die innere Angst und Noth, die zum Worte kommt, ist dadurch vom bedrängten Herzen abgewälzt, und da dies Wort zum Gebete wird, das Christus an Gott als seinen Gott richtet, schlägt die Todes-Angst des Gottverlassenseins um in ihr Gegentheil, in das wiederkehrende Bewußtsein der Gemeinschaft mit Gott.

So hat Jesus eben vor dem Tode die schlimmste Gewalt und die Schrecken des Todes überwunden, und sein bald folgendes Scheiden erscheint nicht mehr als ein Leiden, sondern nur als die sieghafte That seiner Liebe, die das Leben läßt für ihre Freunde, und als die stille friedliche Uebergabe des Geistes in die Hände des Vaters. Dazu soll sich denn nun uns, die wir im Glauben an Christum sterben, immer der Tod gestalten, nachdem der Herr ein für alle Mal den Tod ganz als Strafe der Sünde geschmeckt und ganz als Gottverlassenheit überwunden hat. —

Die drei letzten Worte vom Kreuz.

Die Menschen unter dem Kreuze verstehen das Wort „Eli, Eli, lama sabachthani" theils wirklich nicht, in seiner tiefern Bedeutung keinenfalls, theils ist es ihre alte Spottsucht, die sie dazu bringt, auch dies Wort des tiefsten

Wehes in Hohn zu verdrehen. Etliche, die dabei standen, da sie das höreten, sprachen: „Der ruft dem Elias.“ Und während sie noch also spotten, erklingt alsbald wieder die Stimme vom Kreuze, indem Jesus jetzt, nachdem der tiefste Seelenkampf glücklich durchgekämpft ist, des leiblichen Leidens wieder bewußt wird und der Empfindung des brennenden Durstes Worte gibt. So läßt ja bei den Menschen überhaupt große geistige Anstrengung erst nach glücklich errungener Entscheidung zum Gefühle leiblichen Bedürfnisses kommen.

Darnach, so erzählt Johannes (19, 28), als Jesus wußte, daß schon Alles vollbracht war, auf daß die Schrift erfüllt würde, spricht er: „Mich dürstet.“ Das Wörtlein darnach oder genauer übersetzt: nach diesem, nachdem dieses geschehen war, bezieht sich im Evangelium zunächst auf das zu sich Nehmen der Maria durch den Johannes, und läßt uns wohl schließen, daß das mit einer längeren Entfernung von Golgatha für ihn verbunden war, während deren dann die Finsterniß eintrat und das Wort: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen, gesprochen wurde, welche Beide Johannes nicht mit erwähnt. Für den Herrn aber hat das Vollbrachtsein dieses schweren Seelenkampfes und seiner Leidens-Arbeit überhaupt, wie sie in den Schriften des alten Bundes vorher verkündigt war, eine beruhigende Bedeutung. Jetzt erst konnte und wollte er sein leibliches Bedürfniß zum bittenden Ausdruck bringen, von dem denn aber auch schon in den Schriften des alten Testamentes vorhergesagt war, so daß auch dies mit zur Erfüllung gehörte. Klagt doch der 22. Psalm (Vers 16): „Meine Kraft ist vertrocknet wie eine Scherbe, und meine Zunge klebt an meinem Gaumen, und du legest mich in des Todes Staub,“ und im Psalm 69, 22 ist die Rede von dem Durste, der nur mit Essig gelabt wird. Wohl mag

dem Herrn diese treffende Vorherverkündigung aller seiner einzelnen Leidens-Momente vorgeschwebt haben, als sie bis zu diesem tiefen leiblichen Verschmachten hin zur Thatsache bei ihm wurde. Jesus ist hier ganz der arme leidende Menschensohn, dessen brennenden Durst Jeder, der einmal in der Hitze des Wundfiebers gelechzt oder die peinigende Dürre des Gaumens bei großer Seelenangst empfunden hat, sich vorstellen kann, namentlich wenn man erwägt, daß er, von so vielen körperlichen und geistigen Qualen seit dem Abend vorher schon abgemattet, jetzt Stundenlang in der Mittagshitze am Kreuz zwischen Himmel und Erde gehangen hatte. Er, die lebendige Quelle, der der Samariterin am Jakobsbrunnen Wasser anbot, dessen Genuß nicht wieder dürsten läßt, verschmachtet hier am Kreuze. Er, der früher beim Laubhüttenfest in Jerusalem sprechen konnte: „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke, und wer an mich glaubt, von deß Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen", er spricht jetzt sein tiefes Bedürfniß nach erquikkendem Tranke in rein menschlicher Weise, ohne Zweifel im bittenden Tone vor den Menschen aus. Nichts weiß er von antikheidnischem Leidensstolz, der sich über das leibliche Weh hinweg setzen oder wenigstens seines Eingeständnisses sich meint schämen zu sollen. Wie der Herr bei dem ersten Versuchungskampf in der Wüste vom Hunger gequält wurde, so hier bei dem letzten Leidenskampf auf Golgatha vom Durst. Und obschon er vorher den von den Kriegsknechten ihm gebotenen Trank, als es ein Betäubungstrank war, abgelehnt hatte, verschmäht er's doch jetzt nicht, in demüthigster Selbstüberwindung die Barmherzigkeit seiner Peiniger, ja seiner Spötter in Anspruch zu nehmen.

Ja indem der Herr noch einen Labetrunk verlangt, dürstet er damit doch offenbar zugleich nach einer, wenn auch noch so geringfügigen Erweisung des Mitleidens und der Theil-

nahme aus der Mitte der von ihm so heiß geliebten Menschheit heraus. Und so vermittelt sich die geistige Deutung, die die Kirche Christi von Alters her an dieses, zunächst nur den leiblichen Durst ausdrückende Wort des Herrn angeschlossen hat, ohne daß sich in der evangelischen Geschichte eine Andeutung darüber fände, in wie fern der Herr diese weitere Beziehung geradezu mit im Auge gehabt habe. Aber gewiß ist es so: Wie die Sünde der Menschheit ihn in dieses Leiden und Lechzen hinein gebracht hat, so ist ihre Erlösung das Ziel desselben, darauf es hingeht. Gewiß dürstet Jesum nach unsern Seelen. Er ringt und schmachtet in Angst und Noth, bis er sie errettet und das große Werk der Versöhnung vollbracht hat, damit nun alle Dürstenden zu ihm kommen mögen um zu trinken, und auf alle und von allen, die an ihn glauben, Ströme des lebendigen Wassers fließen mögen. Der Herr schmachtet und dürstet aber auch darnach, selbst wieder bei Gott zu sein, um uns zu sich zu ziehen und in die Gemeinschaft mit Gott zurückzuführen.

Sie haben nun damals in einer Anwandlung von Mitleid wirklich den Herrn gelabt. Da stand ein Gefäß mit Essig. Sie aber füllten einen Schwamm mit Essig, legten ihn um einen Ysop und hielten es ihm dann zum Munde, so erzählt Johannes (19, 29). Der Ysop, der mitunter, auch in langen starken Rohr-Stengeln aufwuchs, konnte hierzu um so leichter gebraucht werden, da er ja bei der geringen Höhe der Kreuze so sehr lang nicht einmal zu sein brauchte. Die beiden ersten Evangelisten erzählen uns aber noch, wie sie dabei ihren aus dem mißverstandenen Eli, Eli, lama sabachthani gezogenen Spott weiter verfolgt haben. Während Einer ihn tränkte, sprachen die Anderen (Matth. 27, 49): „Halt, laß sehen, ob Elias komme und ihm helfe.“ Sie dachten dabei, auch wenn's Juden waren,

doch wohl weniger an die Verheißung des Propheten Maleachi (4, 5): „Siehe ich will euch senden den Propheten Elias," als daß es ihrer Spottlust gelegen kam, Christi Wort so zu verdrehen, wie wenn der von Gott verlassene jetzt seine Zuflucht zu den Menschen nehmen müsse. Sie scheinen denn mit ihrem „Halt" den Jesum zu tränken Eilenden haben zurückhalten zu wollen, um die Hülfe des Hülflosen dem, wie sie höhnisch deuten, von ihm angerufenen, längst todten Propheten allein zu überlassen. Jener erwies dann aber doch dem Herrn die Wohlthat, allein nicht ohne sie auch seinerseits mit dem Spott der Andern zu begleiten: „Halt, lasset sehen, ob Elias komme und ihn herabnehme" (Marcus 15, 36). Jesus erträgt auch diese Rohheit mit der stillen Geduld und Liebe wie all die frühern und nimmt den sauern Soldatentrank zu sich, in der Gewißheit, daß nun das Leiden zu Ende und das große Werk vollführt sei.

Dieser Ueberzeugung gibt der Herr Ausdruck: Da nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach er: „Es ist vollbracht!" (Joh. 19, 30). Ein viel umfassendes, gerade so ohne nähere Bestimmung ausgesprochen, vielsagendes Wort, das Abschiedswort Jesu an die Welt, der Siegesruf, mit dem der Held aus Judas Stamm verscheidet, indem sich demselben nur noch unmittelbar anschließt das Wort der stillen Friedens, mit dem er nach wohlvollbrachter saurer und heißer Tagesarbeit am schwersten Werktage des Lebens zum stillen Feierabend und zur Sabbathruhe eingeht. Denn Johannes fügt nun sofort hinzu: „Und er neigte das Haupt und verschied", woraus also zu schließen, daß das von Lucas noch mitgetheilte allerletzte Wort: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!" gleich nach dem Vollbracht, gewissermaßen mit ihm zusammen gesprochen ist. Es ist also zunächst das Wort eines Sterbenden,

des großen Sterbenden, der durch seinen Tod unserm Tode die Macht genommen hat. Vollbracht ist sein Leben, sein irdischer Wandel beschlossen, alle seine Thaten gethan, alle seine Worte geredet. Gelebt hat er für die Menschen, nun stirbt er für sie, und sein Leben in Liebe wird gekrönt durch einen Tod aus Liebe. Aber auch das furchtbar schwere Ende dieses Lebens, das Leiden des Herrn, ist nun vollbracht. Vom tiefsten Leiden in Gethsemane durch alle Schmach und Schande, Spott und Verachtung der Feinde, Verrath und Verleugnung, Flucht und Kleinglaube seiner Freunde hindurch hat er Alles ertragen, Schläge in's Angesicht und Geißelhiebe auf den Rücken, Dornenkrönung und Kreuzigung bis zum Ende. Nach allem Schmerz und Leiden des Lebens naht nun die Ruhe des Todes, und da haucht der Herr alles tiefe Weh aus in das Wort: Es ist vollbracht. Aber damit ist denn auch das große Werk des Herrn vollbracht: das Werk der Erlösung der sündigen Menschheit, das Werk der Versöhnung mit Gott. Er hat nun für uns eine Gerechtigkeit dargestellt, die ewiglich gilt, da er Gehorsam geleistet hat bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz. Nun ist die große Arbeit, der Kampf wider das Reich der Finsterniß, wider Sünde, Welt und Satan, vollbracht und herrlich zum Siege hindurchgeführt. Damit ist denn auch der Wille und Auftrag des Vaters ganz genau vollbracht. Das wußte Jesus von Anfang an, daß er nur in tiefster Selbstverleugnung die Sendung des Vaters erfüllen könnte, und daß des Vaters Kelch zuletzt ein bitterer Leidenskelch sei, aber er war ihn zu leeren bereit. Nun hat er ihn ausgetrunken bis auf die Hefe, und die süße Frucht des Friedens schwebt schon auf seinen Lippen indem er spricht: Es ist vollbracht. Und so ist denn endlich auch Alles vollbracht, was die Schrift von ihm vorher verkündigt hatte, denn jener Wille des Vaters hatte sich

ja für die Menschheit, und also doch auch mit für Christum, in den Weissagungen des alten Bundes geoffenbaret. Alles was verheißen war, ist erworben und geschenkt, alles Vorbildliche und alle Vorbereitung des alten Testamentes haben jetzt in Christo ihre Erfüllung gefunden. Vollbracht ist das alte Gesetz, Christus hat es als Mensch unter den Menschen genau erfüllt und damit seinen Fluch für uns hinweggethan. Vollbracht ist das alttestamentliche Opferwesen, indem hier der ewige Hohepriester sich als das unschuldige Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, selbst zum Opfer dargebracht hat. So ist vollbracht und wirklich geworden was die Juden gehofft, die Heiden geahnt, und somit die ganze alte Welt erwartet und was der neuen Welt der Christenheit zugedacht ist und bevorsteht. Hier ist der Wendepunkt, wo die zwei Welten vor und nach Christo zusammenstoßen.

Aber wie? Ist denn das Alles schon vollbracht vor dem wirklich eingetretenen Tode Christi? Und die Auferstehung Jesu, die doch auch noch erst am dritten Tage bevorstand, war sie nicht wesentlich erst die Vollendung seines Sieges über Tod und Grab und das ganze Reich der Finsterniß? Und folgte auf sie nicht noch ein 40tägiger Wandel Jesu auf Erden, der zuletzt, nachdem auch noch die heilige Taufe eingesetzt und die Jünger als Christi Reichsboten in alle Welt gesandt waren, mit seiner Rückkehr zur Herrlichkeit Gottes in der Himmelfahrt endete? Gewiß mußte das Alles noch in die Erscheinung treten, aber entschieden ist es schon jetzt, sicher erworben und errungen ist das Heil für die Menschen und der Sieg über Tod und Grab schon jetzt, wenn auch erst nachher die Offenbarung vor aller Welt Statt findet. Wie im Geiste des Herrn sein Werk eigentlich schon vollbracht war, als er die letzten Reden an seine Jünger und das hohepriesterliche Gebet zu

Gott sprach, und zu jenen sagte (Joh. 16, 33): „Seid getrost, ich habe die Welt überwunden“, zu diesem (Joh. 17, 4): „Ich habe dich verklärt und vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, daß es ich thun sollte,“ so ist hier nun auch der That nach Christi ganzes Werk wirklich vollbracht mit der siegreichen Beendigung des tiefsten Seelenkampfes auf Golgatha. Damit hat der Herr in der That der Tod schon besiegt, und die kommende Uebergabe seines Geistes in die Hände des himmlischen Vaters, sowie Auferstehung und Himmelfahrt sind nur die natürlichen Folgen davon. Die schwere, heiße Lebensarbeit Christi ist jetzt schon vollendet, und was noch kommt ist nur das fröhliche Einerndten der Früchte seines Sieges, ist nur die weitere Entfaltung der wunderbaren Passionsblume, die auf Golgatha die Knospe gesprengt hat, und nun bald Samen treiben muß. So heißt es (Jesaias 53, 10 u. 11) von dem leidenden Knecht Gottes: „Wenn er sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat, wird er Samen haben und in die Länge leben und des Herrn Vornehmen wird durch seine Hand fortgehen. Darum, daß seine Seele gearbeitet hat, wird er seine Lust sehen und die Fülle haben. Und durch sein Erkenntniß wird er, mein Knecht, der Gerechte, Viele gerecht machen, denn er trägt ihre Sünden.“ So überschaut denn Christus in seinem „Es ist vollbracht“ nicht nur die Vergangenheit, sondern es steht auch die Zukunft, sein Reich und seine Kirche, dabei vor seiner Seele, wie es Vers 12 heißt Jesaias 53: „Darum will ich ihm große Menge zur Beute geben, und er soll die Starken zum Raube haben, darum daß er sein Leben in den Tod gegeben hat, und den Uebelthätern gleich gerechnet ist: so trägt er Vieler Sünden und für die Uebelthäter tritt er in's Mittel.“ Ja das Werk der Erlösung der sündigen Menschheit ist wirklich vollendet, indem er, der Erlöser, bis zum Tode vollendet

hat. Sein ganzes Leben, das vollkommnen thuenden Gehorsam, volle Gerechtigkeit dem Gesetze Gottes gegenüber, in der Menschheit für die Menschen darstellte, hat in dem leidenden Gehorsam seine eigentliche Höhe der Vollendung erreicht und dadurch die, nicht nur von der Sünde, sondern auch von der schlimmsten Strafe der Sünde, dem zeitlichen und ewigen Tode, befreiende und erlösende Kraft erhalten. So heißt es Hebräer 5, 8—10: „Und wiewohl er Gottes Sohn war, hat er doch an dem, das er litte, Gehorsam gelernet und da er ist vollendet, ist er geworden Allen, die ihm gehorsam sind, ein Ursacher der ewigen Seligkeit." Erst dieses vollbrachte Leiden und Sterben vollbringt auch die Versöhnung, welche wesentlich auf der Person des gottmenschlichen Versöhners beruht, der selbst erst durch Leiden vollendet wurde. Darum heißt es Hebräer 2, 10: „Denn es ziemete Dem, um deßwillen alle Dinge sind und durch den alle Dinge sind, der da viele Kinder hat zur Herrlichkeit geführet, daß er den Herzog ihrer Seligkeit durch Leiden vollkommen machte", genauer „vollbrächte", dasselbe Wort im Grundtext, das hier auch steht. — Hiermit nun hat Christus vollführt, was dem Gesetze und Denen, welche unter dem Gesetze waren, unmöglich war. Er hat die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, erworben und hat mit einem Opfer auf ewig vollendet, die geheiligt werden (Hebr. 10, 14). Das soll nun überall gepredigt werden, wie es am Schlusse des 22sten Psalms heißt: „Sie werden kommen und seine Gerechtigkeit predigen dem Volk, das geboren wird, daß er es vollbracht hat." Solche Predigt beginnt er selbst vom Kreuze herab schon in seiner Bitte um Vergebung für seine Feinde, dann in seiner Paradiesverheißung an den Schächer, und hauptsächlich in seinem lauten durchdringenden Rufe an die ganze Menschheit: Es ist vollbracht. Denn dies sein Wort der Siegesfreudigkeit steht nicht nur als Ausruf sei-

ner eignen innersten Empfindung für sich, sondern zugleich als Kunde und Botschaft seines Sieges an Alle da. Er bietet mit diesem seinem letzten Worte, das noch für die Menschen geredet ist, ihnen sich selbst dar mit der ganzen Fülle seiner ewigen Heilsgüter, die jetzt alle mit erworben und vollbracht sind. Alles ist Euer! klingt uns laut und klar aus diesem Worte Christi entgegen. Erkennt nur euren Reichthum, er ist unerschöpflich! Das Leben ist euer, denn er hat den Tod überwunden; der Friede Gottes, denn er hat den Kampf zum Sieg hindurchgekämpft und vollendet; die Gerechtigkeit vor Gott ist euer, denn er hat sie erworben; die Gnade, denn sein Verdienst sichert sie euch zu; die Seligkeit, denn er hat sie euch bereitet; das Paradies, denn er hat euch den Zugang dazu wieder geöffnet; das Heiligthum des Allerhöchsten, denn er geht einmal mit eignem Blute dahin ein, und der Vorhang zerreißt, so daß er nicht wieder geschlossen werden kann. O, das ist denn wahrlich ein herrlicher Abschied, den der Herr von der Welt nimmt!

Das Vollbracht geht nun aber endlich unmittelbar über in einen Ruf kindlicher Hingabe des Sohnes an den Vater. Denn Jesus neigte darauf das Haupt und verschied, indem er sich Gott befahl, wie Lucas erzählt (23, 46): „Und Jesus rief laut und sprach: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist. Und als er das gesagt, verschied er.“ Dies deutet denn Matthäus (27, 50) auch an mit den Worten: „Aber Jesus schrie abermals laut und gab den Geist auf,“ und Marcus (15, 37): „Aber Jesus schrie laut und verschied.“ Also mit besonderer Kraft muß der Herr diese letzten Worte in dem Augenblicke, als die Trennung der Seele vom Leibe vor sich ging, ausgerufen haben, Worte der freudigsten gewissesten Zuversicht des Kindes zum Vater, die den Eingang in das jenseitige Leben be-

zeichnen, wie das „Es ist vollbracht" den Ausgang aus dem diesseitigen. Wie das erste Wort vom Kreuz mit dem Worte „Vater" anfing, so schließlich auch dies wieder, nachdem Jesus durch das „Mein Gott, mein Gott," sich erst zu dem Vater wieder hindurch gerungen hat, von dem der Sohn Gottes überhaupt ausging, wie ja das erste Wort des Jesusknaben, das uns mitgetheilt wird, bekanntlich lautete: „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in Dem, das meines Vaters ist?" — Und diese Anrede Vater hier beim letzten Worte Jesu Christi muß uns um so viel bedeutsamer erscheinen, als sie sich in der alttestamentlichen Psalmstelle (31, 6), an die sonst dieses Wort des Herrn erinnert, nicht findet. Dort heißt es vielmehr: „In deine Hände befehle ich meinen Geist; du hast mich erlöset, Herr, du treuer Gott." Den Schluß dieses alttestamentlichen Spruches kann der Herr offenbar sich nicht aneignen, indem er nicht für ihn, den Erlöser, paßt, desto mehr aber für uns, die Erlösten, für die erst nach diesem Vorgang unseres Heilandes der freudige Muth des Psalmwortes, Gott dem Herrn sterbend unsern Geist zu übergeben, wirklich zur Wahrheit werden kann. Er hat uns mit diesem Worte den Weg gezeigt, den wir, selig im Glauben an ihn sterbend, gehen sollen. Freilich bleibt da immer der Unterschied zwischen ihm und uns, daß wir nur still duldend und den Tod leidend unsern Geist Gott befehlen, während Christus hier das Sterben, die Uebergabe seines Geistes in Gottes Hand, als die letzte Lebensthat begeht, als eine freie selbstständige Handlung derselben großen Liebe, die ihn auch zu all' seinen früheren Thaten im Leben getrieben hat. „Darum liebet mich mein Vater, (spricht Christus Joh. 10, 17—18) daß ich mein Leben lasse, auf daß ich es wieder nehme. Niemand nimmt es von mir, ich lasse es von mir selber. Ich habe es Macht zu lassen, und habe es Macht

wieder zu nehmen. Solches Gebot habe ich empfangen von meinem Vater." Darnach handelt er jetzt und befiehlt in einer That des freiesten Gehorsams seinen Geist in die Hände seines Vaters, ohne daß er jenem äußeren, in dem Bereich der Leiblichkeit liegenden Zwang, oder jenem unwiderstehlichen Sinken der Lebenskraft zur willenlosen Beute geworden wäre, die das Wesen unsers leiblichen Todes ist. Die dunkle Macht des Todes hat er vorher schon bei dem Mein Gott, mein Gott überwunden und im Todeskampfe gesiegt. Daher ist ihm denn die jetzt wirklich eintretende Scheidung der Seele vom Leib kein Leiden mehr, sondern ein Thun.

Und damit hängt denn bei Christo die lebendige, zuversichtsvolle Freudigkeit zusammen, mit der er vom Leben scheidet. So gewiß und wahrhaft er stirbt, ist ihm doch der Tod kein dunkles Thal, wohin er geht, das Licht des Lebens leuchtet hindurch; er ist ihm kein bodenloser Abgrund, in dem er versinkt, die Hände des Vaters halten und tragen ihn auch da; es ist kein unsicheres Schattenland, das im Tode ihn umfängt, das Leben aus Gott ist ihm auch da sicher. Im Reiche des Todes selbst hat ja der Tod doch keine Macht über Den, der ihn überwunden hat; Christus ist auch da allein in der Macht des Vaters. Und wenn denn nun auch der Herr jetzt mit seinem letzten Wort vom Kreuz allerdings nicht sogleich zum Vater hinauffährt in das obere Paradies des Himmels, sondern vielmehr zuvor hinunterfährt in das untere, zu predigen den Geistern im Gefängniß (nach 1 Petri 3, 19 und Epheser 4, 9) so ist es ihm doch klar und gewiß, daß eben auch dort im Todtenreich sein Geist in seines Vaters Händen ist, und er übergibt sich gerade auch in dieser Beziehung demselben zum Schutz und zur Fürsorge bis zum Auferstehungsmorgen. Das Ziel aber, wohin eigentlich und zuletzt, wenn auch

durch diese verschiedene Vermittelung hindurch, der Tod den Herrn wie uns führt, ist kein anderes als die himmlische Herrlichkeit bei dem Vater, und so enthält dieses Wort vom Kreuze einen unverkennbaren Hinüberblick über die zweiundvierzig Tage hin zu der Himmelfahrt, indem ja der vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen ist, wenn er die Welt wiederum verläßt, nothwendig zum Vater gehen muß. (Joh. 16, 28).

So geht denn Christus sterbend wie gen Himmel fahrend hin, uns die Stätte zu bereiten. Denn Alles: Leben, Leiden, Tod, Auferstehung, Himmelfahrt ist ja für uns. Er hat uns durch seine Todesüberwindung den Weg durch das Todtenreich gebahnt und wunderbar erhellt, und hat uns durch seinen Hingang zum Vater den Zugang gesichert und die Pforte des Himmels geöffnet. Durch seine Erhöhung von der Erde erst an's Kreuz und dann in den Himmel zieht er uns Alle zu sich. Und so zeigt er uns denn in seinem letzten Worte an den Vater, wie auch wir sterben und sterbend unsern Geist in Gottes Hände übergeben sollen, die sich dann auch uns als die eines barmherzigen Vaters entgegenstrecken. Und wie der gläubig gewordene Schächer selbigen Tages noch als der Erstling der Erlösten Jesu nachfolgt ins Paradies, so hat einige Zeit nachher der erste Märtyrer Stephanus, seinem Meister nachfolgend in der Bitte um Vergebung für seine Peiniger, auch das Scheidewort ihm nachbeten können, wenn auch in etwas veränderter Weise, indem er sprach: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!“ (Apostelgesch. 7, 58). Was bei Christo eigenste freie That war indem er sprach: Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände, ist also hier bei Stephanus That Christi geworden, indem er betet: Herr Jesu, nimm du meinen Geist auf. Und so sprach auch späterhin Huß, als man seine Seele den Teufeln übergeben wollte: Ich

aber befehle meinen Geist in deine Hände, o Herr Jesu! Dir befehle ich meine Seele, die du erlöset hast. — Wer so stirbt, der stirbt wohl, sei es auf dem Scheiterhaufen, am Kreuz, unter den Steinwürfen oder im Bette. —

Empor zum Kreuze Aug' und Herzen!
Ach ein Geheimniß wunderbar!
Dort hängt in bittern Todesschmerzen
Er, der von Anfang ewig war.
Der Heiland tränkt mit seinem Blute
Das dürre Land, das ihn verstieß.
Am Kreuze ringt er uns zu Gute
Um das verlorne Paradies.

O seht, wie sie das Lamm erwürgen,
Das keine Sünde je gethan!
O Sünder, seht den großen Bürgen,
Und tief im Staube betet an!
Was wir verschuldet will er leiden,
Und unser ist, was er erwirbt,
Da, uns auf grüner Au zu weiden,
Der gute Hirt am Kreuze stirbt.

Vom Holz des Fluches blickt er segnend
Auf die geliebte Welt herab,
Und Mörderblicken nur begegnend,
Liebt er sie dennoch bis in's Grab.
Er fleht: „Vergib o Vater ihnen,
Denn was sie thun, sie wissen's nicht!"
Und die Vergebung zu verdienen,
Geht selbst für uns er in's Gericht.

So kann er schon das Leben schenken,
Im Tode schmachtend blaß und bleich.
Der Schächer fleht: Wollst mein gedenken
Herr, wenn du kommst in deinem Reich!

Da ist der Höll' entjagt die Beute:
„O wahrlich, wahrlich sag' ich dir,"
So spricht der Herr, „du sollst noch heute
Im Paradiese sein mit mir!"

Und liebreich sorgt er für die Seinen
Vom Kreuze wie vom Himmelsthron:
Die Schmerzens-Mutter sieht er weinen,
Und spricht: „O Weib das ist dein Sohn!"
Und zu dem Jünger seiner Liebe:
„Sieh das ist deine Mutter nun!"
Wenn Jesus irdisch euer bliebe,
Könnt' er sein himmlisch Werk nicht thun.

Und nun wird's finster auf der Erde,
Die Sonne hüllt sich still in Nacht,
Bis daß des Schöpfers zweites Werde
Die neue Welt an's Licht gebracht.
Die Finsterniß der Welt der Sünde
Hat ihren Gipfel nun erreicht,
Da bis in ihre tiefsten Gründe
Der Herr des Lebens niedersteigt.

Und furchtbar ringt er; Sinn und Wille
Und Denken ist vom Tod umringt.
Bis durch die tiefe, dunkle Stille
Der Schreckensruf des Heilands klingt:
„Mein Gott, mein Gott, warum verlassen,
Warum hast du verlassen mich?"
O Menschenkind, kannst du es fassen?
Ja wahrlich, es geschah für dich! —

„Mich dürstet!" seufzt die Lebensquelle,
Die Zunge klebt am Gaumen ihr.
Des Todes furchtbar schwarze Welle,
Wie dringt sie, Herr, zur Seele dir!
Und doch, es geht auch jetzt dein Dürsten
Nach deiner armen Menschheit hin,
Und durch den Tod des Lebensfürsten
Ist die Versöhnung uns verlieh'n.

Doch nun ist's endlich ausgerungen.
Der Sieger ruft: „Es ist vollbracht!"
Gewaltig ist das Wort erklungen
Bis in des Höllenreiches Nacht.
Und „Vater," ruft er, „ich befehle,
In deine Hände meinen Geist!"
Er neigt das Haupt, indem die Seele
Dem Todesweh sich kühn entreißt.

Da bebt die Erde, Licht im Dunkeln!
Der Vorhang reißt im Heiligthum!
Des ew'gen Lebens Strahlen funkeln,
Und Todte künden Gottes Ruhm.
Nun währt nur kurz der Liebe Weinen,
Das offne Grab des Herrn ist nah,
Und Ostersonnenstrahlen scheinen
Herüber schon nach Golgatha! —

Der Tod Jesu und seine Zeichen.

Von der großen Thatsache, daß Jesus Christus, der Sohn Gottes, sein Leben auf Erden schloß mit seinem Tode, reden die Evangelisten mit den einfachsten Worten. Aber Jesus schrie abermal laut und gab den Geist auf, sagt Matthäus (27, 50). Marcus (25, 37): Aber Jesus schrie laut und verschied. Lucas (23, 46), anschließend an das letztberichtete Wort: Und als er das gesagt, verschied er. Und Johannes (13, 30): Und neigte das Haupt und gab den Geist auf. Solche in erhabener Einfachheit unnachahmliche Worte können durch jede menschliche Umschreibung und Beschreibung in ihrer Gewalt nur abgeschwächt werden. Aber auf die tiefe Bedeutsamkeit dieses großen Welt=Ereignisses wird nach zwei Seiten hin sofort durch Wunderzeichen hingewiesen. Seine versöhnende Be-

deutung für das Menschengeschlecht wird durch das Zerreißen des Vorhanges im Tempel dargestellt, und seine die Macht des Todes und des Todtenreiches aufhebende Bedeutung durch das mit einem Erdbeben zusammenhängende Aufspringen der Gräber und das Hervorgehen vieler Todten aus denselben. — Und siehe da: der Vorhang im Tempel zerriß in zwei Stücke, von oben an bis unten aus, so erzählen einstimmig von dem Augenblick des Todes Jesu die drei ersten Evangelisten. Ob auch dieses Ereigniß, wie nach Matthäus wahrscheinlich wird, in dem in jenem Moment entstandenen Erdbeben seine äußere Ursache hat, und in Zusammenhang steht mit dem, was die jüdische Tradition berichtet über eigenthümliche Vorgänge im Tempel, wie Auslöschen des Lichtes auf dem goldenen Leuchter, vierzig Jahre vor der Zerstörung desselben, ist weniger wichtig. Es handelt sich bei dem Zerreißen des Vorhanges im Tempel zumeist um seine symbolische Bedeutung. Der Vorhang schied den Ort der geheimnißvollen Gegenwart des im alten Bunde unnahbaren Gottes von dem Zutritt der Menschen. Einmal im Jahr nur, am großen Versöhnungstage, durfte der Hohepriester hindurch gehen in das inwendige Heiligthum hinter den Vorhang vor den Gnadenstuhl, der auf der Lade war und auf dem der Herr in einer Wolke erscheinen wollte (3 Mose 16). Es mußten dann, nachdem der Priester für sich und sein Haus einen Farren zum Sühnopfer dargebracht und mit dessen Blut das Heiligthum besprengt hatte, von der Gemeinde der Kinder Israel zwei Böcke genommen und vor den Herrn gestellt werden. Auf den einen derselben wurde sinnbildlich des Volkes Sünde gelegt und er in die Wüste gejagt, während der andere als des Volkes Sündopfer geschlachtet wurde, und mit seinem Blut ging der Priester hinter den Vorhang, woselbst er es sprengte auf und vor

den Gnadenstuhl. So geschah die sinnbildliche Versöhnung, bei der dem Volke selbst der Zugang zum Heiligthume Gottes durch den Vorhang stets verschlossen blieb. Christus aber hat nun am großen Versöhnungstage der Menschheit diesen Schatten weggethan und die wesentliche Versöhnung vollendet, indem er als der heilige, unschuldige Hohepriester, ohne daß ihm noth war, zuerst für eigene Sünde Opfer zu thun, sich selbst zum Opfer darbrachte für die Sünde der Menschheit. So ist er denn nicht durch der Böcke oder Kälber Blut, sondern durch sein eigenes Blut einmal in das Heilige eingegangen und hat eine ewige Erlösung erfunden (Hebräer 9, 12). Damit hat er den ganzen alttestamentlichen Kultus mit all' seinen, die Versöhnung vorbildenden Opfern aufgehoben, die Scheidewand zwischen Gott und Menschen weggethan und uns den Zugang zum Gnadenstuhle Gottes wieder geöffnet. Selbst hindurchgehend zu Gott, hat er uns den Vorhang offen gelassen; derselbe ist bei seinem Tode zerrissen. Wir können und sollen nun durch sein Blut gerecht werden, ohne Hemmung und ohne priesterliche Vermittelung frei offen hindurchgehen zu Gott in sein Allerheiligstes droben, wo er wirklich ist, und hinzutreten zum Gnadenthron des versöhnten Vaters, um ihm das Opfer eines demüthigen und zerschlagenen Herzens darzubringen. Des alten Bundes Tempel und Heiligthum, das schon entweiht, sein Priesterthum, dessen Kleid schon zerrissen war, haben nun ihre Bedeutung verloren durch den ewigen Hohenpriester des neuen Bundes, der uns alle zu Priestern macht, die selbst zu Gott treten und ihn anbeten sollen im Geist und in der Wahrheit. Der Vorhang der Sünde und der Furcht vor dem Tode und dem Zorngericht Gottes ist zerrissen. Durch Christi Opfer sind wir ein für alle Mal versöhnt und gereinigt und bedürfen keines weiteren Opferlammes und Opferblutes, keines sichtbaren Heiligthu-

mes und keiner menschlichen Vermittelung mehr, denn Christus, der große Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Gottheit und Menschheit in sich selbst vereinigt, ist nun durch Leiden des Todes zur Herrlichkeit verklärt und vertritt uns vor Gott. Jetzt zieht er uns nach sich in sein himmlisches Gnadenreich. „Denn Christus ist nicht eingegangen in das Heilige, so mit Händen gemacht ist, das Gegenbild des Wahrhaftigen, sondern in den Himmel selbst, nun zu erscheinen vor dem Angesichte Gottes für uns.“ (Hebr. 9, 24.) „So wir denn nun haben, liebe Brüder, die Freudigkeit zum Eingang in das Heilige durch das Blut Jesu, welchen er uns zubereitet hat zum neuen und lebendigen Wege, durch den Vorhang, das ist durch sein Fleisch, und haben einen Hohenpriester über das Haus Gottes; so lasset uns hinzugehen mit wahrhaftigem Herzen, in völligem Glauben, besprenget in unsern Herzen, und los von dem bösen Gewissen und gewaschen am Leibe mit reinem Wasser. Und lasset uns halten an dem Bekenntniß der Hoffnung, und nicht wanken; denn er ist treu, der sie verheißen hat.“ (Hebr. 10, 19—23.)

Der Tod Jesu Christi ist also in der That der Tod eines Bürgen, der sich darstellt für die Schuld Anderer, es ist der des Gotteslammes, welches der Welt Sünde trägt. Der Tod ist der Sünde Sold und Jeder, der gesündigt hat, verdient also für seine Sünde als Strafe den Tod. Stirbt aber nun der Heilige, Unschuldige, der nie eine Sünde gethan hat, auch, so kann er das für sich selbst nicht thun, da er's für sich selbst nicht verdiente. Christus geht aber in Kraft der ewigen Liebe so tief ein in die Niedrigkeit und Noth des Menschengeschlechtes, daß er auch dieses Aeußerste noch duldet für sie. Er ist der gute Hirte, der den Wolf kommen sieht und nicht flieht, sondern sein Leben läßt für seine Schafe. Er muß auch in diesem

Schlimmsten den Zorn Gottes, die Folge und Strafe der Sünde, durchkosten, und sich der auf's Höchste angestrengten Macht des Feindes entgegenstellen, um sie ein für alle Mal, er der Eine für uns Alle, zu besiegen. Gegen ihn, der nach der alten Verheißung der Schlange den Kopf zertreten sollte, nimmt das Reich der Finsterniß natürlich alle seine Kraft zusammen, so daß Christus des Todes Schrecken selbst in ihrer schlimmsten Gestalt schmeckte, und so wirklich den vollen Zorn Gottes fühlte und das Zorngericht trug, das eben in dem Verlassen- und Verstoßensein von Gott besteht. Aber er hat es stellvertretend für uns getragen und so für uns dann auch überwunden. Der Zorn ist ausgelöscht, Tod und Todesschrecken sind besiegt, und erlöst Die, so durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein mußten; denn Christus hat sich wieder zu Gott emporgerungen und sterbend nicht dem Tode und Dem, der des Todes Gewalt hatte, seinen Geist übergeben, sondern in die Hände seines himmlischen Vaters ihn befohlen. So steigt Christus zwar auch hinab in das Todtenreich, aber nicht als Gefangener, sondern als der das Gefängniß gefangen führt, nicht als Besiegter, sondern als Sieger. Und zum Beweise seines Triumphes führt er nicht nur gleich einen Erstling der Erlösten, der ein rechtes, ausgemachtes Höllenkind zu sein schien, als eine dem Satan abgejagte Beute herrlich mit hindurch in's Paradies, sondern auch, wie er selbst natürlich vom Tode nicht behalten werden konnte, vielmehr glorreich wieder auferstehen mußte, so wird diese den Tod besiegende Macht des Todes Jesu schon vorläufig jetzt geoffenbart durch die aus ihren geöffneten Gräbern hervorgehenden Erstlinge der Auferstandenen. Sie sind deutliche Zeugen von der furchtbaren innern Bewegung, die Christi Sterben und Eingehen in's Todtenreich in demselben hervorgebracht hat. Matthäus (27, 52 u. 53)

erzählt: Und die Erde erbebte und die Felsen zerrissen, und die Gräber thaten sich auf, und standen auf viele viele Leiber der Heiligen, die da schliefen, und gingen aus den Gräbern nach seiner Auferstehung, und kamen in die heilige Stadt und erschienen Vielen. Also erst nachdem Christi Tod durch seine Auferstehung besiegelt ist, können auch diese Mitgenossen derselben in Jerusalem sichtbar werden. Aber gesprengt sind ihnen des Todes Fesseln gleich jetzt bei Christi Tod, indem das ihn begleitende Erdbeben auch ihre irdischen Grabstätten öffnete. Die äußere Natur hatte ihre Mitfeier des Todes Christi schon durch die dreistündige Finsterniß begonnen, bei deren Ende jetzt das gewaltige Erdbeben geschah, das vielleicht in seiner äußern Veranlassung mit der der Finsterniß zusammenhängen mochte. Es ist, wie wenn das weltumgestaltende Ereigniß des Todes Christi, das aus den morschen Trümmern der alten Menschheit eine neue christliche heranbildete, auch den Wohnplatz derselben mit in Anspruch nehmen und in seinen Festen erschüttern müßte. Ob diese Natur-Ereignisse auch noch über Judäa hinaus auf die Wichtigkeit des Augenblicks vom Tode Christi hingedeutet haben, wie der Stern, den die Weisen des Morgenlandes sahen bei seiner Geburt, ist von untergeordneter Bedeutung. Erdbeben sind ja in der Regel auf einzelne Landstriche beschränkt. Was die Finsterniß betrifft, so legen die alten Kirchenväter Gewicht darauf, daß ein alter heidnischer Chronist Phlegon von einer Finsterniß wisse, die im Jahr 785 nach Roms Erbauung stattgefunden hätte, was aber dann freilich doch nicht genau mit dem Todesjahr Christi übereinstimmen würde, wenn man nämlich annimmt, daß Jesus 750 (und nicht, wie sonst gewöhnlich angenommen wurde, erst 754) nach Roms Erbauung geboren und also 783 gestorben ist.

Daß die wunderbaren Natur-Ereignisse, welche den Tod

Christi mitfeierten, bei den Umstehenden jedenfalls den Eindruck desselben sehr verstärkt haben, liegt nahe. Von der mächtigen Bewegung und dem geheimnißvollen Erbeben unter ihnen, unter den Lebendigen überhaupt, zeigen sich gleich jetzt unter dem Kreuze schon die deutlichsten Spuren. Und zwar, wo man es wohl am wenigsten hätte erwarten sollen, bei dem römischen Centurio, der die Kriegswache befehligte, und den Seinigen. Der Hauptmann aber, so erzählen die drei ersten Evangelisten, der dabei stand gegen ihm über, und die bei ihm waren und bewahreten Jesum, da sie sahen das Erdbeben und was da geschah, und daß er mit solchem Geschrei verschied, erschraken sie sehr. Und der Hauptmann gab diesem Gefühle allgemeiner Erschütterung, das die Heiden alle ergriffen hatte, Worte, indem er Gott pries und sprach: Wahrlich, dieser Mensch ist ein frommer Mensch, er ist Gottes Sohn gewesen. Ohne Zweifel hat der Hauptmann davon gehört, daß Christus dafür sich ausgegeben, und tief durchdrungen von der Wahrheit und Gerechtigkeit dieses Lebens, dessen Todeszeuge er war, muß er dem nun zustimmen und es bekräftigen, daß er wirklich gewesen sein müsse, wofür er sich ausgegeben. In wie fern mit solchem Bekenntniß bei diesem heidnischen Manne eine ausgebildete persönliche Glaubens-Erkenntniß von Christo als dem Sohne Gottes jetzt schon oder vielleicht später sich verband, läßt sich natürlich nicht sagen, da die Evangelisten darüber schweigen. Immer aber bleibt dieser Hauptmann unter dem Kreuze als eine die Juden tief beschämende Erscheinung und als leuchtende Verheißung und Zeichen einer herrlichen Zukunft dastehen, da die Heiden mit dem Blute Christi besprengt und selig gemacht werden sollen.

Ganz ohne Eindruck ist freilich auch bei den offenbar die Mehrzahl auf Golgatha bildenden Juden der Tod

Christi nicht geblieben. Denn Lucas (23, 48) sagt uns: Und alles Volk, das zum Schauen herbeigekommen war, da sie sahen, was da geschah, schlugen sie an ihre Brust und wandten wieder um. Mit einem Eindruck zur Buße und Selbsterkenntniß also kehren sie von dem weltbewegenden Schauspiel auf Golgatha nach Hause zurück, und dieser erste Eindruck mag sich dann späterhin bei Vielen zu dem wahrhaften „Gott sei mir Sünder gnädig", das ja auch beim Zöllner im Evangelio dem an die Brust schlagen die rechte Bedeutung gab, ausgebildet haben, namentlich als Christus am dritten Tage wieder auferstand. Denn fünfzig Tage nachher wurden ja zu der Gemeinde bei dreitausend Seelen hinzugethan, deren viele doch wohl eben durch diese Charfreitagsfeier für ihr Pfingstfest vorbereitet worden sein mögen. —

Als sich denn nun nach dem Tode Jesu die zunächst unterm Kreuz stehende Menge verlaufen hat, zeigen uns die Evangelisten eine bisher im Hintergrunde weilende Gruppe: Es standen aber alle seine Befreundeten von Ferne und die Weiber waren da, die von Ferne zusahen, die da Jesu waren nachgefolgt aus Galiläa und hatten ihm gedient; unter welchen war Maria Magdalena und Maria, die Mutter des kleinen Jacobi und Joses, und Salome, die Mutter der Kinder Zebedäi, und viele andere, die mit ihm hinauf gen Jerusalem gegangen waren. Sie können sich also noch nicht sobald vom Kreuze trennen und leisten ja nachher noch hülfreiche Hand bei der Grablegung, um dem Herrn im Tode zu dienen, wie sie im Leben ihm gedient hatten. Wenn die Töchter Jerusalems den Herrn auf seinem Kreuzesgange beweint und beklagt hatten, während die Männer „kreuzige" riefen und höhnten, so bleiben hier die Weiber, die frommen Freundinnen Jesu, noch auf Golgatha, als die jüdischen Männer wieder umwandten

und selbst auch seine Jünger, wie es scheint, nicht mehr da sind. Zwei dieser stillen Seelen halten ja denn auch am verschlossenen Grabe selbst noch aus und sind, wie die letzten am Kreuze, am dritten Tage die ersten bei dem offenen Grabe des Auferstandenen.

Sie sahen das Alles, sagt von den frommen Weibern der Evangelist, allein sie standen noch von Ferne. Sie konnten damals, ehe Christus auferstanden war, noch nicht näher und tiefer hineinschauen in die Wunder der ewigen Liebe, die sich hier offenbarten. Aber wir können jetzt näher uns anschauen das Kreuz unseres Heilandes, wie es da auf dem Richtplatz Golgatha vor dem Auge unsers Geistes aufgerichtet steht, zunächst als das Holz des Fluches, das aber von ihm zum Segen eingeweihet ist. Ja dieser dürre Baum trägt nun, nachdem das Blut Christi wie rothe Blüthen daran prangte, die köstlichsten Früchte des ewigen Lebens für uns Menschen. Der Kreuzesstamm Christi soll ja nach einer frommen alten Sage aus einem Reis des Baumes des Lebens im Paradies erwachsen sein, das in die Erde gepflanzt zum neuen Baum aufwuchs, während der alte in Eden nach dem Sündenfall verdorrte. Leben und Segen bringt nun dieses Kreuz Christi, obschon es ein Holz des Fluches und des Todes ist, und auch uns bringt unser Kreuz, obschon es Fluch und Trübsal scheint, Leben und Heil, wenn wir es Christo nachfolgend stille tragen, und daran unser Fleisch kreuzigen sammt den Lüsten und Begierden. Und wie ist das Bild des Kreuzes seitdem zu Ehre und Ansehen gelangt unter den Menschen! Als Zeichen des Segens erschien es oft den frommen Kriegern in der Schlacht, als Zeichen der Ehre prangt es auf der Brust der Sieger, als Zeichen des Glaubens steht es auf unsern Altären und hoch auf den Kirchen als Spitze unserer gen Himmel weisenden Kirchthürme,

und als Zeichen der Hoffnung richten wir es auf über den Grabhügeln unserer Entschlafenen! So ist das Kreuz schon von einem alten Kirchenvater Ambrosius bezeichnet worden als ein mit dem Griff nach oben und mit der Spitze nach unten gekehrtes Schwert. Ja, es ist ein Mordinstrument, aber ohne tödtende Kraft: es hat Christo nur als Durchgangspunkt zur Herrlichkeit gedient und dient uns als Mittel zur Erlösung und zum Leben. Und ob Petrus und noch mancher andere Märtyrer der alten Zeit an demselben gestorben ist, tödten kann das Kreuz keinen, der zum Kreuze Christi gläubig emporschaut. Es soll ja die Christen nur läutern und verklären; denn Kreuzträger und Kreuzfahrer müssen wir doch alle werden, indem wir das Kreuz nehmen, aber nicht wie jene alten, um es äußerlich auf den Mantel zu befestigen zur irdischen Wallfahrt nach Jerusalem und seinem heiligen Grabe, auch nicht um es in Asche als Zeichen der Buße außen vor die Stirn malen zu lassen, denn da verwischt sich's, sondern in's Herz müssen wir es nehmen, dann führt es uns durch den Tod zum Leben, durch's Leid zur Herrlichkeit. Denn es ist doch in der That das Kreuz eine Himmelsleiter, wenn auch ohne Sprossen. So steht es da in der Erde, aber emporweisend nach oben. Der Herzog unserer Seligkeit ist daran emporgestiegen und der bekehrte Schächer, und wir alle sollen's thun; aber Sprossen hat die Leiter nicht, allmälige Vermittelung und Verbindung mit dem alten Welt- und Sündenleben ist nicht da; brechen mußt du damit und dann mit Flügeln des Glaubens dich emporschwingen. Dann wird dir das Kreuz deines Heilandes die rechte Himmelsleiter, anders wie sie Jakob nur im Traume sah, an der aber jetzt die Engel Gottes herauf und herabsteigen, der Segen des versöhnten Vaters im Himmel auf die Erde herniederkommt und die Irdischen zum Himmel emporgezogen werden. So leuchtet denn das

Kreuz Christi, wie durch die Finsterniß auf Golgatha, so durch die dunkle Nacht dieses Erdenlebens hin als ein Stern, wenn auch ohne Strahlen. Der Kern eines Sternes ist das Kreuz, die Strahlen daran sieht das Auge des Fleisches nicht, ihm hat das Kreuz nichts Glänzendes, aber das Kreuz ist dennoch gut, ob es auch wehe thut. Die Strahlen wollen an diesem hellen Sterne geglaubt sein, wenn man sie auch nicht sieht. So ist dem Schächer und Jedem, der nach ihm mit dem Auge des Glaubens zu Christi Kreuz emporblickte, dasselbe zum glänzenden Stern des Trostes und der ewigen Lebenshoffnung geworden. Wie das von den giftigen Schlangen gebissene Volk in der Wüste zu der an einem, wahrscheinlich wohl kreuzförmigen, Stabe errichteten ehernen Schlange emporblickte und genas, so sollen wir in der Wüste des Erdenlebens zu diesem Kreuz auf Golgatha emporblicken als zu dem Stern unsrer Hoffnung und Liebe, und sollen genesen von dem Biß der Sünde und der alten Schlange, der Christus den Kopf zertreten hat. Als leuchtender Morgenstern des neuen Lebens ist so das Kreuz Christi an dem nächtlich dunkeln Horizont der alten Welt aufgegangen, einen neuen Tag verkündend, den es in raschem Fortschritt herbeiführt. So strahlt es durch die Jahrhunderte, die Dunkelheit der Welt und die finstre Nacht des Heidenthums mehr und mehr erhellend. Die Welt vermißt am Kreuz die Strahlen und verwirft es deswegen. Ja das Wort vom Kreuz ist eine Thorheit Denen, die verloren werden; uns aber, die wir selig werden, ist es eine Gotteskraft. Darum predigen wir den gekreuzigten Christum, den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit. Denen aber, die berufen sind, beides Juden und Griechen, predigen wir Christum als Gottes Kraft und Gottes Weisheit. (1 Corinther 1, 18. 23. 24.)

Das Begräbniß Jesu.

Aber nun hören wir noch von dem Evangelisten Johannes (19, 31—37), wie es mit dem entseelten Leichnam am Kreuze gegangen. Die Juden aber, dieweil es der Rüsttag war, daß nicht die Leichname am Kreuz blieben den Sabbath über, denn desselbigen Sabbaths Tag war groß, baten sie Pilatum, daß ihre Beine gebrochen und sie abgenommen würden. Wenn die Juden überhaupt schon durch ihr Gewissen gedrängt wünschen mochten, die Sache mit dem Herrn möglichst rasch abgemacht und von den Gekreuzigten jede letzte Spur weggeschafft zu sehen, so hatten sie jetzt noch eine besondere Veranlassung, die Abnahme und das Begräbniß derselben zu beschleunigen, in der gesetzlichen Bestimmung 5 Mose 21, 22. 23: „Wenn Jemand eine Sünde gethan hat, die des Todes würdig ist, und wird also getödtet, daß man ihn an ein Holz hänget, so soll sein Leichnam nicht über Nacht an dem Holz bleiben, sondern sollst ihn desselbigen Tages begraben; denn ein Gehenkter ist verflucht bei Gott." Dazu kam nun auch noch der Umstand hinzu, daß es Rüsttag war, der Tag vor dem Sabbath, und es höchst anstößig gewesen sein würde, wenn an diesem, in der Osterzeit doppelt heiligen Ruhetage, der ja nun bald mit Sonnenuntergang schon anbrach, die Leichen noch an den Kreuzen gehangen hätten, so nahe vor dem Thore Jerusalems, das grade jetzt von Festpilgern so voll war. — Pilatus geht nun auf die Bitte der Juden ein, durch ein Zerschlagen der Beine, das auch wohl bei den Römern als besondere Todesart vorkam, den Tod der Gekreuzigten, die sonst vielleicht noch lange hätten leben können, beschleunigen zu lassen. Ein solcher Gnadenstoß war bei langwierigen Todesstrafen überhaupt wohl üblich. Dazu scheinen dann aber nun besondere neue Kriegsknechte befeh-

ligt worden zu sein, die bei Jesu Tode nicht zugegen gewesen waren. Sie brachen dem Ersten die Beine und dem Andern, der mit ihm gekreuzigt war. Als sie aber zu Jesu kamen, da sie sahen, daß er schon gestorben war, brachen sie ihm die Beine nicht. Das war ja nicht mehr nöthig. Statt dessen öffnete Einer der Kriegsknechte seine Seite mit einem Speer, und zwar, da der dem Kreuze gegenüber stehende Soldat doch wohl mit der rechten Hand stieß, höchst wahrscheinlich die linke Seite. Dort entstand eine Wunde so bedeutend, daß nachher Thomas die Hand hineinlegen konnte. Es ist also wohl das Herz getroffen worden, so daß dieser Lanzenstich ebenso wie das Beinzerbrechen den Tod sofort hätte herbeiführen müssen, wäre er nicht schon eingetreten gewesen. Bei diesem Stoße floß nun alsbald Blut und Wasser heraus. Wenn es in dieser Beziehung auch ärztlich nachgewiesen sein mag, daß eine Ausströmung von Blut und Gliedwasser aus einem Leichnam möglich ist, so ist sie doch keineswegs als das Gewöhnliche zu betrachten, und wir haben wohl nicht anzunehmen, daß Johannes, der auf diese Beobachtung, wie er gleich weiter andeutet, besonderes Gewicht legt, bloß als einen unanfechtbaren Beweis des wirklich eingetretenen Todes sie angeführt habe. Es erscheint vielmehr nach der alten Annahme der Kirchenväter auch Neuern wieder wahrscheinlicher, daß der Evangelist damit grade auf eine auffallende Abweichung vom Gewöhnlichen habe hinweisen wollen, die damit zusammenhing, daß Christus nicht starb um im Grabe zu bleiben, sondern um bald wieder aufzuerstehen. Während nämlich bei andern Todten der Prozeß der Verwesung sich vorzubereiten pflegt, mußte das bei dem Heiligen Gottes, der die Verwesung nicht sehen konnte, sondern nur eine kurze Sabbathruhe im Grabe halten sollte, anders sein. Hier bereitete sich gleich nach dem Tode die Veränderung zum neuen

Leibe der Auferstehung vor, und das scheint Johannes auch schon im Herausfließen des Blutes und Wassers angedeutet zu finden, worin er dann zugleich auch eine symbolische Hinweisung auf die Haupt-Elemente der beiden Sakramente, Blut im heiligen Abendmahl und Wasser in der heiligen Taufe, erkennt, nach 1 Joh. 5, 6: „Dieser ist es, der da kommt mit Wasser und Blut, Jesus Christus, nicht mit Wasser allein, sondern mit Wasser und Blut." Auch kann man dann in dem Lanzenstich dieses Kriegsknechtes ein Symbol der noch immerfort von der Hand der Feinde gegen Christum und seinen Leib, das ist die Gemeinde, gerichteten feindlichen Angriffe sehen, und dann deuten Blut und Wasser auf die auch hierbei stets hervorquellenden frischen Zeichen eines neuen herrlichen Lebens hin. Denn so wenig wie Christus kann die Gemeinde oder der einzelne Gläubige in ihr getödtet und vernichtet werden, sondern Leid und Bedrängniß ist auch für sie nur der Uebergang zu neuer Entwickelung und höherm besserm Leben.

Der Evangelist bestätigt nun die Wahrheit und steigert die Bedeutung dieser Mittheilung, die zugleich das letzte ist, was er von dem Leiden Christi gesehen und erzählt hat, durch einen abschließenden Satz, ähnlich wie Joh. 20, 31 und 21 ,24, in welchem er sich als Augenzeuge dafür verbürgt: „Und der solches gesehen hat, der hat es bezeuget, und sein Zeugniß ist wahr; und derselbige weiß, daß er die Wahrheit sagt, auf daß auch ihr glaubet." Zur Förderung des Glaubens muß also auch diese Einzel-Thatsache dienen, wie bei Christo die Beinzerbrechung ersetzt wurde, denn sie stellt sich dar als in alter Zeit vorher verkündigt: „Denn solches ist geschehen, daß die Schrift erfüllt werde: Ihr sollt ihm kein Bein zerbrechen. Und abermal spricht eine andere Schrift: Sie werden sehen, in welchen

sie gestochen haben." Das erste Wort steht 2 Mose 12, 46, als eine der Bestimmungen über den Genuß und die Zubereitung des einjährigen Lammes ohne Fehl als Passahlamm. Gleichwie dieses unzerbrochen bleiben mußte, so mußte vielmehr Christus, das wahre Osterlamm des neuen Bundes, für die Auferstehung unverletzt erhalten werden, obschon der römische Kriegsknecht damit eine ihm gegebene Anweisung unerfüllt ließ. Statt dessen mußte er aber andererseits mit seinem Lanzenstich, ohne es zu wollen und zu ahnen, dazu dienen, daß ein prophetischer Ausspruch an dem Herrn zur Erfüllung gebracht werde. Wenn das Wort Sacharja 12, 10: „Denn sie werden mich ansehen, welche Jene zerstochen haben", in seiner nächsten Beziehung auf Gott bildlich zu verstehen ist von der Verachtung und Kränkung der Ehre Gottes, so erfüllt sich's hier durch den Lanzenstich des Kriegsknechtes beim Sohne Gottes buchstäblich. Von demselben heißt es ja denn auch Offenbarung 1, 7: „Siehe er kommt mit den Wolken, und es werden ihn sehen alle Augen und die ihn gestochen haben, und werden wehklagen über ihn alle Geschlechter der Erde." —

Ueber solchem Thun ging der Nachmittag des Todestages Christi dahin. Und am Abend, dieweil es der Rüsttag war, welcher ist der Vorsabbath, siehe da kam ein reicher Mann von Arimathia (oder Rama), der Stadt der Juden, mit Namen Joseph, ein ehrbarer Rathsherr, welcher auch auf das Reich Gottes wartete, ein guter frommer Mann, der nicht gewilligt hatte in ihren Rath und Handel, denn er war auch ein Jünger Jesu, doch heimlich aus Furcht vor den Juden. Der wagte es und ging hinein zu Pilato und bat ihn um den Leichnam Jesu, daß er ihn möchte abnehmen. So sorgt in besonderer Weise die Vorsehung Gottes dafür, daß dem Herrn ein anderes Begräbniß zu Theil werde, als sonst die Hingerichteten zu erwar-

ten hatten, die meist auf der Richtstätte selbst oder an besonders für sie bestimmten Begräbnißplätzen eingescharrt wurden. Es tritt dabei ein jüdischer Mann auf, der, vornehm und wohlhabend, ein Mitglied des hohen Rathes, da er zu den auf das Reich Gottes Wartenden gehörte, zwar sich zu Jesu Jüngern zählte, allein aus Rücksichten der Menschenfurcht mit seinem Bekenntniß bisher nicht hervorgetreten war, doch aber der Verurtheilung Jesu durch das Synedrium nicht zugestimmt hatte. Grade jetzt beim Tode Christi nun, wo den bisher schon öffentlich bekannten Jüngern des Herrn der Muth so sehr gesunken war, ist er ihm gewachsen, und er scheint im Tode möglichst wieder gut machen zu wollen, was sein Gewissen ihn anklagen mochte, bei Lebzeiten Jesu ihm gegenüber versäumt zu haben. Aehnlich so nachher der beim Begräbniß auch mitwirkende andere heimliche Anhänger Jesu: Nikodemus. Bei Beiden bewährt sich die wunderbare Anziehungskraft des Kreuzes in besonderer Weise. Das Ereigniß auf Golgatha, welches oberflächlichen Gemüthern grade als die entschiedenste Niederlage für Christum und seine Sache erscheinen mußte, hat an ihnen seine siegende Macht bewährt und sie wollen jetzt gerne die Schmach und die Gefahr der Leichenbestattung des Gekreuzigten übernehmen, ein Beweis dafür, wie grade der Tod Jesu das Leben der Seinigen neu gestaltet und das Lebens-Prinzip seiner Gemeinde der Zukunft wird.

Auf die Bitte Josephs um den Leib Jesu verwunderte sich Pilatus, daß der Herr schon todt sei, und rief, in persönlichem Interesse an ihm eben so sehr, als in amtlicher Gewissenhaftigkeit, den Hauptmann der Kreuzeswache und fragte ihn, ob er längst gestorben wäre? Und als er's erkundet hatte, erlaubte er es und befahl, man sollte den Leib Jesu dem Joseph geben. Was den armen Jüngern Jesu, Fischern und Zöllnern, vielleicht versagt worden wäre,

wird dem einflußreichen Rathsherrn gewährt. Und er kaufte eine Leinwand und kam und nahm den Leib Jesu ab. Und da kam auch Nikodemus, der vormals bei der Nacht zu Jesu gekommen war, und brachte Myrrhen und Aloe unter einander, bei hundert Pfunden. Eine reiche und reich gemessene Gabe zur Bestattung brachte also die reiche Liebe des wohlhabenden Pharisäers, wenn auch immerhin das Pfund, das hier gemeint ist, ein Drittel kleiner sein mochte, als das unsrige. Er sucht somit auch im Aeußern zu zeigen, wie werth er den Herrn gehalten und wie ihm nichts zu kostbar ist, um ihm im Tode und Grabe noch seine jetzt so warm auflodernde Liebe zu beweisen, ähnlich wie Maria einige Tage früher auch mit so reichen werthvollen Salben gekommen war, Jesum vorher zu salben zu seinem Begräbniß. — Sie nahmen denn nun den Leichnam und wickelten ihn in leinene Tücher mit Spezereien, wie die Juden pflegen zu begraben. Sonst wurden wohl alte Tücher dazu genommen, jetzt für den reinen Leib des Herrn mußte es reine neue Leinwand sein, wie derselbe denn auch in ein ganz neues Grab gelegt wurde.

Es war aber an der Stätte, da Jesus gekreuzigt worden war, ein Garten, und in dem Garten ein neues Grab, welches Joseph hatte in einen Fels hauen lassen. In dies sein eigenes neues Grab, in welches Niemand je gelegt war, legten sie Jesum um des Rüsttags willen, dieweil das Grab nahe war. Wegen des inzwischen schon zu Ende gekommenen Rüsttags und da der Sabbath schon anbrach, wäre es unmöglich gewesen, nach der strengen jüdischen Satzung, die die Beschäftigung mit einem Todten am Sabbath nicht erlaubte, Jesum noch in ein weiter entlegenes Grab zu bringen; es kam also sehr gelegen, daß Joseph von Arimathia gerade hier, nahe bei Golgatha, seinen Garten und seine Familiengruft hatte, welche er als reicher Mann kost=

bar und stattlich hatte aushauen lassen, nach Art der Orientalen, eine größere Grabeskammer, in die man, wie in eine Höhle, vielleicht ohne große Vertiefung hineinging zu den einzelnen Grabstellen. Noch war diese Grabstätte bisher unbenutzt gewesen; Jesus mußte sie als der Erstling der Todten im neuen Bunde einweihen, wie er ja denn überhaupt den Schooß der Erde uns zur stillen Ruhestatt eingeweiht und dem Grabe seine Schrecken genommen hat, indem er seine Dunkelheit durch den Lichtstrahl der Auferstehungs- und ewigen Lebenshoffnung so wunderbar erhellt. Da ruhte denn nun Der, den kein Tempel fassen kann, weil sein Stuhl der Himmel ist, und die Erde seiner Füße Schemel, in einer engen Behausung, wie andere Menschen. Durch die Liebe seiner Freunde wurde der heilige Leib sorgfältig mit Spezereien versehen, um ihn, wie sie meinten, zu schützen vor der Verwesung, wozu es denn freilich nicht nöthig gewesen wäre, denn Gott konnte nicht zugeben, daß sein Heiliger die Verwesung sehe. Entwickelt zum Saamenkorn der Auferstehung ruht die stille Passionsblume in dem Garten Joseph's von Arimathia, und harrt auf die Frühlingssonne des dritten Tages, harrt auf den lichten Glanz des Ostermorgens. Der kühne Gottesheld zieht sich eine kleine Weile zurück während des stillen Ruhesabbaths, um Rast zu halten nach der schweren Arbeit des schwersten Werktages, an dem das größte herrlichste Werk, das der Erlösung und Versöhnung des Menschengeschlechts, vollführt worden war. Der Löwe aus Juda schlummert, aber er wird sich aufmachen am dritten Tage um seinen Raub zu holen und große Menge zur Beute zu bekommen.

Nach vollbrachtem Begräbniß wälzte Joseph einen großen Stein vor die Thüre des Grabes und ging davon, der letzte der Männer. Aber wieder halten die Weiber länger aus: sie können sich von dem Grabe noch nicht trennen.

Es ist überhaupt köstlich, daß im ganzen Leben Jesu ihm nie ein Weib feindselig entgegen getreten ist, wie viele aber in freundlichster Weise, von seiner Mutter Maria, Elisabeth und Hanna bei der Geburt an, bis zu dem Weibe des Pilatus, den weinenden Töchtern Jerusalems und diesen Weibern am Grabe hin! Die Weiber, die mit ihm gekommen waren aus Galiläa, beschauten das Grab und wie sein Leib geleget ward. Sie betrachten und merken sich Alles ganz genau, denn sie waren noch nicht gesonnen, es nun dabei zu lassen. Ihrer treuen Liebe schien die eilige Einbalsamirung nicht sorgfältig genug zu sein, und sie wollten nach dem Sabbath noch einmal wieder anfangen, um das Fehlende nachzuholen. So kehrten sie denn jetzt um nach Hause und bereiteten Spezerei und Salben und den Sabbath über waren sie stille nach dem Gesetz. So viel ihnen also der schon hereinbrechende Sabbath noch Zeit ließ, besorgten sie schon an diesem Abend, hielten dann aber den Ruhetag in stiller Feier genau nach dem Gesetz als fromme jüdische Weiber. Zwei von ihnen nur waren, nach der Mittheilung des Matthäus, auch jetzt noch zurückgeblieben. Maria Magdalena und die andere Maria (die Mutter Jakobi und Joses, der Alphäiden); sie setzen sich gegen das Grab, dem Grab gegenüber hin in tiefer Andacht. Ihre Liebe, ihre Sehnsucht, ihre Treue hielt sie länger als alle anderen dort in der Stille noch fest, als der Sabbath schon angebrochen war und seine Abenddämmerung begonnen hatte. Ihre liebende Seele tauchte sich tief ein in das wunderbare Geheimniß der Liebe Gottes, die sie am Kreuz hatten sterben sehen, und sie dachten dem großen Gottesgedanken nach, der jetzt dort verhüllt und dunkel im Grabe lag, bald aber zu einem lebendig und laut vor aller Welt ausgesprochenen Wort werden sollte, zu dem großen Wort von der Auferstehung. Verzagt und verzweifelnd können und dürfen wir

sie, die da still gegenüber dem Grabe des Herrn sitzen, uns nicht denken, so tief auch ihre Trauer sein mochte. Es mochte doch wohl ein wunderbarer Hauch des Friedens Gottes mit der auf die Schwüle des heißesten Arbeitstages folgenden Sabbath-Abendkühle leise in ihre Seele hineinziehen und in stiller Ahnung sie bereiten für die nun bald ertönenden ersten Klänge der Osterglocken. O selige Stellung also am Charfreitag am Grabe des Herrn! Sie sehen ihn nicht mehr und er sie nicht, und doch ist es ihnen als wäre die Gemeinschaft mit ihm durch Grab und Grabstein nicht zerrissen. So rüstet man sich recht auf Ostern, dort in der Nähe wo die Kreuze standen, so wird der große Sabbath der Todesruhe Christi von den Seinigen in heiliger, stiller Andacht gehalten.

Still ist's am Grabe des Herrn und stille, als nun die Nacht hereinbricht, um Golgatha, wo kurz vorher die laute Menge auf und nieder wogte und das heiße Ringen der Seele in durchdringenden Kampf- und Siegesrufen vom Kreuze her sich kundgab. — Und das nahe Jerusalem? Ach Jerusalem! wie liegt die Stadt so öde, die so voll Volks war! Sie ist wie eine Wittwe, die Fürstin unter den Heiden, die Königin unter den Ländern, sie muß nun dienen. Sie weinet des Nachts, daß ihr die Thränen über die Wangen laufen. Also klagt um sie schon Jeremias (Klagelieder 1, 1 und 2). Jerusalem, Jerusalem, bekehre dich zu dem Herrn deinem Gott! Auch über sie ist die stille Nacht des großen Sabbaths hereingebrochen, aber Ruhe ist über die Feinde des Herrn noch nicht gekommen. Sie haben doch nun ihren Willen erreicht. Jesus ist todt, Jesus liegt im Grabe! Was wollen sie mehr? Nun sollte man meinen, könnten seine Verfolger einmal wieder ruhig schlafen. Aber nein, die Sünde läßt ihre Diener nicht ruhen, der Haß und das böse Gewissen quälen fort und fort.

Kaum ist der neue Tag hereingebrochen, so machen sie sich auf, trotzdem daß es Sabbath ist. An demselben sind wohl die Freunde Jesu stille nach dem Gesetz und unterbrechen ihre weiteren Zurüstungen der Liebe für den Leichnam des geschiedenen Freundes. Aber seine Feinde ruhen nicht mit ihren Vorkehrungen der Sorge und des Hasses. Des andern Tages, der da folgt nach dem Rüsttage, so erzählt uns Matthäus (27, 62—66), kamen die Hohenpriester und Pharisäer sämmtlich zu Pilato und sprachen: „Wir haben gedacht, daß dieser Verführer sprach, da er noch lebte: Ich will nach dreien Tagen auferstehen." Ihre Angst um den Ausgang und ihre rastlose Feindschaft gegen Christum hat ihnen also merkwürdiger Weise die Verheißung des Herrn, die ihnen, in Verbindung mit der Aussage der falschen Zeugen über das Aufbauen des Tempels nach dreien Tagen, begreiflich geworden sein konnte, tiefer eingeprägt, als sie der Glaube und die Liebe der Jünger aufgefaßt hatte. Diese hoffen nicht auf die Auferstehung Christi, aber die Feinde Jesu fürchten sie, und in imponirender Gesammtheit stellen sie also dem Landpfleger die Bitte: Darum befiehl, daß man das Grab verwahre bis an den dritten Tag, auf daß nicht seine Jünger kommen und stehlen ihn und sagen zum Volke, er sei auferstanden von den Todten, und werde der letzte Betrug ärger, denn der erste. Die ihnen selbst vielleicht nur theilweise zum Bewußtsein kommende unheimliche Angst vor der wirklichen Auferstehung Christi, deren richtende und verdammende Bedeutung für seine Feinde und Verfolger sie ahnen, bringt sie dazu, eine, Betrügern und Fälschern wie sie sind geläufige Verdächtigung gegen die Jünger auszusprechen und den römischen Landpfleger zu besonderer Bewachung des Grabes Christi zu veranlassen. Pilatus läßt sich nicht lange mit ihnen ein. „Da habt ihr die Hüter, spricht er kurz weg, geht hin und verwahret es,

wie ihr wisset.“ Sie gingen hin und verwahreten das Grab mit Hütern und versiegelten den Stein. Damit haben sie denn selbst die Möglichkeit, Christi Auferstehung Angesichts seines offenen Grabes wegzudeuten und für einen Betrug der Jünger zu erklären, eigentlich abgeschnitten, und es gehört eine sich selbst richtende Frechheit dazu, nachher eine solche Lüge doch auszustreuen. Sie kommt ihnen theuer zu stehen, indem sie nur durch Bestechung der Hüter und Verbürgung für dieselben möglich wird. —

So ist denn nun endlich Alles nach den Wünschen der Feinde Jesu geordnet. Der Herr ist nicht nur todt und begraben, sondern das Grab ist auch mit einem großen Steine verschlossen, der Stein ist versiegelt, Stein nnd Siegel sind von Hütern des Landpflegers bewacht. Ruhig können sie schlafen, denn nun ist ja die Auferstehung unmöglich und Christi Werk ist aus, ganz aus, er ist geschlagen, und sie haben gesiegt. Aber wartet nur, ihr heuchlerischen Sabbathschänder, die ihr selbst an diesem stillsten Sabbath nicht ruhtet, wartet nur bis der erste Strahl der Oster-Morgensonne herniederfällt, und der scheinbar Besiegte, dessen Leib jetzt im Grabe, unsere Gräber weihend, die kurze Sabbathruhe hält, wird zum Sieger werden! Nachdem er im Geist hinuntergestiegen ist in's Todtenreich, um auch dort seinen Sieg zu offenbaren und, den Geistern im Gefängniß predigend, sie der Früchte seiner Erlösung theilhaftig zu machen, wird der Todeswinder allgewaltig des Grabes Stein und Siegel sprengen und triumphirend auferstehen, zum Schrecken seiner Feinde und zur Freude der Seinigen! —

So laßt mich sitzen still am Grabe!
So laßt von Fern am Kreuz mich steh'n!
Und Alles, was ich bin und habe,
Soll mir vor dieser Schau vergeh'n.
Es wende sich der große Haufen
Ernst schlagend an die Brust nach Haus;
Hat sich der Männer Schwarm verlaufen,
Ich seh' die Weiber halten aus.

Und still ist nun die Schädelstätte;
Sie sitzen schweigend an der Gruft,
Beschau'n des Helden Ruhebette,
Bis ihn die Osterstimme ruft.
Er hat gesiegt im schlimmsten Streite,
Das schwerste Tagewerk vollbracht,
Und eh' der Speer ihm traf die Seite,
Umfing ihn sanft des Todes Nacht.

Doch nur damit im Todtenreiche
Er selbst verkünde seinen Sieg,
Damit vor Dem die Hölle weiche,
Der triumphirend niederstieg.
So führt den Erstling der Erlösten
Vom Kreuz er herrlich mit hindurch,
Und um die Trauernden zu trösten,
Sprengt unser Held des Todes Burg.

Erschüttert ist in ihren Tiefen
Des Grabes und der Hölle Macht,
Und viele Heil'ge, die da schliefen,
Sind fröhlich wieder aufgewacht.
Der Held ersteht am dritten Tage
Von seiner Sabbathruh im Grab.
Lebendig stillt er alle Klage
Und alle Thränen wischt er ab.

Was sitzen denn am Grab in Trauer
Die frommen Weiber Nachtumhüllt?
Als ob trotz Kreuz und Todesschauer

Sein Wort nicht würde doch erfüllt!
Und ist der Heiland auch begraben,
Nie wird er die Verwesung seh'n,
Die Liebe, die geliebt sie haben.
Soll noch voran den Jüngern geh'n.

Er schlummert nur um uns die Grüfte
Durch seine Grabesruh' zu weih'n.
Nun spürt man Ostermorgenlüfte,
Geht unser Leib zur Ruhe ein.
Ja, seines Grabes stiller Frieden
Soll unsre Gräber sanft umweh'n,
Und so gewiß wie er hienieden,
Wird dort sein Jünger aufersteh'n. —

So sammelt euch im Geist zur Feier
Dort, wo sie Jesum hingelegt,
Und mit dem Blick des Glaubens freier
Erfaßt, was hier die Welt bewegt!
Ward einst Mariens stiller Kummer
In Auferstehungslust verklärt,
So wissen wir, was nach dem Schlummer
Auch uns dort oben wird bescheert. —

Drum laßt uns ewig, ewig preisen
Ihn, der da starb und auferstand!
Laßt ihn den Lebensweg euch weisen
Durch Nacht und Tod an seiner Hand!
Ja Herr, an deines Kreuzes Fuße,
Da will ich still im Glauben ruh'n,
Bis du mit sel'gem Ostergruße
Mir deinen Himmel auf wirst thun! —

Druck von Th. Knoll in Xanten.

Druck von Th. [illegible] in Berlin

Huyssen, Gotthelf,

Die Feste der christlichen Kirche Ein Buch für evangel. Familien

Bd.: 2

Iserlohn 1859